BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel de, 1547-1616

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha

Bd.: 4

Wien ; Prag (1798)

P.o.hisp. 1021 m-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608667-7
VD18 80304893-001

P. o. hisp. 1021 m (4

L 127

IV.

Chodowiecki del. *Weinrauch fc. Vienne.*

(Cervantes)

Leben und Thaten
des
weisen Junkers
Don Quixote von Mancha

von Friedr: Just: Bertuch
Vierter Theil

Wien und Prag
bey Franz Haas 1798.

Kgl. Realsch. Traunstein

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben und Thaten

des weisen Junkers

Don Quixote von Mancha.

Vierter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Handelt von dem kurzweiligen Gesprächsel, so sich zwischen der Herzoginn, ihren Damen, und Sancho Pansa begab. Ist werth daß mann's lese und merke.

Sancho zwung sich, sagt uns die Historia, und schlief dießmahl seine Sieste nicht, sondern kam versprochenermassen, und machte der Herzoginn seine Aufwartung. Die Herzoginn, die ihn ausserordentlich gern schwatzen hörte, nöthigte ihn, sich neben sie auf ein Taburet zu setzen. Aus lauter Höflichkeit wollte es Sancho anfangs durchaus nicht thun, bis endlich die Herzoginn nach langem Nöthigen zu ihm sagte: „ey, setzt euch als Statthalter, und sprecht als Schildknapp; denn um Beydes verdientet ihr wohl den Stuhl des grossen Feldherrn Cid Ruy Diaz.“ Auf diesen Befehl zuckte unser Sancho die Achseln, gehorchte, und setzte sich; und alle Damen und Duennas der Herzoginn umringten ihn, und lauschten, stille wie die Mäusgen, auf das was er nun vorbringen würde.

„Da wir jetzt hier allein sind, und uns niemand hört, fing die Herzoginn an, so wünscht' ich sehr, daß mir der Herr Statthalter einige Zweifel löste, die mir beym Lesen der gedruckten Geschichte des grossen Don Quixote aufgestiegen sind. So find' ich z. B. daß der gute Sancho

die Dulcinea, ich meine das Fräulein Dulcinea von Toboso, nie mit Augen gesehen, ihr auch Herrn Don Quixotes Brief nicht überbracht habe; denn der blieb im Taschenbuche in der Sierra Morena; und kann daher nicht begreiffen, wie er es wagen durfte, nicht allein die ganze Antwort zu erdichten, sondern auch zu sagen: er habe sie Getraide segend gefunden; da dieß nicht allein ein böser und der Ehre der unvergleichlichen Dame Dulcinea sehr nachtheiliger Spaß, sondern auch eine Lüge war, dergleichen einem treuen und redlichen Schildknappen gar nicht ziemet."

Ohne ein Wort hierauf zu antworten, stund Sancho auf, legte den Finger auf den Mund, schlich ganz behutsam und leise, mit krummen Buckel, im ganzen Saale herum, guckte hinter alle Tapeten und Vorhänge, und setzte sich, da er damit fertig war, wieder auf sein Taburet. „Nun Ihre Hoheit Durchl., sprach er, da ich sehe, daß kein Mensch, irgend versteckt, weiter da ist und uns behorcht, als was wir so da unter uns sind, so kann ich Euch auch frey von der Leber weg, und ohne daß mir's banget, auf Alles antworten, was ihr mich da gefragt habt, oder irgends sonst noch wissen wollt. Vors erste muß ich euch also sagen, daß ich meinen Herrn für einen ausgemachten Narren halte. Er bringt zwar manchmahl Sachen vor, die, meines Erachtens nach, und wies auch alle Leute, die ihn hören, sprechen, so gescheid und fein ausgesponnisirt sind, daß sie der Teufel in der Hölle selbst nicht klüger vorbringen könnte. Aber das thut'n nichts, ich weiß gewiß und wahrhaftig, daß er drum doch ein Narre ist. Und weil ich mir das

nun so gewiß in den Kopf gesetzt habe, so nehme ich mir manchmahl eine Gurke raus, und mach' ihm eine Nase weiß, wie damahls mit der Antwort auf seinen Brief; oder das, was erst vor ein sechs oder acht Tagen passirte — es steht noch nicht mit in der Geschichte — da ich ihm weiß machte, das Fräulein Donna Dulcinea wäre verzaubert, obgleich sie eben so wenig verzaubert ist, als mein Queersack."

Die Herzoginn bath ihn, ihr dieß Stückchen mit der Verzauberung zu erzählen; und Sancho that es, haarklein, wie's vorgefallen war, welches der Herzoginn und ihren Damen vielen Spaß machte. „Aber jetzt, sagte die Herzoginn, steigt mir unter Freund Sanch'os Erzählung ein neuer Zweifel auf. Es ist mir nicht anders, als raunte mir was ins Ohr: wenn Herr Don Quixote von Mancha wirklich so ein Narr und Tollhäusler ist, und Sancho Pansa sein Schildknapp, es weiß, und ihm demungeachtet dient, nachzieht, und sich von seinen versprochnen goldnen Bergen bey der Nase herumführen läßt, muß nicht der Schildknapp ganz unstreitig noch ein weit größerer Narr seyn als der Herr selbst? Und wenn dem so ist, so würde man es der Frau Herzoginn wohl sehr verdenken, wenn sie diesem Sancho Pansa Inseln zu bestatthaltern gäbe; denn wie sollte einer Andere regieren können, der sich selbst nicht regieren kann?" — „Mein Seel! Frau Herzoginn, sprach Sancho, der Zweifel kömmt da wie gerufen. Sagt ihm nur, daß er meintwegen immer laut, oder wie er sonst will, reden kann, und daß er Recht hat. Es ist wahr, ich bin ein Narr; denn wär' ich gescheid gewesen, ich hätte meinen Herrn schon lange sitzen gelassen,

und wär' meiner Wege gegangen. Aber so geht's in der Welt, wenn's dumm geht. Mein böser Stern muß dran Schuld seyn. Wie kann man sich aber helfen, wenn man nun einmahl so tief im Drecke steckt? Ich habe mich einmahl einspannen lassen, und nun muß ich den Karrn wohl fortzerren. Aber was will man machen? Wir sind alle Beyde aus einem Dorfe, und immer gute Nachbarn gewesen; ich hab' sein Brot nun so lange gegessen, und bin ihm gut; und er hat doch auch manchen guten Willen gegen mich, denn er hat mir sogar seine jungen Esel geschenkt, und ich bin gar ein gutherziger Narre; ich kanns nicht über's Herze bringen, daß ich ihm untreu wäre, und drum wird uns auch sonst wohl kein Mensch in der Welt von einander trennen, als der Mann mit der Sense. Wenn's nun Eur. Hoheit Durchl. nicht beliebt mir die versprochne Statthalterschaft zu geben, i nu, so ist's Gott's Wille nicht, und ich werde mich drum auch nicht gleich henken. Und wer weiß, ob's nicht für mein Gewissen besser ist, keine zu haben; denn so einfältig ich auch aussehe, weiß ich doch wie's im Sprüchworte heißt: 's ist aus mit der Ameise, wenn ihr erst Flügel wachsen; und vielleicht kömmt Schildknapp Sancho eher in den Himmel als Statthalter Sancho. Sie backen hier so gut Brot als in Frankreich, und in der Nacht sind alle Kühe schwarz. Es müßte einem sehr kunträr gehen, der Nachmittags um Zwey noch nicht gefrühstückt hätte. Es hat keiner den Magen eine halbe Elle grösser als der Andere, da er ihn müßte mit Heu und Spreu ausstopfen; und ein Bauch voll ist ein Bauch voll. Sorgt doch der liebe Gott auch für die Vögelchen auf dem Felde.

Vier Ellen Frieß zu einer Puff-Jacke halten wärmer als vier Ellen seidener Zeug, und jene sind so lang wie die. Und wenn's einmahl mit uns heißt: marsch! und, gute Nacht Leben! da hat der Fürst keinen breitern Weg als der Holzhacker, und der Papst braucht nicht mehr Erde als der Küster, obgleich der eine weit vornehmer ist als der andere; denn wenn man einmahl ins Loch muß, da packt man sich schon zusammen oder Andere packen uns zusammen, es mag uns verdriessen oder nicht; und dann — gute Nacht! Und ich sag's noch einmahl, wenn Eur. Durchl. mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narre seyn soll, so weiß ich auch, daß ich nichts kriegte, wenn ich auch gleich gescheid wär'. Ich hab's mein Tage gehört: hinter'm Kreuze steckt der Teufel, und: 's ist nicht alles Gold was gleißt. Hohlten sie doch den Bauer Bamba hinter seinen Ochsen und Pfluge vor, und machten ihn zum Könige von Spanien, und nahmen den König Rodrigo von seinem Gold und Sammt und Seide, und Herrlichkeiten und Wohlleben, und wurfen ihn in ein garstig Loch, daß ihn die Schlangen fraffen; wenn das alte Liedel davon nicht lügt."

„Ey da wird's wohl lügen! Warum nicht gar! fiel Duenna Donna Rodriguez, die mit zugegen war, hastig ein. Es steht ja ausdrücklich in einer alten Romanze: daß sie den König Rodrigo bey lebendigem Leibe in ein Grab voll Schlangen, Kröten und Eydexen wurfen, und daß er zween Tage darnach noch immer aus dem Loche heraus jammerte und winselte:

Ach wie bin ich geschlagen!
Erbarmt euch! sie nagen,
Sie fressen mir's ab,
Womit ich am meisten gesündigt hab'.

Und der gute Mann hat gar wohl Recht, daß er lieber ein Bauer bleiben als König werden und sich von den Würmern fressen lassen will." — Die Herzoginn konnte unmöglich das Lachen über die Einfalt ihrer Duenna, halten; und Sancho's Sprüchwörter, die Hageldicke fielen, trugen auch das ihrige dazu bey. „Wohlan! sprach sie zu Sancho, was ein Ritter einmahl verspricht, daß muß er halten, und sollt es ihm das Leben kosten. Obgleich der Herzog, mein Herr und Gemahl, nicht zu den Fahrenden gehört, so ist er doch drum nicht minder Ritter, und wird also wegen der versprochnen Insel, trotz aller Welt Bosheit und Neid, sein Wort halten. Seyd also nur guten Muthes, lieber Sancho: ihr werdet, ehe ihr es euch versehet, auf dem Throne eurer Insel sitzen, das Regierungsruder in der Hand haben, und mit Glanz und Pracht umgeben seyn. Was ich euch aber hauptsächlich dabey empfehle, ist, wohl Acht zu haben, wie ihr eure Vasallen regieret; denn es sind lauter treue, rechtschaffne Leute." — „O, was das gut regieren anbelangt, da braucht's bey mir keines Erinnerns, versetzte Sancho: denn ich bin ohnedas gar gutherzig, habe Mitleiden mit den Armen, und 's ist mein Tage nicht meine Sache gewesen, dem Andern den Bissen Brot aus dem Maule zu stehlen. Aber, hohl mich der Guckuck, auf dem Maule laß ich mir auch nicht

trommeln. Ich bin ein alter Kauz; ich versteh' den ganzen Hokus-Pokus, und kann schon aufwachen wenn ich will, denn es schlafen nicht Alle, die die Augen zuhaben. Keinen blauen Dunst laß' ich mir, meiner Six, nicht vormachen, denn ich weiß schon selbst wo mich der Schuch drückt. Die Guten sollen bey mir Hand und Herz haben; das sag' ich hiermit; aber die Bösen? — Nicht über meine Thürschwelle. Bey'm Statthaltern, dünkt mich's, kommt's nur auf den Anfang an; der ist ein bisgen sauer: aber laßt mich nur erst vierzehn Tage Statthalter gewesen seyn, da soll das Ding gehen wie geschmiert, und da, glaub' ich, will ich schon mehr davon verstehen, als von meinem Ackerwerke, bey dem ich doch geboren und gezogen bin." — Ihr habt Recht, Sancho, sagte die Herzoginn; mit der Zeit gibt sich Alles; es wird keiner gelehrt geboren, und aus Menschen macht man Bischöfe, nicht aus Steinen. Aber, um wieder auf die Verzauberung des Fräulein Dulcinea zu kommen, so glaube ich doch ganz gewiß, daß Sancho's Einfall, seinen Herrn zum Besten zu haben, und ihm das Bauermädchen für die verzauberte Dulcinea zu geben, nicht von ihm selbst, sondern von irgend einem boshaften Zauberer, der ihn verfolgt, herkam; denn ich weiß, von guter Hand, zuverlässig, daß das Bauermädchen, welches den Sprung auf den Esel that, die Dulcinea von Toboso selbst war und ist; und daß also der gute Sancho, als er den Bezauberer spielte, selbst bezaubert war. Eine Sache, die gar nicht mehr zu bezweifeln ist. Denn der Herr Sancho Pansa muß wissen, daß wir auch hier Zauberer haben, die unsere guten Freude sind, und uns alles, was in der

Welt vorgeht, treulich und wahr berichten. Glaubt mir es also nur sicher, Sancho, daß eure Esels-springerinn die Dulcinea von Toboso leibhaftig war, die aber jetzt so gewiß als was in der Welt bezaubert ist. Wir werden sie aber, ehe wir es uns versehen, wieder in ihrer vorigen Gestalt erblicken; dann werden Sancho die Augen erst aufgehen, und er wird sehen wie er sich betrog.“

„Tolle genug! sprach Sancho; das ist All wohl möglich; und nun glaub' ichs bald selber, was mir mein Herre von der Montesinos-Höhle erzählte, und wie er drinn, wie er spricht, das Fräulein Dulcinea von Toboso gesehen hat, just so, und in der nähmlichen Tracht, wie ich sie sahe, da mir's einfiel, sie bloß zum Spasse zu verzaubern. Aber es ist wahr, es muß mit dem Dinge ganz anders seyn als ich dachte, und wie Eur. Hoheit Durchl. sagt. Denn, wer Teufel kann denn denken, das ich mit meinem einfältigen Schädel den Augenblick so einen listigen Pfiff ersinnen könnte, oder daß mein Herre so gar ein Narre wäre, daß er sich von so einem einfältigen Kerl, wie ich bin, so gar was ungeheures weiß machen lassen sollte? Nein, nein, ich sehe nun schon wie's ist. Aber Ihr werdet mich doch deßwegen für keinen Böswicht halten, gnädige Frau Herzoginn? Nein, mein Seel, das bin ich nicht; und wie kann den so ein armer Tropf, wie ich bin, riechen, was die verfluchten Zauberer für Tücken und Listen vorhaben? Ich machte damahls das Stückchen nur, daß mein Herre nicht auf mich keifen sollte, aber nicht ihm es zu leide zu thun; und wenn's schief damit ging, so weiß der liebe Gott im Himmel, der die Herzen sieht, am besten, wer dran Schuld ist.“ — „Aller-

dings! sagte die Herzoginn; aber sagt mir doch, lieber Sancho, was ist denn das für eine Geschichte mit der Montesinos-Höhle? Ich möchte sie gern wissen! Sancho erzählte ihr darauf das ganze Abenteuer Stück vor Stück. „Da, sehet ihr, das es wahr ist was ich sagte? sprach die Herzoginn. Da der grosse Don Quixote selbst sagt, er habe in der Höhle dieselbe Bäurinn gesehen, die Sancho ohnweit Toboso fand, so muß es unstreitig Dulcinea seyn; und dieß beweist, daß die Zauberer erstaunend genau und zuverläßig sind.“ — Nu meinthalben, sprach Sancho; ich sage weiter nichts, als wenn das Fräulein Dulcinea verzaubert ist, so ist der Schade ihre, und da mag sie's haben; ich kann mich ihrenthalben nicht mit allen Feinden meines Herrn herumschmeissen; es müssen ihrer eine ganze Hölle voll seyn, und der Teufel weiß wie schlimm sie sind. Wahr ists, was ich gesehen habe, das war ein Bauermensch, und für ein Bauermensch hab' ich sie auch genommen und gehalten. War's nun die Dulcinea; ey was schiert's denn mich? Ich habe nichts davon und nichts dazugethan; und mich braucht man nicht drum zu fragen. Es ist wahr, Sancho soll immer Alles gethan haben, und da hat's des Sagens und Trätschens kein Ende: Sancho hats gesagt, Sancho hats gethan, Sancho kam, Sancho ging, Sancho hinten, Sancho vorn; gerade als wenn Sancho ein Jedermanns-Scharwenzel wäre, und nicht ein und ebenderselbe Sancho Pansa, der schon in Büchern in der ganzen Welt umhergeht, wie mir der Herr Samson Carasco gesagt hat; und der ist doch ein Barkerlars von Salmanka, ein Ehrenmann, der gewiß nicht lügt, es müßt ihm

dann sonderlich die Lust dazu ankommen, oder hochnoth seyn. Man kann mich also nur ungeschoren lassen. Ich halte auf meine Ehre und guten Nahmen; und ein guter Nahme, spricht mein Herre, ist besser als aller Welt Reichthümer. Gebt mir nur meine Statthalterey, und Ihr sollt Euer blaues Wunder sehen; denn ein guter Schildknapp wird gewiß auch ein guter Statthalter werden.“ — „Wahrhaftig, sagte die Herzoginn, Sancho spricht wie ein Orakel; er sagt ja lauter Catonische Sentenzen. Gewiß, da trift das Sprüchwort ein: unter einem schlechten Mantel steckt oft ein guter Saufbruder.“ — „Mit Verlaub, gnädige Frau Herzoginn, sprach Sancho, ich bin mein Lebtage kein Saufbruder gewesen. Aus Durst hab ich wohl manchmahl ein Schlückgen gemacht, das läugn' ich nicht; ich bin kein Heuchler. Ich trinke wenn mich durstet, auch manchmahl ohne Durst, wenn man mich dazu nöthigt, daß mich die Leute nicht für verzumpfen oder für unhöflich halten; denn mein Seel, gnädige Frau, man müßte ja ein Felsenherze im Leibe haben, wenn man einem guten Freunde auf sein Prosit Bruder! nicht Bescheid thun wollte. Aber ich gehe nicht tiefer ins Wasser als ich sehe; und, meiner Six, man hat's den Schildnappen fahrender Ritter gar nicht vorzuwerfen, wenn sie sich auch einmal satt trinken. Sie müssen Wasser Jahr aus Jahr ein saufen; denn in den Wüsteneyen, Wäldern, Heyden, Bergen und Thälern, wo sie immer herumziehen, da gibt's keinen Tropfen Wein, und wenn man ein Auge aus dem Kopfe drum geben wollte.“

„Ja das glaub ich wohl, sagte die Herzoginn; aber jetzt geht nur, und legt euch zu Ru-

he, Sancho; wir wollen ein andermahl mehr zusammen schwatzen; ich will indessen veranstalten, daß ihr so bald als möglich die Statthalterschaft bekommt." Sancho küßte der Herzoginn abermahls die Hände dafür, und bath inständigst, sie möchte doch auch die Gnade haben, und befehlen, daß sein Grauchen gut gewartet und gepflegt würde, denn er hätte es so lieb wie sein Auge im Kopfe. „Was ist denn das für ein Grauchen? fragte die Herzoginn." — „Es ist mein Esel, gnädige Frau Herzoginn, dem ich den Nahmen so gegeben habe, weil ich ihn nicht bey seinem rechten nennen mag, sprach Sancho. Ich bath zwar, gleich da wir kamen, die gute Frau da drum, daß sie sich seiner einbisgen annehmen sollte; aber bewahr uns der liebe Gott! sie erboßte sich darüber, als wenn ich sie Wunder wie alt und häßlich geschimpft hätte; gerade als wenns solchen Duennas nicht besser anstünde, unser Vieh im Stalle zu warten, als da rumzuschlenzen und die Säle mit ihren Schleppen auszukehren. Tausend Sackerlot! solche Weiber sollten einmahl zu einem Junker in unserm Dorfe kommen, der würds ihnen schon weiß machen."— „Ja, wenns ein Bauerflegel ist, wie du, versetzte die Duenna Donna Rodriguez hitzig: wenn er aber wirklich ein Edelmann von Geburt und sonst ein wohlgesitteter Mann ist, wird er Personen von meinem Stande gewiß alle nur erfinnliche Ehre erweisen."

„Stille! gnug davon, Donna Rodriguez! sagte die Herzoginn; und Herr Pansa kann sich auch beruhigen. Ich selbst will für sein Grauchen Sorge tragen; und da ich sehe, daß es sein größtes Kleinod ist so will ichs selbst auf meinem

eignen Herzen tragen. — „Ah, nicht doch, nicht doch, gnädige Frau Herzoginn! versetzte Sancho; im Stalle ists gut genug für ihn; und weder er noch ich verdienen auf euer Hoheit Herzgen nur einen Augenblick zu liegen. Nein, nein, ich wollt' mich mein Seel, lieber Windel weich koranzen lassen, eh' ich so was zugäb. Denn obgleich mein gestrenger Herre sonst spricht: man müßte in Höflichkeiten immer lieber zu viel als zu wenig thun; so glaub ich doch muß man, wenn die Rede von Eseln ist, ein Bisgen vorsichtig zu Werke gehen, und Ziel und Maaß halten." — „Ihr werdet ihn doch mit zu eurer Statthalterschaft nehmen, Sancho? sagte die Herzoginn. Da könnt ihr ihn recht nach Herzenslust pflegen und warten: und ihn von aller Arbeit befreyen." — „Ach, spaßt sachte, gnädige Frau Herzoginn, sprach er, ich thu's; und es wär, meiner Six, nicht der erste Esel, den ich hätte zu einer Statthalterschaft ziehen sehen, und drum ists gar nichts neues, wenn ich meinen mitnehme."

Die Herzoginn lachte herzlich über Sanchos Geschwätz, und ging, nachdem sie ihn fortgeschickt hatte, zum Herzog, dem sie ihre ganze Unterhaltung erzählte. Beyde redeten nun mit einander eine Schnure ab, die Don Quixote gespielt werden, und völlig im Ritter-Geschmack, das ganze Ansehen eines famosen Abenteuers haben sollte. Die Sache ward zu Stande gebracht, wie man im Folgenden sehen wird; und es entstunden daraus mehrere dergleichen, so fein und schicklich angelegt, daß sie fast die besten in dieser ganzen grossen Historia sind.

Zweytes Kapitel

Thut Meldung, wie die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden sollte. Eins der mächtigsten Abenteuer in diesem Buche.

Groß war die Kurzweil, die beyde, Ritter und Schildknapp, dem Herzoge und der Herzoginn machten, denen nun alles daran gelegen war unsern Leuten einen Streich zu spielen, der völlig wie ein Abenteuer aussähe. Die schönste Gelegenheit dazu gab ihnen das, was Don Quixote von der Montesinos-Höhle erzählt hatte, und Sanchos Einfalt, die zum Erstaunen der Herzoginn, so groß war, daß er nun selbst Dulcineens Verzauberung steif und fest glaubte, ob er gleich ihr eigner Zauberer gewesen war. Da nun alles Nöthige dazu veranstaltet und den Bedienten deßhalb gemeßner Befehl gegeben war, wurde sechs Tage hernach eine Schweinsjagd, mit einem fast königlichen Gefolge angestellt. Man gab dazu dem Ritter sowohl als unserm Sancho ein Jagdkleid von dem feinsten grünen Tuche. Allein Don Quixote wollte seines durchaus nicht anziehen, weil er, wie er sagte, morgen doch wieder zum harten Waffenwerk zurückkehren müsse, und folglich keine Garderobe bey sich führen, noch sich mit andern Kleidern behängen könne. Sancho aber nahm seines mit

vielem Danke an, mit dem Vorsatze, es bey der nächsten besten Gelegenheit wieder zu versilbern.

Der gehoffte Tag kam. Ritter Don Quixote rüstete sich wie gewöhnlich; Sancho aber that sein neues Kleid an, bestieg seinen Grauen — als welchen er schlechterdings nicht missen wollte, ungeachtet man ihm ein Pferd anboth — und mischte sich unter die Jäger. Die Herzoginn war ausserordentlich prächtig gekleidet, und Don Quixote nahm, wies einem ehrlichen und höflichen Ritter ziemte, den Zügel von ihrem Zelter, obgleich es der Herzog nicht zugeben wollte. So kamen sie endlich in einen Wald zwischen zwey sehr hohen Gebirgen. Hier wurden die Zeuge gestellt, die Jäger und übrigen Leute vertheilten sich, und nun begann die Jagd mit so schrecklichen Lärmen, daß vor Schreyen der Treiber, Bellen der Hunde und Getön der Hörner, keins sein eigen Wort hören konnte. Die Herzoginn stieg ab, nahm ein spitziges Fangeisen und stellte sich mit ihrem Gemahl und Don Quixoten an einen Ort, wo gewöhnlich Schweine herauszukommen pflegten. Sancho aber machte sich mit seinem Grauen hinter sie, weil er ihn, damit ihm kein Leid geschehe, durchaus nicht verlassen wollte. Kaum hatten sie sich hier mit ihrem Gefolge angestellt, so kam, von Hunden und Jägern verfolgt, ein Haupt-Schwein mit schrecklichen Zähnen und schäumenden Rachen auf sie zu. Kaum erblickte Don Quixote es, so warf er sein Schild vor, zog den Degen und ging drauf los. Eben dieß that der Herzog mit seinem Fangeisen. Die Herzoginn aber wär vielleicht beyden noch zuvorkommen, wenn sie der

Her-

Herzog nicht dran verhindert hätte. Sancho hingegen war beym Anblicke dieses schrecklichen Thieres wie der Blitz vom Esel herunter, und lief, was er konnte, nach einer grossen Eiche zu. Voller Angst kletterte er hinauf; aber kaum war er halb in die Höhe, so brach zum Unglück ein Ast unter ihm, und der arme Teufel fiel herab, blieb aber an einem Stumpf ganz nahe über der Erde hangen, so daß er nun weder unter noch über sich kommen konnte. Wer war in größrer Angst als der arme Tropf? Das schöne grüne Kleid zerriß, und kam das schreckliche Ungeheuer vom Schweine her, so fraß es ihn, seiner Meinung nach, mit Haut und Haar auf. Nun fing er so fürchterlich um Hilfe zu schreyen an, daß alle, die ihn nicht sahen, glaubten, er sey schon halb von einem wilden Thiere zerrissen. Der grosse Keiler hatte indessen den Fang bekommen, und da sich nun Don Quixote auf Sanchos Zettergeschrey umkehrte, sahe er ihn da jämmerlich, mit den Beinen gen Himmel, an der Eiche hangen, und seinen treuen Grauen, der ihn auch in diesem Unglücke nicht verließ, bey ihm stehen. Überhaupt — sagt Cid Hamet — sahe man selten Sancho ohne den Grauen oder den Grauen ohne Sancho, so herzig und innig war ihre Freundschaft und Treue gegen einander. Don Quixote lief hin und machte seinen armen Schildknappen los, der, so bald er nur wieder auf Gottes Erdboden war, sein schönes Jagdkleid, worin er sich wenigstens so viel als ein Freyfasse dünkte, betrachtete, und sich über das grosse Loch drinn innigst betrübte.

Indessen hatte man das Schwein auf einen grossen Pack-Esel geladen, und mit Rosmarin

und Myrthen = Zweigen bedeckt; und so wurde es nie im Triumphe zu einem grossen Zelte gebracht, das mitten im Walde stund, und worunter eine überaus grosse und prächtige Tafel gedeckt war. Sancho zeigte höchst betrübt der Herzoginn die traurigen Fetzen seines schönen Jagdkleides: „Ja, sagte er, wär's eine Hasen- oder Sperlings = Jagd gewesen, da wär mein schöner Rock auch noch ganz. Ich weiß auch, mein Seel, nicht, was man da für eine Lust dran haben kann, so ein höllisches Thier heraus zu hetzen, das, wenns einen kriegt, einen mit seinen Zähnen mitten von einander hauet. Da fällt mir immer ein altes Liedel ein, das ich einmahl singen hörte:

Ey fressen dich die Bären,
Wie Fabila lobesan.

„Das war ein gothischer König, der einst auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde; sagte Don Quixote." — „Eben drum, sprach Sancho, das ist ja was ich sage, daß sich Fürsten und grosse Herren in keine solche Gefahr begeben sollten, und das um weiter nichts, als ein armes Thier todt zu machen, das ihnen doch nichts zu Leide gethan hat!" — „Nein Sancho, sagte der Herzog, da irret ihr euch gar sehr. Wilde Thiere zu jagen, ist Königen und Fürsten weit anständiger und nöthiger, als sonst etwas. Die Jagd ist ein Bild des Krieges. Man braucht dabey, so wie im Kriege, allerhand Listen, Hinterhalte und feine Anlagen, seinen Feind sicher zu bemeistern. Man lernet dabey die größte Kälte und Hitze ertragen, Bequem-

lichkeit und Schlaf verachten; man wird dabey frisch und stark und übet die Glieder; kurz es ist eine Übung, die Niemanden schadet, und vielen zugleich Vergnügen macht. Überdieß gehört die Hohejagd und die Reigerbeitz nur für Könige und grosse Herren. Legt also euren irrigen Wahn ab, Sancho, und, wenn ihr Statthalter seyd, so jaget fleißig; ihr werdet sehen, was es euch nutzet." — „Nein, nein, versetzte Sancho, das werde ich wohl bleiben lassen. Ein guter Statthalter muß thun, als wenn er keine Beine unterm Leibe hätte, und fein zu Hause bleiben. Mein Seel! das wäre schöne, wenn die Leute, wer weiß wie weit herkämen, und Hilfe suchten, und der Herr Statthalter schackerte draussen, Berg auf Berg ab, auf der Jagd rum, und machte sich lustig. Da stünd' es gewiß hundelose ums Regieren. Nein, meiner Six, gnädiger Herre, für Müssiggänger und Tagediebe mag wohl die Jagd was seyn, aber für Statthalter ist sie nichts. Ich, vor meinen Part, werde lieber auf die hohen Feste ein Trumpfausgen machen, oder ein bisgen schimmeln, und Sonn- und Festtags irgends Kegel schieben, als jagen; da sichs ohne das nicht für mich schickt, und wider mein Gewissen ist." — „Nu, Glück zu, daß es so gut gehe, Sancho! sagte der Herzog; aber zwischen Sagen und Thun ist noch ein grosser Unterschied." — „Mag seyn was will, antwortete Sancho, ein ehrlicher Mann hält Wort, und einem guten Bezahler fehlt's nicht an Pfand. Gottes Seegen hilft mehr als früh Aufstehn. Der Bauch macht die Beine gehen, nicht die Beine den Bauch; ich meine, mit Gottes Hilfe, und wenn ich das Meinige auch

thue, will ich schon regieren wie ein Davidchen. An Gottes Seegen, ist alles gelegen; und wems Gott geben will, dem gibt er's im Schlafe. Es kömmt alles auf eine Probe an. Steckt mir einmahl den Finger ins Maul, und seht, ob ich nicht beissen kann." —

„Daß dich doch Gott und alle seine Heiligen verdammten, verfluchter Kerl! schrie Don Quixote. Wenn werd ichs noch erleben, daß ich dich ordentlich, vernünftig und ohne so einen Haufen Sprüchwörter von einer Sache reden höre? Ich ersuche Euer Hoheiten unterthänigst sich nicht mehr mit diesem Narren abzugeben; oder er wird ihnen mit seinem wirrköpfigen Zeuge und hundert tausend unsinnigen Sprüchworten den Kopf so wüste machen, daß sie es bereuen werden." — „O Herr Ritter, sagte die Herzoginn, Sanchos Sprüchworte, wenn sie gleich ein wenig dick fallen, sind, wegen ihrer kurzen Sentenzen, doch immer schätzbar, und gefallen mir besser als vielleicht andere zierlichere und schicklichere."

Nach diesen und andern dergleichen lustigen Unterhaltungen verliessen sie das Zelt, und gingen wieder in den Wald, um zu sehen, ob etwas in die Netze gekommen sey. Indessen brach die Nacht herein, und zwar wolckigter und dunkler als gewöhnlich zu dieser Jahreszeit; denn es war mitten im Sommer. Dem Herzoge war dieß zu seinem Vorhaben desto angenehmer. Als sich nun Tag und Nacht geschieden hatten, und es ganz finster wurde, war es auf einmahl als stünde der ganze Wald rund umher in Feuer, und zugleich erscholl von allen Orten her ein Lärm von Trompeten und andrer Kriegsmusik, und

ein Getös, als wenn ein grosser Zug Reiterey durch den Wald marschierte; so daß fast alle von dem Glanz des Feuers und Getön der Instrumente betäubt wurden. Nun erhob sich ein erschreckliches Geschrey, wie die Mohren beym Angriff in einer Schlacht machen, mit Trompeten, Clarinetten, Trommeln und Paucken vermischt, und so anhaltend, daß man gar nicht zu Sinnen kommen konnte. Der Herzog und die Herzoginn schienen darüber erschrocken, Don Quixote stutzte, Sancho zitterte und bebte, und selbst die um die Sache wußten, waren bestürzt. Mit der Furcht herrschte zugleich ein allgemeines Schweigen. Auf einmahl kam ein Postilion in einer häßlichen Teufelsmaske vor ihnen vorbey gesprengt, und blies auf einem grossen ungeheuren Horne, das einen fürchterlichen Ton hatte. „Holla, Freund Postreiter! rief der Herzog; wer bist du? Wo willst du hin? Und was ist das für Kriegsvolk, das hier durch den Wald zieht?" — „Ich bin der Teufel, schrie der Postilion mit rauher scheußlicher Stimme, und suche den Don Quixote von Mancha. Das Volk, das hier kommt, sind sechs Haufen Zauberer, die die unvergleichliche Dulcinea von Toboso auf einem Triumphwagen führen. Sie ist verzaubert, und kommt mit dem edlen Franzen Montesinos, dem Ritter Don Quixote kund zu thun, wie sie zu entzaubern sey." — „Wärst du der Teufel, wie du sprichst, und deine Gestalt zeigt, sagte Don Quixote, so würd'st du längst den Ritter erkannt haben; denn hier steht er vor dir." — „Bey Gott im Himmel, und meiner armen Seele! versetzte der Teufel, da hatt' ich nicht Acht drauf. Ich hab' immer so vielerley

Zeugs im Kopfe, daß ich oft das Wichtigste drüber vergesse." — „Traun, sprach Sancho, das muß ein ehrlicher Kerl und guter katholischer Christ von Teufel seyn; er schwört doch bey Gotte, und seiner Seele. Es gibt doch allerwegens noch gute Leute; auch in der Hölle selbst." — „Zu dir also, sagte der Teufel zu Don Quixoten, zu dir, Ritter der Löwen, (o könnt ich dich doch einmahl in ihren Klauen sehen!) zu dir schickt mich der unglückliche aber tapfere Ritter Montesinos, dir zu sagen, daß du seiner hier auf diesem Platze warteſt, weil er eine Nahmens Dulcinea von Toboso hieher bringen, und dir kund thun will, wie sie zu entzaubern sey. Dieß ist meine Bothschaft; ich hab sie gebracht; ich kehre zurück. Alle Teufel, meine Brüder, seyen mit dir, und die guten Engel mit diesen andern Herren." Mit diesen Worten kehrte er sich um, blies wieder in sein scheußliches Horn, und jagte davon.

Alle erstaunten aufs neue darüber; am meisten aber Sancho und Don Quixote: Sancho, weil er sahe, daß, Trotz der Wahrheit und seines bessern Wissens, Dulcinea bezaubert seyn sollte; und Don Quixote, weil er noch immer nicht gewiß wußte, ob das, was ihm in der Montesinos Höhle widerfahren, wahr oder falsch sey. Indem er nun der Sach so nachdachte, fragte ihn der Herzog: „Nun, Herr Ritter, wollt ihr stehen und sie erwarten?" — „Stehen? und warum nicht? versetzte Don Quixote. Kein Haar breit will ich von hier weichen, und käme die ganze Hölle wider mich." — „Ey meinthalben thuts, wenn ihr wollt, gestrenger Herre, sprach Sancho; aber wenn noch einmahl

so ein Teufel mit einem Horne kömmt, wie vorhin, da reiß ich, mein Seel aus.“

Die Nacht wurde immer finsterer, und nun fingen allenthalben an Lichter, ungefähr wie die Meteore, die man Sternschnupfen nennt, durch den Wald zu laufen. Zugleich hörte man ein kreischendes Knarren, wie von ungeschmierten Rädern eines schwerbeladenen Wagens; vor welchem Ton Wölfe und Bären fliehen sollen, wie man sagt. Dazu kam noch ein Lärm, der nicht anders klung, als würden an allen vier Enden des Waldes Schlachten geliefert; denn man hörte Kanonenschüsse und starkes Musketenfeuer; ganz nahe die Stimme der Kämpfenden, und von fern ein mohrisches Feldgeschrey. Kurz, die Trompeten, Hörner, Posaunen, Paucken, Trommeln, Kanonen, Flinten und das höllische Knarren der Wagen, machten zusammen so einen verwirrten und fürchterlichen Lärmen, daß Don Quixote sein ganzes Herz zusammennehmen mußte um auszuhalten. Sancho, der arme Sancho aber konnt' es nicht, sondern fiel ohnmächtig der Herzoginn gerade unter den Rock. Sie bedeckte ihn mit dem Schlepp von ihrem Kleide, und ließ geschwind frisches Wasser holen, und ihm ins Gesicht giessen. Dieß half, und er kam wieder zu sich als eben ein Wagen von den knarrenden auf dem Platze anlangte. Vier Ochsen, die bis auf die Erde mit Trauerdecken behangen waren, und auf jedem Horne eine grosse brennende Wachsfackel trugen, zogen ihn. Oben drauf war ein hoher Sitz, wie ein Thron, auf welchem ein ehrwürdiger Alter mit einem schneeweißen Barte, der ihm bis über den Gürtel reichte, saß. Er hatte einen langen

weiten Talar von schwarzem groben Tuche an; denn da der Wagen rund voll Lichter stack, so konnte man alles deutlich sehen, was drauf war. Den Wagen führten zwey Teufel, ebenfalls in schwarzes Tuch gekleidet, und mit so scheußlichen Gesichtern, daß Sancho geschwind die Augen zudruckte und sie nimmer sehen wollte. Auf dem Platze hielt der Wagen vor ihnen still, der Alte stund von seinem Sitze auf, erhob seine starke Stimme: ich bin der weise Lirgandeo; schwieg, und nun fuhr der Wagen fort. Gleich drauf kam ein anderer, gerade wieder mit so einem Alten, der, als der Wagen hielt, aufstund, und mit nicht so starker Stimme, wie jener, sagte: ich bin der weise Alquife, vertrauter Freund von Urganda der Unbekannten. Der Wagen fuhr weiter, und es kam ein dritter, auf dessen Throne aber kein Greis, sondern ein andrer starker wildaussehender Kerl saß, der, als der Wagen hielt, wie die andern aufstieg, und mit rauher, mehr teuflischer Stimme, schrie: ich bin Arcalaus der Zauberer, des Amadis von Gallien und seiner ganzen Sippschaft Todtfeind. Der Wagen ging fort, und machte mit den vorigen beyden unfern davon Halte; und nun hörte auch das abscheuliche Räderknarren auf. Sogleich ließ sich eine sanfte liebliche Musik hören; worüber sich Sancho herzlich freuete und es für ein gutes Zeichen hielt. „Gebt Acht, gnädige Frau, sagte er zur Herzoginn, der er keinen Nagel breit von der Seite wich; gebt Acht, es geht noch gut; denn wo Musik ist, da gibts mein Tag nichts Schlimmes.“ — „Eben so wie da, wo Helligkeit und Licht ist, sagte die Herzoginn.“ — „Ah, nicht immer; sprach San-

cho. Licht kömmt von der Flamme, und Helligkeit auch von einer Feuersbrunst, wie die da um uns her ist, die uns am Ende wohl gar noch verbrennt; aber Musik — Musik, gnädige Frau, ist allemahl ein Zeichen von Herrlichkeit, Lust und Freudenleben.“ — „Das wird sich gleich zeigen;“ sagte Don Quixote, der es gehört hatte. Und er sagte wahr, wie folgendes Kapitel meldet.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Als die liebliche Musik sich näherte, erschien ein grosser Triumphwagen, gezogen von sechs dunklen Mauleseln, mit weissen Decken behangen, auf deren jedem ein sogenannter Licht-Büssender *), mit einer grossen brennenden Wachs-

*) Man theilt die Büssenden bey einer Disciplinanten-Prozeßion in Spanien in Lichtbüssende und Blutbüssende ein. Jene ziehen nur mit, ohne sich zu geisseln, und tragen Kerzen, diese aber geisseln sich und sind die eigentlichen Disciplinanten.

kerze in der Hand saß. Dieser Wagen war wohl zwey bis dreymahl so groß als die vorigen beyden. Zu beyden Seiten und vorn saſſen ebenfalls zwölf Disciplinanten, alle weiß gekleidet mit brennenden Kerzen, welches einen ganz sonderbar feyerlichschauerlichen Anblick gab. Zu Ende des Wagens erhob sich ein zweysitziger Thron. Auf dem saß eine Nymphe in Silberflor gekleidet, durch den allenthalben kleine Goldflittern glänzten, welches ihr ein überaus reiches und prächtiges Ansehn gab. Ihr Kopf war mit einem höchst feinen durchsichtigen Schleyer verhüllt, durch welchen man doch bey dem hellen Glanze der Kerzen leicht ein wunderschönes Gesicht von sechzehn bis zwanzig Jahren entdeckte. Neben ihr saß eine Figur in einem langen weiten Talar, mit einem schwarzen Schleyer über dem Kopfe. Als der Wagen auf den Platz vor den Herzog, seine Gemahlinn und unsern Ritter kam, hielt er still, und plötzlich schwieg die Musik von Harfen und Lauten, die ihn vorher begleitete. Sogleich stieg die schwarze Figur auf, warf den Schleyer vom Gesicht zurück, schlug den langen Talar auf, und entdeckte ein völlig entfleischtes scheußliches Todtengeripp. Don Quixote entsetzte sich vor diesem Anblick. Der Herzog und die Herzoginn schienen gleichfalls erschrocken; Sancho aber hätte vor Furcht in die Erde kriechen mögen. Mit hohler bänglicher Stimme fing nun dieser lebende Tod folgendergestalt zu reden an:

Merlin bin ich, die Teufelsbrut,
Wie die Historie melden thut;
Ein' Lügen, die ein Narr erdacht,
Und dann die Zeit berühmt gemacht.
Meister bin ich der hohen Magie,
Cabala und Negromantie,
Bin König der Zaubrer; mir dienen zugleich
Die g'waltigsten Geister in meinem Reich.
Ich bin den fahrenden Rittern hold,
Die kühn und bieder und rein wie Gold
Im Werk bestehn; schütz ihre That'n,
Und laß ihn'n Abenteuer gerath'n.

Fern von der andern Zaubrer Groll,
Die Bosheit = Ränk = und Tücke voll,
Mit ihr'r Gewalt nur Schaden thun,
Bin ich. In meinem Wesen ruhn,
Nur Lieb und Lust aus Noth zu reiß'n,
Mag Andern gerne Guts erweis'n.

In dunklen Höhlen der Unterwelt
Webt', ans Hornscop gestellt,
Mein Geist geheime Zeichen der Macht,
Und schwebt' in heilig stiller Nacht.
Da klang ihm Weh und Klagetön
Von Fräulein Dulcinea schön.
Ich kannt' den Zauber der sie hielt,
Wußt' auch wie Bosheit mit ihr spielt',
Sah Preis der Schönheit hart geplagt,
Verstellt in eine Bauermagd.
Da fühlt' ich Mitleid, und verschloß
Mein'n Geist in dieß Gerippe groß,
Schlug nach der Sterne Bücher all,
Sind hundert tausend an der Zahl;

Und fand ein Mittel, das itzund
Ich für dieß Unglück thue kund.

O du, der Helden Blum genannt,
Du Mann von Stahl und Diamant,
Licht, Pharos, Nordstern, Führer du
Von Allen die die schnöde Ruh
Auf weichen Pflaum verachten, und sich
Den blutgen Waffen weyh'n ritterlich;
Dir sags ichs, Hochberühmter Held,
Stern Spaniens, du, Licht der Welt,
Hör an des Schicksals hohen Spruch,
Und wie du brichst den Zauberfluch:

Soll Fräulein Dulcinea hier
Im vorgen Glanz erscheinen dir,
So muß dein Schildknap Sancho wohl
Auf blossen Steisse leiden voll
Und wohlgezählt der Streiche Quaal
Dreytausend dreyhundert an der Zahl.
Hiermit löst sich des Zaubers Macht,
Und Dulcinee wird wiederbracht.

„Hunderttausend Sackerlot! daß dich der und jener! schrie Schancho überlaut. Dreytausend Hiebe? Nu ja, daß wär mir so. Nicht drey Nasenstüber, das versichr' ich euch. Hohl dich doch oer Teufel mit deiner Entzaubermanier! Ich möcht doch wissen was mein Arsch mit den Verzauberungen zu thun hätte? Mein Seel, wenn Herr Merlin kein ander Mittel weiß, das Fräulein Dulcinea zu entzaubern, da kann sie sich vor mir nur immer mit samt ihrer Verzauberung begraben lassen; ich erlöse sie gewiß nicht." — „Das will ich dich wohl lehren, du

vermaledeyter Schurke! fuhr Don Quixote schrecklich auf. Nehmen will ich dich, du verruchter Bube, dich mutter-fassenackt an einen Baum knebeln, dir nicht dreytausend dreyhundert, sondern sechs tausend sechshundert Hiebe geben, und dir Leib und Seele zusammenwalken, wie einen Filzhut, du Erzschlingel du. Sag mir noch ein Wort, und ich haue dich hier auf der Stelle, daß dir die Seele vor die Füsse fällt." — „Stille! stille! schrie Merlin, da er dieß hörte; so soll's nicht seyn. Sancho muß seine Streiche freywillig empfangen, nicht mit Gewalt, und wenn er will, denn ihm ist keine Zeit dazu bestimmt. Ihm ist sogar erlaubt die Hälfte seiner Hiebe sich dadurch abzukaufen, daß er sich die andern von einer fremden Hand geben läßt, sie falle auf so schwer sie wolle." — „Weder von meiner, noch von einer fremden, weder von einer schweren, noch von einer leichten; denn es soll mich gar keine berühren, versetzte Sancho. Hab ich denn nirgends das Fräulein Dulcinea gemacht, daß mein Arsch das büssen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Warum soll's denn mein Herre nicht thun? Dem käm's eher zu; denn er nennt sie ja alle Augenblicke sein Leben, seine Seele, sein Heil und Trost, und drum könnt und sollt er sich auch billig für sie peitschen lassen, und alles mögliche zu ihrer Entzauberung thun. Aber daß ich mich hauen soll, wie ein armer Sünder; sein Diener! daraus wird nichts."

Kaum hatte Sancho ausgeredet, so stund die von Silber glänzende Nymphe vor ihren Throne, neben Merlins Geiste, auf, schlug ihren Schleyer zurück, so daß man ihr ausserordentlich schönes Gesicht erblickte, und sagte mit männ-

lichem Anstande und nicht gar sanfter Stimme: „O du unseeliger Schildknapp, du Schlauch-Seele und Pantoffelholz-Herz! Eingeweide von Kieselstein mußt du im Leibe haben. Wenn man noch von dir verlangte, du Halunke, du solltest dich vom Kirchthurme herabstürzen, oder ein halb Schock Kröten, Schlangen und Eydexen fressen, oder Frau und Kinder ermorden, dann wär's noch was, wenn du so thätest. Aber aus dreytausend und dreyhundert Streichen, die doch jeder arme ABC-Schütze von Schulbuben alle Monath aushalten kann, so ein Wesens und Aufhebens zu machen, daß muß jedem mitleidigen Christen, der es hört, Verdruß machen, jammern und das Herz brechen; und jeden, der es noch in Zukunft einmahl hören wird, über dich ergrimmt machen. Wirf, abscheuliches Ungeheuer, wirf deine scheuende Walkeselsaugen auf diese hellglänzenden Sterne meines Gesichts, und siehe, wie sie Bach-ja Stromweis weinen, und wie die gesalzenen Thränenfluthen Furchen, Kanäle, Fluthbetten in mein Gesicht machen, und die schönen Felder meiner blühenden Wangen schändlich zerreissen. Laß dirs doch zu Herzen gehen, unbarmherziges Otterngezicht, daß meine grünen Jahre und die Blühte meiner Jugend — denn ich bin wirklich noch nicht über 19 Jahre — unter der Rinde einer häßlichen Bauermagd ersticken soll. Daß ich jetzt nicht so erscheine, ist eine ausserordentliche Gnade Herrn Merlins, damit die Thränen der leidenden Schönheit dich rühren, dein Felsenherz in einen weichen Butterweck, und dich Tyger in ein Lamm verwandeln mögen. Wohlan! Gib deine ungeheuern Fleischklumpen der Geissel Preis, muthe einmahl deinem

Wanste, der nichts thut, als ewig frißt, etwas mehr zu, und erlöse meine glatte Haut, mein sanftes Temperament und mein schönes Gesicht, von dieser Pein. Und willst du dich auch nicht über mich erbarmen, so thu' es doch um dieses armen Ritters willen, der dir zur Seiten stehet. Ich sehe es, die Seele sitzt ihm schon in der Kehle, kaum eine Hand breit hinter den Lippen, und wartet nur, ob sie, auf eine unbarmherzige Antwort von dir; vollends entfliehen, oder, auf eine gütige, wieder in den Bauch zurück rutschen soll."

„Bey Gott im Himmel! sagte Don Quixote zum Herzoge, und streckte zugleich den Hals aus, Dulcinea hat Recht; da steckt mir die Seele queer in der Kehle, wie eine Nuß in der Armbrust." — „Nu Sancho, sagte die Herzoginn; was sagt ihr dazu?" — „Was soll ich denn anders sagen, versetzte Sancho als was ich schon gesagt habe: was die Schläge betrifft, da avernontio" — „Abrenuntio heißt's, Sancho, sprach der Herzog, und nicht wie ihr saget." — „Ach ich bitt' Euch drum, gnädiger Herre, laßt mich jetzt mit Frieden, sprach Sancho. Ich hab' da jetzt gleich der Zeit zu solchen Subtletäten; und auf ein Paar Buchstaben auf oder ab, kommts mir mein Seel nicht an. Die verfluchten Hiebe, die sie mir geben wollen, oder die ich mir geben soll, haben mir den Kopf so schwäumlich gemacht, daß ich gar nicht weiß was ich rede oder thue. Aber ich möcht unter andern doch wohl wissen, wo das gnädge Fräulen Dulcinea von Tobuso so höflich bitten gelernt hat? Da kömmt sie her, und bittet mich, daß ich mir um ihrentwillen mein Hinterleder zerfetzen soll, und heißt mich

dazu eine Schlauchseele, einen Halunken, ein Ottergezücht, einen ungehenkten Dieb über den andern. Der Teufel mag solche lose Reden leiden. Denkt sie denn irgend, daß mein Fleisch von Stahl und Eisen ist? Oder hab ich denn was davon, wenn sie entzaubert wird? Wo bringt sie mir denn irgends was zum guten Willen; Ein Schock Ellen Leinwand, oder feine leschne Hemden, oder Tätzgen oder Halskrausen mit Trateln — ob ich gleich keine trage — das wär doch noch eher so was gewesen, einem Lust zu was zu machen, als schimpfen und schändiren. Weiß sie den nicht wies im Sprüchworte heißt: ein Esel der Gold trägt, geht leicht über den Berg; oder ein goldner Schlüssel schließt alle Schösser; wer gut schmiert der fährt gut; dem lieben Gott Gebeth, dem Pfaffen die Gabe; ein Hab=ich ist besser als zwey Hätt=ich; ein Sperling in der Hand gilt mehr als eine Taube auf dem Dache? Und mein Gestr. Herre da, statt daß er mir schöne thun und gute Worte geben sollte, damit ich mich Windel=weich dresche, spricht auch noch: wenn er mich kriegte, wollt' er mich an einen Baum knebeln, und mir noch einmahl so viel Hiebe geben. Die feinen Herren sollten doch auch bedenken daß es kein blosser nackter Schildknapp, sondern ein Statthalter ist, dem sie so was zumuthen; just als wenn's gar nichts zu bedeuten hätte. Ey, vor den Henker, sie mögen erst ein bisgen höflicher die Leute bitten lernen; denn es sind nicht alle Stunden überein, und man ist nicht immer bey guter Laune. Ich bin jetzt gerade mißmuths über mein schönes grünes Kleid, das mir so schändlich zerrissen ist; und da kommen sie her und bitten mich, daß ich mich gut=

wil=

willig peitschen soll, wozu ich doch so wenig Lust habe, als eben ins Feuer zu springen.“

„Sancho, lieber Sancho, sagte der Herzog, wenn ihr nicht milder werdet als eine reife Feige, so wird aus der Statthalterschaft nichts. Das wär mir eine schöne Sache, wenn ich meinen Insulanern einen so grausamen und hartherzigen Statthalter, den weder die Thränen leidender Schönen, noch die Bitten berühmter und mächtiger Zauberer und Weisen rühren können, schickte. Kurz, Sancho, entschliesset euch, entweder euch selbst zu geisseln, oder euch geisseln zu lassen; sonst könnt ihr unmöglich Statthalter seyn.“ — „Gnädigster Herr Herzog, sprach Sancho, darf ich mir denn nicht wenigstens zwey Tage Bedenkzeit ausbitten?“ — „Keineswegs, sprach Merlin; hier auf der Stelle und in diesen Augenblick muß Sancho sich entschliessen, was er thun will, oder Dulcinea muß wieder in die Montesinos-Höhle als Bäurinn zurück, oder wird in ihrer gegenwärtigen Gestalt in die elisäischen Felder gebracht, und muß da erwarten, bis die völlige Anzahl der Streiche gegeben ist.“ — „Nun wohlan, sagte die Herzoginn; frisch dran, lieber Sancho! zeigt eurem Herrn, daß ihr dankbar für das Brot seyd, das ihr von ihm gegessen habt. Er verdient es; und verdiente seines Edelmuths und seiner hohen Ritterthaten wegen wohl, daß wir ihm alle dienten. Kommt mein Sohn, sprecht ein herzhaftes Ja, und lacht den Teufel ins Fäustgen aus. Wer wird sich so fürchten? Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau; und frischer Muth macht die schlimmsten Sachen gut, wie ihr wohl wißt.“ — „Sagt mir doch Herr Merlin — sprach Sancho, und antwortete der

Herzoginn kein Wort auf ihr Zureden — sagt mir doch, wie das zuging, daß der Postillion-Teufel vorhin meinem Herrn eine Bothschaft von Herrn Montesinos brachte, der ihm sagen ließ: er wollte kommen und ihm anzeigen, wie das Fräulein Dulcinea entzaubert werden sollte? Aber wo ist er dann nun? Man sieht und hört ja nichts von ihm." — „Ah, versetzte Merlin, der Teufel ist ein Dummkopf und ein Lügenhund. Ich hab ihn zu eurem Herrn mit einer Bothschaft geschickt, mit nichten aber Montesinos; denn der gute Montesinos steckt noch immer in seiner Höhle, und erwartet mit Geduld seine Entzauberung, die noch immer nicht da ist. Ist er euch aber irgend was schuldig, oder habt ihr sonst was mit ihm, so will ich ihn euch hinbringen wohin ihr wollt. Itzt gebt nur vor allen Dingen euer Ja zu dieser Züchtigung; und glaubt mir, sie wird euch zu eurem Leibes-und Seelen-Wohl gereichen: für die Seele, weil ihr da ein gutes Werk thut; für den Leib, weil ich weiß, daß ihr sehr blutreich seyd, und euch also diese kleine Aderlaß nichts schaden wird." — „Es ist doch meiner Treu wahr, sprach Sancho, die ganze Welt ist voll Ärzte. Jetzt seh' ich, daß gar die Hexenmeister auch welche sind. Nu, weil's dann Alle so haben wollen und es vor gut finden, ob ich's gleich zur Zeit noch nicht glauben kann, so mags drum seyn; ich will die dreytausend dreyhundert Hiebe annehmen, aber mit der Bedingung, daß ich mir sie geben darf, wenn und wie viel ich auf einmahl davon will, und daß mir kein Mensch dabey vorschreibt. Ich will schon sehen, daß ich, sobald als möglich, meine Schuld abtrage; damit die Welt der Schönheit des Fräulen Dul-

Einen von Toboso, so bald als möglich, wieder genieſſe; denn, meiner Six, ich hätt's ſelbſt nicht gedacht, daß ſie ſo ſchöne wäre, wie ich nun ſehe. Ich bedinge mir auch das dabey aus, daß ich mich nicht blutrünſtig hauen darf, und wenn irgends ein Paar Hiebe darneben fallen, daß die mir auch mit angerechnet werden. Auch das noch, daß Herr Merlin, wenn ich mich irgend verzählte, fein Acht hat, weil er doch alles weiß, und mir es hübſch ſagt, wie viel noch Hiebe fehlen, oder wie viel ich ihrer ſchon drüber habe." — „Wegen des Überſchuſſes, verſetzte Merlin, brauchts keiner Anzeige. Die Sache gibt ſich von ſelbſt; denn ſo bald die Zahl voll iſt, wird Fräulein Dulcinea augenblicklich entzaubert ſeyn, dem guten Sancho, ihrem Erlöſer erſcheinen, und für die Vollendung ſeines guten Werkes danken. Er darf alſo nicht im geringſten über das zu viel oder zu wenig bedenklich ſeyn; denn ich ſteh' ihm dafür; und der Himmel gibt nicht zu, daß ich jemanden betrüge, wär es auch nur um eines Haares werth."— „Nu, in Gott's Nahmen! ſprach Sancho, ich muß wohl in mein eigen Unglück willigen, ich meine, ich nehme die vorgeſchriebene Züchtigung unter den gemachten Bedingungen an."

Kaum hatte Sancho dieß geſagt, ſo erhob ſich die Muſik von neuem, und es geſchahen zugleich unzählich viele Flintenſchüſſe. Don Quixote fiel zugleich für Freuden ſeinem Sancho um den Hals und küßte ihn unzählichemahl auf Stirn und Backen. Der Herzog, die Herzoginn und alle Umſtehende bezeigten ihm ihre Freude über ſeinen groſſen Entſchluß; und der Wagen fing an wieder fortzugehen. Im Vorbeyfahren neig-

te sich die schöne Dulcinea vor dem Herzog und seiner Gemahlinn, am tiefsten aber vor Sancho.

Indessen war die Nacht schon ziemlich vergangen, und die schöne Morgenröthe brach in Osten hervor; die Blumen thaten sich auf und dufteten süsser; die kleinen Bäche murmelten durch bunte Wiesen; Himmel und Erde war heiter und fröhlich und versprach den schönsten Tag. Der Herzog und die Herzoginn, welche sowohl mit ihrer Jagd, als über das glücklich ausgeschlagene Abenteuer sehr vergnügt waren, begaben sich zurück auf ihr Schloß mit dem Vorsatze, mehrere dergleichen anzustellen, weil sie ihnen unendlich viel Vergnügen machten.

Viertes Kapitel.

Meldet von dem überseltsamen und nie gedachten Abenteuer mit der trauernden Duenna, alias Gräfinn Trifaldi genannt. Auch, wie Sancho Pansa seinem Weibe Teresa Pansa ein Sendschreiben schicket.

Das ganze vorige Abenteuer rührte von dem Haushofmeister des Herzogs, einem lustigen Manne und witzigen Kopfe her. Dieser hatte die ganze Anlage davon entworfen, die Verse gemacht, Merlins Rolle selbst gespielt, und einen Pagen

in die Dulcinea verkleidet. Da dieß nun glücklich abgelaufen war, so stellte er, auf Befehl seiner Herrschaft, ein neues an; das drolligste, seltsamste Ding, das man sich nur denken kann.

Tags drauf fragte die Herzoginn unsern Sancho, ob er schon einen Anfang mit der Busse zu Befreyung des Fräulein Dulcinea gemacht habe? — „Ja, sprach Sancho: ich habe mir heute Nacht schon fünf Hiebe gegeben." — „Und womit? fragte die Herzoginn." — „Mit der Hand, versetzte Sancho." — „Ah, das heißt eher gestrichelt als gehauen, sagte die Herzoginn; und damit, glaub ich, wird der weise Merlin schwerlich zufrieden seyn. Freund Sancho sollte sich fein mit einer Drath- oder Strick-Geissel hauen, daß ers auch fühlt; denn gute Werke, ohne Fleisch und Blut weh zu thun, helfen nichts; und die Befreyung einer so hohen Dame, als Fräulein Dulcinea ist, kann unmöglich so wohlfeil seyn." — „Nu, gnädige Frau Herzoginn, sprach Sancho, gebt mir selbst eine Geissel, und ich geb' euchs Wort, ich will sie brauchen; aber nur gar zu weh muß sie mir nicht thun, denn das muß ich euch sagen, ob ich gleich nur ein schlechter Bauer bin, so hab' ich doch eben so weich Fleisch als irgends einer sonst in der Welt, und ich kann mir das Fell um eines andern willen nicht wohl zerhauen." — „Wohlan, sagte die Herzoginn, ich will euch morgen eine Geissel geben, womit ihr sehr zufrieden seyn werdet, und die sich mit eurer zärtlichen Haut so gut vertragen wird, als wären sie Zwillingsgeschwister."

„Aber wißt ihr denn auch, herzliebe gnädige Frau, sprach Sancho, daß ich einen Brief

an meine Frau Teresa Pansa geschrieben habe, worinn ich ihr alles haarklein erzähle, wie mirs bisher gegangen ist? Da hab ich ihn in meinem Brustlatze, und er ist fix und fertig bis auf die Aufschrift. Nu wollt ich doch, daß euer hochweise Durchlaucht ihn läse, denn er dünkt mich ganz statthalterisch geschrieben; ich meine, so wie Statthalter gemeiniglich zu schreiben pflegen." — „Wer hat ihn denn unterschrieben? fragte die Herzoginn." — „I wer denn sonst als ich armer Sünder? versetzte Sancho." — „Und habt ihr ihn denn auch geschrieben? fragte die Herzoginn." — „Mit nichten, sprach Sancho, ich kann ja weder lesen noch schreiben; unterzeichnen kann ich wohl." — „Nu, so laßt doch sehen, sprach die Herzoginn; ich bin sicher, daß man all euren Witz und Verstand drinnen findet." Sancho gehorchte, hohlte einen offnen Brief aus dem Busen, und reichte ihn der Herzoginn. Sie nahm ihn, und fand ihn folgendes Inhalts:

Sancho's Brief

an sein Weib Teresa Pansa.

„Ich hab' dir höllische Prügel gekriegt, liebe Frau, aber dafür bin ich auch als Ritter gereist; und hab' ich gleich eine gute Statthalterey weggeschnappt, so kostet sie mich doch auch manchen ehrlichen Hieb. Das wirst du zwar nicht verstehen, liebe Terese, aber laß nur seyn, sollst's schon noch erfahren. Du mußt wissen

Terese, daß ich beschlossen habe, du sollst nun in der Kutsche fahren, das ist jetzt mein Casus; denn das zu Fuße gehen, kommt mir jetzt gerade so vor, als wenn du auf allen Vieren liefst. Du bist nun eine Statthalters Frau, und mußt dich nicht schimpfen lassen. Da schick' ich dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau Herzoginn geschenkt hat. Sieh doch, daß du unsrer Marje einen Küttel und ein Mieder draus machst. Don Quixote, mein Herre, sprechen die Leute hier zu Lande, ist ein kluger Narre und ein toller Weiser, und ich gäb' ihm darinn auch nichts nach. Wir sind in der Montesinos-Höhle gewesen, und der Hexenmeister Merlin hat's mir zugedacht, daß ich die Dulcinea von Toboso, oder die Aldonza Lorenzo, wie sie sonst heißt, entzaubern soll. Denk einmahl an, mit dreytausend dreyhundert weniger fünf Hieben, die ich mir geben soll, soll sie wieder reinweg entzaubert seyn. Aber sag ja keinem Menschen ein Wort davon; denn wenn du dir nur was davon merken liessest, da reseniren die Leute drüber, und Eins spräch gleich, 's ist weiß, und das Andre, 's ist schwarz. Ich werde in wenig Tagen in meine Statthalterey ziehen, und da will ich mir brave Batzen machen; denn die neuen Statthalter, hab ich mir sagen lassen, machen es alle so. Laß michs nur erst ein bisgen kosten, und dann will ich dirs schon wissen lassen, ob du nachkommen sollst oder nicht. Der Graue ist noch frisch und gesund, wie ein Däußchen, und läßt dich schöne grüssen. Ich werd' ihn nicht verlassen, und sollt ich der grosse Mogul werden. Die gnädige Frau Herzoginn läßt sich dir gar schöne empfehlen, und küßt dir tausendmahl

die Hände. Küsse du sie ihr zweytausendmahl wieder; denn Komplimente kosten ja nichts; und es gibt keine wohlfeilere Waare in der Welt, wie mein Herre spricht. Ich habe dießmahl freylich keinen Beutel mit hundert Dukaten wieder gefunden, wie das letztemahl. Aber der liebe Gott hat's nicht gewollt, und laß dir's nur nicht leid seyn, liebe Terese, hab' ich doch den Gaul im Stalle, und die Statthalterey bringt alles wieder ein. Ein Ding geht mir nur noch gar häßlich im Kopfe herum; sie sprechen nähmlich: wenn ich sie nur einmahl gekostet hätte, so fräß' ich alle zehn Finger darnach hinein, und dann würde mirs bekommen, wie dem Hunde das Grasfressen; aber was schierts mich, ich will schon sehen, wie ichs mache; wissen doch die Krüpel wie sie nach dem Allmosen greiffen sollen. Kurz, es mag nun kommen wie es will, du mußt eine reiche und vornehme Frau werden. Der liebe Gott gebe dir gut Glück, wie er kann, und erhalte mich um deinetwillen. Gegeben auf diesem Schlosse, den 20. Julii 1614.

„Dein Mann, der Statthalter

Sancho Pansa."

„Mich dünkt, sagte die Herzoginn zu Sancho, nachdem sie den Brief gelesen hatte, der Herr Statthalter hat hier zwey grosse Fehler gemacht. Erstens, daß er sagt, oder doch zu verstehen gibt, er habe diese Statthalterschaft sich bloß durch Schläge, die er schon gelitten habe,

oder noch leiden solle, erkauft, da er doch selbst weiß und nicht läugnen kann, daß damahls, als sie ihm mein Gemahl versprach, von keinen Schlägen in der Welt die Rede war. Zweytens, daß er in diesem Briefe seine Habsucht zu merklich verräth, welches doch eine schändliche Eigenschaft für einen Statthalter ist; denn ihr wißt wohl wies im Sprüchwort heißt: der Geiz zerreißt den Sack; und einem geizigen Statthalter ist sicher immer die Gerechtigkeit feil." — „Ach, allergnädigste Frau Herzoginn, versetzte Sancho, ihr müßt mirs nicht vor ungut halten, denn ich habs mein Seel; so böse nicht gemeint. Was weiß denn unsereiner davon, wie man schreiben soll? und wenn euer Hoheit Durchlaucht der Brief nicht ansteht, i nu, so zerreiß ich ihn und schreibe einen andern; aber wenn er nur nicht noch schlimmer wird, wenn ich ihn allein aus meinem Schädel machen muß." — „Nein, nein, sagte die Herzoginn, dieser da ist schon gut, und ich will, daß ihn der Herzog lesen soll."

Hiemit begaben sie sich in einen Garten, wo diesen Tag gespeist werden sollte. Die Herzoginn zeigte ihrem Gemahl Sanchos Brief, der ihm überaus viel Spaß machte. Hierauf wurde gespeist, und nach der Tafel belustigte Sancho noch eine gute Weile die Gesellschaft mit seiner kurzweiligen Unterhaltung. Auf einmahl machte sie der traurige Ton einer Pfeife und einer rauhen abgespannten Trommel aufmerksam. Alle stutzten und schienen über diesen traurig kriegerischen Ton bestürzt, sonderlich Don Quixote, der seine ganze Fassung darüber verlor. Sancho floh vor Schrecken zu seiner gewöhnlichen Freystadt,

der Herzoginn, der er sich in solchen Fällen entweder fest an die Seite klammerte, oder unter die Schleppe kroch. Das Getöne, das sich hören ließ, war in der That höchst abenteuerlich und traurig. Als sie nun insgesammt so bestürzt und voller Erwartung da sassen, sahen sie drey Männer in der tiefsten Trauer, mit langen schwarzen Mänteln und Flören, die ihnen auf der Erde nachschleppten, im Garten erscheinen. Zwey davon schlugen ein Paar grosse Trommeln, auch mit Schwarz behangen, und der dritte blies die Pfeife. Auf diese drey folgte ein Mann von Riesen-Grösse, dem sein grosser schwarzer Talar mit einer ungeheuer langen Schleppe ein fürchterliches Ansehen gab. Über diesem schwarzen Rocke trug er ein breites schwarzes Wehrgehenk, mit einem grossen und ebenfalls ganz schwarzen Säbel. Vor dem Gesichte hatte er einen schwarzen Schleyer, durch den man doch seinen langen schneeweissen Bart gar wohl sehen konnte. Er ging langsam und mit Würde nach dem Takte der Trommeln einher. Kurz, seine Grösse, sein Gang, seine ganz schwarze Tracht, sein abenteuerliches Gefolg mußte nothwendig alle, die nichts von der Sache wußten, in Erstaunen setzen. Er kam nun mit obgedachtem feyerlichen Gange näher, und fiel vor dem Herzoge, der ihn wie alle die andern stehend erwartet hatte, auf die Knie nieder. Der Herzog wollte ihn aber durchaus nicht eher anhören, bis er aufgestanden wäre. Er erhob sich also wieder, schlug den Schleyer von seinem Gesicht zurück, und zeigte den fürchterlichsten, größten, breitesten, längsten, dicksten und weissesten Bart, den je menschliche Augen gesehen haben. Nun blickte

er den Herzog an, und redete ihn in einem tiefen, majestätischen und volltönenden Basse also an: „Durchlauchtigster, großmächtigster Herr! ich heisse Trifaldin Weißbart, und bin Schildknapp der Gräfinn Trifaldi, sonst nur die trauernde Duenna genannt. Von dieser bring ich euer Hoheit jetzt Bothschaft, welche darinnen besteht, daß sie euer Hoheit um Erlaubniß bittet, hier zu erscheinen, und euch ihr Leid zu erzählen, welches eins der neuesten, seltsamsten und unerhörtesten ist, das nur ein armer Trauriger in der Welt erdenken kann. Vor allen Dingen aber wolle mir euer Hoheit die Frage verzeyhen, ob sich in diesem Castell der tapfere und nie überwundene Ritter Don Quixote von Mancha befinde? als welchen aufzusuchen, zu Fusse, hungrig und durstig, und ohne einen Bissen gegessen oder einen Tropfen getrunken zu haben, meine Gebietherinn aus dem Königreiche Candaja hieherkommt. Eine unerhörte Sache, die ohne ein Wunderwerk oder Zauber nicht zu begreiffen ist. Sie steht draussen an dem Thor dieses Castells, und wartet nur auf euer Hoheit gnädiges Wort hereinzukommen.“ Hiermit schwieg er, hustete, strich seinen langen Bart mit beyden Händen, und erwartete ganz gelassen des Herzogs Antwort. „Vester und wohlbelobter Schildknapp Trifaldin Weißbart, antwortete dieser; wir haben schon vor einigen Tagen Kundschaft des Unglücks der Frau Gräfinn Trifaldi, durch Veranlassung der Zauberer die trauernde Duenna genannt, erhalten. Ihr könnet ihr melden, erstaunlicher Schildknapp, daß sie hereintrete, und daß der tapfere und hochberühmte Ritter Don Quixote von Mancha hier sey, von

dessen Großmuth sie sich allen Schutz und Beystand versprechen kann. Ihr könnt ihr auch von meinetwegen sagen, daß, wenn sie meiner Hülfe bedarf, sie ihr nicht entstehen solle; sintemalen ich Ritter bin, und meine Pflicht mir gebeut, mich aller Damen, besonders aber verwitweter, gekränkter und trauernder Duennas, wie eure Gebietherinn ist, anzunehmen."

Hierauf beugte Trifaldin das Knie vor dem Herzoge bis zur Erde, gab seinen Begleitern ein Zeichen, entfernte sich unter eben der traurigen Musick wie zuvor, und mit eben so langsamen Schritten, aus dem Garten, und ließ Alle über seine Grösse und seltsame Gestalt verwundert zurück. „Sehet einmahl, hochberühmter Ritter, sagte nun der Herzog zu Don Quixoten, so können doch nie die Nebel der Bosheit und Dummheit den Glanz der Tapferkeit und Tugeud verfinstern. Kaum hab ich erst sechs Tag das Glück Euch in diesem Castell zu besitzen, so kommen schon von den entferntesten Orten und Enden Traurige und Genothdrängte, und nicht etwa in Carossen noch auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchtern, bey Euch und Eurem starken Arme Hülfe zu suchen. So berühmt haben Euch Eure hohen Thaten gemacht, die sich schon über den ganzen alt-und neuentdeckten Erdkreis verbreitet haben." — „Jetzt, Durchl. Herzog, sprach Don Quixote, sollte einmahl der gute Mann von Geistlichen, der sich vor einigen Tagen bey Tische so gewaltig gegen die fahrenden Ritter geberdete, da seyn, daß er mit eigenen Augen sehen könnte, ob solche Ritter in der Welt nöthig sind oder nicht; das wünschte ich. Wenigstens könnt er sich handgreiflich überzeugen, daß unglückliche

Personen in ausserordentlichen Fällen und hohen Nöthen nicht zu faulen Stubengelehrten, oder Dorfküstern, noch zu einem Ritter, der nie aus seiner Heimath gekommen, oder zu einem müssiggängerischen Hofschranzen, der lieber Anderer Thaten erzählen und beschwätzen, als selber welche thun will, ihre Zuflucht nehmen. Fahrende Ritter allein sind der wahre Trost bey Kummer, die Hülfe in Noth, der Schutz der Jungfrauen, und die Zuflucht trostloser Witwen und Waisen. Ich danke dem Himmel unendlich, daß ich einer bin, und ertrage mit Freuden jede Mühe und Widerwärtigkeit, die mir bey meinem ehrenvollen Amte begegnen kann. Diese Duenna kann also nur kommen, und ungescheut ihre Gabe von mir begehren; ich werde sie ihr durch die Stärke meines Arms und Entschlossenheit meines Heldenmuthes gewähren."

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des hochberühmten Abenteuers mit der trauernden Duenna.

Der Herzog und die Herzoginn freueten sich sehr, da sie sahen, daß Don Quixote so gut in ihre ganze Anlage einging. Unserm guten San-

cho war's indessen ein wenig unheimlich bey der Sache. „Ich weiß nicht, sagte er, wenn mir nur diese Sennora Duenna nicht einen Spuck in meine versprochene Statthalterschaft macht; denn ich habe einmahl einen Toleder Apotheker, der Euch wie ein Staarmatz schwatzen konnte, gekannt; und der pflegte immer zu sagen: wo erst Duennas hinkämen, da wärs am längsten Kirmse gewesen. Und der Mann kannte sie, mein Seel, auf ein Haar; drum war er ihnen auch gar nicht grüne. Daraus schließ ich nun, daß sie alle, auch die besten von ihnen, nicht viel taugen; was will es vollends mit denen seyn, die so traurig wie eine Leichen-Procession daher gezogen kommen, wie da die Gräfinn Drey-Falten oder Drey-Runzeln; denn Falten und Runzeln sind bey mir darheime immer Ein Ding." — „Stille, Sancho, sprach Don Quixote ernsthaft. Da diese Frau Duenna aus so fernen Landen kommt mich aufzusuchen, so kann sie schwerlich zu denen gehören, die der Apotheker meinte; denn wisse, wenn eine Gräfinn als Duenna dient, so muß es nur bey Königinnen oder Kaiserinnen seyn; und dann ist sie in ihrem Hause selbst eine vornehme Dame, der wieder andere Duennas dienen." — „Ey freylich, sprach Donna Rodriguez, die mit zugegen war; unsre Durchlauchte Frau Herzoginn hat auch Duennas in ihrem Dienst, die Gräfinnen seyn könnten, wenn das Glück wollte; aber es steht freylich keinem vor der Stirne geschrieben, wozu er geboren ist. Es mag nur niemand von Duennas, die alt und noch Jungfern sind, übel sprechen; denn ob ich gleich keins von beyden bin, so kann ich doch gar wohl begreiffen, um wie viel es eine Duenna, die noch Jungfer ist, besser hat,

als eine die schon Witwe ist. Und es mag sich nur keiner einfallen lassen die Duennas durchzuhecheln, wenn ihm nicht die Stacheln in den Fingern stecken bleiben sollen." — „Hm, sprach Sancho, wenns meinem Apotheker nachgehen sollte, da gäbs doch noch manches bey den Duennas auszuhecheln; aber 's ist am besten, man rührt den Dreck nicht, so stinkt er nicht." — „Die Schildknappen haben doch immer was an uns auszusetzen, versetzte Don Rodriguez; denn da sie immer in den Vorgemächern liegen, so sehen sie uns immer aus und eingehen, und da hauen sie uns, wenn sie sonst nichts zu trätschen haben, nur zu Bank, und schneiden uns Ehre und guten Nahmen ab. Aber ich bekümmre mich den Teufel um sie. Wir leben ihnen zum Trotze doch in der Welt und an fürstlichen Höfen, und werden geehrt und geschätzt; ob wir gleich auch manchmahl verhungern möchten, und oft kaum einen schwarzen Rock haben, unser zartes oder nicht zartes Fleisch damit zu bedecken, wie man einen Misthaufen bey einer Prozession vor dem Hochwürdigen mit einer Tapete bedeckt. Geht nur, geht nur, ihr Taugenichts, mit eueren Sticheleyen; wenns jetzt Zeit oder sonst schicklich wäre, so wollte ich nicht allein allen hier Anwesenden, sondern auch der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend in der Welt gebe, die man nicht bey einer Duenna finde." — „Ich glaube, sagte die Herzoginn, meine liebe Frau Rodriguez hat sehr Recht; aber ich denke es wird am besten gethan seyn, zu erwarten bis die Zeit sie und alle Duennas in der Welt rechtfertigt, und die üble Meinung des bösen Apothekers sowohl als des grossen Sancho Pansa von ihnen widerlegt."

— „Ah, sprach Sancho, seit mir nun der Statthalter im Kopfe steckt, hab ich die Schildknapperey ganz vergessen, und ich mach mir aus allen Duennas in der Welt keine taube Nuß mehr.“

Hier brachen Sie das Gespräch ab, weil sich die Pfeife und Trommel wieder hören ließ, woraus sie schlossen, daß die trauernde Duenna nun selbst komme. Die Herzoginn fragte ihren Gemahl, ob sie ihr wohl entgegengehen und sie empfangen müße, weil es doch eine Gräfinn und Person vom Stande sey?“ — „Als Gräfinn — fiel Sancho ein, ehe noch der Herzog zum Wort kommen konnte — da gings wohl an ihr entgegen zu gehen; aber weils doch eine Duenna ist, so wollt ich Eur. Hoh. Durchl. wohl rathen, keinen Schritt ihrenthalben zu thun.“ — „Wer heißt dir denn, Sancho, dich in diese Sache zu mengen? fragte Don Quixote.“ — „Wer mirs heißt, Gestr. Herre? versetzte Sancho. Ich mir selber; denn als Schildknapp meng ich mich in diese Sache; und ich kann mich drein mengen, weil ich in Eur. Gestr. Schule alle Puncte der Höflichkeit gelernt habe, die Ihr gewiß aus dem Fundamente verstehen müßt, weil ihr der höflichste Ritter der ganzen Höflichkeit selbst seyd. Und in solchen Sachen, verliert man das Spiel eben so gut, wenn man einen Stich zu viel, als wenn man einen zu wenig hat; und dem Weisen ein Wink ist genug; Ihr versteht mich schon.“ — „Sancho hat Recht, sagte der Herzog; wir wollen erst sehen, was für eine Art Gräfinn es ist, und dann unsere Etikette darnach einrichten.“

Hier traten Trommeln und Pfeifen wie zuvor wieder in den Garten; und zugleich schließt der Verfasser dieß kleine Dieng von Kapitel, und

setzt in einem frischen dieß Abenteuer, als das merkwürdigste von allem in der ganzen Geschichte, fort.

Sechstes Kapitel.

Wie die trauernde Duenna die Geschichte ihrer Unfälle erzählt.

Hinter diesen traurigen Musikanten her kamen zwölf Duennas, alle Paarweise, in langen weiten Trauer-Talaren von schwarzem Halbtuch, und Schleyern von weissen Kreppflor, die fast ihre ganzen Kleider bedeckten, in den Garten gezogen. Ihnen folgte die Gräfinn Trifaldi, von ihrem Schildknappen Trifaldin Weißbart geführt. Sie war in den feinsten schwarzen Boy gekleidet, und der Schweif ihres Kleides war in drey Spitzen getheilet, die von drey, ebenfalls in Trauer gekleideten Pagen, getragen wurden; welches eine prächtige mathematische Figur machte. Jedermann, der diese dreyfache Schleppe sah, kam gleich auf die Gedanken, daß sie sich deßhalb Gräfinn Trifaldi nenne; weil trifaldi eben so viel ist, als tres faldas, oder drey Schweife. Ben Engeli selbst behauptet dieß, und bemerkt zu gleicher Zeit, daß ihr wahrer Nahme Gräfinn Lobuna, oder Gräfinn Wolf Land sey, von den vielen Wölfen, die es in ihrem Lande gebe, und daß sie, wärens so gut Füchse als Wölfe gewesen,

auch eben so Gräfinn Zoruna oder Gräfinn Fuchs Land würde geheissen haben; weil es in jenen Ländern Mode sey, daß die Herrn von denen Sachen, woran ihr Gebieth den meisten Überfluß hätte, den Nahmen annähmen, obgleich es dieser Gräfinn so gefallen habe, ihrer neuerfundenen dreyfachen Schleppe wegen, ihren vorigen Nahmen Lovuna mit Trifaldi zu vertauschen. Sie zog mit ihren zwölf Duennas langsam in Procession einher, und alle hatten noch besonders schwarze undurchsichtige Schleyer über dem Gesichte, so daß man keins darunter erkennen konnte. Als dieser Trauerzug beynahe heran war, stunden der Herzog, die Herzoginn, Don Quixote und die ganze Gesellschaft auf. Auf einmahl theilten sich die zwölf Duennas in zwo Reihen, durch welche die Gräfinn Trifaldi an Trifaldins Hand hervorkam. Der Herzog, die Herzoginn und Don Quixote gingen ihr ohngefähr zwölf Schritte weit entgegen, sie zu empfangen. Sogleich fiel sie auf die Knie nieder, und sagte mit mehr rauher als zärtlicher Stimme: „o Eur. Hoheiten beschämen doch nicht ihren unterthänigen Diener, Dienerinn wollt ich sagen, mit so grosser Höflichkeit. Meine Sinnen sind von dem unerhörten Unglück, das mich betroffen hat, so zerstreut, daß ich nicht mehr recht weiß was ich sage oder thue; mein Verstand ist dahin; und je mehr ich ihn suche, je weniger finde ich ihn.“ — „Man müßte selbst den Verstand verloren haben, Frau Gräfinn, versetzte Don Quixote, wenn man nicht an Eurer Person Euren hohen Werth sogleich entdeckte, und, ohne euch länger gesehen zu haben, gleich fände, daß Ihr die Blume der wahren Höflichkeit selbst seyd.“ Zugleich reichte er ihr die Hand, hob

sie auf, und führte sie zu einem Stuhle neben der Herzoginn, welche sie auch überaus höflich empfing.

Don Quixote sagte kein Wort; Sancho aber sturb fast für Neugierde die Gräfinn Trifaldi, oder eine von ihren Begleiterinnen, im Gesichte zu sehen. Allein es war nicht möglich, so viel er sich auch Mühe gab, bis sie sich hernach selbst sehen ließ. Alle schwiegen und erwarteten, was sie nun hören sollten. Endlich begonn die trauernde Duenna folgendermassen:

„Ich bin überzeugt, Großmächtigster Herr, allerschönste Frau und allerweiseste Zuhörer, daß mein unerhörtestes Unglück, welches so groß ist, daß es Marmor zermalmen, Diamanten erweichen und den härtesten Herzens-Stahl schmelzen könnte, in Euren alleredelsten Gemüthern nicht minder geneigte, als großmüthige und mitleidige Aufnahme finden wird. Ehe ich mich aber vor Euern allerhöchsten Gehör auf den Platz wage, so bitt ich zuvor allerunterthänigst mir allergnädigst kund zu thun, ob sich im Schooße oder Zirkel dieser allerglänzendsten Versammlung der superfeinste und allervollkommenste Ritter Don Quixote von Manchissima und sein übervortrefflicher Pansa befinde?“ — „Ja, ja, Sancho ist da, und Herr Don Quixotissimo auch; schrie Pansa ehe noch jemand sonst antwortete. Ihr könnt also nur, allertraurendste Duenna, vorbringen, was Euch am allerliebsten ist, wir sind Alle die allerbereitesten Zuhörer, und Eure allerwilligsten Dienerschaften.“ Hierauf nahm Don Quixote das Wort: „wenn Eure Leiden, trauernde Sennora, Hülfe und Linderung von der Tapferkeit und Kraft eines fahrenden Ritters hoffen können, so bin ich hier und biethe

Euch die meinige an. So gering Sie auch immer seyn mag, soll sie doch ganz Eurem Dienst gewiedmet seyn. Ich bin der Ritter Don Quixote von Mancha, dessen ganze Bestimmung es ist, Genothdrängten beyzustehen. Folglich habt ihr gar keine Umschweife und Gunstempfehlungen nöthig, edle Dame. Erzählt nur Eure Unfälle, und wir wollen sie, wo nicht ändern doch bemitleiden."

Auf diese Versicherung unsers Ritters wollte ihm die Gräfinn Trifaldi zu Fusse fallen. Don Quixote suchte es zwar möglichst zu verhindern; aber es half nichts, sie that es dennoch, und umfaßte seine Knie: „Zu diesen Schenkeln und Füssen, unüberwundner Ritter, sprach sie, werf ich mich nieder, als zu den Säulen und Grundstützen der ganzen fahrenden Ritterschaft. Ich will sie küssen diese Füsse, von deren Schritten allein das Mittel für mein Unglück abhängt; wenn du willst o Tapferster aller fahrenden Ritter! dessen wahre Heldenthaten alle die fabelhaften eines Amadis, Esplandians und Belianis weit hinter sich lassen und verdunkeln. „Nun wandte sie sich zu Sancho Pansa, und faßte ihn bey der Hand; „Und du allergetreuester Schildknapp, der je einem fahrenden Ritter in diesem oder den entflohenen Jahrhunderten diente; dessen Güte und Geduld weit länger ist, als meines Begleiters Trifaldins Bart; du kannst dich dreymahl seelig preisen, daß du in dem grossen Don Quixote dem ganzen Ritterhaufen, der von jeher das Waffenwerk in der Welt trieb, dienest. Ich beschwöre dich bey deiner übertreuen Güte, du wollest mein mächtiger Fürsprach bey deinem Herrn seyn, daß er sich dieser allerdemüthigsten und unglücklichsten Gräfinn günstig erweise." — „Daß meine Gü-

te so groß und breit als Eures Schildknappens Bart seyn soll, liebe Sennora, versetzte Sancho, daraus mach ich mir nicht einen Pfifferling; wenn nur meine Seele einen guten Zwickel- und Knebel-Bart hat, wenn sie einmahl von hinnen scheiden soll; seht Ihr, darauf kommts an; übrigens Bart hin, Bart her, das schiert mich nichts. Aber ich will schon, ohne alle den Firlefanz, ein gut Wort bey meinem Herrn einlegen — und ich weiß, er thut mir schon was zu Gefallen; zumahl jetzt, da er mich zu einer gewissen Sache nöthig hat — kurz, ich wills schon dahin bringen, daß er Euch was zu Liebe thun soll, so viel er kann. Macht nur endlich einmahl fort, liebe Sennora, und packt Euer Unglück aus, daß mans auch erfährt, woran's Euch liegt; denn wir hätten's Alle gern schon lange gehört.“ Der Herzog und die Herzoginn platzten beynahe für Lachen, und hatten eine herzliche Freude, daß Alles so gut ging, und daß die Gräfinn Trifaldi ihre Rolle so gut spielte.

Nachdem sich nun die Gräfinn Trifaldi wieder niedergesetzt hatte, begann sie folgendermaßen: „In dem famosen Königreich Candaya, welches zwischen dem grossen Trabobana und der Südsee, zwey Meilen jenseit des Cap Comorin, liegt, herrschte die Königinn Donna Magunzia nach dem Tode des Königs Archipiela ihres Gemahls. Sie hatte ein einziges Kind, die Prinzessin Antonomasia, die zugleich Kron-Erbinn war. Gedachte kleine Prinzessinn Antonomasia nun hatte ich zu erziehen und zu unterrichten, weil ich die erste und älteste Dueuna bey ihrer Mutter war. Ein Tag verging nach dem andern, und so wurde endlich die kleine Antonomasia vierzehn

Jahr alt. Sie war so ausserordentlich schön, daß die Natur schlechterdings nichts mehr für sie hätte thun können. So schön sie aber war, so klug war sie auch zugleich. Und das ist gewiß nicht wenig; denn sie war die Schönste auf der Welt und ists noch, wenn ihr die harten Parzen nicht ihren zarten Lebensfaden abgeschnitten haben; aber nein, der Himmel kanns nicht zugeben, daß der Erde ein so grosser Schade geschehe, daß gleichsam die schönste ihrer Trauben noch grün und unreif aus ihrem Weinberge geschnitten werde. In diese Schönheit, die meine Zunge nie nach Würden erheben kann, verliebten sich unzählich viele Prinzen, sowohl einheimische als fremde. Unter diesen erhob auch zu diesem Himmmel der Schönheit seine Liebesblicke ein Privat-Ritter, der sich am Hofe aufhielt, und sich auf seine Jugend, Pracht, Geschicklichkeiten, Annehmlichkeiten, gute Lebensart und glückliches Genie verließ. Es ist wahr, es war ein seltner Mann, und ich muß Eur. Hoheiten sagen, er spielte eine Cither, daß einem das Herz im Leibe lachte. Noch mehr, er war ein gewaltiger Poet, ein grosser Tänzer und konnte Vogelbauer machen, zum Wunder; so daß er sich allein darauf hätte nähren können, wenn er einmahl in Noth gerathen wäre. Nun kann man leicht denken: so viele wundernswürdige Eigenschaften könnten wohl Berge bezwingen, geschweige denn ein armes zärtliches Mädchen. Indessen würden alle seine Geschicklichkeiten und Artigkeiten, und Feinheiten, und Höflichkeiten die Festung meiner Pflegetochter nicht eingenommen haben, wenn dieser räuberische Bösewicht nicht erst mich selbst überwunden hätte. Ja, dieser Bösewicht, dieser

gottlose Vagabunde, suchte erst mich auf seine Seite zu bringen, und zu überreden, daß ich, als ein unbedachtsamer Castellan, ihm die Schlüsseln zu der Festung, die ich bewachte, überliefferte. Kurz, er spielte mir so viel süsse Spiele vor den Sinnen herum, und bezauberte mich dergestalt, daß ich etwas einging, daß ich niemahls hätte thun sollen. Womit er mich aber am ersten übermannte, daß ich länger keinen Widerstand leisten konnte, waren einige Verse, die ich ihn einmahl des Nachts unter meinem Fenster, welches in ein kleines Gäßchen ging, singen hörte. Besinne ich mich noch recht, so waren es ungefähr folgende:

Der Wunden, die du mir geschlagen,
Ist, süsse Feindinn, meine Seele voll;
Und noch verdoppelst du die herben Plagen,
Da ich nur fühlen, nie sie sagen soll?

Jedes Wort war mir darin eine Perl und seine Stimme süsser als Syrop. Wenn ich nach der Zeit das Unglück überlegt habe, in das mich diese und dergleichen Verse brachten, so habe ich Platos Rath, alle Poeten aus einer guten Republik zu verbannen, sehr heilsam gefunden. Wenigstens mit den schlüpfrigen sollte es so seyn; denn sie schreiben nicht Lieder, wie der Marquese von Mantua, die Weiber und Kinder lachen und weinen machen, sondern lauter Pfeile, die, wie Dornen, in Herz und Seele dringen, oder, wie ein Donnerstrahl den Leib verbrennen, und die Kleider nicht verletzen. So sang er auch ein andermahl:

Komm lieber Tod! schleich dich in fremder Hülle
Zu mir hinein, und mach dem Herzen Luft;
Daß nicht des Sterbenslust so große Fülle
Mich wieder in das Leben ruft.

Und tausend andere solche Liederchen, die einen bezaubern, wenn man sie singen hört, und einen schon entzünden, wenn man sie nur liest. Sonderlich eine gewisse Art von Versen, Seguidillas genannt, die damahls in Candaya sehr Mode waren, die einem die Seele im Leibe hüpfen machen, zum Lachen kitzeln, und alle Sinne zu Queckfilber machen. Kurz, ich sage es noch einmahl, meine Herren, dergleichen Poeten sollte man alle in die Eydexen-Inseln verbannen. Aber eigentlich sind sie auch nicht daran Schuld, sondern die Narren, die sie loben, und die Thoren, die ihnen glauben. Wär ich klug und eine rechtschaffene Duenna gewesen, wie ich hätte seyn sollen, so hätt' ich mich durch seine albernen Fratzen nicht verführen lassen und ihm geglaubt, wenn er anfing: ich lebe sterbend: ich brenne im Eise: ich friere in den Flammen: ich verzweifle in Hoffnung: ich entfliehe dableibend; und tausend dergleichen Unsinn, wovon seine Verse voll waren. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn einem diese Herrn nichts minder als den Phönix Arabiens, Ariadnens Krone, die Haare der Sonne, alle Perlen des Süd-Meeres, das Gold der Tyber, den Balsam von Pancaya, und Gott weiß was alles, versprechen? Sie sind verzweifelt freygebig mit dergleichen Geschenken, die ihnen alle nicht eine taube Nuß kosten. — Aber wo gerathe ich hin, ich Elende? welch eine Narr-

heit begehe ich, mich über Anderer Fehler aufzuhalten, da ich doch so viel von meinen eigenen zu sagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht seine Verse, sondern meine Einfalt machten ihm seinen Sieg leicht! Nicht seine Musik, sondern mein Leichtsinn, meine Unwissenheit, meine Unachtsamkeit bahnten dem Don Clavijo (so hieß dieser Ritter) den Weg; und so wurde ich zum Unglück die Vermittlerinn seiner Liebe. Kurz, ich verschaffte ihm oft heimliche Zusammenkünfte mit der Antonomasia, deren Liebe er, unter dem Titel ihres rechtmäßigen Ehegemahls, genoß; denn so strafbar ich auch übrigens dabey war, so hätte er mir doch, ohne ihr Mann zu seyn, nicht ein Spitzchen von ihrem Schuhriemen berühren sollen. Nein, nein, das sage ich ein für allemahl, die Ehe muß voraus gehen, wo ich was mit einer Sache zu thun haben soll, oder, nicht rühr an! Das Unglück bey der Sache war nur die Ungleichheit der Stände; denn Don Clavijo war nichts als ein blosser Ritter, und Prinzessinn Antonomasia, wie gesagt, Kron-Erbinn. Dieser Handel blieb zwar einige Zeit durch meine Vorsicht verborgen, bis ihn endlich eine gewisse Bauchgeschwulst der Antonomasia, wider unsern Willen, zu entdecken drohte. Wir gingen alle drey aus Furcht darüber zu Rathe, und fanden dabey nur einen Ausweg: Don Clavijo sollte nähmlich die Antonomasia von dem Capellan zur Ehe begehren, und zwar vermöge eines schriftlichen Versprechens, das ich gemacht hatte, und welches so stark war, daß es Simson selbst nicht hätte zerbrechen können. Die Sache ward eingefädelt; der Capellan sah das Versprechen, fragte die Prinzessinn um ihre Einwilligung; und da sie die

selbe mündlich und ohne Anstand gab, so ließ er die Schrift indessen bey einem Hof-Amtmann niederlegen.“ — „Oho, fiel Sancho ein, es gibt also in Candaya auch Hof-Amtleute, Poeten und Seguidillas? Ich wollt' nun wohl drauf schwören, es ist in der ganzen Welt wie bey uns. Aber macht ein bischen fort, Frau Trifaldi; denn es wird spät, und ich möchte verzwazeln, bis ich das Ende von Eurer Ellen-langen Geschichte höre.“ — „Ich werde mich nicht säumen, versetzte die Gräfinn.“

Siebentes Kapitel.

Worinn die Gräfinn Trifaldi ihre gewaltige und höchstdenkwürdige Geschichte fortsetzt.

So sehr sich die Herzoginn über alles was Sancho sagte freuete, so sehr ärgerte sich Don Quixote darüber. Er verboth ihm daher gleich das Maul, und Gräfinn Trifaldi fuhr fort:

„Da nun nach vielen Verhören die Prinzessinn immer auf ihrem Entschlusse und voriger Aussage blieb, ward sie endlich durch einen Rechtsspruch dem Don Clavijo als seine rechtmässige Gemahlinn zuerkannt; worüber sich dann die alte

Königinn Magunzia so gewaltig erboßte, daß man sie drey Tage hernach begrub.“ — „Ey, da starb sie also dran? fragte Sancho.“ — „Freylich, versetzte Trifaldin; denn in Candaya begräbt man die Leute nicht lebendig, sondern erst todt.“ — „Ach, Herr College, versetzte Sancho, man hats wohl eher gesehen, daß die Leute nur in Ohnmacht lagen, und doch vor todt begraben worden sind. Und ich dächte, wenn die Königinn Margunza nur in Ohnmacht gefallen wäre, da wärs schon genug gewesen, denn wenn man noch lebt kann man doch manches anders machen: und es war ja doch eben kein so groß Unglück nicht mit der Prinzessinn, daß sie's gleich so hoch nehmen mußte. Wenn sie irgends noch einen Pagen, oder einen Schuhputzer aus ihrem Hause genommen hätte, wie viele Andere ihres gleichen wohl eher gethan haben, wie ich mir habe sagen lassen, i nu, das wäre freylich ein hundeloses Ding gewesen. Aber so einen edlen und so klugen Ritter, wie der; nein, darüber, hatte, mein Seel, die Frau Königinn nicht nöthig so einen Mord-Specktakel zu machen; denn wie mein Gestr. Herre, der da hier gegenwärtig steht, und mich gewiß nicht lügen läßt, immer spricht, da kann man, so gut wie aus gelehrten Leuten Bischöfe, auch aus Rittern, zumahl aus fahrenden, Kaiser und Könige machen.“ — „Du hast Recht Sancho, sprach Don Quixote; denn hat ein fahrender Ritter nur zwey Finger breit gut Glück, so steht er in potentia propinqua ja proxima, der größte Monarch in der Welt zu werden. Aber die Frau Gräfinn fahre nur in Ihrer Erzählung fort; denn bis jetzt, dünkt mich,

haben wir noch immer Angenehmes gehört, das Bittere wird also vermuthlich noch folgen."

„Ach freylich ist's noch zurück, versetzte die Trifaldi; und zwar so bitter, daß Coloquinthen und Wermuth Zucker dagegen sind. Als demnach die Königinn todt, und nicht bloß in Ohnmacht gefallen war, begruben wir sie. Aber kaum war sie mit Erde bedeckt — ach! quis talia fando temperat a lacrimis? — und kaum hatten wir ihr das letzte Lebewohl gesagt, so erschien über ihrem Grabe, auf einem hölzernen Pferde, der Riese Malambruno, ein naher Blutsfreund der verstorbnen Königinn, der, außer seiner angebornen Grausamkeit, noch dazu ein gewaltiger Zauber war. Er kam, den Tod seiner Muhme zu rächen, und verwandelte die beyden Liebenden, um sie für ihre Verwegenheit zu strafen, sogleich durch seine Kunst, auf dem nähmlichen Grabe der Königinn; die Prinzessinn Antonomasia in ein Affen-Weibchen von Erz, und Don Clavijo in ein scheußliches Crocodil von einem unbekannten Metall, und zwischen Beyden erschien zugleich eine metallne Säule mit folgender Syrischen Inschrift, die man uns hernach ins Candaische übersetzte:

Nicht eher sollen diese beyden verwegnen Liebenden in ihre vorigen Gestalten zurück kehren, bis der tapfere Manchaner einen Zweykampf mit mir gefochten; denn seinem Heldenmuthe allein ist vom Schickfal dieß unerhörte Abenteuer zu bestehen aufbehalten.

Malambruno.

Hierauf zog er einen erschrecklich breiten Säbel aus der Scheide, faßte mich bey den Haa-

ren, und that als wollt' er mir den Kopf abhauen. Ich erschrack darüber so sehr, daß mir das Wort im Munde starb, und wußte gar nicht wie mir geschahe; aber mit alle dem zwung ich mich, und gab ihm mit zitternder Stimme die schönsten besten Worte, und sagte ihm so viel und mancherley, daß er sich endlich noch bewegen ließ, seine grausame Rache an mir aufzuschieben. Nun ließ er alle Duennas im Schlosse, welches alle diese sind, die mich hier begleiten, vor sich kommen, brannte uns nochmahls unser Verbrechen auf die Seele, tadelte überhaupt die Duennas wegen ihrer schlimmen Ränke und Streiche, und lud allen auf, was ich allein gesündigt hatte. Am Leben, sagte er endlich, will ich euch nicht strafen. Ihr sollt eine langwierige Strafe haben, die euch bürgerlich todt und immerwährend sterben macht. So sprach er, und den Augenblick fühlten wir, daß sich unsere Schweißlöcher im Gesicht erweiterten, als ob wir mit Nadeln gestochen würden. Wir fuhren alle gleich mit den Händen in die Gesichter; und ach! da fanden wir uns wie ihr hier sehet." —

Hier schlugen sie sämtlich ihre Schleyer zurück, und zeigten lauter Gesichter mit grossen Bärten, theils schwarz, theils roth, theils weiß, theils schäckigt. Der Herzog und die Herzoginn, Don Quixote, Sancho und alle die zugegen waren, entsatzten sich ausserordentlich über diesen Anblick.

„So, fuhr die Trifaldi fort, richtete uns dieser schändliche, gottlose Malambruno zu, und so verunstaltete er unsere glatten lieblichen Gesichter mit diesen Sauborsten. Wollte Gott! er hätte uns lieber mit seinem breiten Säbel Allen

die Köpfe heruntergehauen, als uns unsere Gesichter mit diesem schändlichen Strauchwerk verdorben. Denn, Alles wohl überlegt, meine Herrn — und ach! was ich jetzt sagen will, sollten meine Augen mit einer Thränenfluth begleiten; aber sie haben schon ganze Meere geweint, und sind so trocken, wie dürrer Sand, drum muß ichs ohne Thränen sagen — Alles wohl überlegt, sag ich, was soll nun eine Duenna anfangen? Wo soll sie hin? Welcher Vater oder welche Mutter wird sich ihrer annehmen? Oder, welches Christenherz wird sich sonst über sie erbarmen? Und da eine mit der glättsten Haut, und die ihr Gesicht alle Tage mit Salben und Waschwassern martert, kaum einen Liebhaber finden kann, was haben wir arme Seelen nun zu hoffen, da wir so rauh sind wie die Igel? O liebe Freundinnen und Gespielinnen, unter was für einem Unglücksstern sind wir geboren! und in was für einer unglücklichen Stunde haben uns unsre Väter gezeugt und unsre Mütter geboren!" Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht.

Achtes Kapitel.

Sachen, die alle zu diesem grossen Abenteuer gehören.

Billig muß jedermann, der gerne Geschichten, wie diese, liest, dem grossen Cid Hamet, ihrem Verfasser, für die ausserordentliche Sorgfalt danken, mit welcher er auch jede Kleinigkeit meldet, die einiges Licht drauf streuen kann. Er mahlt uns jeden Gedanken, spührt jeder Fantasie nach, entdeckt alle Geheimnisse, klärt jeden Zweifel auf, löst jeden Einwurf, und entwickelt, mit einem Worte, alles bis auf seine kleinsten Bestandtheile. O erhabner Schriftsteller! glücklicher Don Quixote! berühmte Dulcinea! und kurzweiliger Sancho Punsa! ihr werdet, alle zusammen und jedes für sich, unzählliche Jahrhunderte hindurch allen Sterblichen zur Lust und zum immerwährenden Zeitvertreibe leben.

Als Sancho, so fährt die Geschichte fort, die Gräfinn Trifaldi in Ohnmacht fallen sah, fing er an: „Nein, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und so wahr alle meine Vorfahren lebten, so ein Abenteuer, wie das, ist mir mein Tage nicht weder zu Ohren, noch zu Augen gekommen. Nein, so was hat mir mein Herre nie erzählt; ich glaube auch nicht einmahl, daß ihm je was dergleichen eingefallen ist. Ey, hohl

dich tausend Schock Teufel, daß ich da fluchen mag, du verfluchter Hexenmeister und Riese Malambruno; konntest du denn keine andere Strafe für die armen Huren da erfinden, als daß du sie so rauch als wie die Wetterbesen machtest? Tausend Sackerlot, wär es denn nicht besser gewesen, du hättest ihnen die Nasenlöcher noch einmahl so weit nauf geschlitzt, wenn sie gleich hernach ein bisgen geschnufelt hätten, als ihnen solche höllische Bärte da ums Maul herumzuhexen? Ich wollte wetten, sie haben nicht einmahl so viel in der Tasche, daß sie sich einmahl könnten scheeren lassen." — „Freylich ists so, Sennor, versetzte eine von den zwölf Frauen; wir haben leider nicht so viel im Vermögen, daß wir einen Barbier bezahlen können, und daher haben sich einige von uns aus Noth gewisser Bechpflaster bedient, die sie auf das Gesicht legen, und mit einemmahl schnell wieder abreissen, wovon das Kinn so glatt wird, wie ein flacher Reibstein. Es gibt zwar in Candaya gewisse Weiber, die von Haus zu Hause gehen, den Bart und die Augenbraunen putzen, und noch viele andere kleine weibliche Verrichtungen besorgen; aber wir Duennas haben immer Bedenken getragen, uns ihrer zu bedienen, weil sie in keinem guten Rufe stehen, und fast für nichts anders als Kuplerinnen gehalten werden. Wenn wir also nicht das Glück haben durch den Herrn Ritter Don Quixote befreyt zu werden, so werden wir leider unsre Bärte mit ins Grab nehmen müssen." — „Ehe wollt ich mir selbst meinen eigenen unter den Mohren ausraufen lassen, als den eurigen nicht helfen, versetzte Don Quixote."

„Ach!

„Ach! versetzte die Gräfinn Trifaldi, welche sich eben wieder erhohlte, der süsse Schall dieses Versprechens, tapferer Ritter, drang mir mitten in meiner Ohnmacht zu Ohren, und war das einzige Mittel, das mich wieder zu Sinnen bringen konnte. Ich bitte, ich beschwöre euch daher aufs neue, glorreicher und unüberwindlicher Ritter, ihr wollet dieß euer edles Versprechen ins Werk richten.“ — „An mir soll es nicht liegen, versetzte Don Quixote; sagt nur an, edle Dame, was ich thun soll, und ihr werdet mich augenblicklich dazu bereit finden.“ — „Wohlan, versetzte die trauernde Duenna, so muß ich dann euer Herrlichkeiten melden, daß von hier bis ins Königreich Candaya, zu Lande fünf tausend Meilen, ein Paar auf oder ab sind; wenn man aber den Weg in gerader Linie durch die Luft nimmt, nur dreytausend zweyhundert und sieben und zwanzig. Eben so muß ich euch melden, daß der Riese Malambruno mir sagte: er werde dem Ritter, unserm Befreyer, wenn ich so glücklich sey ihn zu finden, ein Pferd schicken, das weit sanfter, frömmer und gutartiger seyn solle, als die gewöhnlichen Miethklepper; nähmlich ein und eben dasselbe hölzerne Pferd, auf welchem der berühmte und tapfere Peter mit den silbernen Schlüsseln die schöne Magellona *)

*) Das Original der Geschichte von der schönen Magellona ist, wie fast die meisten alten Ritter-Romane, Französisch. Es erschien zuerst zu Avignon 1524. in 4. unter dem Titel: Histoire des deux vrais et perfaits Amans Pierre de Provenze et la belle Maguelone, fille au Roy de Naples; und wurde kurz drauf erst ins Spanische übersetzt.

entführte; welches, statt des Zaumes, bloß mit einem Zapfen, den es vorn in der Stirn habe, gelenkt werde, und so leicht durch die Luft gehe, als führten es tausend Teufel davon. Einer alten Sage nach, soll Merlin der Weise dieß Pferd gemacht und obgedachtem Peter seinem Herzensfreunde geliehen haben; womit dann dieser ungeheuer weite Reisen that, und, wie gesagt, die schöne Magellona raubte und durch die Luft davon führte; worüber sich alle, die ihn von der Erde hinauf sahen, kreutzigten und segneten. Er lieh es Niemanden, als wen er ausserordentlich lieb hatte, oder wer es ihm besonders gut bezahlte; und seit dem Peter mit den silbernen Schlüsseln, hat man nicht gehört, daß es einer wieder geritten habe. Seitdem hat es Malambruno durch seine schwarze Kunst an sich zu bringen gewußt. Er hat es noch, und braucht es auf allen seinen Reisen, die er in wenig Augenblicken damit durch alle Theile der Welt macht; denn heute ist er hier, morgen in Frankreich, und übermorgen in Potosi. Das Beste dabey ist, daß dieser Gaul weder frißt noch säuft, noch schläft, noch Hufeisen abläuft, und geht dabey, ohne Flügel, einen so sanften Paß durch die Luft, daß einer drauf eine Tasse voll Wasser in der Hand viele Meilen weit tragen könnte, ohne einen Tropfen zu verschütten; daher denn auch die schöne Magellona so gern drauf ritt."

„Hm! was das Sanftgehen anbetrifft, sprach Sancho, da gibt ihm mein Grauer gewiß nichts nach. Durch die Lüfte kann er zwar nicht fliegen, aber auf Gottes Erdboden thuts ihm gewiß kein Paßgänger in der Welt zuvor."

Alle lachten über Sancho, und die Gräfinn Trifaldi fuhr fort: „Ist es nun Malambrunos Ernst unser Unglück zu enden, so wird dieß Pferd, ehe es eine halbe Stunde Nacht worden ist, hier bey uns seyn; denn dieß soll das Zeichen seyn, daß er mir zu geben versprach, sobald ich unsern Befreyer gefunden habe." — „Und wie viel können ihrer dann wohl auf dem Pferde sitzen? fragte Sancho." — „Zwey Personen ganz bequem, versetzte die Trifaldi; eine im Sattel, und die andere hintenauf; und meistens sind diese Beyde Ritter und Schildknapp; wenn nicht irgend eine geraubte Dame da ist." — „Hm; und wie heißt denn der Gaul, wenn Ihr mir's sagen wollt, liebe Frau? fragte Sancho." — „Wie er heißt? versetzte die trauernde Duenna, das könnt ihr wohl wissen. Er heißt nicht Pegasus, wie Bellerophons Pferd; auch nicht Bucephalus, wie Alexanders des Großen sein's; auch nicht Brilladoro wie des rasenden Rolands sein's; auch nicht Bayard, wie Rynaldos von Montalvan sein's; noch Frontino, wie Rudgiero sein's; noch Bootes, oder Pyrithous, wie die beyden Sonnen-Pferde; noch Orelia, wie des unglücklichen Rodrigo, des letzten Königes der Gothen, Gaul, den er in der Schlacht ritt, worinnen er Reich und Leben zugleich verlor." — „Nu, da wollt' ich gleich wetten, sprach Sancho, da sie ihm keinen von allen diesen berühmten Pferde-Nahmen gegeben haben, daß er auch nicht Rozinante heißt, wie meines Gestrengen Herrn sein Gaul; denn das ist ein Nahme, der ganz alleine auf ihn paßt; und dem gewiß keiner von allen, die ihr da genennt habt, nur das Wasser reicht." — „Das glaub' ich wohl, ver-

setzte die Bart-Gräfinn, aber unsers Pferds Nahme paßt nicht minder, denn es heißt Clavilenno der Leichte: weil es von Holz (lenno) ist, den Zapfen (la Clavija) in der Stirn hat, und so außerordentlich leicht geht." — „Nu, das läßt sich schon hören, sprach Sancho, der Nahme ist eben so schlimm nicht. Aber mit was für einem Zaume oder Halfter lenkt mans denn?" — „Ich hab's ja schon gesagt, versetzte die Trifaldi; mit dem Zapfen an der Stirn; denn darf nur sein Reiter dahin oder dorthin drehen, so geht es, wie er will, hoch durch die Luft, oder tief an der Erde weg, oder die Mittelstraße von beyden, nicht zu hoch und nicht zu tief, welchen Weg man eigentlich bey allen vernünftigen Handlungen in der Welt wählen sollte." — „Nu, das Pferd möcht' ich doch gerne sehen; sprach Sancho. Aber Ihr denkt irgends, ich soll drauf reiten? Ja, guten Morgen! daraus wird nichts. Weder im Sattel noch hinterm Sattel! Nu ja, ich kann mich kaum auf meinem Grauen halten, und noch darzu auf einem Sattel so weich wie Seide, und da sollt' ich mich ohne Kissen oder sonst was hinten auf den Hack-Stock setzen? Ey, großen Dank! Ich habe meiner Six nicht Willens mir um jemands Bart willen die Knochen im Leibe zermalmen zu lassen. Wer zu viel Bart hat, der scheere sich selbst wie's ihm beliebt; ich gehe gewiß nicht mit meinem Herrn auf eine so weite Reise. Und noch darzu, mich geht ja diese Bartscheererey da gar nichts an! Wenn ich noch irgends dabey nöthig wäre, wie bey der Entzauberung des Fräulens Dulcinea!" — „Ja wohl seyd ihr's, lieber Freund, versetzte die Trifaldi; und zwar so sehr, daß ohne euch gar nichts ge-

schehen kann.“ — „Da kam's! versetzte Sancho. Was tausend Sackerlot haben denn wir Schildknappen mit den Abenteuern unsrer Herren zu thun; he? Sie sollen den Ruhm davon haben, und wir armen Teufel die Müh' und Angst alleine? Ja, wenn irgends noch die Herren Historienschreiber hinsetzten: der und der Ritter bestund das und das Abenteuer mit Hülfe seines Schildknappen, ohne dem er's wohl hätte müssen bleiben lassen: ja dann wär's noch so was. Aber so schreiben die Kerle schlechthin: Don Paralipomenon, Ritter von den drey Sternen, bestund das Abenteuer mit den sechs Kobolden: und kein Wörtchen von seinem Schildknappen, der doch von Anfang bis zu Ende dabey war. Daß dich der Geyer! Nein, nein, mein Herre kann alleine hinziehen; das sag' ich hiermit. Glück ihm auf die Reise! ich bleibe derweile da bey meiner gnädigen Frau Herzoginn. Und vielleicht steht's bey seiner Zurückkunft mit dem Fräulen Dulcinea schon um die Hälfte oder ein Drittel besser; denn ich will mir, so oft ich unterdessen Weile habe, eine gute Tracht Hiebe geben.“

„Wenn's nun aber schlechterdings nöthig ist, lieber Sancho, sagte die Herzoginn, so müßt ihr doch mit; denn alle guten Menschen werden euch drum bitten. Es wär ja eine Schande, wenn, bloß eurer eiteln Furcht wegen, diese armen Damen ihre bärtigen Gesichter behalten müßten.“ — „Nu ja, da haben wir's wieder, versetzte Sancho. Wenns noch irgend für etliche fromme Schwestern oder arme Waisenkinder wäre, da möcht's Einer wohl noch als ein Werk der Barmherzigkeit wagen; aber Leib und Leben dran zu setzen, daß Duennas ihre Bärte los werden, das

thue wer anders. Ich wollte, daß sie Alle, von der größten bis zur kleinsten, von der schönsten bis zur garstigsten Runkunkel, Bärte hätten wie die Ziegen:" — „Ey, ey Sancho, sprach die Herzoginn, ihr seyd den Duennas gar nicht gewogen; und gehet eben so schlimm mit ihnen um als Euer Apotheker von Toledo. Und ihr habt doch in Wahrheit nicht Ursach dazu; denn ich habe Duennas in meinem Hause, die gewiß Andern zum Exempel dienen könnten; wie Donna Rodriguez hier selbst nicht anders wird sagen können." — „Eur. Durchlaucht mögen sagen was sie wollen, versetzte Donna Rodriguez; die Welt ist schlimm, aber Gott kennt die Wahrheit von allem; und wir mögen gut oder schlimm, bärtig oder unbärtig seyn, so sind wir doch eben so gut unsrer Mütter Kinder, als andere Leute; und da uns Gott einmahl in diese Welt gesetzt hat, so muß er doch wissen warum; und ich verlasse mich auf seine Barmherzigkeit, und auf keines Menschen in der Welt Bart." — „Genug Frau Rodriguez, sprach Don Quixote, was Euch, die Sennora Trifaldi, und alle andere Duennas betrifft, so hoffe ich, der Himmel wird Eure Leiden mit gnädigen Augen ansehen, und Sancho wird thun, was ich ihm befehle. Ich wünschte der Clavilenno käme an, und ich wäre schon mit dem Malambruno im vollen Zweykampfe begriffen; denn ich versichere Euch, es sollte kein Scheermesser so schnell und leicht Eure Bärte abputzen, als ich mit meinem Schwerte den Malambruno seinen verruchten Kopf von den Schultern wegputzen will. Der Himmel erträgt zuweilen die Bösen, aber nicht immer." — „Ach! seufzete hier die trauernde Duenna, möchten doch

alle Gestirne der himmlischen Regionen Eur. Herrlichkeiten mit günstigen Augen ansehen; und Eurem Herzen allen Muth und Tapferkeit einflössen, damit Ihr werdet ein Schutz, Schild und Erretter des armen verworfenen Geschlechtes der Duennas, das jetzt von Apothekern gelästert, von Schildknappen beschimpft und sogar von Pagen verhöhnt wird. Fluch sey der Thörinn, die in der Blühte ihrer Jugend nicht lieber eine Nonne, als eine Duenna wird! Wir Unglücklichen sind und bleiben zur Verachtung geboren; und stammten wir gleich vom Trojanischen Held Hektor in gerader Linie ab, so gäben uns unsere Gebietherinnen doch gewiß nie mehr, als ein verächtliches, kahles Du, oder Ihr; und könnten sie, glaub' ich, mit dem Gegentheil ein Königreich verdienen. O Riese Malambruno! du hältst, ungeachtet du ein Zauberer bist, doch gewiß Wort; o schicke uns doch den unvergleichlichen Clavilenno, damit unser Elend ein Ende nehme; denn wenn eine große Hitze anfällt, und wir werden unserer Bärte nicht loß, dann wehe uns Armen!"

Dieß sagte die Trifaldi mit so beweglichem Tone, daß allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten. Sogar Sancho heulte sein Stückchen mit, und beschloß, seinen Herrn bis ans Ende der Welt zu begleiten, wenn's nur darauf ankäme, diesen ehrwürdigen Gesichtern ihre Borsten abzunehmen.

Neuntes Kapitel.

Wie der Clavilenno ankommt, und dieß langwierige Abenteuer ein Ende nimmt.

Die Nacht brach an, und mit ihr nahete die Stunde, in welcher der berühmte Gaul Clavilenno ankommen sollte. Sein Aussenbleiben hatte unsern Ritter ganz ungeduldig gemacht, und auf die Gedanken gebracht, er müsse entweder nicht der rechte Ritter seyn, dem dieß Abenteuer zu bestehen beschieden sey, oder Malambruno habe nicht Herz sich mit ihm im Zweykampf einzulassen. Aber siehe da, ehe man sich's versah, so traten vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, in den Garten, und brachten auf ihren Schultern ein hölzernes Pferd. Als sie es vor der Gesellschaft auf die Erde niedergesetzt hatten, schrie einer von den Wilden: „wohlan, wer Muth hat, besteige diese Maschine!" — „Der bin ich nicht, sprach Sancho; ich setz mich, meiner Six, nicht nauf; das Herz habe ich nicht, und ich bin auch kein Ritter." — „Der Schildknapp, wenn einer da ist, muß hinten auffitzen; fuhr der Wilde fort. Übrigens kann man sich auf den tapfern Malambruno verlassen; er hält Treu und Glauben, und bey ihm hat man weiter keine Gefährde zu besor-

gen, als sein Schwert. Man darf nur diesem Gaule den Zapfen hier am Kopfe drehen, so wird er Ritter und Schildknappen durch die Luft dahin führen, wo Malambruno Ihrer wartet. Damit aber die schreckliche Höhe des Weges sie nicht schwindelnd mache, so müssen sie sich die Augen verbinden, und nicht eher wieder lösen, bis der Gaul wiehert, dann wird's gethan und ihre Reise zu Ende seyn.'' Hier schwieg der Wilde; sie verließen drauf den Clavilenno und gingen mit einem feyerlichen Anstande wieder zurück.

So wie die Gräfinn Trifaldi das Pferd erblickte, kehrte sie sich fast mit Thränen in den Augen zu Don Quixote: ,,o tapferer Ritter, schrie sie, Malambruno hat wahr gered't; hier ist das Pferd, und unsre Bärte wachsen noch immer. Bey jedem Haar darinnen beschwören wir dich Alle für Eine, und Eine für Alle, putze sie uns und mach unserer Noth ein Ende, da es nun weiter auf nichts mehr ankommt, als nur mit deinem Schildknappen dieß Pferd zu besteigen und deine Reise glücklich zu beginnen.'' — ,,Dieß will ich sogleich herzlich gern thun, Frau Gräfinn Trifaldi, versetzte Don Quixote, und mich nicht einmahl aufhalten erst ein Kissen zu nehmen, oder die Sporn anzulegen; so brennende Begierde habe ich, Euch, edle Deme, und alle diese Duennas, geschoren und mit glatten Gesichtern zu sehen.'' — ,,Das könnt' ich eben von mir nicht sagen, sprach Sancho; denn ich habe gar keine Lust auf das Ding zu hockern; und wenn diese Bartscheererey nicht anders geschehen kann, als daß ich mich hinten aufsetze, so mag sich entweder mein Herre nur einen andern Schild-

knappen suchen der mit ihm zieht, oder die guten Jungfern mögen sonst sehen, wie sie ihre Bärte geputzt kriegen. Ich bin kein Hexenmeister, daß ich irgend auf einen Besenstiel durch die Luft reiten kann. Potz Sackerlot! was würden nicht meine Insulaner sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter so in der Luft rumkutschte? Und was noch schlimmer wär; es sind ja dreytausend und wie viel noch Meilen bis Candaya; wenn nun das Pferd unterwegens müde, oder dem Herrn Riesen sonst eine Ratte in den Kopf käme, da könnten wir ja so ein halbdutzend Jährgen in der Welt herumziehen, ehe wir wieder nach Hause kämen? und dann wär gewiß weder Insel noch Insulaner mehr da, der mich kennte oder haben wollte. Zaudern bringt Gefahr, heißt's im Sprichwort: und wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu. Nein, nein, die Bärte dieser lieben Jungfern mögens nicht übel nehmen, ich kann sie ihnen nicht putzen helfen. St. Peter befindet sich recht wohl in Rom, und ich mich auch ganz vortrefflich in diesem Schlosse, wo mir so viel Gutes wiederfährt; und wo ich noch von dem gnädigen Herrn die Gnade zu erleben hoffe, daß er mich zum Statthalter macht." — „Aber die Insel, die ich euch versprochen habe, Freund Sancho, läuft euch ja nicht davon, sprach der Herzog, sie ist tief, tief in die Erde gewurzelt, und es wird sie euch kein Mensch ausreissen noch wegtragen. Und überdieß wisset ihr ja, so gut wie ich, daß man für jedes Amt von dergleichen Wichtigkeit in der Welt auch eine Art von Erkenntlichkeit schuldig ist, sie sey so klein oder groß als sie wolle. Die, welche ich nun von

euch dafür verlange, besteht darinnen, daß ihr euren Herrn zu diesem merkwürdigen Abenteuer begleitet, und es ihm bestehen helft. Und ich gebe euch hiermit mein Ehrenwort, ihr mögt nun entweder so geschwind auf dem Clavilenno wiederkommen, als es seine Schnelligkeit verspricht, oder das Unglück mag es so fügen, daß ihr als Pilger zu Fuße, von Haus zu Haus, und von Schenke zu Schenke euch heimbetteln müßtet, so sollet ihr doch, sobald ihr wiederkommt, eure Insel gerade da, wo ihr sie verlassen habt, und eure Insulaner bereit und willig, euch zu ihrem Statthalter anzunehmen, wiederfinden. Für mich stehe ich euch auch; ich werde immer derselbe seyn, und zweifelt ja nicht daran, ihr würdet sonst meinem guten Willen, euch zu dienen, sehr Unrecht thun."

„Schon gut, schon gut, gnädiger Herr Herzog, sprach Sancho. Ich bin nur ein armer ehrlicher Schildknapp, und mit mir brauchts nicht so viel Complimente. Steigt dann auf, in Gottes Nahmen, Gestr. Herre! Verbinde mir Eins nur die Augen; und sagt mir, wenn's nun so mit uns durch die Lüfte auf und davon geht, könnt ich mich nicht da dem lieben Gotte und allen heiligen Engeln empfehlen?" — „Allerdings könnt ihr dieß thun, sagte die Trifaldi; denn Malambruno, ungeachtet er ein grosser Zauberer ist, ist drum nicht minder ein guter Christ, stellt seine Bezauberungen sehr klug an, und vermengt sich dabey mit niemand." — „Nu, wenn man den Teufel fressen soll, muß man ihn nicht erst lange ansehn, versetzte Sancho. Wohlan dann! Gott steh' uns bey, und die heilige Dreyfaltigkeit von Gaeta." — „Hab' ich doch, seit dem

merkwürdigen Abenteuer mit den Walckmühlen, Sancho nie so ganz verzagt gesehen wie jetzt: sprach Don Quixote. Wär ich nur halb so abergläubisch wie Andere, so könnte mich seine Furcht leicht auch kleinmüthig machen. Aber komm her, mein Sohn; ich muß dir, mit Erlaubniß dieser Herren, ein Paar Worte allein sagen. — Höre — sprach er zu ihm, als er mit ihm ein wenig seitwärts gegangen war, und ihn bey beyden Händen hielt — höre, lieber Sancho, du siehst was wir für eine weite Reise zu machen haben; Gott weiß, wenn wir davon zurückkommen, oder ob wir indessen zu andern Geschäften Zeit und Weile haben; ich wünschte daher sehr, daß du, unter dem Vorwande, etwas Nothwendiges zur Reise zu hohlen, noch in deine Kammer gingst, und dir gleich auf Abrechnung der dreytausend Hiebe ein fünfhundert davon gäbest. Wenn sie weg sind, sind sie weg, und frisch gewagt ist halb gewonnen.'' — ,,Tausend Sackerlot! schrie Sancho, Ihr müßt, mein Seel, nicht gescheid seyn, Gestr. Herre! Das ist ja gerade so, wie's im Sprichworte heißt: Du siehst mich auf der Eile, und bittest mich um eine Jungferschaft. Jetzt da ich mich auf den harten Wetter-Klotz setzen muß, soll ich mir vorher noch erst den Arsch zerhauen? Meiner Treu, Ihr müßt verrückt im Kopfe seyn; oder ich möcht wissen wo Ihr Euern Verstand sonst hättet? Macht fort, daß die armen Huren da ihre Bärte geputzt kriegen. Zu'n Hieben ist's Zeit wenn wir wiederkommen, und ich geb' Euch's Wort, daß ich mich meiner Schuld schon so geschwind entledigen will, daß Ihr mit mir zufrieden seyn sollt. Mehr sag ich nichts.'' — ,,Nun, mit dem Versprechen bin ich zufrieden,

sprach Don Quixote; ich hoffe du wirst Wort halten; denn im Grunde, halte ich dich doch, so sehr du auch Schaafkopf seyn magst, für einen ehrlichen Kerl.“ — „Ich mag seyn was ich will, grün oder gelb, schwarz oder weiß, sprach Sancho, so werd ich doch Wort halten.“

Hiermit gingen sie wieder zum Clavilenuo. „Wohlan Sancho, sprach Don Quixote, verbinde dir die Augen und steig muthig hinauf; denn der ihn uns so weit her zuschickt, wird uns nicht damit betrügen wollen; weil er schlechte Ehre davon hätte, Leute zu hintergehen, die sich auf ihn verlassen. Und gesetzt auch, es lief alles nicht so gut ab, als ich hoffe, so wird doch der Ruhm, ein solches Abenteuer unternommen zu haben, grösser seyn, als daß ihn irgend eine Bosheit in der Welt verdunkeln könnte.“ — „Nu, so macht dann hin, gestrenger Herre, daß wir fortkommen, sprach Sancho; die Bärte und Thränen dieser armen Weiber gehen mir durchs Herze, und ’s wird mir nicht eher ein Bissen schmecken, bis ich sie wieder glatt sehe wie zuvor. Steigt auf, gestrenger Herre, und verbindet euch die Augen zuerst; denn wenn ich mich hinten aufsetzen soll, so müßt ihr ja nothwendig erst im Sattel seyn.“ — „Das ist wahr, versetzte Don Quixote; nahm ein Tuch aus der Tasche, und bath die Gräfinn Trifaldi ihm die Augen zuzubinden. Kaum hatte er sie aber zu, so riß er das Tuch wieder herab: wenn ich mich recht besinne, sprach er, so habe ich im Virgil, da wo er von dem trojanischen Paladium spricht, gelesen, daß das Pferd, welches die Griechen der Göttinn Pallas widmeten, auch von Holz gewesen, aber inwendig

voll gewaffneter Ritter gesteckt habe, die hernach den Untergang von Troja machten. Es wird also wohl gethan seyn, wenn ich zuvor untersuche, was der Clavilenno im Bauche hat.“ — „Ach, das ist ganz unnöthig, versetzte die Trifaldi; denn ich weiß und bin gut davor, daß Malambruno im geringsten kein heimtückischer Verräther ist, der so was thun könne. Steigt also nur ohne Furcht auf, werther Herr Ritter, ich nehme alles auf mich was euch übles widerfahren könnte.“ Unserm Ritter schien jede Bedenklichkeit, die er noch hätte über seine Sicherheit machen können, unanständig und seiner Tapferkeit nachtheilig. Er bestieg also den Clavilenno ohne weitere Einwendung, und probierte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen ließ. Da er nun so drauf saß, und ihm, aus Mangel der Steigbügel, die langen dürren Beine gerade herunterhingen, so sah er nicht anders aus, als wie eine Figur auf den alten Flämischen gewirkten Tapeten in irgend einem römischen Triumph. Mit schwerem Herzen und ganz gemach kroch endlich Sancho auch hinauf, und setzte sich, so gut er konnte, hinter seinem Herrn zurechte. Da er aber seinen Sitz ziemlich hart und gar nicht bequem fand, rufte er: „Ach gnädiger Herr Herzog, laßt mir doch, wenns irgend möglich ist, ein Kissen oder eine Decke geben, wenns auch nur von der gnädigen Frau Herzoginn ihren Fußdecken, oder von einem Pagenbette ist; denn ich glaube, das Kreutz von dem Gaule da ist eher von Marmor als von Holz, so jämmerlich hart ists.“ — „Nein, nein, schrie die Trifaldi, der Clavilenno leidet weder Decke noch sonst was auf sich; setzt euch nur queer über,

wie die Weiber, und dann wirds eher gehen.“— Dieß that Sancho; nahm Abschied, und ließ sich die Augen verbinden. Kaum aber hatte er das Tuch drum, so riß er es wieder herab, sahe alle umher wehmüthig an, und bath sie mit Thränen: sie mögten doch einige andächtige Vaterunser und Ave Maria für ihn bethen, damit einmahl wieder jemand dieß für sie thue, wenn sie in dergleichen Noth kämen.“ — „Verdammter Sünder! schrie Don Quixote unwillig; stehst du denn etwa unter dem Galgen, und hast den Strick schon um den Halse, daß du um so was bittest? Sitzest du denn nicht auf eben der Stelle, du feiger Hundsfott, wo vordem die schöne Magellona saß, und von welcher sie herabstieg, nicht ins Grab, sondern auf den Thron von Frankreich zu gehen? wenn die Historien wahr melden. Bin ich dir denn nicht zur Seite, und eben so gut als der tapfere Peter, dessen Platz ich hier einnehme? Den Augenblick binde dir die Augen zu, du elendes Haasenherz; und laß dir mit keinem Hauche mehr merken, daß du dich fürchtest, wenigstens nicht in meiner Gegenwart.“— „Nun, so bindet mir sie denn zu, sprach Sancho; und weil ihr doch nicht wollt, daß ich mich dem lieben Gotte befehle, oder daß andre Leute für mich bethen sollen, so werdet ihr schon sehen, wies uns gehen wird, wenn so ein Herr Teufel über uns kommt, und uns bey den Haaren zu Meister Urianen führt.“

Als Don Quixote nun sah, daß alles in Ordnung und Richtigkeit war, ließ er Sancho und sich nochmahls die Augen verbinden, und drehte am Zapfen. Kaum hatte er die Hand dran, so schrien die Duennas und alle Anwe-

sende überlaut: „Geleite dich Gott, tapferer Ritter! Gott sey mit dir, unverzagter Schildknapp! Ha! ha! wie sie da durch die Lüfte hinfliegen, schneller wie ein Pfeil. Sehet, wie sie dahin schweben, indeß ihnen die Welt erstaunt nachsieht! Sitz fest, sitz fest, tapferer Sancho! und nimm dich in Acht, daß du nicht herunterfällst; denn du thätest dann gewiß einen schrecklichern Fall, als jener tollkühne Bube, der den Sonnenwagen seines Vaters führen wollte.“ — Sancho, der all dieß hörte, schlung die Arme fest um seinen Herrn, und druckte sich an, so gut er konnte. „Hört einmahl, gestrenger Herre, sagte er, die Leute sprechen da, wir wären so hoch in der Luft, und man hört doch alles, was sie reden, so deutlich und vernähmlich, als wenn sie da neben uns stünden.“ — „Laß dich das nicht irren Sancho, sprach Don Quixote; denn da unser ganzes Abenteuer und Flug so ausserordentlich ist, so ists auch gar wohl möglich, daß man auf tausend Meilen weit um sich her alles sieht und hört, was man will. Aber drück mich doch nicht so schrecklich fest mit deinen Armen; du reissest mich ja sonst vom Pferde herunter. Und ich weiß doch in der That nicht, was du zu fürchten hast? denn ich habe in meinem Leben kein Pferd geritten, das sanfter ginge als dieß. Man fühlt gar nicht, daß es sich bewegt; und 's ist nicht anders, als kämen wir gar nicht von der Stelle. Laß doch also deine kindische Furcht, Freund Sancho; es gehet ja alles so gut, als es nur gehen kann; und wir seegeln mit dem besten Winde.“ — „Ja, ja, das fühl' ich wohl, sprach Sancho; denn es kommt mir eben da so ein kalter Wind in die

Seite, als wenn mich die größten Blasbälge anbliesen.

Und so wars auch; denn es stunden ihrer etliche neben dem Pferde, und machten mit grossen Blasbälgen Wind; wie es der Herzog, die Herzoginn und der Haushofmeister veranstaltet hatten, damit dem Abenteuer auch nicht die geringste Kleinigkeit fehlte.

„Ganz gewiß fing Don Quixote an, der nun auch den Wind spührte, ganz gewiß, Sancho, müssen wir jetzt in der zweyten Region der Luft seyn, wo sich Hagel und Schnee erzeugen; denn Donner, Blitz und Wetterleuchten entstehen erst in der dritten. Und wenn dieß ist, so müssen wir bald in den Feuerkreis kommen; aber zum Unglück weiß ich nun nicht, wie ich den Zapfen drehen soll, daß wir nicht dahin kommen, wo wir verbrennen.“

Indem fing man an etliche Bündel Hanf und Werg, die man auf lange Stangen gesteckt hatte, anzubrennen, und ihnen vor die Gesichter zu halten. „Hohl mich der Geyer! sprach Sancho, der die Wärme fühlte, wir sind schon im Feuerkreise, oder doch nahe dran; denn da ist mir schon ein ganzer Fetzen von meinem Barte weggesengt. Meiner Six, gestrenger Herre, ich muß mir die Augen aufmachen, und sehen, wo wir sind.“ — „Das thue nicht, mein Sohn, sprach Don Quixote; denk nur an die wahre Geschichte von dem Licentiaten Torralva; und wies ihm ging, da ihn die Teufel, auf einem Stocke reitend, in zwölf Stunden durch die Luft nach Rom führten, und wie er sich da auf dem Nona Thurme niederließ, wo er all den schrecklichen Tumult, Angriff und Tod des Con-

netable von Bourbon sah, und Morgens drauf glücklich in Madrid wieder zurück war, wo er alles erzählte, was er gesehen hatte. Eben so erzählt er auch, daß ihm, da er so durch die Luft geflogen, der Teufel befohlen habe, die Augen aufzuthun; und da er sie aufgethan, sey er, wie ihm dünke, so nahe am Monde gewesen, daß er ihn hätte mit der Hand erreichen können, aber auf die Erde habe er nicht gewagt herabzusehen, aus Furcht er möchte den Schwindel bekommen. Es ist also gar nicht nöthig uns umzusehen, Sancho; denn wer uns zu dieser Reise gebracht hat, der wird auch gewiß schon vor uns sorgen. Vielleicht schweben wir schon über dem Königreiche Candaya, und schiessen bald senkrecht darauf herab, wie der Falke auf den Reiger. Und ob es uns gleich nicht länger als eine halbe Stunde dünkt, daß wir aus dem Garten weg sind, so glaube ich doch, daß wir schon einen schrecklich weiten Weg gemacht haben." — „Meinethalben, mags seyn wie es will, versetzte Sancho; aber so viel kann ich euch sagen, gestrenger Herre, wenn der schönen Margallone oder Magellona der Sitz da wohlgefallen hat, so muß sie, mein Seel, keinen sehr zarten Steiß gehabt haben."

All dieß herrliche Gesprächsel unserer beyder Abenteurer hörten nun der Herzog, die Herzoginn und alle Anwesende, und hatten tausend Spaß dran. Um nun endlich dieß trefflich angelegte und ausgeführte Abenteuer gut zu vollenden, legte man dem Clavilenno, dessen Bauch voller Schwärmer, Kanonenschläge und anderer Feuerwerkereyen steckte, eine Lunde unter den Schwanz, und auf einmahl sprung er mit ge-

waltigem Krachen in die Luft, und schleuderte unsre beyden Helden, halb versengt, hin auf die Erde. Kurz vorher hatte sich schon die Trifaldi mit ihrer ganzen bärtigen Schaar davon gemacht, und alle Andere im Garten hatten sich, wie ohnmächtig, hin auf die Erde gestreckt. Don Quixote und Sancho stiegen endlich, ziemlich übel zugerichtet, wieder auf, sahen sich allenthalben um, und erstaunten nicht wenig, wieder in ebendemselben Garten zu seyn und rund umher so viel Leute, als todt, auf der Erde liegen zu sehen; noch mehr aber, als sie, nicht weit von sich, eine grosse Lanze in der Erde stecken sahen, an welcher, an zwey grünen seidenen Schnuren, ein grosses weisses Pergament hing, auf welchem mit grossen goldenen Buchstaben geschrieben stund:

„Der hochberühmte und mannhafte Ritter Don Quixote von Mancha hat das grosse Abenteuer der Gräfinn Trifaldi, sonst die trauernde Duenna genannt, und ihrer Gefährten, bestanden und vollendet, indem er es nur unternahm. Malambruno ist versöhnt, sein Wille vollbracht, und die Bärte der Duennas sind glatt und rein. König Don Clavijo und die Königinn Antonomasia sind wieder was sie zuvor waren; und sobald nun die schildknappische Geisselung vollendet seyn wird, soll die weisse Taube den räuberischen Geyern, die sie verfolgen, entrissen, und in den Armen ihres geliebten Taubers von ihm in den Schlaf gelullt werden. So wills der weise Merlin, der Proto-Magus und König der Zauberer."

Unser Ritter sahe gleich, da er die Inschrift gelesen hatte, daß das letzte auf die Entzauberung des Fräuleins Dulcinea ging; und dankte dem Himmel demüthig, daß er diese grosse That mit so weniger Gefahr vollendet, und die Gesichter der ehrwürdigen Duennas, die alle schon verschwunden waren, von ihren Bärten befreyet hatte. Er ging nun zum Herzog und zur Herzoginn, die sich, dem Anscheine nach, noch nicht von ihrer Ohnmacht erhohlet hatten, hin, und nahm den Herzog bey der Hand: „Wohlan, gnädiger Herr, sprach er; auf, auf! gutes Muths! 's ist alles vorbey; das Abenteuer ist bestanden und vollendet, wie diese Inschrift da deutlich zeigt." Der Herzog, die Herzoginn und alle die andern erhohlten sich nach und nach wie aus einem tiefen Schlafe, und thaten so wunderfremd und erstaunt über alles was vorging, daß man hätte drauf schwören sollen es begegne ihnen alles dieß im Ernst, so gut wußten sie die Posse zu spielen. Der Herzog las den Zettel noch mit halbgeschlossenen Augen, umarmte auf einmahl Don Quixoten vor Freuden, und nennte ihn den größten und tapfersten Ritter aller Jahrhunderte. Sancho sah sich nach der Gräfinn Trifaldi um, ob sie wohl nun ein Gesicht ohne Bart hätte und schöner wäre als zuvor? aber man berichtete ihn, daß, so wie der Clavilenno brennend durch die Luft herabgekommen, die Trifaldi mit ihrer ganzen Schaar, jedoch zuvor entbartet, verschwunden sey.

Nun fragte die Herzoginn unsern Sancho, wie's ihm auf der weiten Reise gegangen, und wo er alles gewesen sey? „I nu, sprach Sancho, ich danke der Nachfrage, gnädige Frau

Herzoginn, noch so tolle genug; und gewesen sind wir allerwegens. Unter andern habe ich gefühlt, daß wir durch den Feuerkreis geflogen sind, wie mir mein Herre sagte, und da wollt ich mir ein bisgen die Augen aufmachen, aber mein gestrenger Herre, den ich drum bath, wollts nicht zugeben. Aber ich bin ein bisgen neugierig von Natur, und thue ohnedieß immer am liebsten was mir verbothen ist; was hatte ich also zu thun? ich schob mir das Tuch ganz leise, und ohne daß es jemand sah, ein bisgen auf der Nase weg und schielte nun so runter auf die Erde, und ach! da war sie so klein, so klein; kaum wie ein Senfkorn, und die Leute die drauf rumgingen waren nicht gröſſer wie die Haselnüsse; da kann man sehen, wie hoch wir oben waren." — Ey ey Sancho, sagte die Herzoginn, gebt Acht was ihr schwatzet. Aller Wahrscheinlichkeit nach habt ihr weder Erde noch Menschen drauf gesehen; denn wenn euch die Erde nur so groß wie ein Senfkorn schien, jeder Mensch aber so groß wie eine Haselnuß, so mußte nothwendig ein einziger Mensch schon die ganze Erde bedecken." — „Das kann wohl seyn; sprach Sancho; aber bey alle dem habe ich sie doch so von der Seite ganz über und über gesehen." — „Wieder ein Bock! lieber Sancho, sprach die Herzoginn; wie kann man denn etwas über und über sehen, was man nur von der Seite sieht?" — „Ach! ich habe den Teufel von all dem Gesehe, und kann euchs nicht erklären, sprach Sancho; aber bedenkt doch nur, gnädige Frau Herzoginn, daß wir durch Zauberey reisten, und daß ich auch durch Zauberey die Erde ganz sehen konnte, und alle die Menschen, wohin ich nur guckte; und

wenn ihr mir das nicht glauben wollt, so werdet ihr mirs auch nicht glauben, wenn ich euch sage, daß wir so hart unter dem Himmel weggereist sind, daß kaum noch anderthalb Spannen hinauf waren. Wie ich so unter meinem Tuche vorblinzelte, da habe ich ihn gesehen, und das kann ich euch schwören, es ist ein schrecklich groß Ding, der Himmel. Wie wir nun so reisten, da kamen wir auch an die sieben Zickelgen, *) und wie ich sie so sah, kam mir, mein Seel, so eine Lust an, ein bisgen mit ihnen zu spielen, daß ichs ohnmöglich lassen konnte; denn wie ich noch ein kleiner Junge war, da habe ich auch einmahl die Ziegen gehütet. Nun, was geschah, und was that ich? Ohne einem Menschen, oder meinem Herrn nur ein Wörtchen zu sagen, rutschte ich ganz sachte hinten vom Clavilenno runter, und lief hin zu den Zickelgen und spielte und rolzte wohl ein dreyviertel Stunden mit ihnen herum. Ach! 's sind gar herzene Dingelgen. Sie sind so schmucke, wie die Röschen und Nelken. Der Clavilenno stund derweilen stille, und ging nicht von der Stelle, bis ich wiederkam." — „Und womit unterhielt sich der Herr Ritter Don Quixote, indessen Freund Sancho mit den Ziegen spielte? fragte der Herzog." — „Da das ganze Abenteuer so ausserordentlich und übernatürlich ist, versetzte Don Quixote, so ist's eben kein Wunder, daß Sancho all dieß erzählt. Was mich anbetrifft, so kann ich versichern, daß ich weder Höhe noch

*) Die Plejaden, welche im Spanischen gemeiniglich la Cabrillas, die jungen Ziegen genannt werden.

Tiefe, weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Küsten gesehen habe. Wahr ist's, daß ich fühlte, daß wir durch die Luft flogen, und sogar dem Feuerkreise nahe kamen. Aber daß wir hindurch gekommen sind, glaube ich nicht. Denn, da der Feuerkreis zwischen dem Monde und dem letzten Luftkreise, oder dem Himmel liegt, so haben wir auch nicht an dem Himmel, wo die Pleyaden oder sieben Ziegen stehen, kommen können, wie Sancho sagt, ohne uns zu verbrennen; und da wir nun nicht verbrannt sind, so muß es Sancho entweder lügen oder träumen." — „Grossen Dank! sprach Sancho, ich träume nicht und lüge nicht. Ihr dürft mich ja nur fragen, wie die Ziegen ausgesehen haben, und da könnt ihr ja gleich sehen ob ich die Wahrheit rede oder nicht." — „Nu, wie sahen sie denn aus Sancho? fragte die Herzoginn." — „I nu, versetzte Sancho, zwey waren grün, zwey waren leibfarben, zwey himmelblau und eine buntschäckigt." — „Ey, das ist eine ganz neue Art von Ziegen, und von solchen Farben gibts gewiß keine auf unserm armen Erdboden; sprach der Herzog." — „Ey, das ist auch ein grosses Wunder! versetzte Sancho; die Himmelsziegen werden wohl nicht besser und schöner seyn, wie die Erdenziegen?" — „War denn kein Bock darunter Sancho? fragte der Herzog." — „Nein, gnädiger Herr Herzog, versetzte Sancho, ich habe keinen gesehen. Und über den Mond hinaus, habe ich mir sagen lassen, gibts kein Hornvieh oder sonst was Gehörntes mehr. Der Mond mit seinen Hörnern ist das Letzte."

Sie wollten ihn endlich nicht weiter über seine Reise fragen; denn er hätte allenfalls Nach-

richten aus allen Himmeln vorräthig gehabt, ungeacht er nicht aus dem Garten gekommen war. So endigte sich das Abenteuer mit der trauernden Duenna, das dem Herzog und seiner Gemahlinn nicht allein Jetzt, sondern auch viele Jahre noch zu Lachen und unserm Sancho zu erzählen gab. Endlich nahm Don Quixote seinen Sancho noch auf die Seite, und sagte ihm ins Ohr: „willst du, daß man dir glauben soll, was du im Himmel gesehen hast; so verlange ich auch, daß du glauben sollst, was ich in der Montesinos-Höhle gesehen habe; du verstehst mich.“

Zehntes Kapitel.

Wie der weise Ritter Don Quixote seinem Schildknappen Sancho Pansa guten Rath und Lehren gibt, bevor er seine Statthalterschaft antritt, nebst andern wichtigen Sachen.

Der Herzog und seine Gemahlinn waren mit dem letzten Abenteuer so außerordentlich zufrieden, daß sie beschlossen ihren Scherz weiter zu treiben, da beyde Leute, die sie vor sich hatten, sich so trefflich dazu schickten. Da nun der Herzog seinen Bedienten und Unterthanen den nöthigen Unterricht ertheilt hatte, wie man mit San-

cho, während seiner Statthalterschaft der ihm versprochnen Insel, umgehen sollte; so kündigte er ihm den Tag nach dem Abenteuer mit dem Clavilenno an, daß er sich nun bereit halten solle, seine Statthalterschaft anzutreten, weil seine Insulaner mit Schmerzen auf ihn warteten, und ihm mit Freuden entgegen sähen. Sancho bückte sich tief, und sprach: „Seit dem ich vom Himmel wieder herunter bin, und seit ich von diesem hohen Gewölbe die Erde gesehen und so klein befunden habe, ist mir fast alle Lust vergangen Statthalter zu werden; denn was ist's denn Großes, auf einem Senfkorne was zu befehlen zu haben; oder was ist denn das eben vor eine Ehre, ein halb Dutzend Menschen zu regieren, die nicht größer als eine Haselnuß sind; denn mehr habe ich ihrer, meiner Treu, nicht auf der Erde gesehen. Wenn's aber Eur. Hoh. Durchl. gefiele, mir nur ein Stückchen Himmel zu geben, wär's auch nur eine halbe Meile groß, so nähm' ich das lieber als die beste Insel auf der Welt." — „Bedenkt doch, was ihr verlangt, lieber Sancho, sprach der Herzog. Ich kann ja niemanden ein Stückchen Himmel geben, wär's auch nur eines Nagels groß. Diese Macht und Gnade steht Gotte allein zu. Ich gebe euch was ich kann; eine schöne, runde, große, dicke, fette Insel, die außerordentlich fruchtbar ist, und an Allem Überfluß hat; in welcher ihr, wenn ihr Maaß und Ziel zu halten wißt, zeitlich und ewig reich werden könnet." — „Nun wohlan, sprach Sancho, so mag sie halt nur kommen, die Insel. Ich will mich recht zusammennehmen, so ein guter Statthalter zu seyn, daß ich, trotz allen Bösewichtern, die dran zweifeln wollen, doch in den

Himmel komme. Aber, daß ich mein Hüttchen verlasse, das geschieht, mein Seel, nicht aus Geiz, noch daß ich mich über andere Leute erheben wollte; sondern nur darum, damit ich's doch nur einmahl probire, was es eigentlich ist, Statthalter zu seyn." — „Ach, wenn ihr's nur einmahl gekostet habt, sprach der Herzog, so lecket ihr gewiß alle Finger darnach; denn es ist doch ein gar köstlich Ding um's befehlen können, und wenn uns Andere gehorchen müssen. Ich bin sicher, wenn euer Herr einmahl Kaiser wird — wie's denn gar nicht fehlen kann, nach dem wie die Sachen jetzt stehen — so wird ihn gewiß niemand wieder davon abbringen können, und es wird ihn tief in der Seele gereuen, daß er es nicht eher wurde." — „Freylich, freylich, gnädiger Herre! versetzte Sancho; ich kann mir's schon einbilden, daß es ein ganz fein Ding um's Befehlen ist; wärs auch nur über eine Heerde Schaafe." — „So wahr ich lebe! sprach der Herzog; ihr wißt doch Alles Sancho; und ich hoffe, ihr werdet so ein guter Statthalter seyn, als euer Kopf verspricht. Doch gnug davon! Morgen des Tages sollt ihr euren Einzug in euer Insel halten; und heut Abends noch sollt ihr eure neuen Amts-Kleider und das nöthige Reisegeräthe empfangen." — „Schon gut, ich dank's, gnädiger Herre! sprach Sancho. Mögen sie mich immer kleiden wie sie wollen; ich bleibe doch Sancho Pansa, der ich bin." — „Das ist wohl wahr, sprach der Herzog; aber das Kleid muß bey einem Manne doch immer seinem Amte und Würde gemäß seyn; und ungereimt wär's, wenn sich der Rechtsgelehrte wie der Soldat, und der Soldat wie der Priester kleiden wollte. Ihr, mein

lieber Sancho, müsset euch also halb als Soldat und halb als Gelehrter kleiden; denn in der Insel, die ich euch übergebe, brauchet ihr Wissenschaften so nöthig als Waffen, und Waffen so nöthig als Wissenschaften." — „Wissenschaften und Gelahrheit? versetzte Sancho: ja, damit haperts bey mir; denn ich kann nicht einmahl das A B C, aber, Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen, und zu einem guten Statthalter ist das schon genug. Waffen will ich führen, was man mir für welche gibt, bis sie mir aus der Hand fallen; und so, Gott mit uns!" — „Ach, mit so gutem Vorsatze kann's nicht anders als gut gehen, lieber Sancho!" sprach der Herzog. Indem kam Don Quixote dazu; und da er hörte was vor war, und daß Sancho so geschwind schon seine Statthalterschaft antreten sollt, nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn, mit Erlaubniß des Herzogs, in sein Zimmer, um ihm da guten Rath und Unterricht in den Pflichten seines neuen Amtes zu ertheilen. Als sie nun allein im Zimmer waren, schloß Don Quixote die Thür hinter sich ab, und zwung Sancho recht dazu sich neben ihm niederzusetzen.

„Ich danke, fing er mit ganz ruhiger Stimme an, ich danke dem Himmel unendlich, Freund Sancho, daß das Glück sich dir so günstig erzeigt; selbst, ehe noch ich was von ihm erhalten habe. Ich, der ich die Belohnung deiner Dienste als die erste Wirkung meines Glückes bestimmt hatte, habe kaum noch die ersten Schritte dazu gethan, und du siehst dich, wider Vermuthen und wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge, schon im Besitz aller deiner Wünsche. Aber so geht es

in der Welt. Manche arbeiten, laufen, streben und ringen nach etwas, und erhalten doch nicht was sie begehren; und andere hingegen, die gar nicht dran dachten, noch sich Mühe gaben, erlangen den Preis, wornach andere trachteten, ohne Mühe. Hier trifft das Sprüchwort wohl ein: wer das Glück haben soll, führt die Braut nach Hause. Du, der du gegen mich doch nur ein Schaafkopf bist, gelangest, ohne nur einmahl frühe aufzustehen, oder eine Nacht durchzuwachen, nur da dich der Hauch der fahrenden Ritterschaft ein wenig angewehet hat, gleich zu einer Statthalterschaft von einer Insel, ohne zu wissen, wie. Ich sage dir dieß nur, Sancho, daß du die empfangene Gnade nicht deinem eigenen Verdienste zuschreibst, sondern dem Himmel dafür dankest, der die Sachen so günstig eingeleitet hat, und recht lebhaft fühlst, was für Heil und Seegen der Stand der fahrenden Ritterschaft in sich faßt. Wenn du nun von dem, was ich dir da gesagt habe, überzeugt bist, so merke jetzt wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will. Er sey dein einziger wahrer Nordstern, der dich leite, und auf dem stürmischen Meere, das du beschiffen willst, in sichern Hafen bringe; denn große Ämter und Würden, sind leider nichts, als stürmische Meere voller Verwirrung.

„Erstens also, mein Sohn, mußt du Gott fürchten; denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; und wahre Weisheit läßt nie irre gehen.

„Zweytens mußt du wohl bedenken, wer du bist, und dich selbst kennen lernen; welches eine der schwersten Wissenschaften in der Welt ist. Diese Selbstkenntniß wird dich hindern, dich nicht

aufzublasen, wie der Frosch, der dem Ochsen gleich seyn wollte; denn thät'st du dieß, so würde das Andenken, daß du zu Hause die Schweine gehütet hast, gar bald eine Speiche in deinem Glücksrade zerbrechen."

„Und ist's doch auch wahr, sprach Sancho; aber ich war damahls noch ein kleiner Junge; und wie ich ein bischen größer war, da hütete ich die Gänse und keine Schweine mehr. Aber was thut den das zur Sache? Es sind nicht alle, die in der Welt regieren, geborne Prinzen."

„Sehr wahr, versetzte Don Quixote; und eben deßwegen müssen diejenigen, so nicht von edler Geburt sind, und doch hohe Ehrenämter besitzen, ihre Macht mit Güte mildern; damit nicht boshafte Verleumdungen, welcher ohnedieß keine Würde entgehet, sie stürze. Rühme dich also immer deines niedrigen Standes, Sancho; und schäme dich nie zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war; denn, wenn man sieht, daß du dich dessen selbst nicht schämest, so wird auch niemand dich damit beschämen wollen. Sey allezeit lieber niedrig und tugendhaft, als ein stolzer Lasterhafter. Es gibt unzählige, die von der niedrigsten Geburt bis zur Papst- und Kaiser-Würde in die Höhe gestiegen sind; und ich könnte dir, bis zum Ermüden, Beyspiele davon anführen."

„Mache die Tugend zur Triebfeder aller deiner Handlungen. Bestrebst du dich immer tugendhaft zu handeln, so brauchst du weder Fürsten noch Herrn wegen ihres hohen Adels zu beneiden. Adel ist erblich, aber Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, wo Adel nichts gilt."

„Kommt irgend eins von deinen armen Anverwandten, und besucht dich in deiner Insel, so weise es nicht ab, oder behandle es schlecht, sondern nimm es freundlich auf und bewirthe es wohl. Hieran thust du Gottes Geboth; als welcher nicht will, daß eins seiner Geschöpfe verachtet werde; und so lebst du auch den Pflichten der Natur getreu."

„Wenn du dein Weib mit dir nimmst — und es ist nicht billig, daß ein Statthalter lange ohne sein eigen Weib sey — so unterrichte sie in den Sitten ihres neuen Standes, und gewöhne ihr ihre natürliche Rohheit und Grobheit ab; denn oft vernichtet ein thörichtes und übelgesittetes Weib eines Statthalters alles, was ihr Mann zuvor Gutes stiftete."

„Solltest du Witwer werden — eine Sache, die sich wohl zutragen kann — und dein Stand dir eine vornehmere Frau zu nehmen erlaubte, so nimm ja keine die dir gleichsam zur Fischer-Angel diente Geschenke wegzuschnappen; denn glaube mir Sancho, nie kann eines Richters Frau Geschenke nehmen, von welchen ihr Mann nicht am jüngsten Tage schwere Rechenschaft geben, und für welche er nicht im Tode doppelt büssen müßte."

„Laß Eigendünkel dich nicht verführen. Er hat sehr oft Unwissende verblendet, sich für klüger zu halten als sie waren."

„Laß Thränen des Armen bey dir Mitleid finden; doch nie mehr Gerechtigkeit, als das erwiesene Recht des Reichen. Siehe scharf und entdecke die Wahrheit, sowohl unter den Geschenken und Versprechungen des Reichen, als unter den Thränen und Ungestüm des Armen."

„Wenn Billigkeit und Milde statt finden kann und muß, so laß das Gesetz nicht nach seiner schärfsten Strenge wirken; denn ein strenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein milder. Bewegt dich aber etwas die Strenge der Gerechtigkeit zu mildern, so sey es Mitleid, nicht Geschenk.“

„Wenn du die Sache deines Feindes zu richten hast, so wende deine Augen von deinem eigenen Unrecht ab, und sieh allein auf die Wahrheit der Sache. Nie verblende dich eigene Leidenschaft in einer fremden Sache; denn solchen Fehlern kann entweder gar nicht, oder nur mit Verlust deiner Ehre und deines Vermögens, geholfen werden.“

„Bittet dich ein schönes Weib um Recht, so verschliesse deine Augen vor ihren Thränen, und deine Ohren vor ihren Seufzern. Überlege langsam und kalt was sie begehrt, wenn du nicht deine Vernunft und Redlichkeit in ihren Seufzern und Thränen untergehen sehen willst.

„Hast du einen an Leib und Leben zu strafen, so mißhandle ihn nicht zugleich mit Worten. Dem Unglückseligen ist jene Strafe genug; dieß würde Ungerechtigkeit seyn.“

„Fällt ein Verbrecher in deine Hände, so betrachte wohl unsre verdorbene Natur, und den elenden schwachen Zustand des Menschen, und erzeige dich, doch ohne seines Gegners Recht zu kränken, mitleidig und gnädig; denn ungeachtet alle Eigenschaften Gottes einander gleich sind, so glänzt doch, in unsern Augen, seine Gnade mehr als seine Gerechtigkeit.“

„Folgst du diesen Regeln und Lehren, mein Sohn, so wird dein Leben lang, dein Ruhm

ewig, deine Belohnung voll und deine Glückseligkeit unaussprechlich seyn; du wirst deine Kinder und Kindes-Kinder nach Wunsch verheirathen; sie werden geehrt seyn, und es wird ihnen wohl gehen; du wirst in Friede, und von allen Menschen geliebt, leben; alt und Lebens satt, wird erst der Tod dich besuchen, und mit Thränen werden dir die zarten Hände deiner Urenkel die Augen zudrücken. Betrachte alle diese Lehren, die ich dir bisher gegeben habe, als die Zierde und den Schmuck deiner Seele, und höre nun auch, was du für das Äussere deines Leibes zu thun hast.“

Eilftes Kapitel.

Wie Ritter Don Quixote seinem Schildknappen weiter gute Lehren gibt.

Wer sollte nicht unsern Ritter für den weisesten und verständigsten Mann gehalten haben, wenn man ihn so hätte reden hören? Er war es auch in allen Stücken; nur wenn es auf die Ritterschaft kam, da schnappte es allzeit, wie

schon

schon oft gesagt, bey ihm über; und so straften ewig seine Urtheile seine Handlungen und seine Handlungen seine Urtheile Lügen. In den folgenden Lehren, die er seinem Sancho noch gab, zeigt er sich, bey dem größten Gemisch von Narrheit und Verstand, doch immer als ein Mann, der viel Weltkenntniß hatte. Sancho hörte ihm höchst aufmerksam zu, und gab sich alle Mühe diese guten Lehren zu merken, weil er glaubte, mit Hülfe derselben, sein neues Amt mit Ruhm und Ehre zu verwalten.

„Was du nun in Ansehung deines Hauses und deiner eigenen Person zu bemerken hast, Sancho, fuhr Don Quixote fort, ist folgendes. Vor allen Dingen empfehle ich dir die Reinlichkeit an deinem Leibe. Schneide dir die Nägel oft ab, und laß sie nicht so lang wachsen, wie manche thun, die lange Nägel für eine Zierde der Hände halten. Solche Adlerklauen sind ein garstiger Übelstand und eine säuische Gewohnheit.“

„Laß dir die Kleider nicht so liederlich und schlumprig um den Leib her hängen. Eine vernachläßigte sorglose Kleidung zeigt immer von einer unthätigen faulen Seele, wenn sie nicht gar Affectation aus boshaften Entzwecken ist, wie man dem Julius Cäsar Schuld gab.“

„Berechne klüglich, wie viel dir dein Amt wohl einbringen mag; und läßt es deine Einnahme zu, deinen Bedienten Livree zu geben, so gib sie ihnen lieber gut, dauerhaft und ehrbar, als reich und prahlend; und was du übrig hast, theile lieber unter deine Bediente, und unter die Armen. Ich will so viel sagen: wenn du z. B. sechs Bedienten halten und kleiden könntest, so kleide ihrer nur drey, und drey andere Arme;

Bayerische Staatsbibliothek München

so wirst du Diener im Himmel und auf Erden haben. Eine neue Art von Livree, welche dir unsere eitlen Ruhmredigen gewiß nicht nachmachen werden."

„Friß keinen Knoblauch und Zwiebeln mehr, damit man nicht aus dem Geruch deines Athems auf deine schlechten Sitten schliesse. Gehe langsam und mit Anstand einher, und sprich bedächtig, doch nicht so, daß es aussieht, als hörtest du dich selber gern; denn alle Affectation taugt nichts."

„Iß Mittags mässig, und Abends noch mässiger; denn die Gesundheit des ganzen Leibes beruhet auf dem Magen. Eben so halte Maaß im Trinken; denn du weißt wohl: zuviel Wein hält weder Geheimniß noch Versprechen. Nimm ferner das Maul nicht zu voll, kaue nicht in beyden Backen, und eructire in Niemandes Gegenwart."

„Was heißt das: eructiren? das versteh' ich nicht, sprach Sancho."

„Eructiren, Sancho, heißt rülpsen, versetzte Don Quixote; dieß aber ist eins der häßlichsten Worte in unserer Sprache, so ausdrückend es auch ist; drum haben gesittetere Leute ihre Zuflucht zum Latein genommen, und sagen eructiren statt rülpsen. Wenn auch nicht alle gleich das Wort verstehen; das schadet nichts; mit der Zeit lernt sichs doch, und kommt in Gebrauch; und auf diese Art muß man die Sprache, über welche Gewohnheit und gemeiner Gebrauch die unumschränkteste Macht hat, bereichern."

„Mein Seel, gestrenger Herre, sprach Sancho, das ist ein guter Rath, den ihr mir da

gebt; und das Ding mit dem Rülpsen will ich mir merken; denn ich habe mirs schrecklich angewöhnt.“ — „Eructiren, Sancho, und nicht rülpsen, mußt du sagen, sprach Don Quixote.“ „Gut, gut, sprach Sancho, eructiren, eructiren! Ich wills sicher merken.“

„Ferner Sancho, sprach Don Quixote, mußt du künftighin in deine Reden nicht eine so schreckliche Menge Sprüchworte mengen, wie du gewöhnlich pflegst. Sprüchworte sind zwar kurze Sentenzen, die an sich sehr gut sind; aber du schleppest sie oft bey den Haaren herbey, und dann sind es mehr Narrheiten, als Sentenzen.“

„Ja, da kann nur der liebe Gott helfen, sprach Sancho; denn ich weiß mehr Sprüchworte, als ein Buch; und wenn ich nun so rede, da kommen sie mir alle auf einmahl ins Maul, und drängen und stossen sich, daß sie heraus wollen. Was nun zuvorderst eben auf der Zunge liegt, i nu, das fährt raus, es mag sich passen oder nicht. Aber ich will mich ins künftige schon in Acht nehmen, daß ich nur welche anbringe, die sich für mein Amt und Würde schicken; denn in einem vollen Hause, ist der Tisch bald gedeckt; und wer wacht, der schläft nicht: wer das Kreuz in der Hand hat, kann sich selber segnen: es gehört zum Geben und Nehmen Verstand: und bey Vorrath ist gut wandern.“ — „Bravo! Bravo! Sancho; sprach Don Quixote, das geht ja nach Herzenslust. Immer häufe und thürme noch mehr Sprüchwörter auf einander! Eben verbiethe ich dirs, daß du nicht so unsinnig Sprüchworte brauchen sollst, und in dem nähmlichen Augenblicke, lässest du einen ganzen Schwarm davon los, die

alle passen, wie Faust aufs Auge. Bedenke doch nur, ums Himmels willen, was ich dir sage, Sancho: ein vernünftig und geschickt angebrachtes Sprüchwort gefällt; Sprüchworte hingegen, unter ob sich einwerfen und alles damit voll stopfen, entstellt die Rede und macht sie abgeschmackt."

„Wenn du reitest, so lehne den Leib nicht im Sattel zurück, und strecke die Beine so gerad vor dich hinaus, wie die Stecken; noch sitze so schlapp auf dem Pferde, als wenn du auf deinem Grauen hingest; denn der gute oder schlechte Anstand zu Pferde macht Manchen zum Ritter und Manchen nur zum Stallknechte."

„Schlaf nicht zu lange; denn wer nicht früh mit der Sonne aufsteht, genießet den Tag nicht; und merke wohl Sancho, Fleiß allein ist die Quelle des Glückes; und Faulheit gelanget nie zu was Guten."

„Laß dich nie in Streit über die Geschlechter und ihren Adel, oder in eine Vergleichung unter einander, ein; denn eins von den beyden, die zusammen verglichen werden, muß nothwendig besser seyn als das andere. Das herabgesetzte wird dich also hassen, und das bessere dir seinen Vorzug nicht danken. Die Lehre, die ich dir hier gebe, gehört zwar nicht zu den Sitten-Lehren, die dein Äußeres betreffen, aber merke sie wohl, sie wird dir von nicht minderem Nutzen seyn."

„Deine Kleidung sey eine ganze lange knappe Hose, ein weites Unterkleid und ein noch etwas weiterer Mantel; denn die kurzen weiten Pumphosen schicken sich weder für Ritter noch Statthalter."

„Dieß ist alles, was mir bisher von Leh-
ren für dich eingefallen ist, lieber Sancho. Wenn
du mir von Zeit zu Zeit Nachricht von deinem Le-
ben und Zustande gibst, werde ich dir allezeit meh-
rere nach Gelegenheit und Umständen geben.“ —
„Ja, ja, sprach Sancho, alles, was Ihr mir
da gesagt habt, Gestr. Herre, ist wohl recht gut
und nütze. Aber was hilft mirs denn, wenn
ich's nicht merken kann? Daß ich mir die Nägel
abschneiden und zum andernmahle wieder heira-
then soll, wenn's so trifft, i nu, das will ich
wohl nicht vergessen. Aber den andern Krims-
krams und das spintisirte Zeug, was Ihr mir
da gesagt habt, darauf besinne ich mich, mein
Treu, so wenig, als auf die Wolken von vor'm
Jahre. Es wäre also wohl besser gethan, Ihr
gäbt mir es in schwarz und weiß; denn ob ich
gleich weder schreiben noch lesen kann, weiß ich
mir doch schon zu helfen. Ich gebe sie meinem
Beichtvater, daß er mir sie vorliest, und mich
dran erinnert, wenn's nöthig ist.“ — „Ey pfuj!
sprach Don Quixote; ist das nicht Schande für
einen Statthalter, weder schreiben noch lesen zu
können; denn ich muß dir sagen, Sancho, wenn
ein Mensch weder lesen noch schreiben kann, oder
linkhändig ist, das beweist entweder, daß er
überaus niedrige und arme Ältern gehabt habe,
oder selbst so bösartig und ungelehrich gewesen
sey, daß man ihm nichts habe beybringen kön-
nen. In der That, das ist ein großer Fehler an
dir; ich wollte doch, daß du nur wenigstens un-
terzeichnen lerntest.“ — „Ach, meinen Nahmen
kann ich schon unterzeichnen, sprach Sancho;
denn da ich einmahl Heimbürge in unserm Dorfe
war, da hab ich so Zeichen, wie auf den Kauf-

mannsgütern, machen gelernt, und das bedeutete meinen Nahmen. Außerdem darf ich mich ja auch nur stellen, als wär ich mit der rechten Hand lahm, und einen Andern für mich unterschreiben lassen; denn es gibt für Alles in der Welt ein Mittel, nur nicht für den Tod. Und überdieß: wer den Amtmann zum Vater hat, darf thun was er will. Und als Statthalter bin ich ja mehr als Amtmann. Es mag nur einer einmahl kommen und mich anzapfen wollen, er soll gewiß nach Wolle ausgegangen seyn, und selbst geschoren wieder heim kommen: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand: und wem's Gott gönnt, dem gibt er's im Schlafe. Alles was der Reiche sagt, ist klug gesprochen; und wenn ich Statthalter bin, so werd' ich reich und freygebig seyn, und dann habe ich gewiß keinen Fehler an mir; denn beschmiere dich nur mit Honig, so hast du Fliegen genug; und so viel du hast, so viel giltst du: pflegte meine seelige Großmutter immer zu sagen; und der Katze hängt mein Tage niemand gern die Schelle an." —

„Daß dich Gott verdamme, du Hundekerl! schrie Don Quixote durchaus böse. Ich wollte, daß sechzigtausend Teufel dich zusammt deinen Sprüchwörtern hohlten! Da flickest du nun schon eine Stunde lang eins an das andere, und marterst mich mit jedem halb todt. Deine verwünschten Sprüchwörter werden dich noch einmahl an den Galgen bringen, das versichre ich dich. Deine Vasallen werden darüber schwierig werden, dich um deine Statthalterschaft bringen, oder dich wenigstens äußerst verachten. Sag mir nur, Dummkopf, wo zum Teufel du sie alle hernimmst? oder, wie du sie einstopfest? Denn mir kostet es

immer Schweiß und Mühe, einmahl ein gutes recht anzubringen.“ — „Um tausend Gott's willen, lieber Gestr. Herre, sprach Sancho, wie könnt ihr doch über so eine Lumperey gleich so böse werden? Was Teufel schadet's denn jemanden, wenn ich mein Eigenthum brauche? denn ich habe ja sonst in der Welt nichts als Sprüchworte. Sprüchworte sind all mein hin und mein her. Da kommen mir eben wieder vier in's Maul, die drauf passen, als wenn sie dazu bestellt wären. Aber ich werd's wohl bleiben lassen, daß ich sie heraussage. Nein, nein, Verschwiegenseyn heißt Sancho.“ — „Dieser Sancho bist du gewiß nicht, sprach Don Quixote; denn Plaudertasche und Starrkopf sollten deine wahren Nahmen seyn. Aber ich möchte doch bey alle dem die vier Sprüchworte wissen, die dir eingefallen seyn, und so gut hieher passen sollen; denn ich habe allenthalben herumgesonnen, und finde, so gut auch sonst mein Gedächtniß ist, doch kein einziges.“ — „Nu wohlan, so will ich sie Euch sagen, Gestr. Herre, sprach Sancho: Stecke deinen Finger nicht zwischen zwey Backzähne: und geh' mir aus dem Hause, was willst du mit meiner Frau? darauf ist nichts zu antworten: und der Stein mag nun im Kruge, oder der Krug im Steine liegen, so ist's immer schlimm für den Krug. Seht, passen die nicht her, und könnt Ihr sie besser verlangen? denn es reibt sich gewiß Niemand am Statthalter, oder an dem Herrn, der zu befehlen hat, oder er würde gewiß eben so schlimm wegkommen, als einer, der den Finger zwischen die Zähne steckt; wenns auch gleich keine Backzähne wären. Und was der Statthalter befiehlt, dagegen ist so wenig einzuwenden, als dagegen,

wenn einer spräche: geh' mir aus meinem Hause, was willst du mit meiner Frau? Und das dritte mit dem Steine und dem Kruge kann ja ein Blinder sehen. Es sollte sein ein jeder erst den Balken in seinem Auge sehen, ehe er dem Bruder den Splitter rausziehen wollte, damit hernach die Leute nicht sprechen: der Kessel heißt immer den Topf Schwarzarsch; und ihr wißt wohl, gestrenger Herre: der Narr ist in seinem eigenen Hause immer klüger, als der Kluge in einem fremden."

„Das ist falsch Sancho, sprach Don Quixote. Ein Narr ist nie klug, weder in seinem noch in einem fremden Hause, sintemahl die Vernunft nie auf den Grund der Thorheit bauen kann. Aber lassen wir dieß hier, Sancho; denn regierst du schlecht, so ist die Schuld dein, obgleich die Schande mit auf mich fällt. Aber das ist mein Trost, ich habe das Meinige gethan, und dir guten Rath und Lehren nach meinem besten Vermögen ertheilt; und hiermit bin ich meiner Pflicht und meines Versprechens quitt. Gott geleite dich Sancho, und regiere dich in deinem Regimente, und vernichte meine Furcht, daß du in deiner Insel alles unter ob sich kehrest und mit ihr selbst zu Grunde gehest. Eine Sache, die ich gar wohl verhindern könnte, wenn ich nur dem Herzog entdecken wollte, wer du eigentlich bist; und daß der ganze Ranzen von Kerl da nichts als ein Sack voll Sprüchworte und Bosheiten ist." — „I nu, gestrenger Herre, versetzte Sancho, wenn ihr nicht glaubt, daß ich mich zu der Statthalterschaft schicke, so will ich sie lieber den Augenblick wieder aufgeben; denn ein Nagelspitzgen meiner Seele ist

mir lieber als mein ganzer Leib; und ich will lieber Sancho bey Käse, Brot und Zwiebeln bleiben, als Statthalter werden, und lauter Rebhühner und Kaphähne fressen. Schlaf und Tod machen uns einander alle gleich; den Reichen und den Armen, den Grossen und den Kleinen. Und wenn ihrs recht bedenken wollt, gestrenger Herre, so hat mir eigentlich das Statthaltern kein Mensch in den Kopf gesetzt, als ihr selbst; denn ich wußte so wenig von Statthaltern und Inseln, als mein Grauer. Aber wenn ihr glaubt, daß der Teufel nur seine Freude dran hat, wenn ich Statthalter werde, so will ich lieber bloß als Sancho in den Himmel kommen, als mit dem Statthalter in die Hölle fahren."

„Bey Gott, versetzte Don Quixote, um des Einzigen willen, was du da zuletzt gesagt hast, verdienest du Statthalter von tausend Inseln zu seyn. Du hast gute Naturgaben, ohne welche keine Wissenschaften in der Welt etwas nutzen. Befiehl deine Sache Gott; und sorge vor allen Dingen, daß du gute Absichten und stets den festen Vorsatz hast, dich von allen Sachen, die dir vorkommen, gehörig zu unterrichten. Der Himmel steht alsdenn dem guten Willen bey. Jetzt laß uns zu Tische gehen, wo ich glaube, daß man uns schon erwartet.

Zwölftes Kapitel.

Wie Sancho Pansa in seine Insel zieht, und dem Ritter Don Quixote ein groß Abenteuer im Schlosse aufstieß.

Wir haben's vom Hörensagen, daß der Anfang dieses Kapitels im Arabischen Originale weit anders sey, als in der Übersetzung. In jenem tadle sich nehmlich Cid Hamet selbst, daß er eine so trockene und eingeschränkte Geschichte, als Don Quixote seine, unternommen habe, worin er immer von nichts als ihm und Sancho zu sprechen habe, ohne andere angenehme Digressionen und Episoden einstreuen zu können. Verstand, Hand und Feder immer an einen einzigen Gegenstand gefesselt zu haben, und nur so wenig Personen reden lassen zu können, sey die unausstehlichste und undankbarste Arbeit für einen Schriftsteller. Diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er daher im ersten Theile sich des Vortheils bedient, einige Novelen, wie die, vom unvorsichtigen Neugierigen und vom Sclaven, einzuschieben, die zwar mit der Geschichte selbst keinen Zusammenhang hätten, jedoch als Sachen, die Don Quixoten wirklich begegnet wären, damit erzählt werden könnten. Er glaube aber doch, daß die meisten Leser, durch die Aufmerksamkeit auf Don Quixotes Thaten gefes-

selt, die Novelen wenig achten, und sie entweder gar überschlagen, oder doch nur leicht drüber hingehen würden, ohne auf die Kunst ihrer Composition zu achten, als welche sich dann erst zeigen werde, wenn sie einmahl allein für sich, und von Don Quixote und Sanchos Narrheiten abgesondert, erscheinen würden; und daher sey er entschlossen, diesem zweyten Theile keine abgesonderten Novelen, sondern nur einige Episoden einzuschalten, welche aus dem Gange der Geschichte natürlicher Weise entstünden, und auch diese nur sehr kurz und mit wenigen Worten *). Weil er sich nun folglich in die engsten Schranken der Geschichte einschliessen, und ganz bey der Hauptsache bleiben müsse, da er doch sonst von tausend andern Sachen Vorrath genug in der Tasche habe, so bäth er seine Leser, seine Arbeit deshalb nicht zu verachten, und ihm das gebührende Lob nicht zu versagen; wärs auch nicht für das, was er geschrieben, so möcht's doch für das seyn, was er nicht geschrieben hätte und doch hätte schreiben können.

Dieß soll ohngefähr der wahre Anfang dieses Kapitels im Originale seyn; und nun gehet die Geschichte in beyden gleichlautend fort.

Als abgespeist war, setzte sich Don Quixote hin, schrieb obgedachte Lehren für Sancho nieder und händigte sie ihm ein, damit er sie sich einmahl von jemanden könne vorlesen lassen. Kaum hatte er sie ihm aber gegeben, so verlor sie Sancho wieder. Der Herzog fand sie, theilte

*) Hier ist's, wo sich Cervantes wegen der im 1ten und 2ten Bande eingeschobenen Novellen zu rechtfertigen, oder vielmehr zu entschuldigen sucht.

sie seiner Gemahlinn mit und Beyde wunderten sich aufs neue über das sonderbare Gemisch von Narrheit und Verstand bey dem Manne. Ihren Scherz nun fortzutreiben, wurde Sancho diesen Abend noch mit einem grossen Gefolge nach dem Orte abgeschickt, der für ihn eine Insel seyn mußte. Ein Haushofmeister des Herzogs, ein witziger, lustiger Kopf, der die Gräfinn Trifaldi beym letzten Abenteuer so gut gespielt hatte, hatte Auftrag, ihn dahin zu begleiten, und war vom Herzog genau unterrichtet, wie er das ganze Ding mit Sancho treiben solle; welches er auch ganz vortrefflich ausführte, wie sich zeigen wird.

Als Sancho diesen Haushofmeister erblickte, fiel ihm seine Ähnlichkeit mit dem Gesichte der Gräfinn Trifaldi auf. Geschwind fuhr er herum zu seinem Herrn: „Hohl mich der Teufel, sprach er, seht nur einmahl Gestr. Herre, ob der Haushofmeister da nicht gerade so aussieht, wie die Gräfinn Trifaldi?“

Don Quixote sah ihn wohlbedächtig an, und sprach: „ich sehe nicht ein, warum dich der Teufel hohlen soll, Sancho? Wenn auch der Haushofmeister so aussieht wie die Gräfinn Trifaldi, ist er drum mit ihr einerley Person? Das zu behaupten wäre sehr abgeschmackt, und wir haben jetzt keine Zeit eine solche Untersuchung anzustellen, die uns in die verwirrtesten Labyrinthe führen würde. Glaube mir, Freund, wir haben hohe Ursach Gott zu bitten, daß er uns von den bösen Schwarzkünstlern und Zauberern erlöse.“ — „Nein, nein, s' ist, mein Treu, da gar kein Spaß, sprach Sancho; ich hab' ihn vorhin reden hören, und es war Euch geschwo-

ren so, als wenn man die Trifaldi hörte. Schon gut, ich will jetzt noch schweigen, aber genau Acht geben, ob ich nichts weiter entdecke, was meinen Verdacht entweder bestätigt oder aufhebt.“ — „Thue dieß, Sancho, versetzte Don Quixote; und gib mir von Allem was du entdeckst und was dir bey deiner Statthalterschaft begegnet, genaue Nachricht.“

Endlich brach unser neuer Statthalter von einem grossen Zuge begleitet, auf. Er war als Gelehrter gekleidet; hatte oben über noch einen grossen weiten Talar von braunem gewässertem Camlot, ein Baret eben davon auf, und ritte einen schönen Mauleſel, in kurzen Bügeln. Hinter ihm her kam, auf Befehl des Herzogs, der Graue, geschmückt wie ein Prunkpferd, und mit den schönsten seidenen Decken und Quasten behangen. Sancho sah' sich alle Augenblicke einmahl um, seinen herzlieben Esel zu beschauen, in dessen Gesellschaft er so glücklich und unaussprechlich seelig dahinzog, daß er selbst mit dem Römischen Kaiser nicht getauscht hätte. Bey'm Abschiede küßte er noch dem Herzog und der Herzoginn die Hände, und empfing von seinem Herrn den Segen; den dieser ihm mit Thränen gab und Sancho mit gewaltigem Schluchzen empfing.

Nun, geliebter Leser, laß den guten Sancho in Glück und Frieden dahinziehen; vielleicht gibt dir seine Statthalterschaft Stoff genug zu lachen. Jetzt laß uns sehen, wie's seinem Herrn, dem Ritter, diese Nacht erging; und lachst du auch nicht, daß du dir den Bauch halten mußt, so machst du doch wenigstens gewiß ein Affen-

Gesicht; denn die Thaten unsers Ritters fordern schlechterdings Staunen oder Lachen.

Sancho war also kaum abgereist, so fühlte sich Ritter Don Quixote schon allein; und wär's noch möglich gewesen, die ganze Sache zu hindern, und ihn um seine Statthalterschaft zu bringen, so hätt' ers gewiß gethan. Die Herzoginn bemerkte seine Melancholie, und fragte ihn, warum er so traurig sey? „Ist Sancho's Abwesenheit dran Schuld, Herr Ritter? sprach sie; o so habe ich Schildknappen, Duennas und Jungfern genug im Hause, die Euch nach Herzenslust bedienen und seinen Platz ersetzen sollen." — „Es ist wahr, Durchl. Frau, daß ich Sancho's Abwesenheit ein wenig spühre, versetzte Don Quixote; aber dieß ist nicht die Hauptursache, die mich traurig scheinen macht; und ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich von allen den gnädigen Anerbiethen nichts annehmen kann, als die Gnade und Wohlgewogenheit, mit welcher Eur. Durchl. sie mir thut. Ich muß zugleich Eur. Hoheit unterthänig bitten, niemanden in mein Zimmer zu lassen, und mir zu erlauben, daß ich daselbst alleine seyn und mich selbst bedienen dürfe." — „Ey, ey, versetzte die Herzoginn, das kann ich ohnmöglich zugeben, daß ein so edler Ritter sich in unserm Hause selbst bedienen solle; nein, es sollen Euch viere von meinen Jungfrauen, schön wie die Rosen und Lilien, aufwarten." — „Ach! versetzte Don Quixote, für mich würden's nicht Rosen und Lilien, sondern Dornen seyn, die mir die Seele durchstächen. Nein, in mein Zimmer sollen sie gewiß nicht kommen; sie müßten denn zum Fenster hereinfliegen können. Wenn ich mir also

von Eur. Hoheit die Fortdauer Ihrer unverdienten Gnade versprechen darf, so bitt' ich, daß ich den Willen für die That annehmen, mich in meinem Zimmer verschliessen, und mich selbst bedienen dürfe. Keine Begierden müssen mir zu nahe kommen. Die Mauren meines Zimmers waren immer das Bollwerk meiner Keuschheit; und ich möchte nicht gern diese Gewohnheit, um der außerordentlichen Gnade willen, die mir Eur. Hoheit erzeigen will, unterbrechen. Kurz, ich werde lieber völlig in Kleidern schlafen, als zugeben, daß mich jemand entblösse und auszieh e." — „Genug, genug, werther Herr Ritter, versetzte die Herzoginn; wenn dieß ist, so werde ich Befehl geben, daß nicht einmahl eine Fliege, geschweige denn ein Mädchen, in Euer Zimmer kommen und Eure Ruhe stören soll. Ich bin gar nicht die Person, die des Herrn Ritter Don Quixotes Schamhaftigkeit Gewalt anthun wollte, nachdem ich sehe, daß unter allen seinen glänzenden Tugenden die Keuschheit und Ehrbarkeit die glänzendste sey. Eur. Liebden, der Herr Ritter, mag sich also nach eigenem Gefallen aus- und ankleiden, wenn und wie er will, es soll ihn niemand stören; und in seinem Zimmer soll er alle mögliche Bequemlichkeiten finden, daß kein einziges Naturbedürfniß ihn nöthigen könne die Thür aufzumachen. Lange lebe die grosse Dulcinea von Toboso, und ihr Nahme erschalle über das ganze Erdenrund; weil sie verdient, von einem so tapfern, treuen und keuschen Ritter geliebt zu seyn! und möge der gütige Himmel unsers theuren Statthalters Sancho Pansas Herz regieren, daß er seine Disciplin bald vollende, und die Welt der Schönheit dieser edlen

Dame sich wieder freue!" — „Eur. Hoheit, sprach Don Quixote, haben Ihrer eigenen Würde gemäß geredet; denn nie kann aus dem Munde einer so edlen Dame Lästerung oder ein feindseliges Wort kommen; und in der That wird Dulcinea durch Eur. Hoh. Lob berühmter werden, als durch alle andere Lobreden der Welt." — „Wohlan, Herr Ritter, versetzte die Herzoginn, es ist Zeit zum Abendessen, und mein Gemahl wird uns schon erwarten. Gefällt es Euch, so wollen wir speisen, und dann könnt Ihr Euch frühzeitig zur Ruhe begeben; denn Eure gestrige Reise nach Candaya, und wieder zurück, war doch eben so klein nicht, daß Ihr nicht ausserordentlich müde davon seyn solltet." — „Das könnt' ich nicht sagen, versetzte Don Quixote; vielmehr kann ich Eur. Hoheit versichern, daß ich in meinem Leben kein ruhigeres und sanfter gehendes Thier geritten habe, als den Clavilenno; und ich kann nicht begreifen, was den Malambruno muß bewogen haben, eine so leichte und bequeme Reise-Maschine zu vernichten, und sie umsonst und um nichts zu verbrennen." — „Ich bilde mir ein, sprach die Herzoginn, all das Böse, was er der Trifaldi, ihrer Gesellschaft und so vielen andern Personen in der Welt als Zauberer gethan, hat ihn endlich gereuet. Um nun Busse dafür zu thun, hat er also alle Werkzeuge seiner vorigen Bosheit vernichten wollen; und daher den Clavilenno, als das Vornehmste derselben, mit dem er immer in der ganzen Welt herumschweifte, verbrannt, und durch dessen Asche, und das dabey aufgerichtete Siegeszeichen, den Ruhm und Preis des grossen Don Quixote von Mancha verewiget."

Don Quixote dankte der Herzoginn aufs neue für dieß feine Lob, begab sich nach dem Abend = Essen auf sein Zimmer und ließ keine Seele mit hinein; so sehr fürchtete er sich in irgend eine Versuchung zu gerathen, wo seine reine Treue gegen Dame Dulcinea hätte Schiffbruch leiden können. Dieß zu vermeiden, hatte er immer den Amadis von Gallien, die Blume und den Spiegel der fahrenden Ritter, vor Augen. Er schloß die Thüre fest hinter sich zu; und entkleidete sich bey einem Paar brennenden Wachs = Lichtern. Aber mitten unter dem Ausziehen — o Unglück für einen so edlen Ritter! — sprungen ihm auf einmahl ein Paar Dutzend Maschen in einem Strumpfe; und richteten eine so jämmerliche Verwüstung darin an, daß er nicht anders aussah wie ein Gitter = Fenster. Der arme Mann war in der größten Verlegenheit darüber, und hätte gern für einen einzigen Faden grüne Seide eine Unze Silber gegeben, wenn er ihn hätte haben können. Ich sage grüne Seide; denn es waren grüne Strümpfe, die er trug.

O Armuth! Armuth! ruft hier Ben=Engeli aus; ich weiß nicht was jenen Cordovensischen Dichter bewegen konnte, dich ein heiliges dankloses Geschenk zu nennen? Ob ich gleich ein Maur bin, so weiß ich doch aus meinem Umgange mit Christen so viel, daß, nach ihrer Lehre, Heiligkeit in Demuth, Glauben, Gehorsam und Armuth bestehe; aber ich muß demungeachtet bekennen, ich glaube, daß ein Mensch, der aus freyem Willen arm seyn kann, viel göttliches an sich haben müsse; oder es müßte die Art von Armuth gemeint seyn, von der einer ihrer größten Heiligen sagt: habt Alles, doch so,

als hättet ihr es nicht; welches sie die Armuth im Geist nennen. Aber du, leibliche Armuth, von der ich hier rede, warum häng'st du dich doch immer mehr an Edelleute und Hochwohlgeborne, als an anders Volk? Warum flickest du ihnen doch Seitleder auf ihre Schuhe, und oft dreyerley Knöpfe, seidene, pferdhärene und gläserne unter einander, auf ihre Westen? Warum zwingest du sie doch meistens ihre Kragen übel gestärkt, faltenlos und ungekraußt zu tragen? (Hieraus kann man sehen, wie alt schon der Gebrauch der Stärke und gekräußter Kragen ist). Wehe dem armen Junker, der, um nur seine Ehre zu retten, halb verhungern, oder, in sein Kämmerlein eingeschlossen, trocken Brot essen, und dann mit einem Gesicht, das Sättigung heuchelt, und mit dem Zahnstocher in der Hand, spatzieren gehen muß, da doch zwischen seinen hungrigen Zähnen kein Krümchen mehr steckt! Wehe dem Armen, sage ich, der auf seine Ehre hält, und doch alle Augenblicke befürchten muß, daß man schon auf eine halbe Meile weit das Seitleder auf seinem Schuh, seinen durchschwitzten und durchfressenen Hut, seinen zerschlissenen zunderdünnen Mantel und seinen hungrigen Magen erblickt!

Alle diese traurigen Betrachtungen fielen unserm Ritter bey seinem zerrissenen Strumpfe ein; doch zum Glück erblickte er noch ein Paar Halbstiefeln, die ihm Sancho dagelassen hatte, und der Gedanke, daß er morgen diese anziehen und den Schaden damit bedecken könne, tröstete ihn schon halb. Er ging endlich ganz schwermüthig und tiefdenkend zu Bette; denn mit seinem Sancho fehlte ihm Alles; und dann fiel ihm auch sein

unglückliches Loch im Strumpfe immer wieder ein. Der Gedanke davon war ihm so unerträglich; so daß er es gern mit anderer Seide, rother, gelber oder blauer, geflickt hätte — eins der größten Zeichen des Mangels, welches ein armer Edelmann in seinem grenzenlosen Elend geben kann — wenn er nur welche gehabt hätte. Jedoch, es mußte ertragen seyn, und kummervoll löschte er die Lichter aus. Allein es war sehr warm, und er konnte nicht schlafen. Er stieg wieder auf, öffnete ein Fenster, das in einen schönen Garten ging, und blieb dran stehen, sich abzukühlen. Als er so stund, hörte er noch Leute im Garten gehen und sprechen. Er horchte aufmerksam zu, und auf einmahl hörte er, nicht weit unter seinem Fenster, zwey Stimmen.

„O plage mich doch nicht so, Emerentia, daß ich singen soll; fing die Eine an. Du weißt ja, seitdem der Fremde hier im Schlosse ist, und ich ihn sahe, möchte ich immer lieber weinen als singen. Und noch dazu weißt du ja, daß die Herzoginn, unsre gnädige Frau, einen so leisen Schlaf hat; und ich wollt' um Alles in der Welt nicht, daß sie uns hier entdeckte. Und gesetzt auch, sie schlief fest, und wachte nicht auf; was hilft mir denn mein Singen, wenn der neue Aeneas, der nur hier angekommen ist mich unglücklich zu machen, schläft und mich nicht hört?" — „Ach! sey kein Kind, liebe Altisidora, versetzte eine andere Stimme; singe du nur sicher; die Herzoginn und das ganze Haus schläft fest, und der Gebiether deines Herzens ist noch wach; denn alleweile habe ich ein Fenster in seinem Schlafzimmer aufgehen sehen, und er wacht gewiß noch. Singe nur, du armes trauriges

Täubchen, ganz leise zu deiner Harfe, es wird dir wohl thun; und wenn uns die Herzoginn auch hört, so schieben wir die Schuld auf die Hitze, und sprechen: wir hätten nicht schlafen können." — „Ach! das ists nicht alleine, wofür ich mich fürchte, sprach die Andere. Ich wollte nicht gerne durch mein Singen mein Herz verrathen; denn, wie leicht könnten mich nicht Leute, welche die Allmacht der Liebe nicht kennen, für ein leichtsinniges schamloses Mädchen halten. Aber, es gehe wie es wolle; ich kann mir nicht helfen: 's ist besser, Scham im Gesicht, als Wunden im Herzen."

Hiermit fing sie an überaus angenehm auf einer Harfe zu präludiren. Unser Ritter starrte ganz für Erstaunen, als er dieß hörte; denn auf einmahl fielen ihm unzählige dergleichen Abenteuer, und aller Fenster = Gitter und Garten= Zusammenkünfte, Serenaden, Liebesklagen und tausend dergleichen Geschichten aus seinen verwünschten Ritterbüchern ein. Den Augenblick bildete er sich ein, daß eine von den Damen der Herzoginn sich in ihn verliebt habe, und, ihre Ehre zu schonen, ihr Geheimniß verschweigen müsse. Nun ging die Angst seines Herzens an, und er zitterte für der Gefahr, in welche seine Treue gerathen würde; aber er entschloß sich fest und unüberwindlich, wie ein Fels, zu stehen; empfohl sich von ganzem Herzen seiner Dame Dulcinea von Toboso, und faßte Muth, die Musik anzuhören. Um ihnen nun ein Zeichen zu geben, daß er da sey, that er; als ob er niese. Dieß freute die beyden Mädchen innigst; denn daß sie Don Quixote hören möchte, war eben ihr ganzer Wunsch. Als nun Altisidora ih=

re Harfe rein geſtimmt hatte, begann ſie folgende Serenade:

Altiſidorens

Liebes-Lied.

Du, der du ſchnarchſt auf ſeidnem Pfühl
Mit ausgeſtrecktem Beine,
Nicht kennſt mein innres Angſt-Gefühl,
Nicht weißt, warum ich weine;

Du aller Ritter Ehrenhold,
Die Mancha je gezogen,
Du, theurer, köſtlicher als Gold
Mit Centnern aufgewogen;

O hör' ein armes Mädchen, ach!
Der du das Herz gewonnen.
Steh' ihre Seele welkt gemach
An deinen Augen-Sonnen.

Du ziehſt umher auf Abenteur,
Thuſt fremder Noth zueilen;
Und ſchlägſt doch Wunden, Ungeheur!
Die du willſt nimmer heilen?

Sag, kühner Jüngling, welch ein Gott
Gab dir die Todes-Waffen?
Wie? Oder hat Natur, zum Spott
Für dich, uns nur erſchaffen?

Hat dich ein Baſilisk gezeugt?
Ein Drache dich geboren?

Welch Unthier hat dich aufgesäugt,
Und dich zum Kind erkohren?

Nur Dulcineens hoher Macht,
Allein war Sieg beschieden.
Sie hat den Tyger zahm gemacht
Und seine Klau'n vermieden.

Drob wird mit Ruhm und hohem Preis
Ihr Nahme weit ertönen;
Und wer es hört, und wer es weiß,
Nennt sie den Nahm der Schönen.

Ha! tauschte sie ihr Glück mit mir,
Nie wollt' ich's ihr vergessen!
Mein'n besten Rock den gäb' ich ihr,
Mit Franzen und mit Tressen.

Bey dir, im Bett! wär's noch so hart,
O könnt' ich mir deß schmeicheln:
Wie wollt' ich dir da Kopf und Bart
Nicht krabeln, tätscheln, streicheln!

Doch, ach! zu große Gnad' erfleh'
Ich mir zu deinen Füßen;
Nur deines Fußes grossen Zee
Laß, theurer Held! mich küssen.

O was für schöne Sachen wollt'
Ich dir aus Liebe schenken!
Pantoffeln von Damast und Gold,
Nebst reichen Wehrgehenken.

Und Mäntel, Kleider allerley
Von Sammet und von Seide.

Und Perlen, wie ein Taubeney,
Und köstliches Geschmeide.

O schau' nicht, wie einst Nero that,
Mit Freuden meine Flammen;
Und schür' die Gluth, wie Nero that,
Durch Hohn noch mehr zusammen.

Ich bin ein Mädchen jung und zart,
Von gutem Blut und Adel,
An Leib und Seel von guter Art
Und Jungfer ohne Tadel;

Bin weder krumm noch lahm, bin schlank,
Wie eine junge Fichte;
Mein Haar, wie Lilienstengel schwank,
Ist weiß und lang und dichte.

Mein Schnabel-Mündchen reitzt zum Kuß;
Mein plattes Näßchen schmücket
Mein hold Gesicht zum Überfluß,
Das alle Welt entzücket.

Und meiner Stimme süssen Schall
Hörst du; brauch ich's zu sagen,
Daß reiner eine Nachtigall
Unmöglich könnte schlagen?

Dieß' und viel andre Reize mehr
Sind dir bestimmt zum Preise.
Drum mach mir nicht das Leben schwer,
Und füg dich in's Geleise.

Altisidora heißt mein Nahm';
Bin Jungfer hier im Hause.

Ade du Wilder! Werde zahm!
Schlaf wohl in deiner Clause!

Hier endigte die arme verliebte Altisidora ihr Lied, womit sie dem Ritter Don Quixote hofieret hatte; und die Unruhe seiner Seele lö-ste sich endlich in folgendes Selbstgespräch auf: — „Warum, fing er mit einem tiefen Seufzer an, ach! warum muß ich doch so ein unglückli-cher Ritter seyn, daß mich kein Mädchen erbli-cken kann, ohne sich sogleich in mich zu verlieben? Und warum muß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso doch so unglücklich seyn, daß man ihr meine unvergleichliche Liebe und Treue nicht allein gönnt? Königinnen, was wollt ihr von ihr? Kaiserinnen, warum verfolgt ihr sie? warum beneidet ihr sie ihr Mädchens von vierzehn und funfzehn Jahren? Laßt sie, laßt doch die Arme ihr Glück genießen, und stolz auf ihren Triumph seyn, den ihr die Liebe gönnte, indem sie ihr mein Herz und See-le unterwarf! Siehe doch, du ganzes verliebtes Heer, daß ich für sie allein weich bin wie Wachs, und für dich härter als Kieselstein! Für sie al-lein bin ich Honig, und für euch Alle Wermuth. Für mich ist Dulcinea allein schön, klug, witzig, ehrbar und hochgeboren, und ihr Andern alle seyd mir häßlich, thöricht, dumm, unbesonnen und von unedler Geburt. Für sie allein, und keine Andere, ließ mich die Natur geboren wer-den. Altisidora mag singen oder weinen, und meinethalben jene Dame immer verzweifeln, für die ich einmahl in dem Schlosse des bezauberten Mohren so zerprügelt wurde; meiner Dulcinea allein gehöre ich an, gebraten oder gesoden, le-bendig oder todt, mit Leib und Seele, mit Haut

und Haar, trotz aller Zaubermächte der ganzen Welt.“ Und hiermit schlug er das Fenster so gewaltsam zu, und warf sich so voller Verdruß, als wär ihm die größte Beleidigung wiederfahren, aufs Bette, wo wir ihn indessen wollen liegen lassen, weil uns der große Sancho Pansa ruft, da er eben seine famose Regierung beginnet.

Dreyzehntes Kapitel.

Wie der grosse Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nimmt, und seine Regierung beginnet.

O du ewiger Antipoden-Seher, Fackel der Welt, Auge des Himmels, süsser Beförderer der Flasche, bald Bogenschütze; bald Arzt, Vater der göttlichen Poesie, Erfinder der lieblichen Musik, Tymbrius hier und Phoebus dort genannt, der du immer auf-nie untergehest! Dich, o Sonne! durch deren Hülfe der Mensch Menschen zeugt, dich fleh' ich an; erleuchte meinen finstern Verstand, daß meine Erzählung dem grossen Sancho Pansa Schritt vor Schritt bey seiner Regierung folge; denn ohne deinen mächtigen Einfluß fühle ich mich dumpf, kraftlos und verwirrt.

Sancho kam also mit seinem ganzen Zuge und Gefolge in ein kleines Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, welches das beste in

des Herzogs Gebiethe war. Hier sagte man ihm, dieß sey die Insel Barataria; entweder weil die Hauptstadt Baratario hieß, oder weil er so wohlfeil (barato) zu seiner Statthalterschaft gekommen sey. Unter dem Thor (denn die Stadt hatte doch eine Ringmauer) kam ihm der ganze Rath mit der Bürgerschaft entgegen, empfing ihn unter Glockengeläute, und Zeichen allgemeiner Freude über seine Ankunft. Hierauf brachte man ihn mit grossem Pomp in die Hauptkirche; dem Himmel zu danken; und nachdem dieß vorbey war, wurden ihm endlich, nach einigen lächerlichen Ceremonien, die Schlüssel der Stadtthore übergeben, und er als immerwährender Statthalter der Insel Barataria ausgerufen. Tracht, Bart und die runde, dicke, kleine Figur des neuen Statthalters setzte Alle, die nichts von der Sache wußten, in Verwunderung; und auch sogar die, welche drum wußten. Aus der Kirche führten sie ihn zum Richtstuhle und setzten ihn drauf. „Gnädigster und Hochgebiethender Herr! redete ihn der Haushofmeister des Herzogs an; es ist hier eine alte Gewohnheit, daß man dem Statthalter bey Besitznehmung dieser famosen Insel eine schwere und verwickelte Frage zu beantworten vorlegt; damit aus seiner Antwort das Volk die Verstandesfähigkeiten seines neuen Statthalters erkenne und wisse, ob es sich über seine Ankunft freuen oder nicht freuen solle.“ Während der Haushofmeister dieß zu ihm sagte, betrachtete Sancho eine Schrift mit grossen Buchstaben gegen ihm über an der Wand. Da er nun nicht lesen konnte, so fragte er, was das Gemahlte da auf der Wand bedeute. „Hochgebiethender Herr, antwortete man ihm, es ste-

het da geschrieben und aufgezeichnet, wenn Eur. Gnaden Besitz von dieser Insel genommen hat, und zwar folgendermassen: „Heute an dem und dem, dieses Monaths und Jahres, nahm der gnädige und hochgebiethende Herr Don Sancho Pansa Besitz von dieser Insel; welche er lange Jahre geniessen möge." — „Und wer ist denn der Don Sancho Pansa da? fragte Sancho." — „Ey, niemand anders, versetzte der Haushofmeister, als Eur. Gnaden selbst; denn es ist noch nie ein anderer Sancho Pansa in diese Insel gekommen, als der hier auf dem Throne sitzet." — „Ach! Narrenspossen, schrie Sancho, ich heisse nicht Don, und es hat auch in meiner ganzen Sippschaft mein Tage keiner das Don gehabt. Ich heisse Sancho Pansa schlechtweg; und mein Vater hieß Sancho, mein Großvater auch; und es waren Alle Pansas, ohne einen Schwanz von Dons oder Donas zu haben. Ich glaube, mein Seel, es gibt in dieser Insel mehr Dons als Pflastersteine. Aber schon gut! Gott versteht mich! bin ich nur vier Tage Statthalter gewesen, so will ich gewiß den Schwarm von Dons, der einen plagen muß, wie die Mücken, verjagen, oder es müßte nicht gut seyn. Rücke der Herr Haushofmeister also mit seiner Frage nur heraus, ich will drauf antworten, so gut ich kann; es mag die Leute hier in der Stadt freuen oder nicht freuen; denn das ist mir all eins."

Sogleich traten zween Männer in die Schranken, davon der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider aussahe; denn er hatte eine Scheere in der Hand. „Hochgebiethender Herr Statthalter, ich und dieser Bauer da erscheinen

folgendes Streits wegen vor Eur. Gnaden. Der ehrliche Mann da kommt nähmlich zu mir in meine Werkstatt (denn ich bin nähmlich, mit Eur. Gnaden Erlaubniß, Bürger und Schneider-Meister allhier, Gott sey Dank) kömmt in meine Werkstatt, sag' ich nähmlich, mit einem Stücke Tuch, und fragt mich: Meister, ist denn das satt Tuch zu einer Capuze für mich? Ich messe das Tuch nähmlich, und sage ihm: ja. Nun mußt' er denken, wie ich mir gewiß einbilde nähmlich, ich wollte ein Stück von dem Tuch in die Hölle schmeisen nähmlich, wie man gemeiniglich den armen Schneidern aus Bosheit Schuld gibt, und sagte zu mir: ich sollte doch zusehen nähmlich, ob's nicht zwey Capuzen gäb'. Ich merke wohl seine Pfiffe, und dachte, halt! dich will ich nähmlich mit barer Münze bezahlen. Ich sagte also: ja, auf seine Frage. Der alte Kautz nähmlich fuhr immer fort mit Fragen, ob's nicht noch mehr Capuzen gäb'? Und ich antwortete immer: ja, bis wir endlich auf fünfe mit einander eins wurden nähmlich. Da er nun jetzt kömmt und sie hohlen will, und ich sie ihm alle fünfe gebe nähmlich, will er mir mein Macherlohn nicht bezahlen, und spricht: ich sollt' ihm nähmlich entweder sein Tuch wieder geben, oder bezahlen." — „Ist das wahr, guter Freund? fragte Sancho." — „Ja, hochgebiethender Herre, versetzte der Bauer; aber laßt Euch nun auch einmahl die Capuzen weisen, die er mir gemacht hat." — „Herzlich gern nähmlich, versetzte der Schneider; und zog zugleich seine Hand unter dem Mantel hervor, woran er die Capuzen auf allen fünf Fingern stecken hatte. Da sind die fünf Capuzen, die der Mann von mir

haben wollte nähmlich, sprach er, und, bey Gott und meinem guten Gewissen! ich habe nicht ein Schnippelgen nähmlich Tuch übrig behalten; denn ich kann sie von Obermeister und Geschwornen nähmlich besichtigen lassen.“ Alle Umstehende lachten über die Menge Capuzen, und über diese seltsame Rechts-Sache. Sancho allein saß mit einem Amts-Gesichte da, bedachte sich ein Weilchen, und fing drauf an: „Mich dünkt, dieser Handel braucht keines langen Streites, sondern kann mit Kurzem recht und billig abgethan werden. Ich gebe also hiermit zum Bescheid, daß der Schneider sein Macherlohn und der Bauer sein Tuch verlieren soll. Die Capuzen aber sollen mit Arrest beschlagen werden, und damit ist's alle.“ Dieser Bescheid erregte allgemeines Lachen, wurde aber sogleich vollzogen. Gleich darauf erschienen zween alte Männer vor Gericht, davon der Eine ein starkes Rohr als Stock in der Hand hatte. „Hochgebiethender Herr Statthalter, fing der Andere, ohne Stock, an; 's ist schon einige Zeit, daß ich dem Manne da zehn Species-Ducaten aus Gefallen liehe; mit dem Beding, daß er mir sie wieder geben sollte, wenn ich sie verlangte. Es verging eine ganze Weile, daß ich sie nicht wieder forderte, um ihn nicht zu drücken. Da ich aber sahe, daß er das Wiederbezahlen ganz vergaß, so erinnerte ich ihn schon etlichemahl daran, und forderte sie wieder; aber er gibt mir sie nicht allein nicht wieder, sondern läugnet mir sie noch obendrein, und spricht: er hätte mein Tage keine zehen Ducaten von mir geborgt; und hätte er sie auch geborgt, so hätte er mir sie doch schon längst wiedergegeben. Ich habe nun zwar keine Zeugen, daß ich

ihm was geliehen, er aber hat auch keine, daß er mich bezahlet habe; denn er hat mich noch nicht bezahlt. Ich bitte also euer Gnaden, daß ihr ihn schwören laßt; und wenn er es beschwören kann, daß er mich bezahlt hat, so mag er in Gottes Nahmen das Geld hinnehmen, ich wills ihm lassen.“

„Nun, was sagt ihr dazu Alter da mit dem Stocke? fragte Sancho.“ — „Gnädiger Herre, versetzte der andere, ich gestehe es, daß er mir das Geld geliehen hat; und weil er mich durchaus auf den Eid treibt, so bitte ich euer Gnaden, daß ihr euren Richterstab niederlasset, und ichs ihm darauf beschwören kann, daß ich ihm das Geld gewiß und wahrhaftig wiedergegeben habe.“ Der Statthalter neigte seinen Stab; und indem der Alte schwören wollte, gab er indessen seinem Gegner den Stock zu halten, als wenn er ihm beschwerlich fiele, legte hierauf die Hand aufs Kreuz des Richterstabes und sprach: „ich bekenne hiermit, daß ich die zehen Ducaten erhalten habe, welche mein Gegner von mir fordert; schwöre aber zugleich, daß ich sie ihm wieder zurück und in seine Hände gegeben habe; weil er aber sich nicht darauf besinnet, so fordert er sie mir noch immer ab.“ Da unser grosser Statthalter dieß sahe, fragte er den Gläubiger, was er nun zu dieser Behauptung seines Gegners sage? „Hochgebiethender Herr, versetzte der andere, ich glaube mein Gegner muß Recht haben, weil ich ihn übrigens für einen redlichen Mann und guten Christen halte; aber ich muß es vergessen haben, wie und wenn er mir das Geld wieder gegeben hat; wenigstens will ich ihm von nun an nichts mehr abfordern.“ Der

Verklagte nahm hierauf seinen Stock wieder, bückte sich tief, und ging aus der Gerichtsstube hinaus.

Da Sancho sahe, daß der Beklagte so trocken davon ging, und der Kläger so gelassen dabey war, ließ er sein weises Haupt auf die Brust herabsinken, legte den Zeigefinger der rechten Hand auf die Nase, und gerieth in tiefe Gedanken. Auf einmahl erhob er den Kopf schnell wieder und befohl, man sollte geschwind den Alten mit dem Stocke wieder zurückhohlen. Sie brachten ihn wieder, und Sancho sprach zu ihm: „Gebt mir doch euren Stock ein wenig, guter Freund! ich brauche ihn eben." — „Von Herzen gern, gnädiger Herr, versetzte der Alte: da ist er." Sancho nahm ihn, gab ihn dem Kläger, und sprach: „Nun geht mit Gott, mein Freund; ihr seyd nunmehr bezahlt." — „Ey, wie so, gnädiger Herre? fragte der Kläger. Ist denn der Stecken da zehen Ducaten werth?" — „Allerdings, versetzte der Statthalter; unter Brüdern ist ers werth, oder ich müßte ein grosser Ochsenkopf seyn; und nun könnt ihr sehen, ob ich nicht Schädels genug habe, ein ganzes Königreich zu regieren. Brecht mir nur vor allen Leuten gleich da den Stock entzwey; und da wird fichs zeigen." Dieß geschah auf der Stelle; und da fand fichs, daß der Stock hohl war, und die zehen Ducaten drinn stacken. Alle erstaunten über den Scharfsinn ihres neuen Statthalters, und hielten ihn für einen zweyten Salomon. Sie fragten ihn, wie ers dann errathen habe, daß in diesem Stocke die zehn Ducaten steckten? „Das will ich euch sagen, sprach er. Ich sahe, daß der Alte, da er schwören wollte, dem andern den Stock gab, und nun

schwur, daß er jenem das Geld gewiß und wahrhaftig wiedergegeben habe; und wie er fertig war, seinen Stock wieder nahm. Da schwante mirs gleich, daß es mit dem Dinge nicht just wäre, und das Geld vielleicht im Stocke steckte. Und daraus kann man sehen, daß der liebe Gott die Richter und Statthalter erleuchtet, wenn sie richten; sie mögen auch sonst so einfältig seyn als sie wollen; und überdieß hatte ich einmahl von unserm Herrn Pfarrer darheime in meinem Dorfe gerade so einen Pfiff erzählen gehört, und den hatte ich mir gemerkt; denn, mein Seel, ich habe gar einen rechten Merks, und vergesse gewiß nichts, was ich mir sonst behalten will." Endlich traten die beyden Alten, der eine beschämt, und der andere bezahlt ab, und alle Umstehenden verwunderten sich. Der Geheimschreiber aber, der über alle Worte, Thaten und Bewegungen Sanchos ein genaues Protokoll zu führen hatte, wußte schlechterdings nicht, ob er ihn hier als Narren oder als Weisen aufführen sollte.

Da dieser Handel abgethan war, so kam ein Weib herein, welche einen Mann, der wie ein wohlhabender Bauer aussahe, mit Gewalt in die Schranken zog, und überlaut schrie: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter! Gerechtigkeit! Und finde ich keine auf Erden, so will ich sie im Himmel suchen. Ach! herzlieber, englischer Herr Statthalter! der gottlose Kerl da hat mich draussen mitten auf dem Felde angepackt, hat mich genothzüchtiget, und mich zu Schanden gemacht, nicht anders wie einen Schuhhader. Ach! daß Gott tausendmahl erbarme! was fange ich nun an? Er hat mir mein einziges Gut

ge-

geraubt, das ich drey und zwanzig ganzer Jahre gegen Mohren und Christen, gegen Einheimische und Fremde verdefendirt hatte. Der Schelm! der Spitzbube! Ach, ich armes Thier! habe ich mich nur darum so unverletzt erhalten, wie der Salamander im Feuer, oder wie ein Schaafspelz in Dornen, daß der Flegel da mit seinen ungewaschnen Fäusten kommen und mich betalpen muß?" — „Das ist noch die Frage, ob der schmucke Pursche da reine Hände hat oder nicht, versetzte Sancho. Aber, wie stehts, guter Freund; was sagt ihr nun zu der Klage der Frau da?" — „Gestrenge Herren, versetzte der Bauer ganz erschrocken, ich bin ein armer Schweinhirte. Heute früh war ich in der Stadt gewesen, und hatte mit Verlaub zu sagen, vier Schweinchen verkauft. Ich hatte nicht gar viel dafür gekriegt; und wenn ich nun Zoll und Geleite und Accise, die ich davon geben mußte, abrechne, da bleibt mir mein Seele, bald gar nichts übrig. Da ich nun so wieder heimgehen wollte, kam ich unterwegens zu dem Weibsbilde da, und da weiß ich nicht wies kam, daß der Teufel sein Spiel hatte, und daß wir ein bisgen Märzen-Häsgens spielten; ihr versteht mich schon, gestrenger Herre. Ich bezahlte sie ehrlich und redlich, aber sie wollte damit nicht zufrieden seyn, und da kriegte sie mich beym Felle, und schleppte mich her. Wenn sie spricht, daß ich sie genothzüchtiget habe, da lügt sie es in ihren Hals hinein, wie eine Staupbesen-Hure, und wie ichs beschwören kann und will. Das ist nun die ganze Sache haarklein gestrenger Herr Statthalter." — „Hast du Geld bey dir, Pursch? fragte der Statthalter." — „Ja, sagte der

Bauer, ich habe da wohl noch ein zwanzig Ducaten Silbergeld in einem ledernen Beutel in meinem Brustlatze.“ Der Statthalter befohl, er sollt es heraushohlen und der Frau einhändigen. Der arme Kerl that es zitternd; das Weib nahm gierig den Beutel, machte Allen grosse Reverenze, und wünschte dem theuren Herrn Statthalter tausend Heil und Seegen, daß er sich armer Waisen und Jungfrauen so annähme; faßte den Beutel, nachdem sie vorher hineingesehen hatte, ob auch wirklich Silbergeld drinn sey, mit beyden Händen, und machte sich zur Gerichtsstube hinaus. Kaum war sie hinaus, so sprach Sancho zum Hirten, dem schon die Thränen in die Augen traten, als er seinen lieben Beutel so fortwandern sahe: „fort, lauf der Frau nach, nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag wollen oder nicht, und bring mir sie wieder mit her.“ Der Kerl war kein Narr, daß er sichs zweymahl hätte sollen sagen lassen, und lief wie ein Blitz dem Weibe nach. Alle erstaunten darüber und wurden begierig wie der Handel noch ablaufen werde. Indem kamen beyde, der Hirte und das Weib wieder zurück, und hatten einander wieder wie zuvor beym Leibe. Sie hatte den Rock aufgehoben, den Beutel hineingewickelt und hielt ihn fest zwischen den Beinen, so daß es dem Kerl, der sich alle Mühe gab, doch nicht möglich war ihr ihn wieder abzunehmen. Sie vertheidigte ihn trefflich, und schrie immer: „Gerechtigkeit! um Gottes Willen Gerechtigkeit! Seht nur einmahl, gnädiger Herr Statthalter, was das für ein unverschämter vermessener Bube ist; will er mir nicht da vor allen Leuten und auf öffentlicher Gasse den Beutel

wieder nehmen, den mir euer Gnaden doch zugesprochen hat." — „Und hat er ihn denn wirklich wieder? fragte Sancho." — „Mir wieder genommen? versetzte das Weib; eher das Leben ließ ich mir nehmen, als den Beutel. Ja, wenn er sonst nichts hat, da kann er ein Weilgen passen. Da müßt ich wohl ein rechter Kindskopf seyn, wenn ich mir von dem Lappzahl da, das Geld wieder nehmen liesse. Nein wahrlich das müßten andre Kerle seyn, als der Saudrecks-Bruder da. Hammer, Zangen, Schlegel und Brecheisen sollen den Beutel nicht aus meinen Klauen kriegen; Löwenklauen sollen mir ihn nicht entreissen; eher die Seele aus dem Leibe, als den Beutel." — „Ja, mein Seele, sie hat Recht, gnädiger Herr Statthalter, sagte der Hirte: sie muß den Teufel im Leibe haben, so lästerlich wehrt sie sich; ich muß ihr den Beutel lassen, denn ich bin nicht im Stande ihr ihn abzujagen." — „Wohlan, tapfere Heldinn! sprach Sancho, zeigt mir her euren Beutel." Sie gab ihn dem Statthalter, der ihn nahm, dem Hirten wieder gab, und zur seynwollenden Genothzüchtigten sagte: „hättet ihr eure Jungferschaft nur halb so tapfer und muthig vertheidigt als jetzt den Geldbeutel, so hätten zehn Herkuleſſe euch nicht nothzüchtigen können; aber so habt ihr still gehalten, ihr garstige Sau. Fort mit euch aus meinen Augen, und laßt euch nie wieder in meiner ganzen Insel, noch innerhalb sechs Meilen in der Runde herum erblicken, oder ich laß euch zweyhundert Hiebe durch den Büttel geben. Geh zum Teufel, sag ich, du unverschämte Gassenhure, du Landstreicher-Nickel! Und ihr, guter Freund, sprach er zum Hirten;

geht in Gottes Nahmen mit eurem Gelde heim, und laßt euch nie wieder einfallen so Märzen-Häsgens zu spielen.“ Das Mensch erschrack und ließ den Kopf hängen, der Hirte aber war heilfroh und bedankte sich, und alle Anwesende erstaunten aufs neue über die weisen Urtheile und Bescheide des neuen Statthalters.

Das ganze Protocoll dieser Session, welches der Geheimschreiber geführt hatte, wurde dem Herzoge sogleich geschickt, der es mit Verlangen erwartete. Der gute Sancho mag indessen von seiner ersten Amtsverrichtung ausruhen, weil wir unsern durch Altisidorens Serenade ganz ausser sich gebrachten Ritter schleunigst zu besuchen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Thut Meldung von dem schrecklichen Schellen = und Katzen = Abenteuer, welches unserm Ritter, während der Liebes = Verfolgungen der schönen Altisidora, aufstieß.

Wir verliessen den grossen Don Quixote in schwermüthigen Gedanken, worein in die Serenade der verliebten Altisidora versenkt hatte. Er legte sich damit nieder, und sie marterten ihn so sehr als eine Heerde Flöhe, daß er weder schlafen, noch einen Augenblick ruhen konnte; zumahl, wenn ihm sein zerrißner Strumpf noch dazu einfiel. Jedoch, die Zeit hat Flügel, und nichts fesselt ihren Lauf. So vergingen auch unserm Ritter die Stunden, und der Morgen brach ihm bald genug an. Kaum hatte er den ersten Sonnenstrahl erblickt, so verließ er die weichen Federn, legte seinen gemsledernen Habit an, und zog seine Halbstiefeln über das jämmerliche Loch in seinem Strumpfe; dann warf er seinen Scharlach = Mantel über, setzte sein grün sammtnes Baret, mit silbernen Borten eingefaßt, auf, hing sein Wehrgehenge mit seinem guten Degen über, nahm einen grossen Rosenkranz, den er

gewöhnlich zu führen pflegte, und wanderte mit stattlichem Anstande in das Vorzimmer, wo er den Herzog und die Herzoginn schon angekleidet, und, dem Ansehn nach, auf ihn wartend fand. Im Vorbeygehen fand er auf der Galerie die Altisidora mit ihrer guten Freundinn, die ihn mit Fleiß hier zu erwarten schien. Sobald Altisidora unsern Ritter erblickte, that sie als fiele sie in Ohnmacht, und sunk ihrer Freundinn in ihre Arme, die ihr geschwind den Busen aufzuschnüren anfinge. Als Don Quixote dieß sahe, trat er hinzu und sagte ganz gleichgültig: „o ich weiß schon, wo alle diese Zufälle herrühren." — „Nu, da wißt Ihr mehr als ich, Herr Ritter, versetzte ihre Freundinn; ich kann's nicht begreifen. Altisidora ist sonst das frischeste gesundeste Mädchen im ganzen Hause, und ich habe nie ein Ach von ihr gehört, so lange ich sie kenne. Aber ich wollte, daß es allen fahrenden Rittern in der Welt nie gut gehen müßte wenn sie alle so undankbar sind! Habt nur die Güte euch zu entfernen, Herr Don Quixote; denn das arme Mädchen kommt gewiß nicht wieder zu sich selbst, so lange Ihr hier seyd." — „Sennora, sprach Don Quixote; thut mir den Gefallen, und laßt diesen Abend eine Laute auf mein Zimmer legen, damit ich dieß traurige Frauenzimmer tröste, so gut ich kann; denn für eine beginnende Liebe ist eine zeitliche Entdeckung das beste Mittel." Hiermit eilte er geschwinde fort, daß ihn niemand hier antreffen möchte. Kaum war er weg, so endigte Altisidora ihre verstellte Ohnmacht, und sprach zu ihrer Gefährtinn: „o schaff ihm, um's Himmels Willen, eine Laute; denn vermuthlich will uns Don Qui-

rote auch eine Musik geben; und das wird ein herrlich Ding seyn."

Geschwind wurde der Herzoginn all dieß, und daß Don Quixote eine Laute haben wollte, gemeldet; die sich dann herzlich darüber freute, und gleich mit dem Herzoge und ihren Damen einen neuen Possen ersann, der ihrem Gaste gespielt werden sollte. Nun erwarteten sie mit heißer Ungeduld die Nacht, die auch endlich nach einem Tage, den sie ziemlich angenehn mit unserm Ritter in weisen Gesprächen zugebracht hatten, kam. Die Herzoginn schickte auch diesen Tag noch einen ihrer Pagen, der im Walde die bezauberte Dulcinea gespielt hatte, mit Sancho's Briefe und dem Bündel Kleider, den er zurückgelassen hatte, an die Terese Pansa ab, und befohl ihm, von allem, was ihm mit ihr begegne, genaue Nachricht zu bringen.

Unser Ritter verfügte sich Abends um eilf Uhr auf sein Zimmer, wo er die bestellte Laute fand. Er nahm sie, stimmte sie und machte sein Gitter-Fenster auf. Da er nun Leute im Garten merkte, präludirte er ein wenig, stimmte darunter die Laute so rein er immer konnte, hustete und räusperte sich, und begonn dann mit jämmerlich rauher und heiserer, doch nicht ganz unmusikalischer Stimme, folgendes Liedchen, welches er den Tag zuvor selbst zur Welt gebracht hatte.

Amor hebt die Seelen leichter
Aus der Angel, wirft sie um;
Wenn er, seiner Kunst erfahren,
Müßiggang zum Hebel wählt.

Nähen, sticken, spinnen, stricken,
Rastlos stets beschäftigt seyn,
Ist das sicherste der Mittel;
Wasser für die Liebesgluth.

Ehrbarkeit und stilles Leben,
Sittsame Bescheidenheit,
Ist des Mädchens Morgengabe,
Das nach Glück der Ehe strebt.

Ritter, welcher Art sie seyen,
Machen weisen Unterschied;
Schäckern nur mit frechen Damen,
Ehrbar'n geben sie die Hand.

Liebschaft, die sich auf der Reise
In dem Wirthshaus leicht entspinnt,
Kommt am Morgen, flieht am Abend,
Läßt nicht Spur im Herz zurück.

Schlechtres Bild auf schönres mahlen
Thut ein weiser Künstler nicht;
Und wo erste Schönheit glänzet,
Findet nie die zwote Platz.

Dulcinea von Toboso
Ist auf meiner Seele Tuch
Ewig fest und schön gemahlet,
Und kein Pinsel streicht sie weg.

Standhaftseyn im Lieben setzet
Liebenden die Krone auf;
Standhaftseyn im Lieben lohnet
Amor selbst mit Wunderthat.

Hier schloß Don Quixote seinen Gesang, dem der Herzog, die Herzoginn, Altisidora und fast alle Leute im Schlosse zugehört hatten; als sich auf einmahl auf einem Gange über seinem Fenster ein schrecklicher Lärm erhob. Ein Strick mit mehr als hundert grossen Schellen fiel herunter; und gleich darauf wurde ein ganzer Sack voll Katzen, deren jede auch kleine Schellen am Schwanze hatte, über dem Balcon seines Fensters ausgeschüttet. Die grossen und kleinen Schellen und das Miauen der Katzen machten einen so höllischen Lärm, daß der Herzog und die Herzoginn, ob sie gleich selbst Anstifter davon gewesen waren, darüber erschracken, unser Ritter aber beynahe ohnmächtig wurde. Zum Unglücke sprungen drey Katzen durch das Gitter in sein Zimmer hinein, und fuhren darin herum, nicht anders, wie eine Legion Teufel. Sie schmissen alles um, was ihnen in den Weg kam, löschten die Lichter aus, und suchten allenthalben ein Loch hinauszukommen. Der Strick mit den grossen Schellen vor dem Fenster bewegte sich auch unaufhörlich, und machte so ein gewaltiges Geklingel, daß alle Leute im Schlosse, die nichts von dem Spasse wußten, zusammenliefen, und sich kreuzigten und segneten. Endlich wurde aber unserm Ritter das Ding zu toll; er sprung auf, packte seinen Degen, hieb rechts und links um sich her zum Fenster hinaus, und schrie fürchterlich: „Fort! fort!

ihr verfluchten Zauberer! Fort! ihr Hexenmeister-Pack! Ich bin Don Quixote von Mancha, gegen den alle eure Bosheiten und Künste nichts ausrichten werden!" Und nun ging es über die armen Katzen im Zimmer her, auf die er schrecklich loshieb und stach. Zwo davon sprungen zum Fenster hinaus und retteten sich, die dritte aber sprung vor Angst unserm Ritter in's Gesicht, schlug ihre Klauen ein, und biß sich wüthend in seiner Nase fest, daß der arme Mann für Schmerz wie ein Löwe brüllte. Der Herzog und die Herzoginn, die sich fast dachten was es war, liefen auf dieß Geschrey gleich zu, öffneten die Thür mit dem Hauptschlüssel, und sahen den armen Ritter in dem blutigsten Zweykampfe mit der Katze befangen, und äusserst bemüht, sie sich vom Gesichte zu schaffen. Der Herzog griff zu und wollte ihn losmachen, allein Don Quixote schrie: „nehme mir sie Keins ab; laßt mich nur selbst mit diesem Teufel, mit diesem verfluchten Zauberer und Schwarzkünstler fertig werden; ich will dem Lumpenhunde wohl zeigen, wer Don Quixote von Mancha ist." Aber die Katze kehrte sich an all das Schimpfen nicht, sondern murrte und hielt immer fester. Endlich nahm sie ihm der Herzog ab, und wurf sie zum Fenster hinaus. So ein jämmerlich zerkratztes Gesicht und zerbißne Nase auch unser Ritter immer hatte, war er doch gar nicht damit zufrieden, daß man ihn losgemacht, und nicht seinen Zweykampf mit dem verruchten Zauberer hatte vollenden lassen. Man brachte Wundöhl, und die schöne Altisidora verband ihm selbst mit ihren weissen Händen sein zerkratztes Gesicht, wobey sie ihm ganz leise ins Ohr zischelte: „all dieß Unglück widerfährt dir

wegen deiner Hartherzigkeit und Fühllosigkeit, grausamer Ritter! Wollte Gott, dein Schildknappe Sancho vergäß ewig seine Busse, daß deine hochgeliebte Dulcinea nie entzaubert, und dir nie der Genuß des Brautbetts mit ihr gegönnet werde; wenigstens nicht so lange ich, die dich anbethet, lebe."

Auf all dieß antwortete Don Quixote mit nichts als einem tiefen Seufzer, legte sich wieder zu Bette, und dankte dem Herzoge und seiner Gemahlinn sehr; nicht, daß er sich für diesem bezauberten Katzen- und Schellen-Pack gefürchtet hätte, sondern für die Gnade, daß sie ihm hatten wollen zu Hülfe kommen. Der Herzog und die Herzoginn verließen ihn, und ließen sich's reuen, daß diese Posse für unsern Ritter so übel abgelaufen war; denn er mußte doch fünf Tage darüber das Bett und Zimmer hüthen; während welchen ihm noch ein anderes, jedoch lustigeres, Abenteuer aufstieß, welches aber der Geschichtschreiber auf die Folge verspart, und wieder zu unserm Sancho Pansa eilt, den wir sehr geschäftig und doch getrost bey seinem Statthaltern wieder finden werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Meldet, wie's dem grossen Sancho Pansa ferner bey seinem Regimente erging.

Nach geendigtem Gerichte, sagt die Historia, wurde Sancho Pansa in einen prächtigen Pallast geführt, wo er in einem grossen Saale eine herrliche Tafel gedeckt fand. So bald er hinein trat, tönten Oboen und Flöten, und vier Pagen brachten ihm das Waschwasser, welches Sancho mit vieler Würde empfing. Die Musik schwieg, und Sancho setzte sich oben an zur Tafel, weil nur für eine einzige Person gedeckt war. Ein ansehnlicher Mann, der, wie man hernach erfuhr, ein Arzt war, trat ihm, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand, zur Seite. Drauf wurde ein schönes weisses Tafeltuch, das über die Speisen gedeckt war, weggenommen, und nun erschienen eine Menge schöne Früchte und anderer Gerichte. Einer, der aussahe wie ein Student, sprach das Tisch-Gebeth, und ein Page stopfte drauf eine mit großen Sprangen besetzte Serviette dem Herrn Statthalter unter den Bart. Ein Anderer, der den Speisemeister machte, setzte ihm eine Schüssel mit Früchte vor; kaum hat-

te sie Sancho gekostet, so berührte der Mann die Schüssel mit dem Stäbchen, und geschwind ward sie weggenommen. Der Speisemeister setzte ein anderes Gericht vor; Sancho wollte zulangen, aber gleich kam das Stäbchen wieder, und gleich war die Schüssel wieder weg. Sancho, der sich mächtig über dieß Beginnen wunderte, sahe Alle ganz erstaunt an und fragte: „ob denn hier zu Land das Essen nur Taschenspielerey sey?" — „Gnädiger Herr Statthalter, antwortete der Mann mit dem Stäbchen, es wird hier eben so gespeist als in andern Inseln, wo es Statthalter gibt. Ich bin ein Arzt, werde als Leibarzt des Statthalters besoldet, und muß also für seine Gesundheit mehr als für meine eigene sorgen. Ich studiere daher Tag und Nacht, seine Complexion ganz zu erforschen, damit ich ihm helfen und ihn retten könne, wenn er krank wird. Daher bin ich immer bey Tafel gegenwärtig, damit ich ihn nichts als gesunde Speisen essen lasse, und Alles entferne, womit er sich den Magen verderben, oder was ihm sonst schädlich seyn könnte. Eben darum ließ ich die Früchte wegnehmen, weil sie außerordentlich erkälten, und das andere Gerücht, weil es viel zu hitzig und zu viel gewürzt war, folglich übermässigen Durst erregt. Zu vieles Trinken aber erstickt das humidum radicale, worin doch das ganze Leben besteht." — „Nu, da werden mir doch die gebratnen Rebhüner dort nichts schaden; denn sie scheinen mir trefflich gemacht zu seyn? sprach Sancho." — „Bewahre der Himmel! versetzte der Arzt: die sollen mir Eur. Gnaden gewiß nicht essen, so lang ich lebe." — „Nu, warum denn nicht? fragte Sancho." — „Weil unser grosser Meister Hippokrates, die Fackel und der Mondstern der ganzen Arz-

neykunde, in einem seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima; alle Überfüllung ist schlimm, die von Rebhünern aber die schlimmste; versetzte der Arzt." — „Gut, wenn's dieß ist, versetzte Sancho, so suche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten da auf dem Tische eins aus, das mir am meisten gesund, oder am wenigsten ungesund ist; denn, bey Gott im Himmel, und bey meinem Statthalterleben! mich hungert, ich möchte Menschen fressen. Und mir das Essen wehren, heißt ja, mein Seel, der Herr Doktor mag nun sagen was er will, mir eher das Leben nehmen als erhalten." — „Eur. Gnaden hat vollkommen Recht, sagte der Arzt; aber demungeachtet kann ich nicht von jenen fricassierten Kaninchen zu essen erlauben; denn es ist ein Essen, das leicht schaden könnte. Von dieser Kalbs-Keule möcht's noch eher gehen, wenn sie nicht gebraten wäre, und im Kräuter-Essige gelegen hätte; aber so, keinen Bissen." — „Aber jene grosse Schüssel dort, die so raucht! sprach Sancho. Mich dünkt's ist eine Ollapodrida *); und weil denn das so ein Allerley ist, so werd' ich doch darunter was finden, das mir nütze ist?" — „Absit! sagte der Arzt; fern sey von uns dergleichen böser Gedanke! Nichts in der Welt ist schädlicher als eine Ollapodrida. Für Domherren, Schul-Professoren und zu Bauer-Hochzeiten und auf Dorf-Kirmsen mag sich so ein Essen wohl schicken, aber auf die Tafel eines Statthalters nicht. Dahin gehören nur die leich-

*) Ein Nationalessen der Spanier, welches aus allen Arten Fleisch, klein geschnitten und zusammen gedämpft, besteht.

testen, zärtesten, frühzeitigsten und einfachsten Speisen. Die Ursach davon ist, weil einfache Arzeneyen stets höher geschätzt werden als zusammengesetzte; denn bey jenen kann man nicht irren, bey diesen aber gar leicht, indem eine falsche Quantität die ganze Wirkung ändert. Was ich also jetzt dem Herrn Statthalter zu Erhaltung und Stärkung seiner höchstschätzbaren Gesundheit zu speisen rathen könnte, wären etwa einige Holipgen und etliche ganz dünne Quitten-Schnitzgen, die den Magen erwärmen und die Verdauung befördern."

Als Sancho dieß hörte, lehnte er sich in seinem Stuhle zurück und sahe dem Arzt lange starr ins Gesicht. „Hört einmahl, Herr Doktor, wie heißt ihr, und wo habt ihr studiert? fragte er ihn sehr ernsthaft." — „Gnädiger Herr, versetzte der Arzt, ich heisse Doktor Pedro Rezio de Aguero, bin gebürtig aus einem Orte Nahmens Tirteafuera, welcher zwischen Caraquel und Almodobar del Campo rechter Hand liegt, und bin auf der Universität Ossuna Doktor worden." — „Nun wohlan! fing Sancho durchaus böse an; Herr Doktor Pedro Rezio de Malaguero *) gebürtig von Tirteafuera, welches zwischen Caraquel und Almodobar del Campo rechter Hand liegt, und gedoktert in Ossuna, scheert euch gleich den Augenblick zum Teufel, oder, bey Gott im Himmel! ich nehme einen Strick und erwürge euch und alle Ärzte auf der ganzen Insel, wie die Drosseln, daß mir kein einziger übrig bleibt, wenigstens keiner von den unwissenden Storchern

*) Aguero heißt auch ein Zeichen, Omen. Sancho spielt mit dem Worte, und macht daraus Mala guero, böses Zeichen.

und Quacksalbern, denn für gelehrten und weisen Ärzten hab' ich den tiefsten Respect, und möchte sie, wie Heilige, auf den Händen tragen. Ich sag' euch's noch einmahl, Pedro Rezio, trefft das Loch und packt euch, oder ich nehme meinen Stuhl da und schlag euch den Schädel ein. Und ich weiß, ich kann's bey der nächsten Gerichts-Visitation verantworten, und thue Gott noch einen Dienst daran, wenn ich so einen Mörder und Menschenschinder von der Welt schaffe. Gebt mir zu essen, oder nehmt mir die Statthalterey wieder; denn hohl der Teufel das Amt, wo man sich nicht einmahl sattessen kann!"

Der Doktor erschrack, da er den Herrn Statthalter so aufgebracht sahe, und wollte sich eben davon machen, als man ein Posthorn auf der Strasse hörte. „Ein Courier, ein Courier von Durchl. Herzoge! schrie der Speisemeister, der zum Fenster hinaussahe: das müssen Depeschen von Wichtigkeit seyn." Der Courier kam schwitzend und keuchend ins Zimmer, zog einen Brief aus dem Busen, und überreichte ihn dem Herrn Statthalter, der ihn sogleich dem Haushofmeister, die Aufschrift zu lesen, gab. Der Haushofmeister las: „An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, zu eignen, oder seines Sekretars Händen." „Und wer ist denn hier mein Sekretar?" fragte Sancho. „Das bin ich, antwortete Einer von den Umstehenden; denn ich kann lesen und schreiben, und bin ein Biscajer, Eur. Gnaden zu dienen." — „Ah, versetzte Sancho, damit könntet ihr wohl des Kaisers Sekretar seyn. Brecht das Siegel und seht einmahl was in dem Briefe steht." Dieß that der nagelneue Sekretar sogleich, und sagte dem

Statt=

Statthalter: es betreffe eine Sache, worüber er ihn allein sprechen müsse. Sancho befahl sogleich, daß Alle sich aus dem Saale entfernen sollten, ausgenommen der Haushofmeister und der Speisemeister; vor Allen aber der Arzt. Da sie nun allein waren las der Sekretar den Brief folgendes Inhalts:

„Ich habe Nachricht erhalten, Herr Don Sancho Pansa, daß einige meiner Feinde beschlossen haben, in einer der nächsten Nächte einen wüthenden Einfall in Eure Insel zu thun. Seyd daher wachsam und auf Eurer Hut, damit sie Euch nicht unversehens überfallen. Ausserdem habe ich noch durch treue Spione erfahren, daß sich vier verkleidete Personen in Eure Stadt eingeschlichen haben, Euch zu ermorden, weil sich die Feinde für Eurer Klugheit fürchten. Sehet Euch wohl für mit wem Ihr sprecht, und esset nichts von allem was man Euch anbiethet. Ich will dafür sorgen, Euch, im Fall der Noth, schleunigst zu Hülfe zu eilen. Macht's indessen wie ich von Eurer Klugheit erwarte. Gegeben von unserm Schlosse, den 16. August, Morgens 4 Uhr."

Euer Freund

der Herzog.

Sancho war ganz erstaunt über diese Nachricht, und alle Umstehende schienen es nicht weniger zu seyn. Sogleich kehrte er sich zu dem Haushofmeister, und sprach: „was mir das nöthigste bey dieser Sache scheint, und was gleich den Augenblick geschehen muß, ist, daß man den Doktor Rezio in's Stockhaus schmeist; denn wenn mir Einer nach dem Leben stehet, so ist

er's gewiß; und den elendesten schmählichsten Tod will er mir noch dazu anthun; nähmlich, mich Hungers sterben lassen.'' — ,,Ja, sagte der Speisemeister, ich bin auch der Meinung, daß Eur. Gnaden nichts von allen den Speisen da auf der Tafel ißt; denn es sind Geschenke aus einem Nonnen-Kloster, und es heißt doch immer im Sprichworte: hinter'm Kreuz steckt der Teufel.'' — ,,Ich will's nicht in Abrede seyn, versetzte Sancho; aber gebt mir doch wenigstens jetzt nur ein Stück Brot, und ein vier Pfund Rosinen dazu; denn darin kann doch kein Gift stecken, und essen muß ich schlechterdings. Sonderlich, da es jetzt auf eine Schlacht losgehen soll, so ist's gut wenn man sich vorher erst satt ißt; denn der Magen erhält das Herz, und nicht das Herz den Magen. Und ihr, Sekretar, antwortet gleich dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, daß Alles geschehen soll, wie er's befiehlt, ohne daß ein Pünctchen dran fehlen soll. Auch die Frau Herzoginn grüsset schön in meinem Nahmen, und sagt ihr, ich liesse sie schönstens bitten, sie möcht's doch ja nicht vergessen, meinen Brief und das Bündelgen durch einen Boten an meine Frau Teresa Pansa zu schicken; denn sie würde mir damit einen gar grossen Gefallen thun, und ich wollt' ihr gern wieder auf alle Art zu Diensten seyn, so viel ich könnte. Beyher könnt ihr auch noch einen schönen Gruß an den Herrn Don Quixote von Mancha nein schreiben, damit er doch sieht, daß ich kein undankbarer Gast bin. Und nun könnt ihr als ein guter Sekretar und ehrlicher Biscajer noch hinzusetzen was euch einfällt und sich schickt. Jetzt aber laßt da abräumen, und gebt mir was an-

ders zu essen, und dann sollt ihr sehen, ob ich was nach Spionen, Mördern und Zauberern, die über mich oder meine Insel kommen können, frage.“

Indem kam ein Page herein, und meldete, daß draussen ein Bauer sey, der dem Herrn Statthalter eine Sache von Wichtigkeit vorzutragen habe. „‘S ist doch ein verfluchtes Ding wie einen die Leute plagen! fuhr Sancho auf. Sind sie denn ganz toll, daß sie nicht sehen, daß dieß keine gelegene Zeit ist einen zu überlaufen? Sind wir armen Statthalter und Richter denn nicht auch Leute von Fleisch und Bein wie andre Menschen; und müssen wir nicht eben so gut essen, trinken, schlafen und ausruhen wie Andere? Wir sind ja wahrhaftig nicht von Eisen und Stein. Nein, mein Seele, wenn meine Statthalterschaft noch eine Weile dauert (wie mir’s doch gar nicht das Ansehen hat) so mögen sich die Suplikanten in Acht nehmen, daß ich nicht einmahl Einem den Buckel auskehren lasse. Jetzt laßt nur den Kerl herein treten; aber gebt vorher wohl Acht, daß es nicht irgend einer von den Spionen oder Mördern ist.“ — „Ach nein, gnädiger Herr, versetzte der Page, dafür hat’s gute Wege. Er sieht gar nicht so aus, und ich wollt’ wohl wetten, er ist ein guter ehrlicher Schaafkopf.“ — „Ach, es ist gar nichts zu fürchten, sagte der Haushofmeister; wir sind ja Alle da.“ — „Hört einmahl Speisemeister, sprach Sancho, wär’s denn nicht möglich, daß ich etwas Derbes uud Nahrhaftes essen könnte, jetzt, da der Doktor Pedro Rezio nicht da ist; wär’s auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel.“ — „Heut bey’m Abendessen, versetz-

te der Speisemeister, soll alles wieder eingebracht werden, was diesen Mittag gefehlt hat; und Ihr sollt gewiß zufrieden seyn, gnädiger Herr." — „Nu, das gebe Gott! sprach Sancho."

Indem trat der Bauer herein, dem man's schon auf eine halbe Meile weit ansehen konnte, daß er eine gute ehrliche Haut war. „Welches ist denn der Herr Statthalter? fragte er." — Wer soll's denn sonst seyn, als der dort in dem Stuhle sitzt, versetzte der Sekretar." Sogleich fiel ihm der Bauer zu Füssen, und bath, daß er ihm seine Hand möchte küssen lassen. Sancho schlug es ihm ab, und befohl ihm aufzustehen, und zu sagen, was er anzubringen hätte. Der Bauer stund auf, und fing an: „Hochgebiethender Herre, ich bin ein Bauer aus dem Dorfe Miguel-Turra, zwey Meilen von Civdad-Real." — „Das ist wieder ein Tirteafuera, sprach Sancho; nur weiter im Texte, guter Freund, ich weiß wohl wo Miguel-Turra liegt; denn ich bin ja nicht weit davon zu Hause." — „Meine Sache, gnädiger Herr, ist nun die, fuhr der Bauer fort: ich habe mich, mit Gottes Hülfe, und im Angesichte der heiligen römisch-katholischen Kirche, in den heiligen Ehestand begeben, und habe zwey Jungen die studieren. Der jüngste soll mir ein Barkelars und der älteste ein Licentiat werden. Jetzt bin ich ein Witwer, weil mir meine Frau gestorben ist, oder besser, weil mir sie ein gottloser Doctor umgebracht hat; denn er purgierte sie, daß sie schwanger ward; und wär's Gottes Wille gewesen, daß sie in die Wochen gekommen wäre, und hätte einen Jungen zur Welt gebracht, so hätte er mir sollen ein Doctor werden, daß er nicht

hätte Ursache gehabt, seine beyden Brüder, den Barkelars und den Licentiaten, zu beneiden." — „So so, sprach Sancho, ich verstehe schon; wenn euch also eure Frau nicht gestorben oder umgebracht worden wäre, so wäret ihr jetzt wohl nicht Witwer?" — „Nein, mein Seele, nicht, gnädiger Herre, versetzte der Bauer." — „Nun sind wir also weiter! sprach Sancho. Macht, daß ihr vom Flecke kommt, guter Freund; denn jetzt ist's eher Zeit Nachmittags-Ruhe zu halten, als Geschäfte zu treiben." — „Nu, hört nur an, gnädiger Herre, fuhr der Bauer fort; da hat sich mein Junge, der Barkelars werden soll, in unserm Dorfe in ein Mädchen verliebt. Sie heißt Clara Perlerina, des reichen Andres Perlerino Tochter. Perlerino ist zwar nicht ihr Nahme, aber weil die ganze Familie mit der Gicht *) beladen ist, so haben sie halt den Nahmen Perlerino angenommen; und wenn man die Wahrheit sagen soll, mit allem Rechte; denn die junge Perlerina ist eine wahre orientalische Perle. Wenn man sie von der rechten Seite ansieht, da ist sie Euch so schön wie eine Blume. Von der linken freylich nicht; denn da fehlt ihr ein Auge, das sie in den Blattern verloren hat, die ihr auch gar viel grosse und tiefe Narben in's Gesichte gemacht haben. Aber das thut nichts; denn alle diese Gruben sind eben so viel Gräber für ihrer Liebhaber Herzen. Sie ist so reinlich, daß sie, um sich das Maul nicht zu beschmutzen, ihre Nase mächtig hoch darüber wegträgt; und die Nasenlöcher stehen so fern davon, als fürchteten sie sich vor dem Maule. Und bey dem allen sieht sie doch wunderschöne aus;

*) Von Perlatico, ein Gicht-Kranker.

denn sie hat ein grosses Maul, und wenn ihr nicht zehn bis zwölf Zähne fehlten, so könnte sie, meiner Six, für ein's der schönsten Mädchen passiren. Von ihren Lippen weiß ich gar nicht was ich sagen soll; denn sie sind so zart und fein, daß man ein ganzes Knäulgen davon machen könnte, wenn es Mode wäre, die Lippen wie Seide zu haspeln. Sie haben auch eine ganz andere Farbe als gewöhnlich; denn sie sehen gar wunderschöne grün und blau und braun durcheinander aus. Eur. Gnaden, der Herr Statthalter, mag mir's verzeihen, daß ich alle die Schönheiten meiner künftigen Schwiegertochter so genau mahle; denn ich habe sie lieb, und sie gefällt mir." — „Ey, mahlt sie wie ihr wollt, versetzte Sancho; wenn ich nur erst gegessen hätte, so wollt ich keinen bessern Nachttisch haben als euer Gemählde." — „Es stehet Euch zu Diensten, gnädiger Herre, versetzte der Bauer; und wir werden schon noch hinkommen, wo wir noch nicht sind. Wenn ich Euch nur ihren Wuchs und ihre Leibesgrösse abmahlen könnte, das wär wohl eine herrliche Sache; aber das kann ich nicht; denn sie ist so krum und zusammengewachsen, daß ihr die Knie bis an's Maul gehen. Aber bey dem allen sieht man doch leicht, wenn sie sich nur gerade aufrichten könnte, daß sie mit dem Kopfe an die Decke stiesse. Sie hätte lange schon meinem Barkelars die Hand gegeben, wenn sie sie nur ausstrecken könnte; aber sie ist ganz krum und zusammengeschrumpfelt; und doch sieht man an ihren grossen breiten Nägeln, daß sie gar nicht garstig seyn muß." — „Nu, es ist gut, sprach Sancho; ihr habt uns nun das Mensch vom Kopf bis auf die Füsse gemahlt.

Macht einmahl ein Ende, guter Freund, und sagt nun, was ihr eigentlich wollt? Nur heraus damit, und gehet nicht so lang drum herum, wie die Katze um den heissen Brey.“ — „I nu, versetzte der Bauer, so wollt' ich den Herrn Statthalter schöne gebeten haben, daß er mir einen Brief an meiner Schwiegertochter ihren Vater mitgäbe, und ihn darin bäthe, daß er doch die Hochzeit zu Stande brächte; denn wir sind einander an Reichthum und Leibesgaben nicht ungleich; und mein Sohn ist, die Wahrheit zu gestehen, besessen. Es vergeht kein Tag, daß ihn der böse Geist nicht drey oder vier Mahle gar arg plagt und martert. Er schmeist ihn in's Feuer, zerrt ihm das ganze Gesicht zusammen, wie runzlicht Pergament, und die Augen laufen ihm, wie die Bäche. Aber es ist ein trefflicher Pursche; und wenn er nur nicht so oft umfiele, und sich selbst mit Fäusten schlüge, so wär er ein rechter Engel.“ — „Verlangt ihr noch was, guter Freund? fragte Sancho.“ — „I nu, ich hätte wohl noch was auf dem Herzen, versetzte der Bauer; aber ich traue mich's nicht zu sagen. Jedoch, es muß raus, ich kann's unmöglich drin verfaulen lassen, es gehe wie es wolle. Ich wollte also wohl den Herrn Statthalter gebeten haben, mir ein drey- bis sechshundert Dukaten zu meines Barkelars Hochzeit zu schenken. Ich meine zum Anfange in seiner Wirthschaft; denn die jungen Leutchen müssen doch für sich leben können, ohne ihrem Schwiegervater immer vor der Thür zu liegen.“ — „Wollt ihr nichts mehr? fragte Sancho. Schämt euch nur nicht es zu sagen.“ — „Nein, gnädiger Herr, versetzte der Bauer; das war's alles.“

Kaum hatte er ausgered't, so stund Sancho auf, faßte seinen Stuhl und ging grimmig auf den Bauer los: „Bey meiner armen Seele! schrie er, wenn du nicht gleich das Loch triffst, und mir aus den Augen gehest, du verdammter Flegel und Bauernknoll! so will ich dir mit dem Stuhle da den Schädel zerschmeissen, wie einen Kochtopf. Hast du Hurensohn! du Schlingel! du verdammter Satans-Mahler! sonst nichts, als daß du da jetzt daher kommst, und sechshundert Dukaten von mir haben willst? Wo soll ich sie denn hernehmen, du alter Stenkerbock? Und wenn ich sie auch hätte; glaubst du denn, daß ich dir sie geben würde, Ochsenkopf? Was schiert mich denn dein Miguel-Turra, und deine ganze gichtische Perlerin-Sippschaft? Geh du meinetwegen zum Teufel; oder, bey'm Leben des Herzogs, meines gnädigsten Herrns! ich thue dir wie ich gesagt habe. Den Henker magst du von Miguel-Turra seyn. Wer weiß was vor ein Teufel aus der Hölle dich herschickt mich zu versuchen. Sag mir doch einmahl, Hundekerl! wo ich sechshundert Dukaten hernehmen soll, da ich kaum anderthalb Tag erst Statthalter gewesen bin?" Der Speisemeister winkte dem Bauer, daß er sich entfernen sollte, der auch sogleich gebückt davon schlich, als fürchtete er sich, der Statthalter möchte seinen Zorn noch weiter an ihm auslassen; und man muß bekennen, der Schelm hatte seine Rolle gut gespielt.

Sancho mag fortbrummen, indeß wir in Frieden zu unserm Ritter zurückkehren, den wir, von Katzen-Krallen schwer verwundet und mit verbundenem Gesichte, zurückliessen. Acht Tage lang brachte er zu, ehe er wieder davon genaß,

sagt Cid Hamet, und verspricht uns zugleich ein Abenteuer, das dem Ritter während der Zeit aufstieß, aufs pünctlichste zu erzählen; und was das pünctliche Erzählen anbetrifft, so können wir uns sicher auf ihn verlassen.

Sechzehntes Kapitel.

Wie's dem mannhaften Ritter Don Quixote mit der ehrsamen Donna Rodriguez, viel belobten Duenna der Herzoginn, erging; nebst andern schreib = und ewig denkwürdigen Sachen.

Unser so schwer verwundeter, mit Pflastern belegter, und nicht von Gottes Hand, sondern von Katzen = Krallen, übelgezeichneter Ritter war ausserordentlich mißmuthig und melancholisch, über einen Zufall, dergleichen doch bey fahrender Ritterschaft gar nicht selten sind. Sechs Tage mußte er so in seinem Zimmer zubringen. Als er nun, während dieser Zeit, einmahl des Nachts schlaflos dalag, und seinen Unglücksfällen, hauptsächlich aber den Liebesverfolgungen der schönen Altisidora nachdachte, hörte er, daß von aussen sein Zimmer aufgeschlossen wurde. Nun war in seinen Gedanken nichts richtiger, als daß das verliebte Mädchen käm, und einen Sturm auf

seine Keuschheit und Treue gegen Dame Dulcinea von Toboso wagen wolle. Fest davon überzeugt, schrie er auf einmahl so laut, daß man's deutlich hören konnte: „nein, nein, keine Schönheit in der Welt soll machen, daß ich die anzubethen aufhöre, deren Bild in's Innerste meines Herzens gezeichnet und eingegraben ist. Nein, du theure Dame! du seyst nun verwandelt in ein stinkendes Bquermensch, oder in eine Gold- und Seide webende Nymphe des goldnen Tagus, oder Merlin und Montesinos mag dich aufbehalten wo er will; wo du auch seyst, so bist du mein, und allenthalben war ich und werde ich dein seyn."

Kaum hatte der Ritter ausgered't, so öffnete sich die Thür. Geschwind trat er in dem Bette in die Höhe, und wickelte sich über und über in eine gelbe atlassene Decke ein. Auf dem Kopfe hatte er eine rothe wollene Mütze, und dazu Gesicht und Schnurrbart wohl verbunden; jenes, wegen der Katzen- Krallen, diesen aber, damit er nicht in Unordnung gericth und sich verwirre. In diesem Aufzuge sah' er aus wie das abenteuerlichste Gespenst, das man sich nur denken kann. Als er nun so da stund, den Blick auf die Thür gespannt, und die verliebte Altisidora zu erblicken erwartete, trat eine ehrwürdige Duenna in einem langen weissen Schleyer, der sie beynahe vom Kopfe bis zun Füssen bedeckte, herein. In der linken Hand hatte sie ein brennend Stümpfchen Licht, und die rechte hielt sie vor, damit ihr das Licht nicht in die Augen scheinen sollte, die sich hinter eine ungeheure Brille versteckt hatten. Langsam und auf den Zeen schlich sich die Matrone einher. Don Quixote sahe sie von seiner Warte herab, und war ganz starr vor Wunder.

Ihrem ganzen Aufzuge und feyerlichen Schweigen nach hielt er sie für nichts minder als eine Hexe oder Zauberinn, die da herkäme, ihre bösen Künste zu treiben, und fing sich eiligst an von Kopf bis zun Füssen einzusegnen. Als die Matrone fast in die Mitte des Zimmers war, hob sie die Augen auf, und sahe unsern Ritter in der seltsamen Figur, in die Decke gewickelt, das Gesicht verbunden und unaufhörlich sich kreutzigen und segnen. „Jesus Maria! was sehe ich?" schrie sie überlaut; und ließ vor Schrecken das Licht aus den Händen fallen, welches verlosch. Nun wollte sie im Dunkeln fliehen, allein sie verwickelte sich in ihre Schleppe, und that einen schrecklichen Fall in's Zimmer. Unser Ritter, der noch immer auf seinem vorigen Gedanken blieb, fing mit zitternder Stimme an: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist! oder wer du sonst bist, daß du mir sagst, wer du bist, und was du von mir willst? Bist du eine Seele in der Pein, so sag' mir's, und ich will alles für dich thun, was in meinen Kräften stehet; ich bin ein katholischer Christ, und mag gern aller Welt Gutes thun; denn darum wurde ich ein fahrender Ritter, dessen Amt sich bis auf die Seelen im Fegfeuer erstreckt." — „Ach nein, fing die gefallene Duenna, die sich so beschwören hörte, und aus ihrem eigenen Schrecken auf Don Quixotes Furcht schloß, mit wehmüthiger Stimme an; ach nein, Herr Don Quixote (wenn Ihr Herr Don Quixote seyd) ich bin kein Gespenst noch Ungethüm, noch eine arme Seele aus dem Fegfeuer, wie Ihr irgend glauben müßt; ich bin Donna Rodriguez, Ehren = Duenna der Durchl. Herzoginn, und komme in einer Noth, aus der

Ihr sonst arme Genothdrängte zu reissen pflegt, zu Euch her.“ — „Sagt mir, Frau Donna Rodriguez, fragte Don Quixote, kommt ihr nicht vielleicht einer Kuppeley wegen? denn in diesem Falle muß ich euch sagen, daß ihr bey mir nichts ausrichtet; Dank sey es der unvergleichlichen Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Mit einem Worte Frau Rodriguez; wenn ihr euch aller Art von Liebes = Bothschaft enthaltet, so könnt ihr euer Licht wieder anstecken, und wieder kommen; und dann wollen wir davon sprechen wovon euch beliebt; aber, wie gesagt, kein Wort von irgend einer Liebes = Bothschaft.“ — „Ich? mich zu so was brauchen lassen? versetzte die Duenna; da müßt Ihr mich sehr schlecht kennen, mein Herr; ich bin so alt noch nicht, daß ich so ein Handwerk treiben sollte. Ich bin, Gott sey Dank, noch frisch und gesund, und habe noch alle meine Zähne im Maule, einige wenige ausgenommen, die mir der verwünschte Schnupfen, der in unserm Arragon so gewöhnlich ist, geraubt hat. Aber, wartet nur ein wenig; ich will nur mein Licht anstecken, den Augenblick wiederkommen, und Euch, als dem Jedermanns = Retter, alle meine Noth erzählen. Hiermit ging sie fort, und Don Quixote erwartete sie ganz ruhig wieder. Demungeachtet stiegen ihm allerhand Gedanken über dieß neue Abenteuer auf, und es dünkt ihm doch sehr übel gethan, daß er seine Treue gegen Dame Dulcinea nur irgend einer Gefahr aussetzte. „Wer weiß, sprach er zu sich selbst, ob der arglistige Tausendkünstler, der Teufel, mir nicht jetzt einen Streich spielen und mich durch eine Duenna in die Falle

locken will, welches er durch Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquisen und Gräfinnen nicht konnte? Ich hab' es sehr oft und von gescheiden Leuten sagen gehört, daß er Einen, wenn er kann, lieber mit der häßlichsten Bettel betrügt, als mit dem schönsten Mädchen. Und wer weiß, was diese Einsamkeit, diese nächtliche Stille und gute Gelegenheit, auf meine Begierden wirkt? und ob sie mich nicht in meinem Alter noch da fallen macht, wo ich in meiner Jugend nie strauchelte? Nein, in solchen Fällen ist's besser zeitig fliehen, als den Kampf erwarten. Doch, was bin ich nicht vor ein Thor, daß ich mir solches Zeug einbilde! Wie sollte so eine alte, weißverschleyerte und nasenbebrillte Duenna in dem größten Wollüstlinge von der Welt unkeusche Begierden erwecken? Gibt's dann eine Duenna in der Welt, die was taugte? und sind sie nicht alle zusammen unverschämte garstige Stücken Fleisch? Weg also mit euch, ihr garstiges unnützes Pack! das kein Mensch genieſſen kann; ich mag nichts mit euch zu schaffen haben; ihr seyd aller Welt Popanz. Wie gut machte es nicht jene Dame, die sich ein Paar Figuren wie Duennas ausstopfen und in ihr Zimmer setzen ließ, und mit diesen Puppen eben so gut das Decorum und die Würde ihres Zimmers behauptete, als wären es wirkliche Duennas gewesen. Weg mit euch von mir, sage ich!" Hiermit sprung er aus dem Bette, und wollte der Frau Rodriguez die Thür vor der Nase zuriegeln; allein eben trat sie wieder mit dem Lichte herein. Da sie nun unsern Ritter, in seine Decke gehüllt, mit verbundenem Gesichte und rother Nachtmütze, sich so nahe sah', erschrack sie aufs neue, und trat

ein Paar Schritte zurück, und sprach: „Wie, Herr Ritter, bin ich auch sicher bey Euch? denn daß Ihr aufgestanden seyd, ist mir kein gutes Zeichen von Eurer Ehrbarkeit.“ — „Eben diese Frage thu' ich auch an euch, Sennora, sprach Don Quixote; denn ich möchte wohl wissen, ob ich vor allem Überfalle und aller Gewaltthätigkeit sicher sey.“ — „Ey von wem und wider wen verlangt Ihr den Sicherheit, Herr Ritter? fragte die Duenna.“ — „Eben von euch, und wider euch, versetzte Don Quixote; denn ich bin so wenig als ihr von Erz und Marmor; und überdieß ist's nicht heller Tag, sondern schon Mitternacht und noch weiter; und dieß einsame abgelegene Zimmer ist gefährlicher noch als die Höhle, worinnen der treulose und verwegene Äneas der schönen und zärtlichen Dido genoß. Doch gebt mir nur eure Hand Sennora; ich verlange keine andere Sicherheit, als die mir meine eigene Keuschheit und euer ehrwürdiger Schleyer gibt.“ Hiermit küßte er seine rechte Hand, und bath sich die ihrige aus, die sie ihm auch, mit eben dieser Ceremonie, gab.

Hier machte Cid Hamet eine Parenthese, und schwört bey'm Mahomet, den besten von seinen beyden Röcken hätt' er wollen drum geben, wenn er Beyde in diesem Aufzuge, Hand in Hand, von der Thür nach dem Bette zu hätte können wandern sehen!

Don Quixote legte sich wieder nieder, und Dame Rodriguez setzte sich in einen Sessel, ein wenig vom Bette ab; doch ohne ihre Brille abzulegen, oder das Licht aus der Hand zu setzen. Unser Ritter kroch bis an die Ohren unter die Decke, und setzte dadurch sowohl sich, als die

Duenna auſſer Furcht. „Wohlan, Sennora Donna Rodriguez, fing er an, ihr könnt mir nun euer ganzes geängſtes Herz ausſchütten; ich werd' es mit keuſchen Ohren hören, und ihm mit Mitleiden zu Hülfe eilen.“ — „Ja, das glaube ich wohl, verſetzte die Duenna; denn ich konnte von Eur. Gnaden freundlichen und holdſeligen Ausſehen keine andre, als eine ſo chriſtliche Antwort erwarten. Ich will Euch alſo die Sache nur kurz erzählen, werther Herr Ritter. Obgleich Ihr mich hier in dieſem Stuhle, mitten im Königreiche Arragon, als eine arme und verachtete Duenna ſitzen ſehet, ſo müßt Ihr doch wiſſen, daß ich aus Oviedo in Aſturien gebürtig, und von einer der beſten Familien in dieſer Provinz bin. Aber mein Unglück, und die Unvorſichtigkeit meiner Ältern, welche, ich weiß nicht warum, zu frühzeitig in Armuth geriethen, brachte mich nach Madrid an den Hof, wo mich meine Ältern, um mich nur unterzubringen, an eine vornehme Dame als Kammer-Jungfer vermietheten. Und das muß ich Euch nur beyher ſagen, Herr Ritter: im Putzmachen und Nähen hat mir's in meinem Leben noch Keine zuvorgethan. Hier ließen mich alſo meine Ältern, und zogen heim; und wenige Jahre drauf nahm ſie gar der liebe Gott zu ſich; denn es waren gar fromme Leute, und gute katholiſche Chriſten. Nun war ich alſo eine arme Waiſe, und hatte nichts, als mein bisgen Lohn der auch in den größten Häuſern für eine arme Kammer-Jungfer elend genug iſt. Nun trug ſich's zu, daß eben damahls ein Stallmeiſter in unſerm Hauſe, ohne daß ich dran dachte, oder Gelegenheit dazu gab, ſich in mich verliebte. Es war ſchon ein Mann bey Jah-

ren, aber ein feiner ansehnlicher Mann, hatte einen wackern Bart und war vorzüglich ein so guter Edelmann als der König; denn er war aus dem Gebirge. Wir gingen mit unserer Liebe nicht so heimlich zu Werke, daß es meine gnädige Frau nicht hätte erfahren sollen; und da mich die lieb hatte, so verheirathete sie uns, um alles Geträtsch zu vermeiden, im Angesichte unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, mit einander. In dieser Ehe bekam ich eine Tochter mir zum Unglücke; nicht daß ich irgend bey der Niederkunft gestorben wäre, oder sonst Schaden gelitten hätte; nein, ich brachte sie ganz glücklich und ehrlich zur Welt; sondern weil mein armer Mann kurze Zeit drauf, an einem gehabten Schrecken starb. Ach! ich weiß gewiß, wenn ich euch jetzt nur die ganze erbärmliche Geschichte erzählen könnte, Herr Ritter; ihr würdet euch drüber kreuzigen und segnen. Verzeihet mirs, fuhr sie fort, indem sie bitterlich zu weinen anfing; verzeihet mirs Herr Don Quixote, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann; denn allemahl, so oft ich dran denke, muß ich auch wieder weinen. Heiliger Gott! 's ist mir nicht anders, als wenn ich ihn noch vor Augen sähe, wies ihm so gut ließ, wenn er meine gnädige Frau hinter sich auf einem grossen pechschwarzen Maulesel hatte; denn damahls waren weder Kutschen noch Tragsessel, wie heut zu Tage Mode, und die Damen ritten alle hinter ihren Stallmeistern. Ich muß euch doch wenigstens erzählen, wie höflich und wohlgesittet mein lieber Mann war, da wir einmahl davon reden. Als er einmahl mit meiner gnädigen Frau hinter sich in die St. Jacobs-Gasse in Madrid, die ein bisgen enge ist,

ritt,

ritt, sah er einen Hof-Amtmann, mit zwey Gerichtsdienern voraus, auf sich zukommen. Da das nun mein guter Stallmeister sahe, wollt er ihm aus Höflichkeit und wie sichs gebührte ausweichen, und wieder zurück reiten. Meine gnädige Frau aber, die hinter ihm saß, sagte ihm leise ins Ohr: was macht ihr denn, Dummkopf; wißt ihr denn nicht wo ich hin will? Der Hofamtmann hielt auch aus Höflichkeit sein Pferd an, und rufte meinem Manne zu: Nur fort Sennor, kehrt nicht um; mir kommts eher zu umzukehren, und die Sennora Donna Casilda (denn so hieß meine gnädige Frau) zu begleiten; aber mein Mann war viel zu höflich dazu, hatte immer seinen Hut in der Hand, und ritte dem Hofamtmann vor. Darüber wurde meine gnädige Frau so böse, daß sie eine grosse Nadel, oder ich glaube gar eine Pfrieme, aus ihrer Nadelbüchse zog, und meinen Mann damit dergestalt in den Rücken hineinstach, daß er einen lauten Schrey that, und vor Schrecken so in die Höhe fuhr, daß er mit ihr gerade vom Esel herunter fiel. Ihre beyden Bedienten, der Hofamtmann und die beyden Gerichtsdiener sprungen gleich zu sie aufzuheben, und das ganze Guadalajara-Thor gerieth darüber in Aufruhr; die Leute nähmlich, mein ich, die unter dem Thore waren. Meine Frau kam zu Fusse nach Hause, und mein Mann lief zu einem Barbier, und sagte, daß er durch und durch gestochen sey. Meines armen Mannes Höflichkeit wurde dadurch so bekannt, daß ihm alle Kinder auf der Gasse nachliefen; aber eben darum und weil er ein bisgen kurzsichtig war, wurf die Dame einen Haß auf ihn und dankte ihn ab, und dieß glaub ich, zog

sich der arme Mann so zu Gemüthe, daß er darüber starb. Nun war ich eine arme verlassene Witwe, und hatte meine Tochter auf dem Halse, die alle Tage grösser und schöner wurde wie Seeschaum. Da ich nun als eine treffliche Näherinn überall bekannt war, so nahm mich unsere gnädige Frau Herzoginn, die sich eben erst mit unserm gnädigen Herrn vermählt hatte, zusammt meine Tochter mit her nach Arragon. Nun verging so ein Tag nach dem andern, das Mädchen wurde immer schöner und jedermann hatte seine Lust an ihr; denn sie singt wie eine Heide-Lerche, tanzt wie ein Irrwisch, hüpft wie eine Besessene, kann lesen und schreiben wie ein Schulmeister, und rechnet wie ein Geldjude. Von ihrer Reinlichkeit will ich gar nichts sagen; denn das hellste Quellwasser kann nicht reiner seyn als sie. Jetzt ist sie nun, wenn mir recht ist, sechzehn Jahre fünf Monathe und drey Tage; ein Paar auf und ab. In das Mädchen verliebte sich nun eines gewaltig reichen Bauers Sohn, aus einem Dorfe, das unserm gnädigen Herrn gehört, nicht weit von hier. Ich weiß nicht wie es kam, aber sie funden sich so gut zusammen, daß er sie endlich beschwatzt, und unter dem Versprechen der Ehe, sie zu seinem Willen gebracht hat; nun aber hufet er zurück und will nicht Wort halten. Der Herzog weiß alles; und ich habe mich nicht nur ein = sondern gar vielmahl bey ihm darüber beklagt, und ihn gebethen, daß er doch den Kerl nun anhalten möchte meine Tochter zu nehmen; aber mein Tage hat er keine Ohren dazu. Ich weiß aber schon wo es herrühret. Des Purschens Vater ist reich, und borgt ihm Geld, und hilft ihm auch sonst

allerley vertuschen; und drum will er ihn auch nicht auf den Fuß treten. Ich wollt euch daher bitten, wertheſter Herr Ritter, daß ihr euch doch meiner armen Tochter annehmet, und den Kerl, der ſie zu Falle gebracht hat, entweder im Guten oder mit Gewalt dahin vermöchtet, daß er ſie wieder zu Ehren brächte; denn alle Welt ſagt ja von euer Gnaden, daß ihr nur dazu geboren wäret, Gewalt und Unrecht zu rächen, und euch aller Genothdrängten und Hilfsbedürftigen anzunehmen. Bedenkt nur, daß meine arme Tochter eine Waiſe, und ſo jung, ſo hübſch und ſo geſchickt iſt; denn ich kann euchs bey Gott und gutem Gewiſſen ſchwören, unter allen Jungfern, die unſre gnädige Frau im Hauſe hat, reicht ihr keine einzige das Waſſer nicht. Es iſt zwar eine gewiſſe Altiſidora darunter, die ein ganz fein Lärvgen hat; aber in Vergleich mit meiner Tochter iſt ſie doch nur wie Nacht gegen Tag; und überdieß iſt auch nicht alles Gold was gleißt lieber Herr; und die gute Altiſidora hat weit mehr Dünkel, als wahre Schönheit; und mehr Frechheit, als wahre Lebensart. Und überdieß iſt ſie ja nicht einmahl recht geſund; denn ſie hat einen ſo gewaltig riechenden Athem, daß mans nicht eine Minute lang bey ihr aushalten kann. Und ſogar unſre gnädige Frau Herzoginn hat — doch ich will nur ſchweigen; denn auch die Wände haben Ohren, pflegt man zu ſagen.“

„Was hat die Herzoginn, Frau Donna Rodriguez? fragte Don Quixote. Sagt mirs, ich bitte, ich beſchwöre euch drum.“ — „Ja, wenn ihr mir ſo zuſetzt, verſetzte die Duenna, da muß ich euch wohl die Wahrheit ſagen. Ihr

sehet doch, Herr Don Quixote, wie schön unsere gnädige Frau ist? Hat sie nicht eine Haut im Gesichte, so glatt und gläuzend, wie eine polirte Degenklinge, und ein Paar Bäckgen von Milch und Carmin, als wenn auf einem die Sonne und auf dem andern der Mond stünde? Gehet und hüpfet sie nicht so leicht, daß sie kaum die Erde berühret, und als wenn ihr die Gesundheit auf dem Fusse nachfolgte? Und das hat sie alles dem lieben Gotte und ein Paar Fontenellen zu danken, die ihr an beyden Füssen die bösen Feuchtigkeiten abzapfen, wovon sie, wie die Ärzte sagen, ganz voll ist." — „Heilige Maria! schrie Don Quixote; ists möglich, daß die Frau Herzoginn solch Zeug an sich hat? Das glaubte ich nicht, und wenn mirs alle Brüder Baarfüsser sagten; aber weil ihr mirs sagt, Frau Donna Rodriguez, so muß es doch wahr seyn. Aber so ein Paar Fontenelle, dächt ich, müßten bey einer so schönen Person nichts weniger als böse Feuchtigkeiten, sondern lauter klaren Ambra fliessen lassen; und am Ende glaub ichs selber, daß so ein Paar Fontenelle ein wichtiges Stück zu Erhaltung der Gesundheit sind." Kaum hatte unser Ritter ausgeredt, so sprung die Thür des Zimmers mit einem solchen Knalle auf, daß die arme Donna Rodriguez vor Schrecken das Licht aus der Hand fallen ließ, und es auf einmahl im Zimmer so finster war, wie in einer Kuh; wie man zu sagen pflegt. Den Augenblick packten zwey Hände die arme Frau an der Kehle so fest, daß sie kaum Athem hohlen konnte, und jemand anders hob ihr stillschweigend den Rock auf, und peitschte sie mit einem Pantoffel dergestalt auf den Hintern, daß es ein

Jammer war. So sehr sie auch unser Ritter bemitleidete, wagte er sich doch nicht aus dem Bette, sondern kroch Mäusgen stille immer tiefer hinein; denn er wußte gar nicht, was er von der Sache denken sollte, und befürchtete das Wetter möchte endlich auch über ihn hergehen. Seine Furcht war auch nicht vergebens; denn da die arme Duenna, die bey alle dem keinen Laut von sich zu geben wagte, weich genug gedroschen war, so fielen diese stillen Plagegeister über unsern Ritter her, nahmen ihm die Decke, und kneipten und zwickten ihn so lange, bis aufs Blut, bis er endlich toll wurde und auch ganz stillschweigend mit Fäusten um sich herschlug. Da nun diese stillschweigende Balgerey beynahe eine halbe Stunde gedauert hatte, verschwunden die Gespenster. Donna Rodriguez machte ihre Kleider wieder zurechte, bejammerte ihr Unglück, und schlich sich davon, ohne Don Quixoten nur ein Wort zu sagen. Da lag nun der arme Mann allein, voller Gedanken und Schmerzen, und hätte für sein Leben gern wissen mögen, wer der boshafte Zauberer wär, der ihm einmahl diese Staupe zugeschickt hätte. Doch das soll zu seiner Zeit schon kund werden; jetzt ruft uns Sancho Pansa, und der Gang der Geschichte verlangt, daß wir ihn besuchen.

Siebzehntes Kapitel.

Was dem Statthalter Sancho Pansa aufstieß, als er in seiner Insel die Runde ging.

Wir verliessen unsern grossen Statthalter mächtig aufgebracht über den schelmischen Bauer, der, vom Haushofmeister angestiftet, mit diesem zugleich ihn zum Besten hatte. Sancho aber nahm sich, so viel Schaafkopf und Narr er auch immer war, doch gut bey dem Allen in Acht. „Ja, mein Treu, sprach er zu den Umstehenden, worunter auch Doctor Pedro Rezio war, der nach der Berathschlagung über des Herzogs Brief wieder in den Saal kam; jetzt seh ich, daß die Statthalter und Richter von Eisen und Stahl seyn müssen, wenn sie den ungestümmen Anlauf aller Leute aushalten wollen. Da kömmt das Volk zu allen Zeiten und Stunden des Tags, und will angehört und abgefertigt seyn, und sieht auf nichts dabey als auf seinen Nutzen; übrigens mag draus werden was will. Hörts nun ein armer Richter nicht gleich an, und fertigts nicht gleich ab, weil er nicht kann, oder keine Zeit dazu ist, da sollt ein Mensch einmahl hören wie sie murren, und ihn heruntermachen,

und ihn von Großvater bis auf Kindskind verwünschen. Ey daß euch doch alle zusammen der Geyer hohle, ihr dummes ochsenköpfiges Supplikanten-Pack, wenn ihr einen so martern und nicht die rechte Zeit erwarten wollt! Müßt ihr denn einen überlaufen, wenn man ißt oder schläft? Ein Richter ist ja doch auch vom Fleisch und Bein, wie andre Menschen, und muß seiner Natur ihre Nothdurft geben; ungeachtet ichs nicht thun kann; Dank seys dem Herrn Doctor Pedro Rezio von Tirteafuera da, der mich will Hungers sterben lassen, und immer spricht, das gereiche zu meiner Gesundheit! Gott gebe ihm, und Allen seines gleichen, (ich meine Quacksalbern; denn gute Ärzte verdienen Palmen und Lorbeer) eben so eine Gesundheit; das wünsch ich herzlich."

Alle, die Sancho Pansa kannten, erstaunten ihn so gescheid reden zu hören, und wußten sich das Ding nicht anders zu erklären, als daß grosse, wichtige Ämter manchen Leuten Verstand geben, und manchen ihn nehmen. Endlich versprach auch Doctor Pedro Rezio Aguero von Tirteafuera dem Herrn Statthalter diesen Abend eine tüchtige Mahlzeit machen zu lassen; so sehr er auch dabey alle Aphorismen des Hippokrates übertreten müsse. Damit war Sancho nun herzlich vergnügt, und erwartete mit größter Sehnsucht den Abend, und das Essen. Die Zeit wurde ihm darnach so lang, daß er gern geglaubt hätte alle Uhren stunden still. Endlich aber schlug die erseufzte Stunde, und man trug unserm hocherfreuten Statthalter ein tüchtiges Salpicon *)

*) Das Salpicon besteht aus kaltem Rindfleisch, klein geschnitten, und mit Eßig, Öhl, Pfeffer und Zwiebeln zurecht gemacht.

von Kuhfleisch mit Zwiebeln, und gekochte Kalbsfüsse, die beynahe schon hätten Rindsfüsse seyn können, auf. Er hieb schrecklich ein, und dieß schmeckte ihm besser, als wenn man ihm mayländische Haselhühner, römische Fasanen, Kalbfleisch von Sorrento, Rebhühner von Moron, und Gänse von Lavajos vorgesetzt hätte. „Herr Doctor, sprach er, und kehrte sich während dem Essen zu ihm um, ihr braucht mir in Zukunft nicht lauter Schnabelweiden und Leckerbisgen machen zu lassen; das verhunzt mir nur meinen Magen. Kuh = und Ziegenfleisch, Schinken und Geräuchertes, Rüben und Zwiebeln, das ist er gewohnt; die andern Hofessen und dergleichen Mantscherey taugen nicht für ihn. Doch bleibt dem Speisemeister unverwehrt, mir auch zuweilen so eine Ollapodrida zu machen, die desto besser ist, je länger sie gestanden hat, und je stärker sie riecht; und da kann er hineinthun was ihm beliebt, wenns nur zu essen taugt. Ich wills ihm auch schon einmahl gedenken und belohnen. Und daß mir nur keiner kömmt und mich für ein Hänsgen halten will. Denn entweder; oder! Mehr sag ich nicht. Laßt uns gescheidt und vergnügt zusammen leben, und in Ruhe und Friede miteinander essen; denn wenns Gott Tag werden läßt, so geschiehts für alle Leute. Ich will meine Insel regieren wie sichs gebührt, gerecht und billig; aber von meinem Rechte will ich auch keinen Nagel breit vergessen. Drum kann auch nur jedermann auf seiner Huth seyn; denn ertappe ich nur einen, so soll er gewiß ins Teufels Küche kommen. Probiers nur einer mit mir, und er soll Wunder sehen. Nein, nein; wer sich zum Honige macht, den fressen

die Fliegen.“ — „Hochgebiethender Herr, sprach der Speisemeister, ihr habt vollkommen Recht in dem was ihr da saget, und ich gelobe euch hiermit im Nahmen aller unserer Insulaner, daß sie euer Gnaden mit aller Treue, Liebe und Gehorsam dienen werden; denn der gelinde und gnädige Anfang eurer Regierung hat gemacht, daß es keinem einfallen wird euch zu nahe zu treten.“ — „Nu gut! sprach Sancho; sie wären auch Narren, wenn sie anders thäten oder dächten. Ich sage es also noch einmahl; man sorge nur gehörig für mich und meinen Grauen, das ist die Hauptsache. Und heut Abend wollen wir, wenn es Zeit ist, sämmtlich die Runde gehen; denn es ist mein ernster Wille, diese Insel von allem Unrath und von allem landstreicherischen, müssiggängerischen und nichtsnutzigen Gesindel zu reinigen. Solches Volk taugt in einer Republik so wenig, als die Dronen in Bienenstöcken, die den fleissigen Bienen das Honig nur wegfressen. Ich will den fleissigen Bürger und Handwerksmann schützen und unterstützen, dem Adel seine Vorrechte erhalten, Tugendhafte belohnen, und vor allen Dingen Verehrung gegen die Religion und Achtung gegen die Priester einführen. Was dünkt euch davon, meine Freunde; rede ich recht von der Sache, oder zerbreche ich mir den Kopf umsonst?“ — „Ihr sprecht so vortrefflich Herr Statthalter, versetzte der Haushofmeister des Herzogs, daß ich ganz erstaune, wie ein Mann, der nicht studiert hat, wie ich von euer Gnaden glaube, solche vortreffliche Urtheile fällen und so richtig von all dem sprechen kann. In der That haben weder diejenigen, die euch herschickten, noch die,

welche ihr hier findet, dieß von eurem Verstande erwartet. Doch man siehet alle Tage was Neues in der Welt. Aus Scherz wird oft Ernst; und wer anderer spotten wollte, wird selbst betrogen."

Die Nacht war angebrochen, unser Statthalter hatte sich mit Erlaubniß des Herrn Doctors Rezio satt gegessen, und nun ging es zur Runde. Diese bestund, ausser dem Statthalter, aus dem Sekretar, Haushofmeister, Speisemeister, Geschichtschreiber, der alle Handlungen Sanchos merken mußte, Gerichtsdienern, und so einer Menge Gerichtsschreibern, daß man ein ziemliches Battaillon hätte davon können aufrichten. In der Mitten zog Sancho mit seinem Gerichtsstabe, groß und herrlich anzuschauen. Sie hatten kaum etliche Gassen in dem Städtchen durchstrichen, so hörten sie Degen klirren. Sie liefen gleich zu, und fanden zwey Leute, die sich mit einander schlugen; so bald sie aber die Wache kommen sahen, sogleich abliessen. „Zu Hülfe! bey Gott und dem Könige! schrie der eine. Wie? soll man sich hier mitten in der Stadt, und auf öffentlicher Strasse berauben lassen?" — „Stille, guter Freund, sprach Sancho; wer seyd ihr, und was habt ihr Ursach euch da zu schlagen? Sagt mirs, ich bin der Statthalter." — „Ich wills euch ganz kurz erzählen Herr Statthalter, fing sein Gegner an. Seht, dieser Edelmann da kommt eben aus dem Spielhause da allernächst, wo er über tausend Realen, Gott weiß wie, gewonnen hat. Ich war dabey, und habe ihm wie vielmahl in zweifelhaften Fällen zu seinem Vortheile Recht gesprochen. Nun steht er mit seiner Bank auf;

und da ich denke, er wird mir doch wenigstens einen Ducaten Spielgeld geben, wie es bey Leuten von unserm Stande, die dem Banquier beym Spiele beystehen, und allen Zwist verhindern, gewöhnlich ist, so steckt mir der feine Herr sein Geld ein, und geht fort. Ich laufe ihm nach, und bitte ihn ganz höflich, er möchte mir doch wenigstens ein acht Realen geben, weil er wohl weiß, daß ich ein Mann von Stande bin, und weder Dienst noch Einkommen habe; denn meine Ältern haben mir nichts hinterlassen; und da will mir der Lumpenhund, der Betrüger, der Falschspieler, nicht mehr als vier Realen geben. Da könnt ihr sehen, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewissen er im Leibe hat. So wahr ich lebe! wenn ihr nicht dazu gekommen wäret, er hätte mir schon ausspeyen sollen; und ich hätte ihn lehren wollen, mit Personen von meinem Stande umzugehen." — „Und was sagt ihr dazu? fragte Sancho den andern." — „Es ist alles wahr, was mein Gegner sagt, sprach dieser; ich habe ihm nicht mehr geben wollen, als vier Realen, weil ich ihn schon vielmahl so bezahlt habe. Ausserdem aber sollten auch die Herren, die von solchen Spielgeldern leben wollen, fein höflich seyn, und mit Danke annehmen, was ihnen die Gewinner geben; aber nicht mit ihnen darüber zanken; zumahl wenn sie nicht gewiß wissen, ob die Gewinner betrogen, oder ihr Geld rechtmässig gewonnen haben. Und daß ich ein ehrlicher Mann und kein Betrüger bin, wie der Kerl da sagt, davon ist, dünkt mich, dieß der beste Beweis, daß ich ihm nichts geben will; denn ein Betrüger im Spiel muß seinem Hehler immer bluten." —

„Ja, das ist wahr, sprach der Haushofmeister. Was befehlen nun euer Gnaden der Herr Statthalter, daß wir mit diesen beyden Leuten machen sollen?“ — „Dieß will ich euch gleich sagen, sprach Sancho: ihr, der ihr gewonnen habt, es sey mit Recht oder mit Unrecht, sollt augenblicklich eurem Gegenpart hundert Realen, und dreyßig für die armen Gefangenen zahlen; ihr aber, der ihr weder Amt noch Einkünfte habt, und nur auf gerade oder ungerade in der Insel herumziehet, sollt gleich diese hundert Realen nehmen, und morgen des Tages auf zehn Jahr lang diese Insel räumen; und zwar bey Verlust eures Lebens, wenn ihr dieß Geboth brecht; denn ich schwöre euch, laßt ihr euch wieder hier betreten, so will ich euch an den lichten Galgen henken, oder durch den Schinderknecht henken lassen. Und kein Mensch sage mir ein Wort dagegen, oder es soll ihm nicht gut gehen.“ Gesagt gethan; sogleich zahlte der eine, der andere nahm das Geld und machte sich fort. „Bey Gott! sprach Sancho; ich will diese Spielhäuser zerstören, oder ich müßte nichts mehr können. So weit ich sie kenne, müssen sie nothwendig schädlich seyn.“ — „Dieß wenigstens, sagte ein Gerichtsschreiber, wird nicht wohl aufgehoben werden können; denn es gehört einem grossen Herrn, der jährlich weit mehr im Spiele verliert, als gewinnt. Gegen andre geringere Spielhäuser könntet ihr wohl eure Macht zeigen, gnädiger Herr; denn diese thun weit mehr Schaden, und herbergen liederliches Volk. In vornehmer Herrn Häuser trauen sich schon die Falschspieler und Betrüger nicht so einzuschleichen; und da das Spiel doch einmahl eine

so gemeine Sucht worden ist, daß man es dulden muß, so ist es doch immer besser, es wird in einem guten Hause gespielt, als in einer elenden Kneipe, wo sie einen armen Menschen die ganze Nacht durch zum Spiele zwingen, ihm alles abnehmen, und endlich nackt ausziehen und fortjagen." — „Hört einmahl, Herr Gerichtsschreiber, darüber wär noch viel zu sagen; sprach Sancho."

Indem kam ein Scharwächter und brachte einen jungen Menschen geführt. „Hochgebiethender Herr Statthalter, sprach er; der junge Pursch da kam auf uns zu; sobald er uns aber witterte, machte er Reißaus, und lief davon wie eine Gems; welches ein sicheres Zeichen ist, daß er kein gutes Gewissen hatte. Ich wie der Blitz hinter ihm her; aber, mein Seel, ich hätte ihn nicht eingehohlt, wenn er nicht ungefähr stolperte, und fiel." — „Warum bist du gelaufen? fragte Sancho." — „Bloß um den vielen Fragen auszuweichen, die die Scharwache immer an Einen thut, wenn sie Einen findet, sprach der Pursche." — „Was bist du? fragte Sancho." — „Ein Weber, versetzte der Pursch." — „Und was webst du? fragte Sancho." — „Lanzen-Spitzen, mit Eur. Gnaden Erlaubniß." — „Aha, du bist ein Spaßvogel sehe ich, versetzte Sancho. Möcht'st gern den Lustigmacher spielen? Schon gut! Und wo wollt'st du eben hin?" — „Ich wollte frische Luft schöpfen, sagte der junge Mensch." — „Und wo schöpfet man frische Luft in dieser Insel? fragte Sancho." — „Da, wo sie wehet, versetzte der junge Mensch." — „Du antwortest sehr pünctlich, versetzte Sancho; du bist ein mächtig kluger Pursch; aber

denk dir einmahl, Hans Naseweiß, daß ich die frische Luft bin, und dich vor mir her fein sachte in's Stockhaus blasse. Hola, Häscher! nehmt ihn, und führt mir ihn in's Stockhaus, daß er diese Nacht dort auch ohne frische Luft schlafe." — „Ha, ha! im Stockhaus schlafen? versetzte der junge Mensch lachend; das soll gewiß so wenig geschehen, als ich diesen Augenblick König werde." — „Ich sollte dich nicht können im Stockhause schlafen machen? fragte Sancho. Hab ich denn nicht die Macht dich in den Thurm zu schmeissen, und drin stecken zu lassen, so lange ich will?" — „Und wenn Ihr noch zehn Mahle so viel Macht hättet, gnädiger Herr, versetzte der junge Mensch, so werd' ich doch heut Nacht nicht im Gefängnisse schlafen." — „Nicht, Kerl? Nicht? schrie Sancho. Den Augenblick führt mir ihn hin in's Stockhaus, damit er sieht, daß ich's kann. Und wenn der Stockmeister Geld von ihm nimmt, und ihn nur einen Schritt weit aus dem Loche läßt, so soll's ihm zweytausend Dukaten kosten." — „Ha, das ist mir nur zum Lachen, versetzte der Pursch. Der größte Spaß ist eigentlich, daß mich alle Menschen in der Welt zusammengenommen nicht sollen im Gefängnisse schlafen machen können." — „Kerl, bist du des Teufels, oder hast du einen Engel, der dich aus den Ketten und Banden hohlen kann, in die ich dich will schmeissen lassen? fragte Sancho." — „Jetzt, Herr Statthalter, versetzte der junge Mensch spaßhaft, jetzt treffen wir das Fleckchen. Gesetzt, Ihr laßt mich in's Stockhaus werfen, mir Ketten, Beinschellen und Alles anlegen, und der Stockmeister thut auch sein Amt, wie's ihm gebührt, so zwingt mich dieß

Alles doch nicht zu schlafen, wenn ich sonst nicht will, oder mir vorgesetzt habe die ganze Nacht munter zu seyn.“ — „Nein, wahrhaftig nicht! sagte der Sekretar. Der Mensch hat Recht.“ — „Also geschieht's aus Laune, und nicht aus Ungehorsam gegen mich, daß du nicht schlafen willst?“ — „Freylich; an das Letztere hab' ich gar nicht gedacht; versetzte der junge Mensch.“ — „Nu, so geh' mit Gott, sprach Sancho, und schlaf zu Hause. Ich wünsche dir eine gute Nacht; denn ich will dir sie nicht verderben. Aber laß dir Gutes rathen, und spasse in Zukunft nicht mehr mit der Obrigkeit; denn du möchtest einmahl Einen treffen, der dir dafür den Teufel auf den Kopf gäb.“

Der junge Mensch ging weg, und der Statthalter setzte seine Runde fort, auf welcher ihm zwey Scharwächter begegneten, die einen Menschen geführt brachten. „Hochgebiethender Herr Statthalter, sagten sie, dieser Mensch da sieht zwar aus wie eine Mannsperson, aber er ist'n nicht; es ist ein hübsches Mädchen in Mannskleidern.“ Man beschaute sie hierauf bey etlichen Laternen, und da fand man, der Bildung nach, ein vollkommenes Frauenzimmer von ungefähr sechzehn Jahren, welches die Haare in einem grünseidenen Netze, mit Golde durchwirkt, trug, und ausserordentlich schön war. Man besah sie vom Kopf bis zu'n Füßen, und fand, daß sie fleischfarbene seidene Strümpfe, Knie-Gürtel von weissem Tafft mit Perlen besetzt und goldenen Franzen, Hosen von Grün- und Goldbrocad, einen eben dergleichen Mantel, darunter ein weisses Wams mit Golde durchwirkt, und weisse Manns-Schuh anhatte. Sie trug kei-

nen langen Degen, sondern nur einen sehr reich besetzten Dolch, und an den Fingern viel kostbare Ringe. Mit einem Wort, das Mädchen gefiel Allen ganz ausserordentlich; aber niemand wollte sie kennen, sogar die Leute aus der Stadt nicht. Wer sich am meisten darüber wunderte, waren die Leute des Herzogs; als welche alles, was bisher mit Sancho getrieben worden war, veranstaltet hatten; aber dieser Zufall stund nicht mit auf ihrem Plane; und eben darum waren sie betroffen darüber, und erwarteten begierig, was aus dem Dinge werden würde. Sancho war ganz weg für Wunder über die Schönheit des Mädchens, und fragte sie ganz verwirrt: „wer sie sey? wo sie hin wolle? und was sie bewogen habe, sich so zu verkleiden?" „Gnädiger Herr, antwortete sie, mit schamhaft niedergeschlagenen Augen, das kann ich nicht so da vor allen Leuten sagen; denn es ist ein Geheimniß. Aber das kann ich Euch indessen versichern, daß ich weder ein Dieb noch ein Bösewicht, sondern ein armes unglückliches Mädchen bin, das die Eifersucht getrieben hat, wider die Gesetze der Ehrbarkeit und des Wohlstandes zu handeln." Als der Haushofmeister dieß hörte, sprach er zu Sancho: „Lasse der Herr Statthalter nur diese Leute bey Seite gehen, damit das Frauenzimmer freyer reden kann." Dieß geschah; und es entfernten sich Alle, bis auf den Haushofmeister, Speisemeister und Sekretar. „Gnädige Herren, fing nun das Mädchen an, ich bin die Tochter des Pedro Perez Mazorca, des Ober-Wollenpachters hier in der Stadt, der meinen Vater oft zu besuchen pflegt." — „Das ist ja widersinnig, liebe Sennora, fiel der Haushofmei-

meister ein; denn erstlich kenne ich den Pedro Perez sehr gut, und weiß, daß er keine Kinder hat; und dann sagt ihr noch dazu, daß er euren Vater oft zu besuchen pflege. Das reimt sich ja nicht zusammen." — „Ja, ich hab's auch schon gemerkt, sprach Sancho." — „Ach! gnädige Herrn, sprach das Mädchen, ich bin so verwirrt, daß ich gar nicht weiß, was ich rede. Aber das ist gewiß wahr, daß ich des Diego de la Clana, den Ihr Alle kennen müßt, Tochter bin." — „Nu, dieß mag eher seyn, versetzte der Haushofmeister; ich kenne den Diego de la Clana, und weiß, daß er ein reicher und angesehener Mann ist, und einen Sohn und eine Tochter hat; aber seitdem er Witwer ist, kann sich niemand hier im Orte rühmen, seine Tochter nur mit einem Auge gesehen zu haben; so eingeschlossen hält er sie. Indessen geht doch die Sage, daß sie sehr schön seyn soll." — „Eben diese Tochter bin ich, versetzte das Mädchen; und ob das Gerücht von meiner Schönheit wahr ist oder nicht, könnt Ihr am besten urtheilen, da Ihr mich hier sehet." Und hiermit fing sie bitterlich zu weinen an. — „Dem Mädchen muß was wichtiges begegnet seyn, weil sie so verkleidet, und um diese Zeit ausgehet, da sie doch aus einem so guten Hause ist; sagte der Sekretar dem Speisemeister in's Ohr." — „Allerdings, versetzte dieser; und was mich noch mehr in dieser Vermuthung verstärkt, sind ihre Thränen." Sancho tröstete sie so gut er konnte, und bath, sie möchte ihm nur alles frey und unverhohlen entdecken, was ihr begegnet sey, sie wollten ihr auf alle Weise Hülfe und Beystand leisten." „Nu, so muß ich Euch sagen, gnädige Herrn, sprach

sie, daß mich mein Vater nun schon zehn Jahre, seit meiner Mutter Tode, so eingeschlossen hält, daß auch sogar die Messe, die wir hören, in einer reichen Kapelle in unserm Hause muß gelesen werden; und seitdem habe ich weder Sonne, Mond noch Sterne gesehen, und weiß nicht wie Strassen, Märkte, Tempel, oder andre Menschen aussehen; ausgenommen mein Vater, mein Bruder und Pedro Perez, der Ober = Pachter, den ich, weil er oft in unser Haus kommt, vorhin für meinen Vater ausgab, weil ich den meinigen nicht nennen wollte. Die Einkerkerung nun, und daß man mich gar nicht aus dem Hause gehen ließ, machte mich schon lange äusserst niedergeschlagen; denn die Welt, oder wenigstens meinen Geburtsort zu sehen, dacht ich, könnte doch nichts unrechtes oder wider den Wohlstand seyn. Wenn ich nun manchmahl von Stiergefechten, oder Lanzenrennen, oder Komödien hörte, so bath ich meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist als ich, daß er mir doch sagen sollte, was alles dieß wäre; und er erklärte mir's nun, so gut er konnte. Aber all dieß machte meine Neugierde, es selbst zu sehen, nur noch reger. Kurz, damit ich mein Unglück nur mit einem Wort erzähle, ich bath endlich meinen Bruder — ach! wollte Gott! ich hätte ihn nimmermehr drum gebeten." — Hier fing sie wieder von neuem zu weinen an. „Nur fort, liebe Sennora, sprach der Haushofmeister; erzählt uns nur weiter, was euch begegnet ist; wir sind alle begierig drauf." — „Ach! ich habe nicht viel mehr zu erzählen, versetzte das Mädchen; aber Ursache genug, meine Unvorsichtigkeit zu beweinen; denn solche unbesonnene Handlungen kön-

nen keine andre als solche Folgen haben.“ Dem Speisemeister hatte das schöne Mädchen trefflich in die Augen gestochen. Er mußte ihr noch einmahl mit seiner Laterne in's Gesichte leuchten; und da sah' er ihre Thränen, die ihm aber lauter orientalische Perlen, oder wie Thautropfen auf einer Lilie schienen. Nun fing er an äusserst unruhig zu werden und sich zu fürchten, ein wichtiges Unglück für sie zu hören, wie ihre Thränen und Seufzer fast anzuzeigen schienen. Unser Statthalter wurde endlich auch ungeduldig darüber, daß das Mädchen mit ihrer Erzählung zauderte, und sagte: sie sollte fort machen, es wäre schon spät, und er hätte noch weit in der Stadt herumzugehen. „Mein ganzes Unglück, fuhr sie nun immer unter Weinen und Schluchzen fort, ist nun dieß, daß ich meinen Bruder bath, er möchte mir doch eins von seinen Kleidern geben, und mich einmahl des Nachts, wenn unser Vater schlief, mit sich durch die Stadt nehmen, daß ich sie besehen könnte. Da ich ihm nun so sehr anlag, so gab er mir endlich dieß Kleid da, und zog dafür mein's an, welches ihm auch so gut stehet, als wenn er dazu geboren wär; denn er hat noch keinen Bart, und sieht aus, wie die schönste Jungfer. So gingen wir nun diesen Abend, ungefähr vor einer Stunde, aus dem Hause, und machten einen Gang durch die ganze Stadt, da uns unser Hausknecht den Weg wies. Da wir nun eben wieder nach Hause wollten, sahen wir einen grossen Haufen Leute kommen. Ach, Schwester! das ist die Runde, sagte mein Bruder; mach dich auf die Beine, und reiß aus was du kannst, immer mir nach, damit sie uns nicht antrifft;

denn da würde es uns schlimm gehen. Und damit machte er sich auf und davon, nicht anders, als wenn er flöge, und ich ihm nach. Aber kaum war ich sechs Schritte fort, da fiel ich vor Schrecken nieder! und da kam der Häscher, und führte mich her vor Eur. Gnaden, wo ich nun wie eine schlechte Gassenläuferinn vor allen Leuten beschämt dastehen muß." — „Und also ist euch weiter kein Unglück wiederfahren? fragte Sancho. Hat euch Auch nicht die Eifersucht! wie ihr Anfangs sagtet, aus eurem Hause getrieben?" — „Nein, es ist mir sonst nichts wiederfahren, sprach sie; auch hat mich nicht Eifersucht aus dem Hause geführt, sondern bloßes Verlangen die Welt oder nur die Gassen dieser Stadt zu sehen.

Alles dieß, was das Mädchen sagte, bestätigte auch ihr Bruder, den ein Schaarwächter auch bekommen hatte, und eben herführte. Er hatte nichts an als ein reiches Unterröckchen, und oben eine Mantaline von blauem Damast mit goldnen Franzen eingefaßt; den Kopf aber ganz ohne Weiberputz, von welchem seine schönen goldgelben Haare in vielen Locken wie lauter goldne Ringe herab hingen. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister führten ihn beyseite, und fragten ihn, doch ohne daß es seine Schwester hören konnte: wie er zu dieser Tracht kommte? Der arme Mensch erzählte eben so betroffen und schamhaft alles das, was seine Schwester schon gesagt hatte, welches dem verliebten Speisemeister große Freude machte.

„Nu seht, lieben Leute, sagte der Statthalter zu den Beyden, das war ein grober Kinderstreich, den ihr da gemacht habt. Aber was war denn dabey all das Seufzen, Heulen und Schluch-

zen nöthig? Ihr durftet ja nur sagen: wir sind die und die, und sind aus unsers Vaters Hause, aus bloßer Neugierde, und sonst um weiter nichts, in der Verkleidung da ausgegangen; und damit war's gut. Dacht ich doch über euer Heulen und Grinzen da Wunder was es für ein Unglück wäre." — „Ja, das ist wahr, versetzte das Mädchen; aber Ihr müßt wissen, gnädiger Herr, daß ich viel zu bestürzt und verwirrt war, als daß ich hätte wissen sollen, was ich that." — „Nu nu, thut nichts! sprach Sancho. Jetzt woll'n wir euch nur wieder nach Hause bringen; vielleicht hat euch euer Vater noch nicht vermißt. Aber macht in's künftige keine solche Kinderstreiche wieder; und laßt euch die Lust, die Welt zu begucken, nicht so leicht wieder ankommen; denn ein ehrbares Mädchen hat keine Beine, und bleibt fein daheime; und eine Frau und eine Henne ist leicht verloren, wenn sie sich zu weit verläuft; und Eine die gern sehen will, will sich eben so gern auch sehen lassen. Mehr sag' ich nicht." Der junge Mensch bedankte sich bey'm Statthalter für die Gnade, daß er sie wieder nach Hause bringen wolle. Das Haus war nicht weit davon; und da sie hinkamen, warf der junge Mensch mit einem Steinchen in's Fenster, und gleich kam eine Magd, die auf sie gewartet hatte, und machte die Thür auf. Die jungen Leute gingen hinein, und die Andern begaben sich hinweg, und schwatzten noch vieles über die Schönheit und Artigkeit dieser beyden Geschwister, so wie über den wunderbaren Einfall, die Welt bey Nacht zu besehen, ohne aus dem Orte zu kommen. Der Speisemeister hatte sich so sehr in das Mädchen verliebt, daß er auf der Stelle beschloß, sie

Tages drauf von ihrem Vater zur Ehe zu begehren, der, wie er gewiß glaubte, sie ihm nicht abschlagen würde, weil er in des Herzogs Diensten sey. Unserm Sancho kam auch der Einfall, ihren Bruder mit seiner Tochter Sanchica zu vermählen; und beschloß das Ding schon zu seiner Zeit in's Werk zu richten; denn einer Statthalters Tochter, dachte er, könnt' es kein Mann abschlagen. Hiermit endigte sich die Runde für diesen Abend; und nach zwey Tagen die ganze Statthalterschaft, mit welcher zugleich alle die schönen Luftschlösser unsers Sancho untergingen, wie wir in der Folge sehen werden.

Achtzehntes Kapitel.

Meldet wer die Zauberer und Peiniger waren, von welchen die Duenna so jämmerlich zerpauckt, und der edle Ritter Don Quixote gekneipt und gekratzt wurde; auch wie's dem Pagen ging, welcher der Teresa Pansa den Brief brachte.

Cid Hamet, der pünctlichste Geschichtsforscher und Untersucher der geringsten Kleinigkeiten, die zu dieser wahren Geschichte gehören, löst dieß Räthsel folgender Gestalt. Als Donna Rodriguez sich aus ihrem Zimmer zum Ritter Don Quixote schlich, merkte es eine andere Duenna, die ne-

ben ihr schlief. Da nun dergleichen Duennas vor ihr Leben gern Alles wissen, hören, sehen, fühlen, schmecken und riechen mögen, so machte sie sich geschwind und ganz leise hinter Frau Rodriguez her, ihre Schliche auszuspionieren. Da sie sie nun in Don Quixotes Zimmer gehen sah, so flog sie den Augenblick zu der Herzoginn, und steckte es ihr als eine privilegirte Plaudertasche. Die Herzoginn sagte es ihrem Gemahl, und bath ihn um Erlaubniß mit der Altisidora hinzugehen und zu sehen, was doch Frau Rodriguez bey dem Ritter mache. Der Herzog bewilligte es; und nun schlichen sich Beyde ganz leise so hart an Don Quixotes Thür, daß sie Alles hören konnten, was im Zimmer gesprochen wurde. Sie horchten lange; als aber Frau Rodriguez der Herzoginn Fontenelle und Altisidorens stinkenden Athem zu Markte brachte, konnten sie es unmöglich länger aushalten, sondern brachen mit einemmahl in's Zimmer hinein, und machten, wie gesagt, so böses Spiel mit dem Ritter und der alten Duenna. Denn für keine Beleidigung sind die Weiber empfindlicher, als die, welche ihre Schönheit und Reize angreifen. Wuth ist die nächste Wirkung, und Rache die sicherste Folge davon.

Die Herzoginn erzählte ihrem Gemahl alles, wie es gegangen war; welches ihm vielen Spaß machte. Da sie nun gern ihre Kurzweile mit unserm Ritter forttreiben wollten, so wurde der Page, der die Dulcinea bey dem Entzauberungs-Abenteuer spielte, welche Entzauberung aber unser Sancho über seinen wichtigen Regierungs-Geschäften rein weg vergessen hatte, an die Teresa Pansa mit dem Briefe von ihrem Manne, nebst einem von der Herzoginn, und einer schönen

Schnur Korallen zum Präsente, abgeschickt. Der Page, der ein offener Kopf war, übernahm diese Bothschaft mit Vergnügen, und reiste nach Sancho's Dorfe ab. Als er bald daran war sah' er einen Haufen Weiber, die an einem Bache wuschen. Er fragte sie, ob nicht eine Frau im Dorfe sey, die Teresa Pansa hieß, die einen gewissen Sancho-Pansa zum Manne habe, der mit einem Ritter, Nahmens Don Quixote von Mancha, als Schildknapp herumzög? Den Augenblick trat ein junges Mädchen, welches mit wusch, aus dem Haufen heraus. „Teresa Pansa, sagte sie, ist meine Mutter, und Sancho mein Herr Vater, und der Ritter ist unser gnädiger Herre." — „Nu, so kommt dann, meine Tochter, und führt mich zu eurer Mutter, sprach der Page. Ich habe einen Brief, und auch ein Geschenk von eurem Vater an sie." — „I herzlich gerne, lieber Herre;" versetzte das Mädchen, das ungefähr vierzehn Jahr alt zu seyn schien. Gleich gab sie einer andern ihre Wäsche, und lief, ohne sich die Schuh erst anzuziehen oder die Haare aufzubinden, denn sie war baarfuß und die Haare hingen ihr wild um den Kopf herum, vor des Pagen Pferde her. „Kommt nur! kommt nur, lieber Herre! sagte sie; unser Haus liegt gleich haussen vor'm Dorfe, meine Mutter ist darheime, und sie hat schon lang mit Schmerzen auf Nachricht von meinem Herrn Vater gewartet." — „Nu, ich bringe ihr so gute, daß sie Gott im Himmel dafür danken wird, sprach der Page." Kurz, daß Mädchen hüpfte und sprung immer voran, bis sie in's Dorf kamen, und schrie, ehe sie noch an's Haus waren: „Mutter Terese! kommt raus, kommt schwinde raus! Da

ist ein Herre, der euch Briefe und noch andre Sachen vom Vater bringt.“ Auf dieß Geschrey kam Frau Teresa Pansa mit einem Werkrocken in der Hand heraus. Sie hatte einen braunen Rock, kaum so lang wie ein Laufferschurz, ein braunes Mieder, und ein Brüstchen drüber, an. Es war eine Frau ungefähr etwas über vierzig Jahre, die aber noch jung, rasch, stark und munter aussah. „Ey, was ist denn das, Sanchica? fragte sie, als sie den Pagen zu Pferde sah. Was ist denn das für ein Herre?“ — „Es ist euer gehorsamer Diener, Frau Donna Teresa Pansa, versetzte der Page, stieg sogleich vom Pferde ab, und kniete vor Frau Teresen hin: o gönnt mir doch das Glück, gnädige Frau, Euch, als der rechtmäßigen Gemahlinn des Herrn Don Sancho Pansa, berühmten Statthalters der Insel Barataria, demüthig die Hand zu küssen.“ — „Ach! pfuj doch, Herre; steht doch mand auf, und laßt das Ding seyn, versetzte Teresa; ich glaube schier, ihr haltet einen mand vor'n Narren. Ich bin gar keine so vornehme gnädige Frau; ich bin mand eine Bauer-Frau, mein Vater war ein armer Tagelöhner, und mein Mann ist ein fahrender Schildknappe, Gott verzeih's ihm! und kein Statthalter.“ — „Nein, nein, gnädige Frau, versetzte der Page, Ihr seyd die würdigste Gemahlinn des überwürdigsten Statthalters auf Gottes Erdboden; und zum Beweise dessen, habe ich die Ehre, Euch diesen Brief und dieß Geschenk zu überliefern.“ Zugleich zog er eine Schnur Korallen, in Gold gefaßt, aus der Tasche, und legte sie ihr um den Hals. „Dieser Brief da, sprach er, ist vom Herrn Statthalter; der Andere aber ist von mei-

ner gnädigen Frau Herzoginn, welche Euch auch die Korallen zum Geschenke schickt.“ Teresa und ihre Tochter waren ganz starr für Erstaunen und Wunder. „Ey alle Hammer! fing das Mädchen an, was gilt's, Mutter, unser gnädiger Herr Don Quixote hat dem Vater die Statthalterey oder die Grafschaft gegeben, die er ihm schon lange versprochen hatte?“ — „Freylich, sprach der Page, ist allein um des Herrn Ritters Don Quixote willen der Herr Sancho Statthalter in der Insel Barataria worden, wie aus diesem Briefe erhellet.“ — „Ach! lest mir ihn doch, lieber Herr Junker, sprach Teresa, spinnen kann ich wohl, aber lesen keinen Buchstaben.“ — „Ich auch nicht, sprach Sanchica. Aber wart't mand ein bischen, ich will gleich hinlaufen und Einen hohlen, der ihn uns liest; den Herrn Pfarrer, oder den Herrn Barklas Samson Carasco. Ich weiß gewiß, sie werden gerne herkommen, daß sie nur was neues vom Vater hören.“ — „Ach, ihr braucht niemanden zu rufen, sprach der Page. Ich kann zwar nicht spinnen, aber lesen kann ich; und will ihn Euch vorlesen.“ Er las ihr also erst Sancho's und dann der Herzoginn Brief, welcher folgender Gestalt lautete:

Liebe Freundinn Teresa!

„Eures Mannes Sancho Verstand, Güte und andere löbliche Eigenschaften haben mich bewogen, den Herzog meinen Gemahl zu bitten, daß er ihn zum Statthalter über eine seiner vielen Inseln mache. Dieß ist geschehen; und ich habe Nachricht, daß er regiert wie ein Ehrenmann; welches mich außerordentlich freuet, und meinen Gemahl

nicht weniger; und ich danke daher dem Himmel, daß ich mich in meiner Wahl an ihm nicht betrogen habe; denn Ihr müßt wissen, liebe Frau Teresa, daß nichts schwerer in der Welt ist, als einen guten Statthalter zu finden. Aber Sancho ist es; und Gott mache uns nur Alle so gut, als er regiert.

Hier schicke ich Euch eine Schnur Koralen in Gold gefaßt, meine Liebe. Ich wollte wünschen, daß es orientalische Perlen wären. Aber Ihr müßt den guten Willen für die That annehmen: und wer uns schenkt ein Ey, meint's doch immer gut mit uns, wie man zu sagen pflegt. Es wird schon die Zeit kommen, daß wir einander sehen, und näher kennen lernen; und wer weiß was da geschieht.

Empfehlt mich eurer lieben Tochter Sanchica bestens, und sagt ihr von meinetwegen, sie solle sich nur bereit halten; denn ich wolle sie nächster Tage, ehe sie sichs versieht, an einen vornehmen Mann verheirathen. Ich höre es soll bey euch ausserordentlich grosse Eicheln geben. Schickt mir doch unschwer ein Paar Duzend davon. Sie werden, da sie von euch kommen, mir ein liebes Geschenk seyn. Schreibt mir doch durch Überbringern dieses, wie es euch gehet, und ob ihr euch noch fein gesund und wohl befindet; und sollte euch irgend was abgehen, so dürft ihr nur ein Wort sagen, und gleich solls da seyn. Gott behüte euch! — Auf diesem Schlosse.

Eure geneigte Freundinn,

die Herzoginn."

„Ach Herr Jemine! sprach Terese, da sie den Brief gehört hatte; seht mir mand an, was das für eine gute, herzeliebe, gnädige Frau ist! Ja, für so eine ließ ich mich gleich todtschlagen; aber für unsre vornehmen Weiber im Dorfe mein Seele nicht. Sie denken mand weil sie Edelweiber sind, da soll sie kein Lüftgen angehen; und da kommen sie so geschniegelt und so aufgestutzt in die Kirche, nicht anders wie die Königinnen. Sie dächten, meiner Six, sie verrenkten sich die Hälse, wenn sie mand einer ehrlichen Bauerfrau einmahl dankten oder zusprechen. Aber da sehe mir mand eins die liebe gnädige Frau da an; obgleich sie eine Frau Herzoginn ist, heißt sie mich doch ihre gute Freundinn, und geht nicht anders mit mir um, als wenn ich ihres gleichen wär. Gott vergelts ihr! Möcht ich sie doch so groß sehen, mand so groß, wie der größte Kirchthurm von Mancha! Und was die Eicheckern anbelangt, lieber Herre, ach da will ich der gnädigen Frau einen ganzen Scheffelsack voll schicken, so schöne und groß, daß sie sie in ihrem ganzen Leben nicht grösser gesehn haben soll. Jetzt Sanchica rapp dich mand, daß wir den Herrn da gut versorgen. Zieh das Pferd rein, und spring mand trabends in den Stall, hohl Eyer, und schneide schwinde Speck; wir wollen ihm ein Essen machen, wie einem Prinzen; denn er verdients gar wohl, weil er uns so gute Nachricht vom Vater bringt, und selber so ein feiner Herre ist. Ich will derweile mand ein bisgen hinlaufen, und den Nachbarn, und Meister Niklasen und unserm Herrn Pfarrer die Herrlichkeit alle erzählen; ich weiß gewiß sie freuen sich drüber, denn es waren beyds

rechte gute Freunde vom Vater.“ — „Nu, nu, geht mand hin, Mutter, sprach Sanchica; ich wills schon machen. Aber das sage ich euch, Mutter, die Hälfte von den Korallen müßt ihr mir geben; denn ich weiß gewiß, die Frau Herzoginn ist kein solcher Narre gewesen, und hat sie euch alle geschickt.“ — „I sie sind ja alle dein, liebes Kind, versetzte Terese; laß mich sie mand ein paarmahl um haben; denn das Herz im Leibe lacht mir drüber.“ — „O, ihr werdet noch eine grössere Freude haben, wenn ihr erst sehet, was ich noch vor euch im Mantelsacke habe, sprach der Page. Es ist ein Kleid vom feinsten Tuche, welches der Herr Statthalter nur ein einzigesmahl auf der Jagd trug, und jetzt der Sennora Sanchica durch mich schickt.“ — „Ey vergelts ihm der liebe Gott, und auch dem guten Herrn, der mirs bringt, hundert tausendmahl, versetzte Sanchica.“

Nun lief Terese fort, mit ihren Korallen um den Hals und den Briefen in der Hand, auf welchen sie immer, wie auf einer Pandor-Zitter herumfingerte. Von ungefähr traf sie den Pfarrer und Herrn Samson Carrasco unterwegs an. Sie sprung wie halb närrisch auf sie zu, und schrie: „Heysa! nun sind wir keine armen Leute mehr, wir haben ein Statthalterschäftchen im Sacke. Nun mögen einmahl die hochmüthigen Edelfrauen im Dorfe alle herkommen, ich wills ihnen wohl weisen wer ich bin.“ — „Seyd ihr toll Terese Pansa, oder was treibt ihr sonst für Possen? und was sind das für Papiere? fragte der Pfarrer.“ — „Ha ha, sind keine Possen, versetzte Terese; das da sind Briefe von Herzoginnen, und Statthaltern, und das da um

den Hals sind die feinsten Korallen; die Avemarias und die Paternosters sind von purem gediegenen Golde, und ich bin eine Statthalterinn.“ — „Bey Gott im Himmel, ich verstehe kein Wort von dem allen, was ihr da sagt, Terese! sprach der Pfarrer.“ — „Ey, da möcht ihrs selbst sehen, sprach sie, und gab ihnen die Briefe.“ Der Pfarrer nahm und las sie laut Samson Carasco vor. Beyde sahen sich einander verwundert an, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Der Baccalaureus fragte, wer ihr diese Briefe gebracht habe. „Ey kommt mand mit mir ein bisgen heim, sprach Terese, und da will ich euch den Bothen weisen. Es ist euch ein jung Kerlchen, wie ein Zuckerstengelchen; und er hat mir auch noch was mitgebracht, das noch viel mehr werth ist. Der Pfarrer nahm das Korallenhalsband in die Hand, betrachtete es hin und her, fand es ächt und gut, und wunderte sich immer mehr: „bey dem heiligen Kleide, das ich trage! sprach er, ich weiß nicht was ich von diesen Briefen und Geschenken denken und sagen soll. Eines Theils sehe ich, der Schmuck da ist ächt und gut, und wiederum lese ich in dem Briefe, daß eine Herzoginn sich ein Paar Dutzend Eicheln ausbittet.“ — „Ja, reimt mir das zusammen, Herr Pfarrer, wenn Ihr könnt, sprach Carasco. Indeß laßt uns doch den Bothen sehen; vielleicht löst uns dieser das schwere Räthsel.“

Sie gingen also mit Teresen nach Hause, und fanden den Pagen, der Gerste für sein Pferd schwung; Sanchica aber schnitt Speck, um für den Pagen ein Rührey zu machen. Das feine Ansehen, und die schöne Kleidung des Pagen

fiel unsern beyden Leuten sehr in die Augen; und nachdem sie einander sehr höflich gegrüßt hatten, fragte ihn Carasco: wie sich Don Quixote und Sancho Pansa befänden? „Wir haben Sanchos und der Frau Herzoginn Briefe gelesen, sprach er, können aber schlechterdings nicht begreifen, was es mit Sanchos Statthalterschaft für eine Bewandtniß hat; zumahl da es eine Statthalterschaft in einer Insel seyn soll, und doch bekanntermassen alle Inseln im mittelländischen Meere Sr. Majestät dem Könige gehören.“ — „Daß der Herr Sancho Pansa Statthalter ist, das ist ganz gewiß, meine Herren, versetzte der Page; ob es aber eine Insel ist, worinnen er regiert, oder nicht, das kann ich nicht entscheiden. Wenigstens ist es doch ein Ort von mehr als tausend Einwohnern. Daß aber die Herzoginn, meine gnädige Frau, Eicheln verlangt, das ist gar kein Wunder; denn sie ist so ausserordentlich gütig und herablassend, daß sie gar wohl ein Paar Eicheln von einer Bauern-Frau sich ausbitten kann. Hat sie doch wohl eher von ihrer Nachbarinn einen Kamm geborgt; denn Ihr müßt wissen, meine Herrn, die Damen in Arragon, so vornehm sie auch immer seyn mögen, sind doch bey weitem nicht so stolz, und gehen weit gütiger mit gemeinen Leuten um, als die Damen in Castilien.“

Mitten unter diesem Gespräche kam Sanchica mit einer Schürze voll Eyer, und sprach zum Pagen: „Ach sagt mir doch, lieber Herre, trägt denn mein Herr Vater izt, da er nun Statthalter ist, irgends knappe geschlitzte Hosen?“ — „Ich habe wahrhaftig nicht drauf Achtung gegeben, versetzte der Page; aber un-

streitig muß er welche tragen.“ — „Ey, Herr Jemine! versetzte Sanchica, das müßte eine Luſt seyn, wenn ich meinen Vater in geschlitzten Hosen sehen könnte. Mein Lebtage habe ich mir nicht mehr gewünscht, als das.“ — „O, die Freude könnt ihr noch haben, mein liebes Kind, versetzte der Page; denn wahrhaftig, wenn's so fortgeht, und seine Statthalterschaft nur noch ein Paar Monathe dauert, so könnt ihr ihn gar mit einem Sonnenschirm auf dem Hute gehen sehen.“

Der Pfarrer und Baccalaureus sahen nun wohl, daß der Page nur schäckerte; aber die Korallen und das Jagdkleid, welches Sancho schickte, und welches doch immer Sachen von Werth waren, machte sie noch immer stutzig. Indessen lachten sie doch herzlich über Sanchicas Einfalt. Noch mehr aber, da Tereſe anfing: „Ach! Hochwürdiger Herr Pfarrer, wißt Ihr denn keinen Menschen, der aus unserm Dorfe nach Madrid oder Toledo ging? Ich möcht mir mand gerne einen rechten, hübschen, runden, großen Reifenrock, wie sie izt Mode sind, mitbringen lassen; denn, meiner Six, ich will meinem Manne und seinem Amte Ehre machen so viel ich kann; und wenn mir's in den Kopf kommt, da gehe ich wohl gar nach Hofe, und halte mir eine Kutsche wie viele Andere; denn hundert tausend Sackerlot, eine Statthalters-Frau wird doch eine Kutsche halten können?“ — „I warum denn das nicht, Mutter? sprach Sanchica; wollte Gott, lieber heut als morgen. Möchten doch gleich die Leute, wenn sie mich mit meiner Frau Mutter drinn fahren sehen, sprechen: seht mir 'mal mand die Bauer-

klunde

kunde da an, wie sie da drinn sitzt und sich in der Kutsche breitet, als wär der große Hund ihr Pathe! Aber laßt sie mand schwatzen; sie mögen immer im Drecke neben her patschen, sitz ich doch in meiner Kutsche, und lache sie aus. Was scheer' ich mich denn um lose Mäuler in der Welt; wenn ich nur warm sitze, mögen doch die Leute lachen, heißt's; nicht wahr Mutter?" — „Ey freylich, liebes Kind, versetzte Terese, mein guter Sancho hat mir all das Glück und noch vielmehr lange schon prophezeyt, und du sollst sehen, daß ich nicht eher aufhören will, als bis ich eine Gräfinn bin. Das Ding wird schon gehen; es kömmt schon, und man muß sich drein zu schicken wissen. Und ich habe es von deinem Vater, der ein ganzes Rudel Sprichworte weiß, wohl hundertmahl gehört: wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu. Wenn sie dir eine Statthalterschaft schenken, so nimm sie; und wenn sie dir einen guten Bissen vor's Maul halten, so schnappe zu. Wer wollte denn im Bette schnarchen und nicht aufwachen, wenn das Glücke an die Thür pocht?" — „Ey freylich, sprach Sanchica, wenn auch die Leute, wenn sie euch so schöne geputzt und geschniegelt sehen, gleich sprechen: seht mir doch den Saufödel an, wie sie stutzt, und dergleichen; was schiert's denn mich." — „Nein wahrhaftig, sprach der Pfarrer, es kann nicht anders seyn, alle Leute aus Pansas Familie müssen einen Sack voll Sprichworte im Leibe haben. Allen, die ich davon kenne, stäuben sie stündlich und augenblicklich aus dem Munde, und in Alles mischen sie welche." — „Ja, das ist wahr, sprach der

Page; der Herr Statthalter Sancho pflegt auch alle Augenblicke welche zu brauchen; und ob gleich viele nicht passen, so machen sie doch Spaß, und gefallen dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn, und der Herzoginn sehr.“ — „Sagt mir doch, um's Himmels willen, Sennor, sprach der Baccalaureus, ob es mit Sancho's Statthalterschaft wahr ist; und ob wirklich eine Herzoginn dieß schreibt, und diese Geschenke schickt? Denn wir können, ungeachtet wir die Briefe gelesen haben, und die Geschenke sehen, es doch unmöglich glauben. Eher könnten wir es mit unserm Freund Don Quixote für lauter Zauberey halten, und also müßt ich Euch auch anfühlen, ob ihr ein wahrer Mensch mit Fleisch und Bein, oder vielleicht ein geistiger Gesandte seyd.“ — „Meine Herrn, versetzte der Page, ich kann Euch nicht mehr sagen, als daß ich ein wahrer Mensch, und von meiner Herrschaft hieher geschickt bin; daß der Herr Sancho Pansa wirklich Statthalter ist, und daß ihm der Herzog, mein Herr, nicht allein diese Statthalterschaft geben konnte, sondern auch wirklich gegeben hat; und daß ich gehört habe, daß der Herr Sancho Pansa sich ganz vortrefflich dabey nimmt. Ob bey dem Allen Zauberey ist oder nicht, mögt Ihr oder ein Anderer ausmachen; denn ich kann Euch's hoch und theuer schwören, daß ich weiter nichts davon weiß.“ — „Nu, es kann vielleicht seyn, versetzte der Baccalaureus; sed dubitat Augustinus.“ — „Es zweifle dran wer da will, sprach der Page; ich habe die Wahrheit gesagt, und diese muß ewig bey der Lügen oben schwimmen, wie Oehl im Wasser; und überdieß, meine Herrn: operibus credite,

non verbis; es komme einer von Euch mit mir, und da kann er mit eigenen Augen sehen, was er jetzt nicht glauben will.“ — „Ey, ich will mit, sprach Sanchica, nehmt mich hinten auf Eurem Pferde mit, ich möchte gar zu gern meinen Vater sehen.“ — „Ey, nicht doch, sprach der Page; die Statthalters-Töchter müssen sich nicht allein auf den Weg machen, sondern allezeit mit einem großen Gefolge von Karossen, Sänften und vielen Bedienten reisen.“ — „Ey, warum nicht gar, sprach Sanchica; ich will eben so gut auf einem Esel, als in einer Kutsche fortkommen. Ich bin gar nicht so zart, daß ich das nicht aushalten könnte.“ — „Schweig mand, du Dumm-Dutz, sprach Terese; der Herre da hat Recht: andre Titel, andre Kittel. Da dein Vater noch Sancho hieß, warest du Sanchica, und itzt, da er Statthalter ist, bist du ein gnädig Fräulen. Hab' ich nicht Recht?“ — „Vollkommen, Frau Terese, sprach der Page. Itzt aber gebt mir was zu essen und fertigt mich darnach ab; denn ich möchte gern heut Abend wieder nach Hause.“ — „Ey, nehme der Herr doch einmahl mit mir vorlieb, sprach der Pfarrer. Frau Terese hat zwar allen guten Willen, aber sie kann doch einen solchen Gast nicht recht bewirthen.“

Der Page weigerte sich zwar Anfangs, doch so, daß er sich endlich doch noch erbitten ließ; und der Pfarrer nahm ihn mit Vergnügen mit sich nach Haus, damit er ihn nur mit Muße über Don Quixotes Leben und Thaten ausfragen könnte. Der Baccalaureus erboth sich gegen Teresen, ihr die Antwort an die Herzoginn zu schreiben; aber sie wollte durchaus nicht, daß sich der Ba-

calaureus in ihre Sache mischen sollte; denn sie hielt ihn für einen Spottvogel. Sie gab also einem Chorknaben, der schreiben konnte, ein Brot und ein Paar Eyer, und der schrieb ihr beyde Briefe, einen an ihren Mann, und den andern an die Herzoginn, wie sie sie ihm aus ihrem eigenen Gehirne diktirte. Und sie sind in der That werth, daß ihr Andenken in dieser berühmtern Historia verewigt werde.

Neunzehntes Kapitel.

Wie's dem Statthalter Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment erging.

Der Tag der auf die gemachte Runde folgte, brach an. Der verliebte Speisemeister hatte kein Auge zugethan, und sich immer mit dem schönen Gesichte des verkleideten Mädchens beschäftigt; der Haushofmeister hatte den Rest der Nacht durch geschrieben, und dem Herzoge Alles, was Sancho indeß gethan und gesagt hatte, kluges und albernes, genau berichtet, und endlich stieg auch der Herr Statthalter auf. Sogleich wurde ihm auf Verordnung des Doctors Pedro Rezio ein Schälgen voll Eingemachtes und ein Glas Wasser zum Frühstücke gebracht, welches Sancho gern mit einem derben Stücke Brot und einer Wein

traube vertauscht hätte. Da er aber sahe, daß da nicht lange zu wählen war, so gab er seiner Seele und seinem Magen einen Stoß, und biß an. Dazu demonstrirte ihm Pedro Rezio noch, daß seine Speisen, höchst mäßig genommen, den Verstand außerordentlich stärkten und schärften, und folglich Personen, die in hohen Ämtern und Würden stünden, besonders zuträglich wären, weil sie nicht sowohl Leibesstärke als Seelenkräfte brauchten. Bey dieser Sophisterey litt der arme Sancho den bittersten Hunger, und verwünschte heimlich Statthalterschaft und den der sie ihm gegeben hatte. Aber was half's? So nüchtern er auch immer war, mußte doch heute wieder Gerichtstag gehalten seyn. Die erste Sache, die vorkam, war eine Frage, die ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und der andern Hausofficianten ihm vorlegte.

„Gnädiger Herr, sprach er, ein großer Fluß theilt eine gewisse Herrschaft mitten von einander. Ich bitte Eur. Gnaden, mich aufmerksam anzuhören; denn es ist eine wichtige und ein wenig schwere Sache. Über diesen Fluß gehet eine Brücke, zu Ende deren ein Galgen steht. Hart daran liegt ein Amt-Haus, wo beständig sich vier Richter aufhalten, welche über die Erfüllung eines Gesetzes, das der Herr dieses Flusses und der Herrschaft gegeben hat, aufs schärfste wachen müssen. Dieß Gesetz lautet folgendermassen: Wer über diese Brücke gehen will, soll vorher schwören, wohin er gehet und was er thun will. Schwört er wahr, so soll man ihn ungehindert gehen lassen; sagt er aber eine Lüge, so soll er ohne Gnade an diesem Galgen sterben. Nach Bekanntmachung dieses Gesetzes gingen viele über

die Brücke, schworen wahr und die Richter ließen sie ungehindert gehen. Nun kam aber einmahl Einer, der sagte und schwur: er ginge hin um an diesem Galgen zu sterben. Die Richter stutzten über diesen Schwur, und sprachen: lassen wir diesen Menschen ungehindert gehen, so hat er falsch geschworen, und muß nach dem Gesetze sterben: henken wir ihn aber, so hat er wahr geschworen, daß er an diesem Galgen sterben wolle, und sollte folglich frey seyn. Von Euch also, Herr Statthalter, wünschten die Richter zu wissen, was sie mit diesem Menschen machen sollen? denn noch immer sind sie zweifelhaft drüber. Sie schicken mich also, da sie von Eur. Gnaden hocherleuchtetem Verstande Nachricht erhalten haben, her, um Eur. Gnaden in ihrem Nahmen zu ersuchen, diese wichtige und verwirrte Sache zu entscheiden." — „Mein Seel, sprach Sancho, die Richter, die euch zu mir herschicken, hätten die Mühe wohl sparen können; denn ich bin kein so kluger Mann, als sie wohl denken. Doch erzählt mir noch einmahl die Sache recht, daß ich sie verstehe, und dann wollen wir sehen, ob ich vielleicht den Nagel auf den Kopf treffe." Der Fremde that es ausführlich wie zuvor. „Meines Bedünkens, sprach Sancho, ist die Sache gar kurz auszumachen. Der Kerl schwur: er ginge hin an dem Galgen zu sterben; und wenn er nun gehenkt wurde, so schwur er wahr, und sollte nach dem Gesetze frey seyn und über die Brücke gehen; und henkten sie ihn nicht, so hatte er gelogen, und verdiente eben deshalb gehenkt zu werden. Nicht wahr, so war's?" — „Vollkommen so, Herr Statthalter, sprach der Fremde, Ihr habt die Sache ganz gefaßt." — „Nu so gebe

ich den Bescheid, sprach Sancho, daß der Theil von dem Kerl, der wahr geschworen hat, frey passiren, und der gelogen hat, gehenkt werden soll. Auf diese Art wird das Gesetz buchstäblich erfüllt." — „Aber, Herr Statthalter, versetzte der Fremde, da müßte man ja diesen Menschen entzweyhauen, um den wahren und den lügenden Theil zu bekommen. Und geschieht dieß, so ist er ja auch todt, und das Gesetz noch immer unerfüllt." — „Hört einmahl, guter Freund, versetzte Sancho, ich müßte entweder gar ein Ochsenkopf seyn, oder der Mensch, von dem die Rede ist, hat eben so viel Recht zum Galgen als zum Leben; denn die Wahrheit spricht ihn los, und die Lüge verdammt ihn; da dieß ist, so wär ich der Meinung, ihr ginget hin, und sprächet zu den Herrn, die euch hergeschickt haben: sie sollten den Menschen laufen lassen, weil's immer löblicher wäre Gutes zu thun als Böses. Und das wollt' ich euch schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte. Freylich habe ich das nicht aus meinem eigenen Schädel genommen, aber es fiel mir eben eine gute Lehre ein, die mir mein Herre, der Ritter Don Quixote, noch den Abend zuvor gab, ehe ich in diese Insel abreiste; nähmlich: wenn das Gesetz zweifelhaft wäre, so sollte ich immer lieber Barmherzigkeit für Recht ergehen lassen; und vermuthlich hat's der liebe Gott so gefügt, daß mir das jetzt wieder einfiel, eben da ich's nöthig hatte." — „Ganz gewiß, sprach der Haushofmeister, und ich glaube, Lycurgus selbst, der spartanische Gesetzgeber, hätte diesen Handel nicht weiser und billiger entscheiden können, als der große Sancho Pansa gethan hat. Hiermit sey auch für heute die Audienz geschlos-

sen, und ich werde die nöthigen Befehle ertheilen, daß der Herr Statthalter von heute an nach eigenem Belieben speise, was und wie viel er will." — „Dieß verlange ich auch, und zwar von Gott und Rechtswegen, sprach Sancho. Nur satt zu essen her, und dann mag's Processe und Rechtshändel über mich regnen, ich will sie nach einander wegrichten, daß es eine Lust seyn soll."

Der Haushofmeister hielt Wort; denn er machte sich eine Gewissens-Sache daraus, einen so guten und vernünftigen Statthalter Hungers sterben zu lassen; zumahl da er diese Nacht der Sache ein Ende zu machen, und den letzten Possen, der ihm befohlen war, mit Sancho zu spielen gedachte. Als nun dießmahl unser Statthalter allen Regeln und Aphorismen des Doctors Tirteafuera zuwidergespeist hatte, kam ein Courier mit einem Briefe von Don Quixote an den Statthalter an. Sancho befohl dem Sekretar, er solle ihn für sich durchsehen, und wenn nichts geheimes drinnen sey, ihn laut lesen. Der Sekretar that dieß, und sagte: dieser Brief könne nicht allein laut gelesen werden, sondern auch alles, was Herr Don Quixote drinnen schreibe, verdiene gedruckt oder gar mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet zu werden. Er lautete folgendergestalt:

Brief

des Ritters Don Quixote von Mancha an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria.

„Ich freue mich herzlich, Freund Sancho, und danke dem Himmel, der Arme aus dem Kothe erheben und aus Narren

Weise machen kann, für die besondere Gnade, daß ich statt Nachrichten von deinen Thorheiten und Unbesonnenheiten, die ich erwartete, vielmehr von deinem Verstande und klugen Betragen so vieles rühmen höre. Ich höre du regierest wie ein Mann; und bist doch so demüthig dabey, wie das geringste Geschöpf. Ich lobe dieß; aber merke wohl Sancho, zuweilen erfordert es das Ansehen unsers Amtes doch schlechterdings, daß wir diese Demuth nur im Herzen haben; denn die äussere Würde, und der Anstand einer Person, die in wichtigen Ämtern stehet, muß diesem entsprechen, und nicht vielleicht ihrem innren Hange zur Niedrigkeit. Kleide dich daher gut; denn du weißt: Kleider machen Leute. Ich verlange deswegen nicht, daß du dich mit Tressen und Spitzen behängen, noch als Richter wie ein Soldat gekleidet gehen sollst; nein, kleide dich nur reinlich, und gut in die Tracht, die dein Amt erfordert.

Deiner Unterthanen Liebe zu erwerben, mußt du vornähmlich zwey Dinge beobachten; nähmlich erstlich: höflich gegen jedermann seyn, wie ich dir schon mehr gesagt habe; zweytens: für gehörige Vorräthe von Lebensmitteln sorgen; denn nichts macht das Volk schwieriger, und erweckt leichter Aufruhr, als Hungersnoth und Mangel.

Gib nicht zuviel neue Gesetze! und gibst du welche, so sieh drauf, daß sie gut sind; vor allen Dingen aber, daß sie auch gehalten werden; denn Gesetze, die nicht gehalten werden, sind eben so gut, als gar kei-

ne; und zeugen immer, daß der Regent zwar weise genug war sie zu geben, aber nicht stark genug sie geltend zu machen. Gesetze, die nicht gehalten werden, kommen mir gerade so vor, wie der Klotz in der Fabel, der König der Frösche ward. Anfangs erschreckte er sie, und endlich sprungen sie auf ihm herum. Sey ein Vater der Tugenden; aber Stiefvater der Laster. Sey nicht immer streng, und nicht immer gutherzig; sondern triff weislich das Mittel zwischen Beyden; denn dieß ist Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Marktplätze fleissig; denn an solchen Orten ist die Gegenwart des Statthalters sehr nöthig. Tröste die Gefangenen, und versprich ihnen schnelle Entscheidung ihrer Sache. Sey der Popanz der Fleischer und Krämer; damit sie stets richtig Maaß und Gewicht halten. Zeige dich nie als einen Geitzhals, Wollüstling oder Schwelger, wenn du auch, zum Unglück, von Natur Neigung dazu hättest, welches ich doch nicht glaube; denn so bald dein Volk diese Neigung oder andere deiner Schwächen ausspühret, würde es dich von der Seite zu untergraben suchen, bis du zu Grunde gehest.

Lies oft die guten Lehren und Regeln wieder durch, die ich dir schriftlich gab, als du von mir schiedest, und hälst du sie, so wirst du sehen, wie viel sie dir in tausend Schwierigkeiten, die immer einen Statthalter aufzustossen pflegen, nutzen werden. Schreib oft an deine Herrschaft, und zeige dich dankbar gegen sie; denn Undank ist der

Sohn des Stolzes, und eins der größten Laster, das ich kenne. Ein Mensch der dankbar gegen seine Wohlthäter ist, zeigt dadurch, daß er auch dankbar gegen den sey, der ihm so viele Wohlthaten erwiesen hat, und noch täglich erweist.

Die Frau Herzoginn hat einen Bothen mit deinem Kleide, und noch einem andern Geschenke an dein Weib Teresa Pansa geschickt. Wir erwarten stündlich ihre Antwort. Ich bin ein wenig unpaß gewesen von einer gewissen Katzen = Historie, die eben nicht zum Vortheile meiner Nase ablief. Aber das hat nichts zu sagen. Gibt's gleich Zauberer, die mich mißhandeln, so gibt's doch auch welche, die mich vertheidigen. Schreib mir doch, ob der Haushofmeister, den du mit hast, wirklich bey dem Vorfalle mit der Trifaldi unter der Decke steckte, wie du argwohntest? Kurz, gib mir von Allem Nachricht, was dir begegnet; denn wir sind ja nicht so weit von einander; um so mehr, da ich bald das müssige Leben, welches ich jetzt führe, zu verlassen gedenke; als wozu ich nicht geboren ward.

Es ist mir ein Geschäft aufgestossen, das mir vermuthlich die Ungnade des Herzogs und der Herzoginn zuziehen wird; aber so weh mir es auch thut, kann ich's doch nicht ändern. Ich muß die Pflichten meines Amtes, mit Hintansetzung jeder andern Rücksicht, erfüllen; und wie man zu sagen pflegt: amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich trage kein Bedenken dieß bisher

Latein hier einzustreuen, weil ich hoffe, du wirst es indessen, da du Statthalter bist, doch gelernt haben. Gott befohlen! der dich für allem Unfall behüte

dein Freund

Don Quixote von Mancha.“

Sancho hörte diesen ganzen Brief, den Alle sehr lobten und erhoben, höchst aufmerksam an, stund sogleich vom Tische auf, rufte seinen Sekretar, verschloß sich mit ihm in sein Zimmer, um stehenden Fußes dem Herrn Don Quixote zu antworten. Er befohl sogleich dem Sekretar: den Brief, ohne ein Wort davon oder hinzu zu thun, gerade so niederzuschreiben, wie er ihm vorsagte. Dieß geschah, und Sancho's Antwort lautet folgendermaßen:

Sancho Pansas Brief, an Don Quixote von Mancha.

„Ich habe so schrecklich viel in meinem Amte zu thun, daß ich noch nicht Zeit gehabt habe, mich nur einmahl im Kopfe zu kratzen, oder mir die Nägel abzuschneiden, die mir schon so lang gewachsen sind, daß der liebe Gott weiß, wie ich sie los werden will. Ich sage Euch das nur, herzliebster Herre, damit Ihr Euch nicht verwundern möget, daß ich Euch noch keine Nachricht gegeben habe, ob mir's gut oder schlimm bey meiner Statthalterey gehet. Aber das kann ich Euch sagen, daß ich ärger dabey Hunger leide, als sonst, wie wir noch in Wüsten und Wäldern mit einander umherzogen.

Der Herzog, mein gnädiger Herre, schrieb mir vorgestern: ich sollte Acht haben, es wären gewisse Spione in die Insel gekommen, die mir vom Brote helfen wollten; aber bis jetzt habe ich noch weiter keinen entdeckt, als einen gewissen Doctor, den sie hier bezahlen, daß er alle Statthalter, die herkommen, um's Leben bringt. Der Kerl heißt Doctor Pedro Rezio, bürtig von Tirteafuera. Seht mir nur einmahl den spitzbübischen Nahmen an, Gestr. Herre, und sagt mir, ob ich mich da nicht fürchten soll, daß er mich noch einmahl capores macht? Und eben der Kerl von Doctor sagt noch dazu von sich selbst: Krankheiten, die schon da wären, könnte er nicht kurieren, aber verhüten könnte er, daß keine kämen; und seine Arzeney ist nichts, als ewig Hunger leiden, bis man so dürre ist, wie ein pures Todtengerippe; als wenn so ein Dürrseyn wie ein Zahnstecken nicht ärger wär, als das schlimmste Fieber. Kurz, er läßt mich gewiß nächster Tage verhungern, wenn ich nicht aus Verdruß sterbe; denn, anstatt daß ich glaubte, ich könnte mich bey meinem Statthaltern nach Herzenslust satt essen und trinken, mir was zu gute thun, und auf Holländischen Leylachen und Pflaumenfeder-Betten schlafen, muß ich, mein Seel, ärger Buße thun als ein Einsiedler. Und da ich's nicht gerne thue, so glaube ich gewiß, wird sich's der Teufel zu Nutze machen, und endlich mich noch einmahl hohlen.

Bis jetzt habe ich noch keinen Heller Ein-

künfte oder Bestechungen gesehen. Und wie das zugehet, weiß ich, meiner Six, nicht. Ich habe mir doch sagen lassen, daß die Statthalter in dieser Insel sich sonst, noch vor ihrer Ankunft, viel Geld von den hiesigen Einwohnern haben schenken oder leihen lassen; und daß dieß nicht allein in meiner Insel, sondern allenthalben der Brauch sey.

Da ich ich heunt Nacht die Runde ging, fand ich ein wunderschönes Mädchen in Mannskleidern, und ihren Bruder in Weibskleidern. Mein Speisemeister hat sich in's Mädchen verliebt, und will sie nehmen, wie er spricht, und den Jungen habe ich mir zum Schwiegersohne ausgesucht. Heute wollen wir's Beyde dem Vater sagen, welches ein gewisser Diego de la Clana, ein guter Edelmann und Altchriste, ist.

Ich besuche die Märkte fleißig, wie Eur. Gestr. mir räth. Gestern fand ich eine Hökinn, die neue Haselnüsse feil hatte, und da kam ich der Hexe hinter die Schliche, daß sie wohl über eine Metze alte, taube und verdorbene drunter gemengt hatte. Gleich gab ich sie alle den Schuljungen preis, die sie schon aussuchen werden. Und der Hökinn verboth ich vierzehn Tage lang nicht wieder auf den Markt zu kommen; und die Leute sagten: ich hätte recht gethan; denn es gibt kein gottloseres und schlimmeres Volk auf der Welt, als eben die Höken-Weiber. Sie sollen die Leute so unbarmherzig schnellen, belügen und betriegen, daß es ein Jammer ist, und ich glaub's; denn ich kenne das Pack von sonst her.

Daß die Frau Herzoginn an meine Teresa Pansa geschrieben; und ihr ein so schönes Geschenk geschickt hat, das ist mir von Herzen lieb, und ich will's ihr schon mit Danke einmahl gedenken. Küßt ihr in meinem Nahmen die Hand dafür, und sagt ihr: sie hätte ihre Gabe in keinen zerrissenen Sack gesteckt, wie sie schon sehen würde.

Ich wollte nicht, Gestr. Herre, daß Ihr mit der gnädigen Herrschaft uneins würdet; denn geschieht's, so ist's klar, daß ich's am Ende ausbaden muß. Und es wäre überhaupt nicht fein: denn da Ihr mir den Rath gebt, daß ich dankbar seyn soll; so würd' es, mein Seele, auch nicht fein lassen, wenn Ihr für alle die Wohlthaten und das gute Leben, das Ihr im Schlosse genossen habt, nicht dankbar seyn wolltet.

Das Ding mit der Katzen = Historie, in Eurem Briefe, versteh' ich nicht. Aber ich kann mir's wohl einbilden, daß es einmahl so ein Stückchen von den gottlosen Zauberern ist, wie sie Euch immer zu spielen pflegen. Ich werd' es schon erfahren, wenn wir einander wieder sehen. Ich möchte Eur. Gestr. gerne was mitschicken und verehren, aber ich weiß, mein Seel, nicht was; es wären denn etliche Klystierspritzen-Röhrgen, die sie in meiner Insel gar treflich machen. Doch wenn ich länger hier bleibe, will ich schon sehen, daß ich was bessers finde, das ich Eur. Gestr. schicken kann. Wenn meine Frau Terese wiederschreibt, so seyd doch so gut, und bezahlt das Bothenlohn, und schickt mir den Brief;

denn ich möchte gar zu gerne wissen, wie es daheime mit meiner Frau und Kindern gehet. Und hiermit Gott befohlen, der Eur. Gestr. von den boshaften Zauberern erlöse, und mich in Friede und Ruhe bey meiner Statthalterschaft erhalte; woran ich aber sehr zweifle; denn der Doctor Pedro Rezio wird mich wohl noch unter die Erde bringen, so abscheulich geht er mit mir um."

Eur. Gestr.

schuldigster Diener

Sancho Pansa,

der Statthalter.

Der Sekretar siegelte den Brief, und fertigte den Courier sogleich ab. Indessen beschlossen die, so mit Sancho auf Befehl des Herzogs die Posse spielten, wie nunmehr seiner Statthalterschaft ein Ende zu machen sey. Diesen Nachmittag machte Sancho noch verschiedene neue Einrichtungen und Verordnungen in dieser vermeinten Insel. So verboth er z. B. daß niemand in der Stadt Lebensmittel aufkaufen, und damit wieder handeln solle; ferner, daß niemand sollte Weine einlegen können, von was vor Sorten er wolle, ohne vorher anzuzeigen, von was vor Gewächs er sey; damit er nach der Angabe könne probiert und geschätzt werden; wer ihn aber mit Wasser vermische, oder falsch angebe, solle das Leben verwirkt haben. Er erniedrigte die Preise alles Lederwerks, sonderlich der Schuhe, sehr; weil sie ihm übermässig theuer schienen. Eben so setzte er den Gesinde-Lohn herab, welches damahls seine Herren übersetzen konn-

konnte wie es wollte. Er verboth bey schwerer Strafe das Singen unanständiger oder geiler Lieder, bey Tag und bey Nacht. Er verboth, daß kein Blinder mehr Mordgeschichten und Wunder vor den Häusern absingen sollte *), wenn er keine glaubhaften Zeugen für die Wahrheit seines Wunders anführen könne; weil die meisten, die sich für Blinde ausgeben, und so herumziehen, es nicht sind, und den wahren Blinden nur die Wohlthaten wegnehmen. Er setzte auch einen Bettelvogt; nicht der die Armen verfolgen und verjagen, sondern nur untersuchen sollte, ob sie auch wirklich Arme wären, weil viel liederliches Gesindel von Landstreichern, Beutelschneidern und Trunkenbolden unter diesem Vorwande herumzöge. Kurz, er machte so herrliche Anstalten und Verordnungen, daß man sie noch bis auf den heutigen Tag in diesem Orte beybehalten hat, und jedermann sie unter dem Titel: Verordnung des grossen Statthalters Sancho Pansa, kennt.

*) In den meisten Städten Spaniens, und sonderlich in Madrid, ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häusern Musik machen, oder bloß zu einer Guitarre allerhand Mordgeschichten und Wunder in Coplas und Seguidillas singen, und damit ein Allmosen verdienen. Oft machen sie, zum Lobe einer Person, ganze Lieder aus dem Stegreife.

Zwanzigstes Kapitel.

Meldet von dem Abenteuer mit der zweyten trauernden Duenna, sonst Donna Rodriguez genannt.

Als Don Quixote von seinen Katzen-Wunden wieder heil war, sagt Cid Hamet, so fing ihn an das müssige Leben, das er in diesem Schlosse führte, und das allen Ritter-Ordens-Gesetzen zuwider war, sehr lästig zu werden. Er beschloß daher sich von dem Herzoge und der Herzoginn zu beurlauben, und nach Saragossa zu gehen, weil das angesetzte Turnier herannahete, worinnen er den Harnisch, der bey solchen Festen immer zum Preise ausgesetzt wurde, gewiß zu gewinnen hoffte. Als er nun einstmahls mit dem Herzoge und der Herzoginn bey Tafel saß, und den Anfang zu seinem Vortrage schon gemacht hatte, siehe da kamen auf einmahl zwey Frauenzimmer, verschleyert, und vom Kopf bis zum Füßen in tiefster Trauer, in den Saal getreten. Die Eine ging auf unsern Ritter zu, fiel ihm zu Füßen, küßte sie ihm und seufzte so tief und schmerzhaft, daß alle Umstehende darüber in Erstaunen geriethen. Der Herzog und die Herzoginn glaubten zwar es sey eine neue Posse die ihre Bedienten mit Don Quixoten spielen wollten, aber die Seufzer und Thränen die-

ses Weibes schienen ihnen doch so ernstlich und unverstellt zu seyn, daß sie nicht wußten, wie sie die Sache nehmen sollten. Unser Ritter hob sie, von Mitleid durchdrungen, auf, und bath, daß sie sich entschleyern und ihr Gesicht zeigen möchte. Sie that es, und wer hätte das denken sollen, daß Dame Donna Rodriguez, und ihre von dem reichen Bauer = Sohne hintergangene Tochter diese beyden Traurenden waren? Alle die sie kannten, erstaunten über diesen Anblick, und am meisten der Herzog mit seiner Gemahlinn; denn für so einfältig sie sie auch immer hielten, hatten sie doch nicht geglaubt, daß sie eine solche Narrheit begehen könnte. Endlich kehrte sich Donna Rodriguez zu ihrer Herrschaft, und sprach: „Ich bitte Eur. Durchlauchten um gnädigste Erlaubniß, ein wenig mit diesem Ritter zu sprechen; denn ich muß ihn um Hülfe bitten, um mit Ehren aus dem verdrießlichen Handel zu kommen, in den mich die Bosheit und Untreue eines schändlichen Bauers gestürzt hat.“ Der Herzog sagte: sie habe Erlaubniß mit dem Herrn Don Quixote zu sprechen so viel sie wolle. Sogleich wandte sie sich wieder zum Ritter: „Tapferer Ritter, sprach sie, ich habe Euch schon vor einigen Tagen von der schändlichen Treulosigkeit und Verrätherey benachrichtiget, welche ein boshafter Bauer an meiner vielgeliebten und unglücklichen Tochter, die hier vor Euch stehet, begangen hat. Ihr habt mir auch versprochen Euch ihrer anzunehmen, ihr Ungebühr zu rächen und ihr zu ihrer Entschädigung zu verhelfen; aber leider höre ich, daß Ihr dieses Schloß verlassen, und wieder auf gute Abenteuer ausgehen wollt, die Euch Gott bescheere.

Ich bitte Euch daher demüthig, daß Ihr doch, ehe Ihr von uns scheidet, noch diesen ungeschliffnen Flegel herausfordert und zwingen möget, sie zu nehmen und sein Wort zu halten das er ihr gab, ehe er sie noch zu seinem Willen brachte; denn von dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, hierin Hülfe und Beystand zu erwarten, ist, angeführter Ursachen wegen, ganz umsonst. Der Himmel erhalte Eur. Herrlichkeiten lange Jahre, und stehe uns durch Euch bey.“

„Wertheste Duenna, antwortete Don Quixote, mit einer höchst wichtigen Miene und hoher Würde, stillet eure Thränen, oder besser zu sagen, trocknet sie ab, und sparet eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, das Ungebühr eurer Tochter zu rächen und ihr Recht zu verschaffen; obgleich sie besser gethan hätte, wenn sie nicht so leichtgläubig gegen die Versprechungen eines Liebhabers gewesen wäre; denn die meisten davon versprechen sehr leicht, und halten sehr schwer. Indessen, will ich, mit Erlaubniß Ihro Durchl. des Herzogs, ausziehen, diesen schändlichen Buben aufzusuchen; wo ich ihn finde, herausfordern, und ihn auf der Stelle niederstossen, wenn er sein gegebenes Versprechen nicht erfüllen will; denn die erste und größte Pflicht meines Amtes ist, Demüthigen zu verzeihen und beyzustehen, die stolzen Tyrannen aber zu züchtigen.“

„Herr Ritter, versetzte der Herzog, Ihr braucht Euch gar nicht die Mühe zu geben, den Bauer, über den diese gute Frau da klagt, erst aufzusuchen; auch dürft Ihr mich nicht erst um Erlaubniß bitten, ihn herauszufordern; ich erkenne ihn schon gegenwärtig für befehdet und

herausgefodert, und übernehme es, ihm diese Eure Ausforderung zu wissen zu thun. Er soll selbst kommen, und sich Euch hier in diesem meinen Schlosse stellen, allwo ich Euch beyden freye Bahn und sicheres Geleit, nebst Allem, was sonst bey solchen Kämpfen und Rennen gewöhnlich ist, verspreche. Ich werde jedem von Euch Beyden sein Recht gewähren, so wie es aller Fürsten Pflicht ist, die in ihren Ländern zu einem Zweykampfe freye Bahn geben." — „Wohlan, sprach Don Quixote, so erkläre ich dann, auf Eur. Hoheit Zusicherung und Erlaubniß hiermit frey und öffentlich, daß ich mich auf so lang meines Adels und Standes entwürdige, mich bis zur Niedrigkeit des Beleidigers herabsetze, mich völlig mit ihm gleich und ihm zugleich fähig mache, mit mir zu kämpfen. Auch geb ich ihm hiermit, obgleich abwesend, rechtmässig die Fehd ob seiner Unthat, die er an dieser armen Jungfrau beging, und gebiethe ihm hiermit, daß er entweder sein Wort halte und sie rechtmässiger Weise eheliche, oder gewärtig sey, in einem Zweykampfe von meiner Hand zu sterben." Hiermit zog er den einen Handschuh aus und warf ihn mitten in den Saal. Der Herzog hob ihn auf, und sagte nochmahls: „ich nehme die Ausforderung im Nahmen meines Vasallen an, und bestimme hiermit von heute an auf den sechsten Tag den Zweykampf; den großen Schloßhof aber zur Bahn. Die Waffen sollen seyn, eine gewöhnliche Ritter-Rüstung und Zeug, bestehend aus Lanze, Schild, gutem Harnisch und allem übrigen Zubehör, alles treulich und sonder Gefährde, und von dem Thurniervogt zuvor wohl untersucht und geschaut.

Aber vorher ist noch nöthig, daß diese gute Frau und dieß unglückliche Mädchen ihr ganzes Recht dem Herrn Ritter Don Quixote völlig übergeben und in die Hände lieferen; denn ausserdem läßt sich nichts thun, und die Ausforderung kann nicht gültig seyn. Thut ihr also dieß Frau Rodriguez?" — „Ja ja, herzlich gerne, versetzte die Duenna; und ich auch, sprach die Tochter, weinend und voller Scham."

Nachdem nun Alles bestimmt, und von dem Herzog eingerichtet war, begaben sich die beyden Damen von der traurigen Gestalt hinweg; und die Herzoginn befohl, daß man sie von nun an nicht mehr als Domestiken, sondern als Abenteuerinnen, die in ihrem Hause Schutz und Hülfe suchten, behandeln sollte. Man gab ihnen also ein ganz besonderes Quartier, wo man sie wie Fremde bewirthete; welches im ganzen Hause grosses Aufsehen machte, weil man nicht begreifen konnte, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer Tochter noch werden würde.

Damit nun die Lust vollkommen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch beschlossen würde, trat, eben wie sie mit dem vorigen Abenteuer fertig waren, der Page mit den Briefen von Teresa Pansa, unsers grossen Statthalters Gemahlinn, in den Saal. Der Herzog und die Herzoginn hatten eine grosse Freude darüber, und wollten gleich wissen, wie seine Gesandtschaft abgelaufen sey? Der Page versetzte: er könne dieß nicht so öffentlich und mit wenigen Worten sagen; Ihro Durchlaucht möchten daher die Gnade haben, und ihn allein anhören; indessen aber diese beyden Briefe lesen; welche er

zugleich der Herzoginn überreichte. Auf dem einen stund: Dieser Brief zukomme an die gnädige Frau Herzoginn, ich weiß nicht wo. Auf dem andern; An meinen lieben Mann Sancho Pansa, Statthalter auf der Insel Barataria, dem Gott längeres Leben und Gesundheit gebe, als mir. Die Herzoginn konnt' es kaum erwarten, bis sie wußte, was in diesem Briefe stund; riß ihn daher geschwind auf, sah ihn erst für sich durch, und las ihn, da er nichts Geheimes enthielt, hernach laut vor.

Teresa Pansa Brief, an die Herzoginn.

„Ich habe mich gar schrecklich über den Brief gefreut, den Ihr mir geschrieben habt, gnädige Frau Herzoginn; denn, meiner Six, ich hatte gar ein schreckliches Verlangen darnach. Die Schnur Koralien ist gar wunderschöne, und das Jagdkleid von meinem Manne ist auch so hundelose nicht. Es hat die Leute in meinem Dorfe recht gefreut, daß Ihr meinen Sancho zum Statthalter gemacht habt, herzliebe Frau Herzoginn. Sie wollten's Alle nicht glauben; und zumahl unser Herr Pfarrer und Mstr. Niklas der Barbier, und Herr Samson Carasco, der Baccalarus; und, meiner Six, wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, ich hätt's bald selber nicht geglaubt, wenn Ihr mir nicht die Korallen und das Kleid mitgeschickt hättet; denn alle Leute im Dorfe halten meinen Mann vor einen einfältigen Schöps, und glauben, er könne in der Welt nichts regieren, als irgend eine Heerde Ziegen. Aber der liebe Gott führt seine Heiligen

wunderlich, und er wird ihm auch schon beystehen, daß Alles wohlgethan ist. Was mich nun anbelangt, herzliebe gnädige Frau, da muß ich Euch mand sagen, daß ich meine Schüsseln auch nicht umgekehrt stehen lassen will, wenns Brey regnet. Nein, nein, ich will, mit Eurer Erlaubniß, an den Hof gehen, und mich in eine Kutsche strecken, daß alle meine Neider darüber die Kränke kriegen sollen. Wenn Ihr also wollt so gut seyn, gnädige Frau Herzoginn, so sagt's mand meinem Manne, daß er mir ein bisgen Geld schickt; aber horcht! es muß ein bisgen viel seyn; denn Ihr wißt wohl, bey Hofe da sind alle Sachen theuer. Das Brot kostet einen Realen, und das Pfund Fleisch mög gar dreyzig Maravedis, daß es eine Art hat. Will er aber, daß ich nicht an den Hof gehen soll, da mag er mir's mand in Zeiten sagen; denn die Beine jucken mich schon schrecklich, daß ich gern fort möchte. Und meine Gevattern und Nachbarinnen sprechen alle: wenn ich mit meiner Tochter stattlich und schöne geputzt an den Hofe ginge, da würde mein Mann bekannter durch mich werden, als ich durch ihn; denn die Leute würden alle fragen: ey wer sind denn die vornehmen Damen da in der Kutsche? Und da würde gleich einer von meinen Lakayen antworten: ey, es ist des Herrn Sancho Pansa, Statthalters in der Insel Barataria, seine Gemahlinn und Tochter; und so würde mein Mann gar mächtig berühmt werden, und ich würde in grosses Ansehen kommen, und so weiter.

Es thut mir gar häßlich sehr Leid, daß heuer in unserm Dorfe die Eicheckern nicht gerathen sind; aber ich schicke Euch doch einen halben Scheffel, die ich alle einzeln auf dem Berge selber aufgelesen habe; aber grösser hab' ich sie, meiner Six, nicht finden können; denn ich wollte, sie wären so groß wie die Strauffen-Eyer.

Vergißt es doch mand ja nicht, herzliebe Frau Herzoginn, daß Ihr fein oft an mich schreibt; denn ich will Euch allzeit drauf antworten lassen, und Euch sagen, wie ich mich befinde, und Alles was in unserm Dorfe Neues passirt. Behüte Euch der liebe Gott, gnädige Frau Herzoginn, und vergeßt mich nicht. Einen schönen Gruß von Sanchica meiner Tochter und meinem Jungen."

Eure

demüthige Magd,

die mehr Lust hat Euch zu sehen als zu schreiben.

Teresa Pansa.

Dieser Brief machte Allen vielen Spaß. Die Herzoginn fragte drauf unsern Ritter: ob sie wohl auch den andern Brief an den Herrn Statthalter lesen dürfe, weil sie nicht minder treffliche Sachen drinnen zu finden hoffe? Don Quixote erlaubte es, um ihr nicht entgegen zu seyn, und so erbrach sie ihn, und las Folgendes:

Teresa Pansas Brief, an ihren Mann Sancho Pansa.

„Ich habe deinen Brief gekriegt, herzallerliebster Sancho, und ich schwöre dir's, wie eine gute katholische Christinn, es fehlte kein Häärgen, daß ich nicht vor Freuden närrisch geworden wäre. Sieh mand an, du trauter Schatz! da ich hörte, du wärest Statthalter worden, da wär ich dir bald vor lauter Freuden des Todes gewesen; denn man hat wohl eher gehört, daß die Leute eben so gut vor allzugroßer Freude sterben, als vor allzugroßer Betrübniß. Sanchica hat sich vor lauter Freuden gar gewälzt. Da lag das Kleid das du mir schicktest vor mir? Der Frau Herzoginn ihre Korallen hatte ich schon um den Halse, die Briefe in der Hand und der Bothe stund da, und doch war mir's nicht anders, als wenn mir alles das nur träumte; denn wer hätte denn das in der Welt denken sollen, daß du aus einem Ziegenhirten ein Inselstatthalter werden solltest? Aber du weißt wohl, was meine seelige Mutter, tröste sie der liebe Gott wenn sie zu trösten ist! immer sagte: wer lange lebt, der sieht viel. Und das sprech ich auch; denn ich hoffe ich will noch mehr sehen, wenn ich mand länger lebe; und ich will nicht eher ruhen, als bis ich dich als Ober-Pachter oder Ober-Steuereinnehmer sehe. Es sind freylich Ämter, wobey einen leicht der Teufel hohlen kann, wenn man sie ungerecht verwaltet; aber sie bringen doch immer fein Geld ein. Die gnädige Frau Herzoginn wird dir

sagen, daß ich gern an den Hof gehen möchte. Sieh zu ob sich's schickt, und laß mir's sagen, ob du's haben willst; denn ich will dir Ehre machen, und auch in der Kutsche fahren. Unser Herr Pfarrer, Meister Niclas, der Baccalarus und sogar auch der Küster wollen's nicht glauben, daß du Statthalter bist, und sprechen: es wären alles nur Narrenspossen oder Verzauberungen, wie alles das was deinem Herrn Don Quixote begegnete; und Herr Samson spricht noch darzu: er wollte hin, und dich aufsuchen, und dir deine Statthalterschaft und Don Quixoten seine Narrheit aus dem Schädel bringen. Aber ich lache sie mand aus, wenn ich meine schönen Korallen begucke, und dein Kleid, aus dem ich unserer Sanchica einen rechten Sonntags-Staat machen will. Ich habe der gnädigen Frau Herzoginn Eicheckern geschickt; ich wollte sie wären alle von Golde. Schick mir doch etliche Schnuren Perlen, wenn's welche in deiner Insel gibt. Das Neueste aus unserm Dorfe ist, daß die Berrucca ihre Tochter einem Sudelmahler zur Frau gegeben hat, der in unser Dorf kam und alles abmahlen wollte, was ihm vor die Hand käm. Die Raths-Herrn wollten das königliche Wappen von ihm über die Rathhausthür gemahlt haben. Er forderte zween Ducaten dafür, die sie ihm auch voraus bezahlten. Er mahlte acht Tage dran; und wie's zum Treffen kam, bracht' er doch nichts raus, und sagte: er könne solche Lumpereyen nicht mahlen, und

da gab er ihnen das Geld wieder zurück. Demungeachtet hat er geheirathet, und ist als Meister und Kunst-Mahler aufgebothen worden. Freylich hat er hernach den Pinsel aufgegeben, und die Hacke genommen, und geht damit naus aufs Feld wie sichs gehört und gebührt. Du kennst ja Pedro de Lobos Sohn? Nu der will ein Pfarrer werden; dann er hat sich ordinieren und auch schon die Krone scheeren lassen. Minguilla, Mingo Sylvatos Nichte, hat's erfahren, und will ihn verklagen, weil er ihr die Ehe versprochen hat. Böse Mäuler sprechen gar, sie wäre schwanger von ihm; aber er läugnet's Stein und Bein. Heuer gibts gar keine Oliven, und im ganzen Dorfe ist dir nicht ein Tropfen Essig zu kriegen. Eine Compagnie Soldaten ist auch bey uns durchgemaschirt, und die haben drey Mädchen aus unserm Dorfe mitgenommen. Wer sie sind, will ich eben nicht sagen; vielleicht kommen sie wieder und kriegen doch noch Männer; denn es nehmen's nicht alle so genau. Unsere Sanchica klöpfelt Spitzenzäckgen, und verdient alle Tage ihre acht Maravedis rein weg, die sie in eine Spaarbüchse steckt und zu ihrer Ausstattung aufheben will. Aber itzt, da sie eine Statthalters-Tochter ist, mag sie's mand seyn lassen; du wirst sie schon ausstatten, auch ohne daß sie zu arbeiten braucht. Der Born in unsern Dorfe ist ausgetrocknet; und das liebe Wetter hat in den Galgen eingeschlagen. Ich erwarte deine Antwort

darauf, ob ich an den Hof gehen soll. Nun Gott behüte dich, und gebe dir länger Leben als mir, oder doch eben so langes; denn ich möchte dich nicht gern ohne mich auf der Welt zurück lassen.

Deine Frau

Teresa Pansa."

Diese Briefe machten nun eine allgemeine Freude, Lachen und Zeitvertreib; und die Lust vollkommen zu machen, kam auch noch der Courier mit Sanchos Brief an Don Quixote darzu. Dieser wurde gleich auch laut gelesen, und man sahe daraus, daß der Herr Statthalter doch kein so großer Dummkopf war, als man geglaubt hatte. Die Herzoginn nahm drauf den Pagen mit in ihr Zimmer, wo er ihr alles ausführlich erzählen mußte, wie's ihm in Sanchos Dorfe gegangen war. Er überlieferte ihr die Eicheln, und noch obendrein einen Käse, den ihr Frau Terese mitschickte, weil er außerordentlich gut, und weit besser seyn sollte als die von Tronchon. Die Herzoginn lachte, und nahm es sehr gut auf. Doch es ist Zeit, daß wir wieder auf den großen Sancho Pansa kommen, und sehen, welch ein Ende das Regiment dieser Blume und dieses Spiegels aller Statthalter, die je Inseln regierten, nahm.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie Sancho Pansas Statthalterschaft ein trauriges und jämmerliches Ende nahm.

In diesem Leben etwas Beständiges und Immerdauerndes suchen zu wollen wär ein großer Irrthum. Alles scheint im Cirkel herumzulaufen; der Frühling folgt auf den Winter; der Sommer auf den Frühling; der Herbst auf den Sommer; der Winter auf den Herbst, und so dreht sich die Zeit in ihrem ewigen Rade herum. Nur das Menschenleben eilt schneller als die Zeit zu seinem Ende, und hat keine Verneuerung zu hoffen, ausgenommen in jener Welt, wo es ohne Grenzen fortdauern wird. So philosophirt Cid Hamet ein mahometanischer Philosoph über die Unbeständigkeit der Dinge. So weit auch sonst der Gedanke von der Flüchtigkeit unsers Lebens und der ewigen Dauer desselben, die wir hoffen, auf den schon manche bloß durch das Licht der Natur gekommen sind, uns führen, und zu so wichtigen Betrachtungen er Anlaß geben könnte: so will ihn doch unser Verfasser hier zu weiter nichts, als zu einer feinen Einleitung brauchen, uns zu zeigen, wie Sanchos Regiment, schneller als ein Schatten und flüchtiger als ein Rauch verschwand.

Es war die siebente Nacht seiner Regierung, als er in seinem Bette lag, satt, nicht von Brot und Weine, sondern von Richten, Bescheidgeben, Statuten- und Verordnungenma-

chen und dergleichen. Kaum hatte sich nun der Schlaf dem Hunger zum Trotze auf seine Augenlieder gesenkt, so weckte ihn schon wieder ein großer Lärm von Glocken und ein Geschrey auf den Straßen, daß es nicht anders war, als ginge die ganze Insel unter. Er setzte sich im Bette in die Höh und horchte, was es gäb. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, sondern auf einmahl kam auch noch zu dem Zettergeschrey und Glockengetöne ein neuer Lärm von unzähligen Trompeten und Trommeln, daß er vor Furcht und Schrecken zitterte und bebte. Er stand auf, nahm ein Paar Pantoffeln und lief, ohne weiter einen Schlafrock anzuziehen, im bloßen Hemde an die Kammerthür und machte sie auf. Da sah er auf einmahl mehr als zwanzig Leute mit brennenden Fackeln und bloßen Degen in der Hand in einer Galerie herkommen. „Zun Waffen! zun Waffen! Herr Statthalter; zun Waffen! schrien ihm Alle entgegen, die Feinde sind mit Heeres-Macht in der Insel eingefallen, und wir sind alle verloren, wenn uns nicht Eure Tapferkeit und Klugheit rettet.“ Mit diesem Lärmen und Hast fielen sie über den armen Sancho her, der ganz starr vor Erstaunen über das was er sah und hörte dastund. „Waffnet Euch! gnädiger Herr, schrie Einer, sonst seyd Ihr mit der ganzen Insel verloren.“ — „Ach! was soll ich mich da waffnen; versetzte Sancho; was weiß ich von Waffen und Fechten? Da müßt ihr euch lieber an den Ritter Don Quixote meinen Herrn halten, der wird euch mit den Feinden kurzes Federlesen machen; denn er ist der Mann dazu; aber ich bin nur ein armer Sünder vor Gott,

und verstehe nichts von all den Sachen." — „Ach; Herr Statthalter, versetzte der Andere, was soll denn das heißen? Nu ja, das wäre schön! fort, fort, waffnet Euch, hier bringen wir Euch Offensiv- und Defensiv-Waffen, geschwind legt sie an und seyd unser Heerführer, welches Euch von rechtswegen als unserm Statthalter gebührt." — „Nu, wenn's nicht anders ist, sprach Sancho, so legt mir sie nur in Gottes Nahmen an; ich will still halten."

Sogleich nahmen sie zwey große Schilde, die sie ausdrücklich dazu mitgebracht hatten, legten sie ihm auf das bloße Hemde, ohne ihm weiter was anziehen zu lassen, einen vorn den andern hinten, steckten ihm die Arme durch ein Paar Löcher, die sie hineingemacht hatten, und bunden sie nun mit Stricken so fest zusammen, daß der arme Sancho stocksteif wie in einer Presse drinnen stund, und nicht einmahl ein Knie beugen, geschweige dann einen Schritt gehen konnte. Nun gaben sie ihm eine Lanze in die Hand, auf die er sich lehnte, damit er nur gerade stehen konnte. Da sie ihn nun so gewaffnet hatten, sagten sie zu ihm: „er sollte nun voran, sie anführen und ihnen Muth einsprechen; denn er allein sey ihr Polarstern, Licht und Leichte in dieser schrecklichen Gefahr." — „Wie soll ich euch denn anführen, da ich nicht einmahl die Knie beugen, geschweige dann gehen kann? fragte Sancho. Die verfluchten Breter da zwängen und kneipen mich dergestalt, daß ich mich nicht regen und rühren kann. Aber ihr könnt mich nur auf den Armen hintragen, und auf einen Posten legen oder stellen, und den will ich gewiß mit meiner Lanze da oder meinem Leibe bewah-

bewahren.“ — „Ey, so geht doch vom Flecke, Herr Statthalter, schrie ein Anderer; die Rüstung ist's sicher nicht, die Euch hindert, die Furcht ist's. Aber nur fort! Es ist hohe Zeit; die Feinde vermehren sich, das Geschrey wird stärker, und die Gefahr wächst alle Augenblicke.“

So eine Beschuldigung wollte der gute Statthalter doch nicht auf sich sitzen lassen. Er that daher sein möglichstes sich zu bewegen, fiel aber gleich hin wie ein Sack, daß er dachte, er hätte Hals und Beine gebrochen. Da lag er nun wie eine Schildkröte zwischen ihren Schaalen, wie ein Schinken zwischen zwey Schüsseln, oder wie eine Barke, die auf dem Sande gestrandet ist. Das böse Volk, das Possen mit ihm trieb, hatte nicht das geringste Mitleiden wie er da auf der Erde lag. Sie löschten noch darzu ihre Fackeln aus, erhoben ein neues Geschrey, machten ein schreckliches Getümmel, stolperten über den armen Sancho weg, traten, stiessen und mißhandelten ihn so sehr, daß er jämmerlich davon gekommen seyn würde, wenn er nicht Kopf und Alles, so gut er konnte, zwischen seine beyden Schilder zusammen gezogen hätte. Tödlichen Angstschweiß schwitzte er in dieser Enge, und bath Gott demüthig und von ganzem Herzen, ihn aus dieser Gefahr zu erlösen. Nachdem sie ihn lange genug gestossen und über ihn weggefallen waren, trat endlich gar einer auf ihn, blieb eine ganze Weile stehen, und commandirte von da aus, als wie von einer Warte, seine Soldaten: „Hieher! hieher! Cameraden, schrie er; hier dringen die Feinde am meisten ein. Diese Bresche muß besetzt, und jenes Thor geschlossen werden. Hier schmeißt die Leitern ab: Geschwinde Pechkränze,

Kessel voll heißes Harz und siedendes Öhl her! Geschwind macht Bollwerke und Verschanzungen in den Straßen, mit Betten, Küssen, Stühlen und Bänken;" Kurz, er nennte alle mögliche Kriegs-Instrumente her, die man zur Vertheidigung einer Stadt bey einem Sturme braucht. Der arme zertretene Sancho, der alles dieß hörte, und alles dieß litt, seufzte ängstlich bey sich selbst: „Ach! wollte doch der liebe Gott, die Insel wäre schon eingenommen, und ich entweder todt, oder aus dieser großen Angst erlöst!" Der Himmel erhörte sein Seufzen, und erbarmte sich seiner; denn da er es am wenigsten glaubte, hörte er auf einmahl schreyen: „Victoria! Victoria! die Feinde sind geschlagen. Wohlan, Herr Statthalter, steht auf; seyd gutes Muths! die Feinde sind auf der Flucht; kommt, und laßt uns ihre Beute theilen, die wir ihnen durch die Tapferkeit Euers unüberwindlichen Armes abgenommen haben." — „Ach! hebt mich auf, sprach Sancho mit kläglicher Stimme." Sie thaten es sogleich, und stellten ihn hin. „Den Feind, fuhr er fort, den ich überwunden habe, den nagelt mir vor die Stirn. Ich mag nichts von eurer Beute. Aber wer unter euch noch mein Freund ist, der gebe mir, um Gotteswillen, nur einen Schluck Wein, und trockne mir den Schweiß ab; denn ich zerfließe ganz." Man wischte ihn ab, brachte ihm Wein und band ihm die Schilder ab. Als er sich dann auf sein Bette setzen wollte, wurde er von der gehabten Angst, Schrecken und Marter ohnmächtig, so daß es die Übrigen nun zu gereuen anfing, daß sie die Posse mit ihm so weit getrieben hätten. Da er sich aber bald wieder erhohlte, wurden sie wieder beruhiget. Er

fragte: welche Zeit es wäre? Sie antworteten: der Morgen bräch' an. Er schwieg und zog sich, ohne ein Wort zu sagen, hurtig nach einander an. Sie wunderten sich Alle, und wußten nicht, was sein eilfertiges Anziehen bedeuten sollte. Endlich wurde er mit vieler Mühe, denn er war am ganzen Leibe wie gerädert, damit fertig, ging hinunter in den Stall und Alle mit die da waren. Hier ging er hin zu seinem Grauen, umarmte ihn, küßte ihn auf die Stirne, und sprach mit Thränen in den Augen: „Komm, du theurer Gefährte aller meiner Leiden und meiner Noth; komm mein treuester Freund! Glücklich war ich da, als ich noch mit dir zog, und dein Sattel und Zaum und ein Fütterchen für dich meine einzigen Sorgen waren. O, wie glücklich waren da meine Stunden, Tage und Jahre! Aber seit ich dich verließ, und auf die Thürme des Stolzes und des Ehrgeitzes stieg, hat mich tausend Unglück, Kummer, Mühe und Elend verfolgt." Während dieser Anrede an seinen Esel sattelte er ihn ganz allein, ohne daß jemand ein Wort dazu sagte; stieg, als er gesattelt war, mit großer Mühe hinauf, und nahm von dem Haushofmeister, Sekretar, Speisemeister, Doctor Pedro Rezio, und vielen Andern, die zugegen waren, Abschied. „Macht Platz, meine Herrn, sprach er, und laßt mich in meine alte Freyheit wieder zurückkehren. Laßt mich mein voriges Leben wieder suchen, das mich von dem Tode erwecke, den ich hier gelitten habe. Statthalter zu seyn, und Inseln und Städte gegen den Anfall der Feinde zu vertheidigen, bin ich nicht geboren. Ackern, graben, hacken, Bäume und Weinstöcke schneiden, das versteh' ich besser, als

Gesetze zu geben, und Provinzen und Königreiche zu beschützen. St. Petern geht's recht wohl zu Rom; das heißt; der Schuster bleibe bey seinen Leisten, und jeder dabey, wozu er geboren ist. Eine Sense steht mir besser in der Hand, als ein Statthalters-Zepter; und ich will mich lieber in Kosent-Suppen sattessen, als von einem unverschämten Doctor abhängen, der mich Hungers sterben läßt. Lieber will ich mich im Sommer in den Schatten einer Eiche strecken und ausschlafen, und im Winter mich in einen doppelten Schaafpelz hüllen und meiner Freyheit genießen, als Statthalter seyn, auf holländischen Laylachen schlafen und Zobelpelze tragen. Lebt wohl, ihr Herrn: und sagt dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn: nackend bin ich geboren, und nackend geh' ich davon. Ich habe nicht verloren, und nicht gewonnen, das heißt: ohne Geld bin ich Statthalter worden, und ohne Geld geh' ich wieder fort; ganz anders wie sonst die Statthalter in andern Inseln. Geht weg, und laßt mich fort, daß ich mich kann bepflastern lassen; denn ich habe gewiß keine ganze Ribbe mehr in meinem Leibe; Dank sey es den Feinden, die heunt Nacht auf mir herumgesprungen sind!" — „Ey nicht, nicht doch, Herr Statthalter, sprach Doctor Rezio; ich will Euch einen Trank für alle Beulen und Quetschungen machen, davon es Euch bald besser werden soll; und was das Essen betrifft, so versprech ich Euch, will ich mich gewiß bessern, und Euch Alles und so viel essen lassen, als Euch beliebt." — „Ja, hinten nach kommt das Gebratene, sprach Sancho; nein, Herr Doctor, nun ist's zu spät, und ich habe gerade so viel

Lust hier zu bleiben, als ein Türke zu werden. Nein, zweymahl laß ich mich nicht anführen; und ich nehme, mein Seel, weder diese noch eine andere Statthalterschaft in meinem Leben wieder, und wenn man sie mir auf der Schüssel getragen brächte. Ihr kennt die Pansas noch nicht, sie haben alle einen harten Kopf; und wenn sie einmahl sprechen: das ist ungerade; so muß es ungerade seyn, trotz der ganzen Welt, die es vor gerade erkennt. Hier in diesem Stalle will ich die Ameisen-Flügel lassen, die mich in die Luft führten, daß mich die Schwalben und Sperlinge frässen. Ich will wieder schlecht und gerecht hingehen; und ist's auch nicht in cordua-nischen Schuhen, so ist's doch in Binsenlatschen. Jedes Schaaf halte sich zu seinesgleichen; und keiner strecke das Bein länger, als er die Decke hat. Kurzum, laßt mich fort; denn es wird schon spät." — „Herr Statthalter, sagte der Haushofmeister, wir wollen Euch herzlich gerne ziehen lassen, weil Ihr es durchaus wollt, so ungern wir Euch auch wegen Eures Verstandes und christlichen Regiments verlieren. Aber Ihr werdet wohl wissen, daß jeder Statthalter, ehe er sein Amt niederlegt, zuvor verbunden ist, Rechenschaft davon zu geben. Wollt Ihr dieß also von den wenigen Tagen Eurer Regierung thun, so könnt Ihr hernach in Gottes Nahmen hinziehen." — „Es kann kein Mensch Rechen-schaft von mir fordern, wer nicht von dem Her-zoge, meinem gnädigen Herrn, ausdrücklichen Befehl dazu hat. Ich gehe alleweile hin zu ihm, und will sie ihm schon selbst geben; und über-dieß, wenn ein Statthalter so fasenackend da-von geht, wie ich, so ist das Beweises genug,

daß er wie ein Engel regiert habe.“ — „So wahr ich lebe, sprach der Doctor Rezio, der große Sancho hat Recht, und ich bin der Meinung, wir lassen ihn ziehen; denn der Herzog wird sich unendlich freuen ihn wieder zu sehen.“ Alle waren dieser Meinung, und ließen ihn ziehen; erbothen sich auch zu gleicher Zeit ihn zu begleiten, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten und Mundvorrath zu dieser Reise zu versorgen. Sancho bedankte sich, und nahm nichts, als ein Paar Hände voll Gerste vor seinen Grauen, und einen halben Käse und ein halbes Brot für sich, weil der Weg so kurz wäre, und er nicht mehr noch bessern Vorrath brauche. Sie umarmten ihn Alle, und er auch sie mit weinenden Augen; und so verließ er sie voll Verwunderung, sowohl über seinen Verstand, als auch über seinen so kurzen und gescheiden Entschluß.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Handelt von Sachen, die nur zu dieser Historie und keiner andern gehören.

Der Herzog und die Herzoginn hatten nun kein wichtigeres Anliegen, als Don Quixotens Ausforderung und Zweykampf mit dem Bauer auszuführen. Da nun der junge Kerl nach Flandern geflohen war, um Donna Rodrigue,

nicht zur Schwiegermutter zu bekommen, so schoben sie für ihn einen von ihren Bedienten Nahmens Tosilos, einen Gosconier, unter, den sie vorher wohl unterrichtet hatten, wie er seine Rolle spielen sollte. Zwey Tage darauf sagte der Herzog zu Don Quixoten: sein Gegner werde sich stellen und in vier Tagen als Ritter gerüstet in den Schranken erscheinen, und gegen ihn behaupten, daß die Jungfrau es in ihren Hals und Bart hinein log, wenn sie sage: daß er ihr die Ehe versprochen habe. Unserm Ritter war diese Nachricht sehr angenehm, und er freute sich innerlich gar sehr, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo er vor so edlen Zuschauern Wunder thun, und die Tapferkeit seines mächtigen Arms zeigen könne. Er erwartete also den vierten Tag mit brennender Ungeduld, und die drey andern wurden ihm so lang, wie drey Jahrhunderte.

Wohl! Mag er erwarten! Wir wollen indessen unsern Sancho begleiten, der halb traurig und halb fröhlich auf seinem treuen Grauen die Rückreise zu seinem Herrn angetreten hatte, dessen Gesellschaft ihm mehr behagte als alle Statthalterschaften der ganzen Welt. Da er nun noch nicht weit von seiner Insel, Stadt, Marktflecken oder Dorfe (denn er hatte sich nie die Müh genommen, zu untersuchen, was es eigentlich für ein Ding war, das er regierte) weg war, sah er sechs Pilger, von der Gattung, die um Allmosen singen, mit ihren Stäben auf ihn zukommen. Als sie nun bey ihm kamen, theilten sie sich auf zween Flügel, erhoben ihre Stimmen und sungen in ihrer Sprache, von der Sancho nichts als nur das einzige Wort

limosna, welches sie sehr deutlich aussprachen, verstund. Er merkte nun wohl, daß sie nichts als ein Allmosen von ihm wollten; und da er von Natur eine mitleidige Seele war, wie Cid Hamet versichert, so nahm er sein halbes Brot und seinen halben Käse aus dem Quersacke, gab's ihnen und machte ein Zeichen, daß er weiter nichts hätte als dieß. Sie nahmens mit vielem Danke, und fingen drauf an zu schreyen: guelte! guelte! „Ich versteh' euch nicht was ihr wollt, lieben Leute, sprach Sancho.“ Gleich zog einrr einen Geldbeutel aus dem Busen, wieß ihm den, und daraus merkte er, daß sie Geld haben wollten. Sancho aber setzte den Daumen an die Kehle, streckte die Hand gerade in die Höhe aus, und gab ihnen dadurch zu verstehen, daß er keinen Heller Geld habe. Sogleich trat er seinen Esel in die Seiten, und ritt vor ihnen vorbey. Indessen hatte ihn einer von den Pilgern genau betrachtet und erkannt. Er hielt ihn daher auf, und faßte ihn mitten um den Leib. „Heiliger Gott! schrie er, was seh' ich. Ist das nicht mein lieber Freund und alter treuer Nachbar Sancho Pansa? Freylich ist er's; denn ich träume weder noch bin ich betrunken!“ Sancho erstaunte ganz, da er hier seinen Nahmen nennen hörte, und von diesem fremden Pilger sich umarmt sah. Er betrachtete ihn eine lange Weile höchst aufmerksam und ohne ein Wort zu sagen, konnte sich aber schlechterdings nicht auf ihn besinnen. „Wie, sprach der Pilger, der sein Staunen sah, ist's möglich, Bruder Sancho? kennst du deinen alten Nachbar Ricote, den morischen Würzkrämer nicht mehr?“ Nun sah ihn Sancho nochmahls genau an, fing an sich auf

ihn zu besinnen, erkannte ihn endlich ganz und fiel ihm, ohne abzusteigen, vom Grauen herab, um den Hals. „Um tausend Gotteswillen! schrie er, bist du's, Nicote? wer Teufel hätte dich auch sollen so vermummt, wie du bist, erkennen. Sag mir, wer dich so gefranzoset hat, und wie du's wagen darfst, wieder nach Spanien zu kommen? Mein Seel, es wird dir übel gehen, wenn sie dich erkennen und kriegen." — „Wenn du mich nicht verräthst Sancho, sprach der Pilger, so bin ich ganz sicher, denn in dieser Tracht kennt mich gewiß niemand. Wir wollen uns ein wenig von der Straße ab, dort in jen's Hölzchen, machen, und da essen und ein wenig ruhen. Komm und iß mit uns. Meine Kameraden sind feine stille Leute; und ich kann dir bey der Gelegenheit erzählen, wie mir's seit der Zeit gegangen ist, da ich zu Folge des königlichen Befehls, der gegen mein unglückliches Volk erging, aus unserm Dorfe weichen mußte." Sancho war es zufrieden; der Pilger sagte es seinen Kameraden, und so gingen sie in das Hölzchen, das ein Fleck von der Heerstraße ablag. Hier wurfen sie ihre Stäbe, Kragen und Mäntel von sich und blieben nur im Camisol. Alle waren junge feine Leute, Nicote ausgenommen, der schon in die Jahre war. Jeder hatte seinen Schnapsack; und, wie es schien, mit gutem Vorrathe versorgt; wenigstens lauter Sachen, die guten Appetit zum Trinken machten. Sie streckten sich auf die Erde hin, machten den grünen Rasen zu ihrem Tischtuche, und packten drauf Brot, Salz, Messer, Nüsse, Stückchen Käse, und Schinkenbeine, an denen noch viel zu nagen war, aus. Sie führten auch ein Ge-

wisses schwarzes Gerichte bey sich, welches Caviar heißt, aus einem Fischrogen gemacht wird und große Lust zum Trinken erweckt; auch tischten sie Oliven mit auf, die zwar schon trocken aber doch noch gut zu essen waren. Das herrlichste aber bey dem ganzen Banket waren sechs große lederne Weinflaschen, deren jeder eine aus seinem Schnapsacke hohlte; sogar der ehrliche Ricote, der sich aus einem Mauren ganz in einem Teutschen verwandelt hatte, brachte auch seine hervor, die es gewiß mit allen übrigen fünfen aushalten konnte. Nun ging es sämmtlich mit herrlichem Appetite ans Essen, welches aber ziemlich lange währte; indem sie von Allem nur kleine Bischen mit der Messerspitze nahmen, damit es desto länger gut schmeckte. Dann hoben sie Alle ihre Flaschen auf einmahl in die Höhe, setzten an, guckten mit den Augen starr gen Himmel, wackelten zuweilen mit den Köpfen, zum Zeichen, daß es ihnen gut schmeckte und zogen so eine ganze Weile den Saft ihrer lieben Flaschen in sich. Sancho sah das Ding, und fand es ganz vortrefflich; ja um dem wohlbekannten Sprichworte: wenn man unter Wölfen ist, so muß man mit ihnen heulen, recht rein nachzuleben, bath er sich vom Ricote seine Flasche aus, machte es gerade so wie die Andern, und es schmeckte ihm eben so trefflich. Viermahl wurden die Flaschen rund herum so derb umgestürzt, daß für das fünftemahl kein Tropfen übrig blieb, welches die laute Freude, die bisher unter ihnen geherrscht hatte, ein wenig mäßigte. Von Zeit zu Zeit druckte einer von den Pilgern unserm Sancho die Hand und sprach: Espennol y Tudesqui, toto uno, bon

Compañno! Ja, ja, bon Compañno! Mein Seel! versetzte Sancho, und lachte wohl eine halbe Stunde lang nach einander fort ohne ein einzigesmahl nur dran zu denken, wie's ihm bey seiner Statthalterschaft gegangen war; denn so lange der Mensch ißt und trinkt, haben Sorgen und Elend keine Macht über ihn. Da nun die Mahlzeit geschlossen und der Wein alle war, fiengen sie Alle an auf ihrem Tischtuche einzuschlafen. Nur Ricote und Sancho blieben munter, weil sie mehr gegessen und weniger getrunken hatten. Sie gingen mit einander beyseite, liessen die Andern schlafen, setzten sich zusammen unter eine Buche und da erzählte Ricote unserm Sancho in gutem reinen Spanisch, und ohne in seine Mohren-Sprache zu gerathen, folgendes:

„Du weißt wohl, lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, in was vor Schrecken der letzte königliche Befehl wider meine Glaubensgenossen uns Alle setzte. Ich war wenigstens in solcher Angst, daß ich nicht glaubte, in der gesetzten Zeit mit Weib und Kindern aus Spanien zu kommen. Ich dachte also es wär am gescheidesten, ich suchte mir erst wieder einen Aufenthalt aus, eh' ich den alten verließ. Ich ging also alleine, und ließ meine Frau und Kinder derweile in unserm Dorfe, wie du weißt, bis ich ein Plätzgen in der Welt gefunden hätte, wo ich sie bequem hinbringen könnte: denn ich und alle die Erfahrensten von uns sahen wohl, daß dieser Befehl kein blosser Schreckschuß wäre, wie sich's etliche schmeicheln wollten, und zu seiner Zeit scharf genug würde vollfährt werden; weil ich die bösen und gefährlichen Anschläge der

Unsrigen wohl wußte, und nicht anders glauben kann, als Gott muß es Sr. Majestät selbst eingegeben haben, diesen muthigen Entschluß so schnell auszuführen. Nicht daß wir Alle wären schuldig gewesen! Nein, es waren Manche unter uns gute und wahre Christen; aber deren waren doch so wenig, daß sie sich nicht dem bösen Theile widersetzen konnten. Kurz, es war nicht wohl gethan, eine Schlange im Busen zu nähren, und so viele Feinde mitten im Reiche zu haben. Wir wurden also ganz gerecht gestraft; und für Einige war die blosse Landesverweisung eine viel zu gelinde Strafe; für uns Unschuldige aber war sie desto schrecklicher. Wo wir auch in der Welt hin zerstreuet sind, beweinen wir noch Spanien, welches doch immer unser Vaterland ist. Nirgends finden wir in unserm Unglücke gütige Aufnahme, und sogar in der Barbarey und andern Provinzen von Afrika, wo wir aufs beste aufgenommen und unterstützt zu werden glaubten, mißhandelt man uns am meisten. Ach, wir haben das Gute nicht eher erkannt, bis wir es verloren; und das Verlangen wieder nach Spanien zurückzukehren ist bey uns so stark, daß die meisten, welche die Sprache so gut wie ich sprechen (und deren sind Viele) ihre Weiber und Kinder im Stiche lassen, und wiederkommen. Ja, ich weiß jetzt aus der Erfahrung was es heißt: süß ist die Liebe zum Vaterlande. Ich ging also, wie gesagt, aus unserm Dorfe fort, und zuerst nach Frankreich; und obgleich mir es da ganz gut ging; wollt' ich doch mehr Länder sehen. Ich ging daher nach Italien und von da nach Teutschland. Da gefiel mir's, und mich dünkte, man genösse da weit mehr Freyheit,

weil die Leute nicht Alles so genau nehmen. Jeder lebt da wie er will, und an den meisten Orten mit völliger Gewissensfreyheit. Da ich mir nun in einem Dorfe ohnweit Augsburg ein Hausgen gemiethet hatte, gesellte ich mich zu diesen Pilgern, die fast alle Jahre einmahl eine Wallfahrt nach Spanien machen, die heiligen Orte zu besuchen, die sie, ihres sichern Gewinns wegen, für ihr Indien halten. Sie ziehen fast das ganze Reich durch, und da ist kein Dorf so schlecht, wo sie nicht wenigstens satt Essen und Trinken und einen Real am Gelde bekommen. Am Ende ihrer Wallfahrt haben sie fast immer noch ihre hundert Kronen übrig, die sie dann in Gold umsetzen, in ihre hohlen Pilgerstäbe, oder unter die Lappen ihrer Kragen verstecken, und trotz allen Wachen und Pässen, wo sie durchsucht werden, mit aus dem Reiche in ihre Heimath nehmen. Jetzt lieber Sancho, will ich meinen Schatz hohlen, den ich noch hier vergraben habe; welches ich ohne Gefahr thun kann, weil er auffer unserm Dorfe liegt; und drauf will ich von Valenzia aus an meine Frau und Tochter; die in Algier sind, schreiben, oder selbst hingehen, und sehen, wie ich sie in irgend einen französischen Haven und von da nach Teutschland bringe, bis ich etwan weiter sehe, was Gott mit uns beschlossen hat; denn ich bin gewiß versichert, meine Frau und Tochter sind beyde gute katholische Christinnen. Ich bin's zwar noch nicht öffentlich; allein im Herzen bin ich gewiß mehr Christ als Saracene, und bitte Gott unaufhörlich, daß er mir die Augen meines Verstandes öffne, und mir zeige, wie ich ihm dienen soll. Was ich noch nicht begreifen kann,

ist, daß meine Frau und Tochter nicht lieber nach Frankreich als in die Barbarey gegangen sind, wo sie doch hätten als Christinnen leben können.“ — „Ja, das will ich dir wohl sagen, Ricote, versetzte Sancho. Es kam nicht auf sie an, wo sie hin wollten; denn dein Schwager Johann Tiopeyo führte sie weg; und da er nun ein Erz-Saracene ist, so hat er sie gewiß hingeführt, wohin es ihm beliebte. Aber weißt du auch noch was, Ricote? Ich denke du wirst's wohl umsonst suchen, was du verscharrt hast; denn es ging bey uns so ein Gemurmele, daß sie deinem Schwager und deiner Frau gewaltig viel Perlen und Geld weggenommen hätten, das sie hätten mit aus dem Lande nehmen wollen.“ — „Das ist wohl möglich, versetzte Ricote; aber ich weiß doch gewiß, daß sie an mein Verscharrtes nicht gekommen sind; denn ich hab's keiner Seele entdeckt, wo es liegt, eben weil ich ein Unglück fürchtete. Wenn du nun mit mir gehen und mir es heben und wegschaffen helfen willst, so versprech' ich dir zweyhundert Kronen, die dir auch nicht bitter schmecken werden; denn ich weiß, daß du nicht viel übrig hast.“ — „Ich wollt's wohl thun, versetzte Sancho, aber ich bin keineswegs so geitzig. Wär ich's, so hätt' ich, mein Seel, nicht heute früh von freyen Stücken ein Amt niedergelegt, davon ich hätte können die Wände an meinem Hause über und über vergolden, und ehe sechs Monathe vergangen wären, auf lauter silbernen Schüsseln und Tellern essen. Überdieß, dünkt mich, beging ich eine Verrätherey an meinem Könige, wenn ich seinen Feinden Vorschub thäte, und eben darum ging ich nicht mit dir, und wenn

du mir statt zweyhundert Kronen gleich vierhundert baar auszahltest.“ — „Und was hast du denn vor ein Amt niedergelegt, Sancho? fragte Ricote.“ — „Eine Statthalterschaft von einer Insel, und einer gar rechten Insel, dergleichen es in allen drey Theilen der Welt nicht gibt, das kannst du mir glauben, sprach Sancho.“ — „Und wo liegt denn die Insel? fragte Ricote.“ — „I, zwey Meilen irgends von hier, versetzte Sancho, sie heißt die Insel Barataria.“ — „Ach, schweig doch stille, Sancho, sprach Ricote. Die Inseln liegen ja im Meere und nicht auf dem festen Lande.“ — „Und warum denn nicht? sprach Sancho. Ich bin ja heute Morgen erst davon ausgereist, und habe erst gestern noch drinnen nach meinem Belieben regiert, wie ein Davidchen.“ — „Und was hast du denn bey deiner Statthalterschaft gewonnen? fragte Ricote.“ — „Was ich dabey gewonnen habe? versetzte Sancho; wenigstens das, daß ich nunmehr weiß, daß ich nicht zum Regieren tauge, es müßte denn über eine Heerde Vieh seyn; und daß der Reichthum, den man bey solchen Statthalterschaften erwirbt, Einem Ruhe, Schlaf, ja gar Essen und Trinken kostet; denn in solchen Inseln dürfen die Statthalter blutwenig essen; zumahl wenn sie Leibärzte haben, die für ihre Gesundheit sorgen.“ — „Ich verstehe kein Wort von dem Allen, Sancho; versetzte Ricote. Meiner Treu! ich glaube, du willst mich zum Besten haben. Wer Teufel sollte dir denn eine Insel zu regieren geben? Fehlt's denn irgends in der Welt an gescheiden Leuten, wie du bist, zu Statthaltern? Schweig mit deinen Possen, und entschließ dich lieber mit mir zu gehen, und den Schatz zu heben, den ich

vergraben habe. Es ist keine Lumperey, das kannst du sicher glauben; und ich will dir, wie gesagt, so viel davon geben, daß du Zeitlebens davon satt haben sollst.“ — „Ich hab' dir's nun einmahl gesagt, Ricote, ich mag nicht, versetzte Sancho. Sey damit zufrieden, daß ich dich nicht verrathen will. Zieh' du in Gottes Nahmen deiner Strasse, und laß mich mit Frieden; denn ich weiß wohl wie's heißt: es geht wohl eher gerecht Gut drauf; ungerecht Gut aber geht mit sammt seinem Herrn zum Teufel.“ — „Nu, ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho, sprach Ricote; aber sag mir nur, war'st du denn zu Hause, wie meine Frau und Tochter mit meinem Schwager weggingen?“ — „Freylich war ich da, versetzte Sancho; ich kann dir's sagen, deine Tochter war so schön, daß alle Leute im Dorfe zusammenliefen und sie begafften, und Alle sagten: sie wär das schönste Mädchen von der Welt. Sie heulte, daß sie der Bock stieß, und herzte und drückte noch alle ihre Freunde und Bekannten, und bath sie Alle, sie möchten sie doch dem lieben Gotte, und unserer lieben Frau befehlen; und das brachte sie so wehmüthig und kläglich vor, daß ich auch, da ich doch sonst eben kein solcher Heularsch bin, geradeweg mitheulen mußte. Und, meiner Six, es waren ihrer gar viele, die sie herzlich gern versteckt, oder von der Strasse weg entführt hätten, wenn sie sich nicht vor dem königlichen Befehle gefürchtet hätten. Sonderlich der Don Pedro Gregorio, der junge reiche Freysasse, den du wohl kennst, that am meisten um sie; denn wie es hieß, so hatte er sie sehr lieb. Und es mag wohl was dran gewesen seyn; denn seitdem sie weg ist, hat

ihn

ihn kein Mensch wieder in unserm Dorfe gesehen; und alles ist der Meinung, er wär ihr nach, und hätte sie entführt; aber gewiß weiß man's noch nicht." — „'S ist mir doch, meiner Treu, immer nicht just bey der Sache gewesen, sprach Ricote; und gemerkt hab' ich's lange, daß der junge Herre in meine Tochter angeschossen war; aber ich verließ mich auf die Tugend meiner Ricota, und fragte nicht viel darnach; und du weißt ja ohnedieß, daß sich die Moristen nicht viel aus der Liebe der Alt-Christen machen. Und meiner Tochter war, wie ich glaube, weniger an der Liebe als daran gelegen, eine Christinn zu werden; und also wird sie nicht viel nach den Löffeleyen dieses Herrn Freysassen gefragt haben." — „Nu, geb's Gott, versetzte Sancho; denn es würde wohl allen Beyden nicht gut bekommen seyn. Jetzt laß mich fort, Freund Ricote; denn ich will heut Abend noch zu meinem Herrn, dem Ritter Don Quixote." — „Nu, so geleite dich Gott, Bruder Sancho, sprach Ricote; meine Kameraden wachen eben auf, und es ist auch Zeit, daß wir unsern Stab weiter setzen." Hier umarmten sich Beyde; Sancho bestieg seinen Esel, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und so schieden sie Beyde von dannen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Wie's Sancho Pansa, dem Exstatthalter, auf dem Heimwege erging.

Daß Sancho sich zu lange mit Ricote verweilt hatte, machte, daß er diesen Abend nicht auf dem Schlosse des Herzogs ankam; denn als er noch eine halbe Meile weit davon war, überfiel ihn die Nacht ausserordentlich finster. Aber da es Sommer war, machte er sich nicht draus, sondern ritt nur ein wenig vom Wege ab, um abzusteigen, und den Tag zu erwarten. Sein Unstern aber wollte, daß, indem er sich einen bequemen Platz aussuchte, er zusamt seinem lieben Grauen in ein tiefes finsteres Loch fiel, das zwischen den Ruinen eines alten Gebäudes war. Wie er so hinabzurollen anfing, empfohl er sich dem lieben Gotte von ganzem Herzen; denn er glaubte nicht anders, er stürze in einen bodenlosen Abgrund. Doch es war so arg nicht; denn er fiel kaum drey Lachtern tief, und saß, wie er hinunter kam, ganz gesund, wohlbehalten und ohne die geringste Beschädigung auf seinem Esel. Er befühlte sich am ganzen Leibe, und hielt den Athem an sich, zu sehen, ob er nicht etwa Schaden genommen hätte?

Da er aber fand, daß ihm nicht das geringste wiederfahren war, so dankte er seinem Herr Gott tausendmahl für die erwiesene Gnade; denn er glaubte nicht anders, er hätte keinen ganzen Knochen mehr im Leibe. Er tappte nun überall mit den Händen in der Grube herum, ob er nicht irgendwo ohne fremde Hülfe wieder hinauskommen könnte. Aber das Loch war so tief, und die Mauer so schnur gerade, daß es ganz unmöglich war. Nun fing er sich gewaltig an zu ängstigen; zumahl da sein Grauer auch sehr kläglich zu thun anfing, und zwar nicht ohne Ursach; denn das arme Thier war vom Falle übel zugerichtet. „Ach! daß Gott tausendmahl erbarm! fing Sancho an, was begegnen Einem nicht für unverhoffte Wiederwärtigkeiten, so lange man in diesem Jammerthale lebt! Wer hätte das sagen sollen, daß ich, der ich noch gestern auf dem Statthalters-Throne einer Insel saß, und meinen Bedienten und Unterthanen zu befehlen hatte, heute da in einem Loche begraben liegen sollte, ohne eine Menschen-Seele zu haben, die mir zu Hülfe käme! Ach du herzlieber Grauer, sollen wir denn da so mit einander verhungern, wenn du nicht eher an deinen Wunden stirbst, und ich für Verdrusse? So gut wird's uns wenigstens nicht gehen, als meinem Gestr. Herrn, da er hinunter in die verzauberte Montesinos-Höhle fuhr. Er hatte da besser Leben als in seinem eigenen Hause; denn er fund seinen Tisch gedecket und sein Bett gemacht, und sahe nichts als schöne liebliche Gesichter. Und was werd' ich denn sehen? Vermuthlich nichts als Schlangen und Kröten. Ach das Gott tausendmahl erbarm! was hat nicht meine Narrheit

aus mir gemacht! Nie wird wieder was von mir an's Tagelicht kommen, als irgend meine weißen morschen Gebeine, wenn Gott will, daß sie noch einmahl gefunden werden; und deine dazu, du guter Grauer. Nu, wenigstens, wenn sie unsre Gebeine so beysammen finden, können sie daraus sehen, wer wir waren; denn das weiß jedermann, daß Sancho und sein Grauer sich nie von einander trennten. Ach du lieber Gott! wären wir doch wenigstens nur daheime bey den Unsrigen gestorben. Stünde uns auch nicht zu helfen, so hätten wir doch wenigstens jemanden, der uns bedauerte und uns in der Todesstunde unsre Augen zudrückte. Ach, du treuer Gefährte, du lieber Herzensbruder, wie schlecht werden dir doch deine treuen Dienste belohnt! Verzeih mir's, und bitte das Glück, so gut du nur kannst, daß es uns aus dem schrecklichen Elende errette; ich will dir auch eine Lorbeer-Krone aufsetzen, daß du aussehen sollst wie ein gekrönter Poete, und fortan sollst du auch lauter doppeltes Futter kriegen!"

So bitterlich wehklagte unser Sancho, und sein Esel hörte zu, ohne ein Wort dazu zu sagen, weil das arme Thier jämmerlich von seinem Falle zugerichtet war. Endlich brach der Tag nach dieser jammervollen Nacht an, und zeigte dem armen Sancho immer mehr die Unmöglichkeit aus diesem Loche ohne Andrer Hülfe herauszukommen. Er fing wieder an aus vollem Halse zu schreyen und zu wehklagen, um zu sehen, ob ihn nicht vielleicht jemand höre. Allein umsonst; die ganze Gegend umher war wie ausgestorben. Nun gab er sich gänzlich verloren. Da lag auch der arme Esel, und streckte den Kopf gerade von

sich, als wenn er eben sterben wollte. Mit grosser Mühe hob ihm Sancho auf, und stellte ihn auf die Beine, auf denen er sich kaum erhalten konnte; hohlte ein Stück Brot aus dem Quersacke, der auch mit in's Loch gefallen war, und reichte es seinem Grauen, der es ganz gut aufnahm. „Da, friß Alter, sprach er, als wenn's der Esel verstünde; bey Brote ist jedes Unglück leicht."

Indem erblickte er an der einen Seite der Höhle ein Loch, wodurch ungefähr ein Mensch kriechen könnte. Geschwind kroch er hinein, und sah' bey einem Scheine von Tageslicht, der durch eine Ritze hineinfiel, daß es inwendig ziemlich geräumig war, und nach und nach immer weiter wurde. Da er dieß merkte, kroch er wieder zurück zu seinem Esel, fing an mit einem Steine die Erde aus dem Loche wegzuscharren, und machte endlich so viel Platz, daß er zusamt dem Esel leicht durch konnte. Nun faßte er seinen Grauen bey der Halfter, und wanderte mit ihm so in der Höhle fort, um zu sehen, ob er vielleicht an dem andern Ende einen Ausgang finde. Bald tappte er in Dämmerung, bald ganz in Finstern, aber immer voll Angst und Zittern. „Ach, du lieber Gott! sprach er bey sich selbst; was mir da so ein grosses Unglück ist, das würde meinem Herrn das angenehmste Abenteuer von der Welt seyn. Ich weiß gewiß diese Höhlen wären ihm ein Paradies, und er glaubte sicher am Ende aus diesem Loche auf eine blühende Wiese zu kömmen; aber ich armer Teufel, der sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, glaube bey jedem Schritte, daß die Erde sich unter mir aufthue, und ich in ein noch tie-

feres Loch falle; denn es kommt selten ein Unglück alleine.“

In solcher Angst und Wehklagen mocht' er wohl eine halbe Meile weit unter der Erde fortgekrochen seyn, als er endlich den vollen Tag erblickte. Hier verläßt ihn Cid Hamet ein Weilchen, und kehrt zum Ritter Don Quixote zurück, der sich indessen außerordentlich auf den Tag des Zweykampfs mit dem Ehrenräuber der Tochter der Donna Rodriguez freute, als an welchem er sich völlig als den Retter und Beschützer der Jungfrauen zeigen wollte. Als er nun einstmahls des Morgens hinaus auf das Feld geritten war, seinen Rozinante ein wenig zu tummeln, und verschiedenes zu probieren, was er bey'm Rennen machen wollte, kam der Gaul von ungefähr in einem Seitensprunge so hart an den Rand einer tiefen Höhle, daß wenn ihn unser Ritter nicht gut im Zügel gehalten, und augenblicklich herumgeworfen hätte, er ganz gewiß hinein gestürzt wäre. Da er nun glücklicher Weise dieß vermieden hatte, ritt er doch langsam wieder hin an den Rand und sah hinein. Auf einmahl war's ihm, als hör' er eine Stimme aus der Tiefe. Er horchte genauer, und hörte nun deutlicher, daß etwas unten schrie: „He da oben! ist denn keine Christen-Seele da, die mich hört, oder ein barmherziger Ritter, der sich eines armen Sünders, der hier lebendig begraben ist, oder eines unglücklich gewesenen Statthalters erbarme?“ Unserm Ritter klung' es völlig wie Sancho Pansas Stimme. Er stutzte ein Weilchen, endlich aber rufte er: „Wer ist da unten, der so wehklagt?“ — „Ach du lieber Gott! antwortete die Stimme unten, wer wollt' es

denn sonst seyn, als der arme unglückliche Sancho Pansa; der armselige Statthalter der Insel Barataria, und Schildknapp des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha. Da Don Quixote dieses hörte, wurde er doppelt aufmerksam und zugleich bestürzt; denn er gerieth auf die Gedanken, Sancho Pansa müsse tod und seine Seele hier in der Pein seyn. „Ich beschwöre dich bey Allem, wobey ich dich als ein katholischer Christ beschwören kann, daß du mir sagest, wer du bist? schrie er in dieser Meinung. Bist du eine Seele in der Pein, so sag' mir, was ich für dich thun soll? denn da es mein Amt ist, allen Nothleidenden in dieser Welt zu Hülfe zu kommen, so ist's nicht minder mein Beruf, den Nothleidenden in der andern Welt beyzuspringen, wenn sie sich nicht helfen können." — „Ach! Ihr seyd's ja wohl gar selbst, gestrenger Herre, der mit mir spricht? rufte die Stimme. Nicht wahr, Ihr seyd der Ritter Don Quixote von Mancha? Mein Seele, ich kenne Euch ja an der Stimme, daß es kein Anderer ist." — „Allerdings, versetzte der Ritter, bin ich Don Quixote, dessen Beruf es ist, Lebendigen und Todten beyzustehen. Aber sag' mir doch, wer du da unten bist, der mich so in Erstaunen setzt? Bist du mein Schildknapp Sancho Pansa, und todt? so sag' mir, ob dich schon die Teufel in ihren Klauen haben, oder ob du noch aus Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer bist? In diesem Falle hat unsre heilige Mutter, die römischkatholische Kirche, noch Mittel, dich aus dieser Pein zu erlösen; und ich meines Orts will mit aller meiner Haabe und Gut deine Erlösung befördern. Erkläre dich also recht, und sag' mir, wer du bist?" —

„Ich kann's Euch bey meiner armen Seele, und bey Allem was Ihr sonst wollt, zuschwören, lieber gestrenger Herr Don Quixote von Mancha, versetzte die Stimme; ich bin Euer Schildknapp Sancho Pansa, und bin all mein Lebtage noch nicht gestorben; sondern da ich meine Statthalterschaft gewisser Ursachen wegen, die ich Euch weitläuftiger erzählen will, verlassen hatte, fiel ich heunt Nacht in dieß höllische Loch da, und mein Grauer mit, der da, zum Zeugen, daß ich wahr rede, neben mir steht, und mich gewiß nicht lügen lassen wird." Es war nicht anders, als wenn der Esel seinen Herrn verstünde; denn augenblicklich fing er so mächtig an zu yanen, daß die ganze Höhle davon wiederhallte. „Ah, sprach Don Quixote, das ist ein famoser Zeuge; den Yaner kenne ich, als hätt' ich ihn selbst gemacht, und itzt wird mir auch deine Stimme bekannter, Sancho. Warte nur ein wenig, ich will zurück ins Schloß reiten, das ganz nahe hierbey ist, und Anstalt machen, daß du aus diesem Loche gezogen wirst, worein dich gewiß nichts anders, als deine Sünden gebracht haben." — „Nu, geht nur, gestr. Herr, versetzte Sancho; aber kommt, um Gottes willen, bald wieder; denn ich kann's nicht ausstehen, hier so lebendig begraben zu seyn; und noch dazu sterbe ich bald vor Furcht." Don Quixote eilte zurück in's Schloß, und erzählte dem Herzog' und der Herzoginn Sancho's Unfall. Sie erstaunten nicht wenig drüber, merkten aber gleich, daß er an irgend einem andern Orte müsse in diese Höhle gefallen seyn, die schon seit undenklichen Zeiten da war. Was sie aber noch mehr wunderte, war, daß er die Statthal-

terschaft solle verlassen haben, ohne daß sie ein Wort davon wußten. Endlich wurde Anstalt gemacht, und der arme Sancho Pansa, nebst seinem guten Grauen, aus diesem Schlunde mit vielen Leuten und großer Mühe wieder an das Tageslicht herausgezogen. Ein Student, der dabey stund und zusahe, sagte: „so sollten alle schlechte Statthalter aus ihren Statthalterschaften kommen, wie dieser arme Sünder da aus der Grube, bleich, hungrig und ohne einen Heller Geld.“ — „Hört einmahl, Bruder Gelbschnabel, fing Sancho an, der es gehört hatte; es sind irgend acht oder zehn Tage, daß ich Statthalter in der Insel gewesen bin, die mir gegeben wurde; und während der ganzen Zeit hab' ich nicht einmahl satt Brot gehabt, das weiß der liebe Gott. Ärzte haben mich, so lang ich Statthalter war, verfolgt; Feinde mit Füßen getreten, und keinen Heller Gebühren oder Bestechungen hab' ich eingenommen. Und da dieß so ist, Herr, so glaub' ich, verdiente ich wohl nicht so davonzukommen. Aber der Mensch denkt's, und Gott lenkt's; und der liebe Gott weiß am besten was einem jeden nütze und gut ist. Man muß es nehmen, wie es kommt; und kein Mensch kann sagen: dieß Wasser trink ich nicht mehr; und gar oft geschieht's, daß man, wo man Schinken suchte, nicht einmahl Räucherstecken findet. Doch genug davon, Gott versteht mich; ich will nicht mehr sagen, ob ich gleichwohl könnte.“ — „Erzürne dich nicht, Freund Sancho, und nimm dir nicht Alles an, was du hörest, du würdest sonst nie fertig werden, sprach Don Quixote. Wenn du nur ein gut Gewissen hast, so mögen sie immerhin sagen,

was sie wollen; denn wer alle Lästermäuler stopfen wollte, hätte gar viel zu thun. Kommt ein Statthalter reich zurück, so heißt's: er hat geraubt und gestohlen; und kommt er arm zurück, so heißt's: er ist ein Narr, ein Einfaltspinsel, der sich nicht drauf verstanden hat." — „Wenn's das ist, sprach Sancho; so heiß ich gewiß eher ein Narr als ein Dieb."

Unter diesen Reden langten sie endlich, von einer großen Menge Buben, und andern müßigen Volke begleitet, im Schlosse an, wo sie schon der Herzog und die Herzoginn auf einer Gallerie erwarteten. Sancho wollte schlechterdings nicht eher hinauf, bis er zuvor seinen guten Grauen in den Stall gebracht und auf die ausgestandne schlimme Nacht wieder gut versorgt hätte. Da dieß geschehen war, ging er hinauf, machte dem Herzog' und der Herzoginn seine Aufwartung, und kniete vor ihnen hin: „Eur. Hoheiten Durchlaucht, sprach er, haben's gewollt, daß ich die Insel Barataria regieren sollte, aus Gnade und ohne mein Verdienst; und ich hab's gethan. Nackend bin ich hingezogen und nackend komm ich wieder; ich habe nichts verloren und nichts gewonnen. Ob ich gut oder schlimm regiert habe, davon sind Zeugen genug da, die sagen werden was sie wollen. Ich habe dunkle Fragen gelöst, Processe geurtheilt, Bescheide gegeben und bin bald Hungers dabey gestorben, weil's der Doctor Pedro Rezio von Tirteafurea, der Insel- und Statthalter-Arzt, so wollte. Die Feinde überfielen uns bey Nacht, und hatten uns ziemlich in die Klemme gebracht; aber auf einmahl schrien unsre Insulaner: sie hätten sie verjagt, und den Sieg durch die Stärke meines Armes

über sie erfochten; und wie sie die Wahrheit reden, so vergelts ihnen Gott. Kurz, ich habe diese Zeit über die Pflichten und Lasten, die ein Statthalter auf sich hat, gefühlt und überlegt, und finde, daß meine Schultern zu schwach dazu sind, und die Last für meine Lenden zu schwer ist. Ich habe also das Regiment lieber selbst abgeschüttelt, ehe es mich abschüttelte, und gestern Morgen die Insel verlassen, gerade so wie ich sie fand, und mit eben den Gassen, Häusern und Dächern wie ich sie bey meinem Einzuge fand. Geborgt habe ich von keinem Menschen was, noch sonst Wucher getrieben. Ich wollte zwar etliche heilsame Verordnungen machen; aber ich hab's nicht gethan, weil ich fürchtete, sie möchten nicht gehalten werden, und dann wär's eben so gut, als wären sie gar nicht da. Kurz, ich habe die Insel ohne alle Begleitung und Gesellschaft, die von meinem Grauen ausgenommen, verlassen. Zum Unglück fielen wir unterwegs beyde in ein tiefes Loch, und gingen drinn fort, bis ich heute früh wieder das Tages-Licht und den Ausgang entdeckte, wo wir aber gewiß bis ans Ende der Welt nicht wieder herausgekommen wären, wenn uns nicht der liebe Gott meinen Gestr. Herrn Don Quixote zum Schutz-Engel geschickt hätte. Da ist nun also Eur. Statthalter Sancho Pansa wieder, der in den zehn Tagen seines Amtes gelernt hat, daß er zu keiner Statthalterschaft in der Welt, es mag Insel oder nicht Insel seyn, taugt. Und hiermit küsse ich Eur. Hoheiten Durchlauchten die Füße, lege mein Regiment nieder und gehe wieder in meines Gestr. Herrn Ritters Don Quixote Dienste, in welchen ich mich, zwar auch

mit Mühseligkeit, aber doch immer satt esse; und wenn ich nur satt bin, so ist mir's einerley, ob ich Rebhühner oder Schmierkäse gegessen habe." Hiermit schloß Sancho seine Rede zu Don Quixotes großen Freuden, als welcher immer befürchtete, es möchten noch einige Brocken Unsinn und Dummheit mit einlaufen. Der Herzog umarmte Sancho, und sprach: es thät ihm in der Seele leid, daß er seine Statthalterschaft so bald verlassen hätte; aber er wolle es so einrichten, daß er in seinem Lande ein weniger mühseliges und etwas einträglicheres Amt bekäme. Auch die Herzoginn umarmte ihn aufs gnädigste und befohl, man solle ihn aufs beste pflegen und warten, weil er so elend und übelbehalten aussah.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Thut Meldung von dem überschrecklichen und unersehenen Zweykampf, der sich zwischen dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha, und dem Lakayen Tosilos zu Ehrenrettung und Schutz der Donna Rodriguez Tochter begab.

Den Herzog und die Herzoginn reuete die Posse gar nicht, die sie mit Sancho Pansas Statthalterschaft gespielt hatten, zumahl da noch eben denselben Tag der Haushofmeister ankam, und

ihnen einen ausführlichen Bericht von dem ganzen Verlaufe der Sachen brachte. Er erzählte beynahe Wort für Wort alles was Sancho die ganze Zeit über gered't und gethan hatte, und zumahl den feindlichen Überfall und Sanchos Furcht und Abmarsch so lebhaft, daß man nichts herrlichers in der Welt hören konnte.

Endlich war nun der Tag zum Zweykampfe gekommen. Der Herzog hatte den Bedienten Tosilos vorher genau unterrichtet, wie er es mit Don Quixoten machen sollte, daß er ihn überwände, ohne ihn weder zu tödten noch zu verwunden. Nun befohl er, die Eisen von den Lanzen zu nehmen, und sagte zu unserm Ritter: die christliche Religion, welche er bekenne und verehre, verstattete keinen so gefährlichen Zweykampf, worinnen man das Leben auf's Spiel setze. Man solle zufrieden seyn, daß er ihnen in seinem Lande freye Bahn und sicheres Geleit gebe, ungeachtet ein heiliges Concilium dergleichen Zweykämpfe verbiethe. Don Quixote antwortete darauf, daß Seine Durchlaucht Alles bey dieser Sache, nach eigenem Belieben, ordnen und anstellen könne; er werde in Allem gehorsam seyn. Ehe noch dieser furchtbare Tag erschien, ließ der Herzog auf dem Schloßplatze eine große Bühne bauen, wo die Kampfrichter und beyde Damen, Mutter und Tochter, sitzen sollten. Von allen Orten und Enden her war eine erschreckliche Menge Menschen zusammen gelaufen, diesem neuen Kampfe zuzuschauen, davon man nie in dieser Gegend etwas gesehen noch gehört hatte.

Der erste, der sich in den Schranken zeigte, war der Thurniervogt, der die Bahn durch und

durch genau besichtigte, ob nicht vielleicht irgendwo eine Falle gelegt, oder sonst etwas versteckt sey, über das ein Kämpfer straucheln und stürzen könnte, und ob Alles treulich und sonder Gefährde zugehe? Darauf erschienen die beyden Damen, mit ihren Schleyern bis über die Busen bedeckt, und setzten sich an die ihnen bestimmten Plätze. Man sah es ihnen an, daß sie in nicht geringer Gemüthsbewegung und Unruhe waren. Nun begab sich der Ritter Don Quixote in die Schrarken, und kurz drauf auch der große Lakay Tosilds, von vielen Trompetern begleitet, über und über mit starken glänzenden Waffen geharnischt, und mit geschlossenem Visiere. Er ritt einen großen friesländischen Apfelschimmel, der an allen vier Beinen große Büschel langer Haare hatte. Der Herzog hatte ihn, wie gesagt, schon vorher wohl unterrichtet, wie er sich mit dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha benehmen, und seinem ersten Stoße geschickt ausweichen solle, aus Furcht es möchte ihm das Leben kosten, wenn sie im ersten vollen Rennen auf einander träfen. Er ritt erst einmahl über den Platz, und als er an die Bühne kam, wo die beyden Duennas saßen, hielt er ein wenig still, und betrachtete diejenige, die ihn zur Ehe begehrte, genau. Der Turniervogt rufte Don Quixoten herbey, und fragte in seiner und Tosilos Gegenwart die Duennas nochmahls, ob sie es bewilligten, daß der Ritter Don Quixote von Mancha nun ihr Recht vertrete? Sie antworteten: ja, und Alles, was er in diesem Falle für sie thun würde, solle rechtgethan und gültig seyn. Der Herzog und die Herzoginn stunden schon auf einer Galerie über den Schranken, die

von einer ungeheuern Menge Menschen und Zuschauer dieses nie gesehenen Kampfes umgeben waren. Als Bedingung war zuvor noch ausgemacht: wenn Don Quixote seinen Gegner überwinde, so solle dieser der Donna Rodriguez Tochter heirathen; würde aber Don Quixote überwunden, so solle sein Gegner seines gegebenen Wortes ohne weitere Genugthuung quitt und los seyn. Der Turniervogt theilte ihnen nun die Sonne, und wies jedem seinen Stand-Ort an. Nun erhoben sich auf einmahl Trommeln und Trompeten-Schall, daß die Erde davon zitterte, und den Zuschauern das Herz für Erwartung, wie dieser Kampf ablaufen werde, klopfte. Don Quixote empfohl sich von ganzem Herzen Gotte und seiner Dame Dulcinea von Toboso, und erwartete mit Ungeduld das letzte Signal zum Rennen. Unser Lakay hatte indessen ganz andere Gedanken, wie sich gleich zeigen wird.

Er mußte nähmlich kurz vorher seine Feindinn so genau beschaut haben, daß sie ihm auf einmahl das schönste Weib schien, welches er in seinem Leben gesehen hatte. Nun wollte vermuthlich der kleine blinde Schütze, bey uns gewöhnlich Amor genannt, diese Gelegenheit, eine Lakayen-Seele zu besiegen, nicht vorbey lassen; schlich sich also ganz leise und unsichtbar an ihn an, und schoß dem armen Teufel einen zwey Ellen langen Pfeil zwischen die Ribben hinein, und mitten durchs Herz. Ein Ding, das der kleine böse Bube gar leicht thun konnte, weil er sich unsichtbar machen und Thüren und Thore passieren kann, ohne daß ihn ein Thorschreiber examiniert oder eine Schildwache anhält.

Das letzte Signal zum Angriffe war nun schon gegeben, aber unser Lakay stund noch immer da, ganz in die Schönheit und Reitze seiner Sennora vertieft, und hatte nicht einmahl die Trompete gehört. In Ritter Don Quixotes Ohren hingegen erschallte sie kaum, so gab er seinem Rosse die Sporen, und rennte, was Rozinante laufen konnte, auf seinen Gegner zu. „Gott geleite dich, du Rahm und Blume aller fahrenden Ritter, schrie Schildknapp Sancho, als er seinen Herrn fortrennen sah, ihm nach; Gott geleite dich und gebe dir Sieg; denn du hast gerechte Sache.“ Tosilos, ungeachtet er Don Quixoten auf sich zukommen sah, bewegte sich nicht von der Stelle, sondern rufte den Thurniervogt überlaut, der auch sogleich hinlief, zu sehen, was es gäb. „Sagt mir, Herr, fragte ihn Tosilos, geschieht dieser Zweykampf nicht bloß darum, daß ich dieses Frauenzimmer heirathen oder nicht heirathen soll?“ — „Allerdings, versetzte der Thurniervogt.“ — „Nu, wenn's dieß ist, sprach Tosilos, so kann ich diesen Zweykampf nicht mit gutem Gewissen geschehen lassen; sondern gebe mich hier auf der Stelle überwunden, und will das Frauenzimmer, ohne weitere Umstände heirathen.“ Don Quixote hätte indessen mitten im Rennen stille gehalten, da er sah, daß sein Gegner nicht angreifen wollte. Der Herzog wußte nicht, was er davon denken sollte, daß das Treffen nicht vor sich ging? Da ihm aber der Turniervogt die Ursach davon und Tosilos Erklärung meldete, erstaunte er über die Narrheit des Kerls, und wurde durchaus böse, daß er ihm den gehofften Spaß so elend verdorbe. Tosilos war indessen hin an die Bühne geritten, wo Frau Rodriguez

driguez saß, und schrie hinauf: „Sennora, ich will eure Tochter heirathen, und damit ist die ganze Sache abgethan; denn ich mag nicht mit Lebensgefahr erfechten, was ich in allem Guten bekommen kann.“ — „Ha, wenn dieß ist, sprach unser tapferer Ritter Don Quixote, so bin ich frey, und meiner Zusage ledig. Heirathet einander in Gottes Nahmen; und weil es unser Herr Gott so will, so segne St. Peter eure Ehe.“ Der Herzog war indessen selbst herunter auf den Platz gekommen, und fragte den Tosilos: „ist's wahr, daß ihr euch für überwunden gebt, und aus Gewissens-Angst dieß Mädchen heirathen wollt?“ — „Ja, gnädigster Herr, antwortete Tosilos.“ — „Das macht er gescheidt, mein Seel! sprach Sancho Pansa; denn wie heißt's im Sprüchworte? was dir die Maus fräße, das gib der Katze, und so bist du aller Sorgen los.“

Tosilos machte sich nun den Helm auf, und bath inständigst, man möchte ihm doch geschwind die Rüstung abnehmen, weil er es nicht länger drinn aushalten könnte, ohne zu ersticken. Man entwaffnete ihn geschwind auf der Stelle. „Verrätherey, Verrätherey! schrien Donna Rodriguez und ihre Tochter, als sie das Lakayen-Gesichte herauskommen sahen. Dieß ist der Bediente Tosilos, den man statt meines wahren Bräutigams untergeschoben hat. Gerechtigkeit bey Gott und dem Könige, wegen eines so boshaften Betrugs!“ — „Ereifert euch nicht so sehr, meine Damen, sprach Don Quixote, hier ist weder Betrug noch Bosheit; und wenn es wäre, so sind nicht Ihro Hoheit der Herzog, sondern die gottlosen Zauberer, die mich verfolgen, dran Schuld. Vermuthlich waren sie neidisch über die Ehre meines

Sieges, den ich würde davon getragen haben, und verwandelten daher euren wahren Bräutigam in die Gestalt dieses Dieners. Aber laßt euch rathen, und vereheligt euch, trotz aller Bosheit meiner Feinde, dennoch mit ihm; denn er ist gewiß der rechte, und eben derselbe, den ihr zum Manne begehrt." Als der Herzog dieß hörte, konnte er sich, alles seines Unwillens ungeachtet, kaum des Lachens enthalten. „Es ist wahr, sprach er, Alles, was dem Herrn Ritter Don Quixote begegnet, ist so ausserordentlich und ungewöhnlich, daß ich fast selbst glaube, dieß ist mein Bedienter nicht. Doch um sicher zu gehen und der Sache gewiß zu werden, wollen wir diese Heirath noch vierzehn Tage verschieben, und diesen Mann da ein wenig festsetzen, vielleicht bekommt er indessen seine vorige Gestalt wieder; denn so lange können doch nicht die Tücken der Zauberer gegen den Herrn Ritter Don Quixote dauern; zumahl wenn sie sehen, daß ihnen alle ihre Streiche und Verwandlungen so wenig helfen." — „Ey, ja doch, gnädigster Herre, versetzte Sancho, Ihr kennt das verfluchte Pack noch nicht; sie lassen meinen Herren nimmer nicht ungeschoren, und verwandeln ihm immer Alles unter den Händen. Könnt Ihr's wohl denken, daß sie ihm neulich einen Ritter, den er überwunden, er hieß der Spiegel-Ritter, in den Herrn Barklars Samson Carasco aus unserm Dorfe, der ein gar guter Freund von uns ist, verwandelten? Und haben sie denn nicht unser gnädig Fräulen Dulcinea von Toboso in ein garstiges Bauermensch verwandelt? Nein, nein, ich denke wohl der gute Lakay da wird Zeit seines Lebens Lakay bleiben." — „Wohlan, fing der Frau Rodri-

guez Tochter an, es mag seyn wer es will, der mich zur Frau begehrt, ich nehme ihn; denn ich will lieber rechtmässig eines ehrlichen Bedienten Frau seyn, als die Hure eines Ritters; obgleich der, der mich betrogen hat, nicht einmahl einer ist."

Kurz, aller dieser Reden und Erklärungen ungeachtet, mußte Tosilos doch in die Frohnfeste wandern, unter dem Vorwande, daß man sehen wolle, was aus ihm werde; unser Ritter aber wurde als Sieger ausgerufen. Die meisten Zuschauer waren mit diesem Ausgange der Sache gar nicht zufrieden, und hätten es lieber gesehen, die Kämpfer hätten einander die Hälse gebrochen, gerade so wie der Jan = Hagel darüber murrt, wenn einem, der gehenkt werden sollte, das Leben geschenkt wird. Sie gingen also unzufrieden auseinander; der Herzog und Don Quixote begaben sich wieder in's Schloß, Tosilos wurde eingesperrt, und Donna Rodriguez nebst ihrer Tochter war heilfroh, daß auf eine oder die andere Art die Sache dennoch auf eine Heirath hinauslief, welches Tosilos auch sehnlich wünschte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie sich der edle Ritter Don Quixote bey dem Herzoge beurlaubt, und was sich drauf mit der sinnreichen und verschlagenen Dame Altisidora begab.

Unserm Ritter wurde der längere Aufenthalt und das müssige Leben in diesem Schlosse zur Last. Ihm dünkt es sehr eine Ungebühr sich hier einkerkern zu lassen, und in lauter Lust und Wohlleben zu liegen, als welches einem fahrendem Ritter gar nicht gezieme; sintemahl er dereinst Gott schwere Rechenschaft davon geben müsse. Er konnt' es nicht aushalten, und bath daher den Herzog und die Herzoginn um Urlaub, seine Ritterfahrt fortzusetzen. Sie gaben sie ihm, dem Anscheine nach, Beyde sehr unzufrieden, daß er sie schon verlassen wolle. Die Herzoginn ließ dem guten Sancho noch seiner Frauen Brief vorlesen, den er nicht ohne Thränen anhören konnte. „Du lieber Gott, sprach er, wer hätte das denken sollen, daß alle die schönen Hoffnungen, die sich meine Terese wegen meiner Statthalterschaft machte, auf nichts weiter hinauslaufen sollten, als daß ich wieder von meinem Herrn Don Quixote von Mancha auf das Abenteuersuchen geschleppt wer-

de? Bey dem Allen ist mir's doch lieb, daß meine Tereſe gezeigt hat, wer ſie ist, und der gnädigen Frau Herzoginn die Eichhekern geſchickt hat; denn hätt' ſie's nicht gethan, ſo hätt' ich's ihr ſchon anſtreichen wollen, daß ſie ſo ein undankbares Thier wäre. Es ist mir auch ſehr lieb bey der Sache, daß man dieß Geſchenk für keine Beſtechung ausgeben kann; denn ich war ſchon Statthalter, wie ſie's ſchickte; und für ein Geſchenk, wenn's auch noch ſo klein wäre, muß man doch immer dankbar ſeyn. Nein, meine Seele, nackend bin ich in meine Statthalterſchaft gekommen, und nackend gehe ich wieder heraus; das kann ich mit gutem Gewiſſen von mir ſagen.'' Dieß waren Sancho's letzte Reden am Tage der Abreiſe. Don Quixote, der ſchon Abends vorher ſich dem Herzog' und der Herzoginn empfohlen hatte, wollte Morgens ſehr früh fort, und erſchien alſo mit anbrechendem Tage völlig gerüſtet im Schloßhofe. Alle Leute im Schloße wollten ihn fortziehen ſehen, und daher lagen alle Gänge und Fenſter voll, ja ſogar der Herzog und die Herzoginn waren ſeine Zuſchauer. Sancho zog hinter ihm her auf ſeinem Eſel mit Querſack, Felleiſen und andern trefflichen Vorrathe beladen; denn des Herzogs Haushofmeiſter hatte ihm einen Beutel mit zweyhundert Goldkronen mit auf den Weg gegeben, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Da er nun ſo ſtund und ihn Alle beſchauten, erhob auf einmahl die freye, muthwillige Altiſidora, unter den andern Duenas der Herzoginn, ihre Stimme, und hielt im kläglichſten Jammertone folgende Abſchieds-Rede an ihn:

Hör an du schlimmer Rittersmann!
Verzeuch und halt den Zügel an,
Und schone mit der Ferse dein.
Der armen Gurre dürr Gebein.
Ist's eine Schlange die du fliehst? —
Ich bin ja, Falscher, wie du siehst,
Ein zärtlich Lämmgen wohlgethan,
Das manchem Schäfer stünde an.
Du aber schmähst ein treues Herz;
Treibst mit der schönsten Nymphe Scherz?
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Ist dieß der Zärtlichkeiten Lohn?
Du reissend Raubthier führst davon
In deinen Klauen, ohne Scheu,
Ein Liebchens-Herz so zart und treu?
Stiehlst schändlich drey Nacht-Hauben mein,
Ein Paar Strumpfbänder obendrein
Von meinem Knie, das Marmor-glatt,
In Weiß und Schwarz sein'sgleich'n nicht hat?
Nimmst mit der Seufzer eine Schaar,
Heiß, wie der Brand von Troja war?
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

So hart wie Stahl und Kieselstein,
Sey Sancho Wanst, der Schildknapp dein,
Daß deine Dulcinea nie
Werd' ihres Zaubers ledig hie,
Und, dir zur Marter, sie allein
Stets trage deiner Sünden Pein.

Kein Abenteuer glück dir mehr;
Dein Leben sey dir Freudenleer;
Und deiner mächtigen Thaten Zahl
Sey schnell vergessen allzumahl!
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Mögst überall, in Stadt und Land,
Als ein Betrüger seyn bekannt!
Spielst du Reynado, komme schier
Kein König, As und Sieben dir!
Schneid'st du dir Nägel ab, so stich
Und schneid' in alle Finger dich!
Und hast du Zahnweh, breche man
Dir ab den letzten guten Zahn.
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Unser Ritter sahe die traurige Altisidora, während sie ihm ihre Liebesklagen zum letzten Mahle so vortrug, mit unverwandten Augen an, und kehrte sich, da sie fertig war, ohne ein Wort drauf zu antworten, nach Sancho um. „Höre Sancho, sagt er, ich beschwöre dich bey deiner Väter Gebeinen, sag' die Wahrheit, und gestehe mir, hast du vielleicht die drey Nachthauben und die Strumpfbänder, die diese verliebte Jungfrau begehrt?" — „Nu, ich will euchs gestehen, Gestr. Herre, versetzte Sancho; die drey Nachthauben hab' ich; aber was ihre Strumpfbänder betrifft, davon weiß ich kein Wort." Die Herzoginn, die von all diesen Possen nichts wußte, war ganz erstaunt über die Kühnheit der Altisi-

dora; denn, ungeachtet sie sie für muthwillig, lustig und frey genug hielt, hatte sie ihr doch so was nicht zugetraut. „Ey, ey, Herr Ritter, fing der Herzog an, der den Spaß noch weiter treiben wollte, das ist nicht fein, und ich hätte mir es nicht zu Euch versehen, als ich Euch in mein Castell aufnahm, daß Ihr die gute Bewirthung, die Ihr darinnen genossen, so schlecht belohnen, und einer meiner Jungfrauen drey Nachthauben und die Strumpfbänder zu rauben Euch erfrechen würdet. Gebt augenblicklich die Strumpfbänder wieder heraus, oder ich kündige Euch auf der Stelle Fehde an, und fordere Euch auf Leben und Tod heraus, ohne zu fürchten, daß die Zauberer auch mein Gesicht verwandeln möchten, wie meines Bedienten sein's." — „Das wolle Gott nicht, versetzte Don Quixote, daß ich je wider Eur. Durchlaucht, von der ich so viel Gnade genossen, mein Schwert ziehe. Die Nachthauben sollen zurückgeliefert werden, weil Sancho sagt, er habe sie; was aber die Strumpfbänder betrifft, so ist's unmöglich, weil keiner von uns Beyden sie hat; und ich bin sicher, Eure Jungfrau wird sie finden, wenn sie nur in ihren Schachteln und Kästchen nachsuchen will. Eur. Durchl. muß wissen, daß ich nie ein Räuber war, und auch in meinem Leben keiner seyn werde, wenn Gott seine Hand nicht von mir abzieht. Aber diese Jungfrau spricht aus Liebesverdruß, deß ich doch keine Schuld habe; und also habe ich nicht nöthig Eur. Hoheit oder sie um Verzeihung zu bitten. Euch, durchlauchtigster Herzog, bitte ich vor der Hand noch, daß Ihr eine beßre Meinung von mir haben, und mich in Friede meiner Strasse ziehen lassen möget." — „Zieht

hin in Gottes Nahmen, Herr Ritter, sprach die Herzoginn; ich wünsche, daß wir stets gute Nachrichten von Euren grossen Thaten vernehmen. Geht mit Gott; denn je länger Ihr hier verweilet, destomehr entzündet Ihr nur das Feuer in den Herzen der Mädchen, die Euch sehen. Die Altisidora will ich schon so züchtigen, daß sie sich in Zukunft weder mit Blicken noch Worten dergestalt wieder vergehen soll." — „Nur noch einmahl höre mich, tapferer Ritter Don Quixote, schrie Altisidora wieder. Tausendmahl bitt' ich dich um Verzeihung, daß ich dir den Diebstahl meiner Strumpfbänder Schuld gab. Du bist unschuldig; bey Gott und bey meiner Seele, du bist unschuldig! denn hier habe ich sie selbst an den Beinen, und es ging mir wie jenem, der den Esel suchte, und selbst drauf saß." — „Nu, sagt ich's nicht? sprach Sancho. Ich bin wohl der rechte Kerl so was zu verhehlen! Wir hätten wohl was recht's an ihren lumpigten Strumpfbändern gehabt, meiner Six! Nein, wenn ich hätte stehlen wollen, da hätt' ich's bey meiner Statthalterschaft besser gekönnt." Hierauf bückte sich Don Quixote tief, machte dem Herzoge, der Herzoginn und allen Umstehenden seinen Reverenz, lenkte seinen Rozinante herum, und ritt mit Sancho zum Schlosse hinaus, gerade nach Saragossa zu.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wie dem tapfern Ritter Don Quixote Abenteuer über Abenteuer begegnen, daß er alle Hände voll damit zu thun hatte.

Nun war unser Ritter wieder im freyen Felde, Altisidorens Liebesverfolgungen los, ganz wieder sein eigen, und nun erwachte auch in ihm wieder der Geist der Ritterthaten. „O, Freund Sancho, sprach er, Freyheit ist doch das edelste Geschenke des Himmels. Keine Schätze der Erde und des Meeres sind damit zu vergleichen. Für Freyheit und Ehre kann und muß man das Leben wagen; denn Sclaverey ist das größte unter allen Übeln. Mir war es bey all den prächtigen Banketen und bey all den köstlichen Weinen, die ich in diesem Schlosse aus Eißе trank, nicht anders, als litt ich die größte Hungersnoth; denn ich genoß sie nicht mit der Freyheit, als wären sie mein; und die Verbindlichkeiten, die man für alle solche Wohlthaten schuldig ist, sind lauter Fesseln, die einer freyen Seele angelegt werden. Glücklich ist der Mann, dem der Himmel sein Stück Brot gab, ohne daß er's einem Andern danken darf!" — „Ja, ja, das ist schon wahr, versetzte Sancho; aber bey alle dem wär's doch nicht

sein, wenn wir nicht dankbar für die zweyhundert Goldkronen seyn wollten, die mir des Herzogs Haushofmeister in einem Beutelgen zugestellt hat. Ich hab' sie da gerade auf meinem Herzen wie ein treflich's Stärkungs = Pflaster für Alles, was uns begegnen kann; denn, meiner Six, Gestr. Herre, wir finden nicht allerwegens Schlösser wo's uns so wohl geht; aber wohl Schenken, wo Prügel = Suppen auf uns warten."

Unter dergleichen Gesprächen waren unser fahrender Ritter und Schildknappe wohl eine Meile weit zusammen fortgezogen, als sie ungefähr zwölf Bauern antrafen, die ihre Mäntel aufs Gras hingebreitet hatten, und ihr Mittagsbrot aßen. Neben ihnen lagen grosse weisse Tücher, die sie über etwas gedeckt hatten. Don Quixote ritt' auf die Leute zu, grüßte sie höflich, und fragte: was sie unter den Tüchern da hätten?" — „Es sind etliche geschnitzte Bilder, die auf einen Altar kommen sollen, den wir in unserer Kirche bauen, antwortete der Eine. Wir tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen, und haben die Tücher da drauf gedeckt, daß kein Fleck dran kömmt." — „O, laßt mich sie doch sehen, wenn ihr wollt so gut seyn, versetzte Don Quixote. Sie müssen wohl sehr schön seyn, weil ihr sie so in Acht nehmet?" — „Ey, das glaub' ich, sprach der Andere, sie kosten auch ein feines Stücke Geld; denn das könnt ihr mir glauben, es kostet jedes Stück seine funfzig Ducaten. Ich will sie Euch nur zeigen, damit Ihr's selber sehen könnt." Hiermit legte er sein Essen weg, stund auf und deckte das erste Bild auf. Dieß war der Ritter St. Görge zu Pferde, mit der Lanze in der Hand, wie er den Lindwurm erstach,

so grimmig, wie er gemeiniglich gemahlt zu werden pflegt. Das Bild schien von gediegenem Golde, so schön war es vergoldet. „Dieß war einer von den besten geistlichen fahrenden Rittern, sprach Don Quixote; er hieß St. Georg, und war ein grosser Beschützer der Damen. Laßt uns weiter schauen.“ Das andre Bild, das nun der Bauer aufdeckte, war ein St. Martin zu Pferde, wie er seinen Mantel mit einem Bettler theilt. Kaum erblickte ihn Don Quixote, so sprach er: „dieß war auch einer von den christlichen Abenteurern, und vielleicht freygebiger als tapfer, wie du hier sehen kannst, Sancho, da er die Hälfte seines Mantels einem Armen gibt. Vermuthlich mußte es eben Winter seyn, sonst würde er ihm ihn wohl ganz gegeben haben, so gutthätig war er.“ — „Das ist die Folge nicht, Gestr. Herre, sprach Sancho; vermuthlich hielt er sich an das Sprüchwort: es gehört zum Geben und zum Behalten Verstand.“ Don Quixote lachte über Sancho's Einfalt, und bath, die andern Bilder vollends aufzudecken. Das nächste, das nun erschien, war der Schutzpatron von Spanien zu Pferde, mit blutigem Schwerte in der Hand, wie er über Mauren ritt', und ihre Schädel zertrat. „Ha, sprach Don Quixote, das ist einer der größten Ritter, die je unter der Fahne Christi fochten. Er heißt Don San Diego Matamoros, (Don St. Jacob der Mauren-Würger) einer der tapfersten Heiligen und Ritter einst in der Welt, und jetzt im Himmel.“ Das nächste Bild, das nun aufgedeckt ward, zeigte St. Paulum, wie er vom Pferde stürzt, mit allen Umständen, mit welchen gewöhnlich seine Bekehrungs-Geschichte gemahlt wird. Die

ganze Gruppe war so lebhaft und vortrefflich dargestellt, daß man Paulum zu hören glaubte, wie er der Stimme vom Himmel antwortete. „Dieß, sprach Don Quixote, war einer der heftigsten Feinde der christlichen Kirche eine Zeit lang, und hernach ihr feurigster Vertheidiger; ein fahrender Ritter in seinem Leben, und ein standhafter Heiliger in seinem Tode; ein unermüdeter Arbeiter in dem Weinberge des Herrn; ein Lehrer der Heyden, der den Himmel zur Schule und Jesum Christum selbst zum Lehrmeister hatte.“ Da nun Don Quixote die Bilder alle gesehen hatte, ließ er sie wieder zudecken. „Ich nehm' es für ein gutes Zeichen auf, meine Freunde, fuhr er fort, daß ich diese Bilder antraf; denn alle diese Heiligen und Ritter hatten mit mir einerley Amt und Beruf; nähmlich: das Werk der Waffen, nur mit dem Unterschiede, daß sie Heilige waren, und göttlicherweise fochten, ich aber ein Sünder bin, und nur menschlicherweise fechte. Sie eroberten den Himmel mit Gewalt; (denn das Himmelreich leidet Gewalt) ich aber weiß noch nicht was ich mit aller meiner Mühe und Arbeit erobert habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea ihrer Leiden quitt wäre, so würde es bald besser um mein Glück stehen, mein Verstand würde sich aufheitern, und ich würde ganz andere Wege einschlagen, als ich jetzt nehme.“ — „Amen! sprach Sancho; dieß gebe Gott, dem Teufel zum Possen!“

Die Bauern konnten sich über Don Quixotes Gestalt und Reden, davon sie kaum die Hälfte verstunden, nicht satt wundern. Indeß waren sie mit ihrem Mittagsbrote fertig, packten ihre Bilder wieder auf, nahmen Abschied

von Don Quixote und gingen ihrer Strasse. Sancho war ganz verdutzt und sah' seinen Herrn an, als hätt' er ihn in seinem Leben noch nicht gesehen; denn er konnt' es gar nicht begreifen, wie er alles das wissen konnte, und daß keine Geschichte und kein Vorfall in der Welt war, den er nicht im Kopfe hatte, und auf dem Nagel hersagen konnte. „Mein Seel, Gestr. Herre, fing er an, wenn das, was uns alleweile begegnete, auch ein Abenteuer heißt, so ist's eins von den feinsten und besten, die uns während unserer ganzen Fahrt aufgestossen sind; denn aus dem sind wir doch ohne Prügel und Schrecken davongekommen. Wir haben nicht einmahl die Hand an unsre Waffen gelegt, sind noch frisch und gesund, und haben weder Hunger noch Durst gelitten. Gott sey Dank, der mich all dieß mit meinen eigenen Augen hat sehen lassen." — „Du hast recht, Sancho, sagte Don Quixote; aber du mußt auch wissen, daß nicht alle Zeiten einander gleich sind; und was der Pöbel gemeiniglich Zeichen und Vorbedeutungen nennt, weil man keinen natürlichen Grund davon angeben kann, ist dem Weisen bloß ein glücklicher Zufall. So ging einmahl ein solcher Zeichendeuter des Morgens aus, und begegnete zuerst einem Bruder Franciscaner; geschwind lief er fort, und kehrte wieder nach Hause, als wenn er einen Greif oder sonst ein Unthier angetroffen hätte. Einem Andern wurde das Salzfaß auf dem Tische umgeworfen, und den Augenblick that er, als wär ihm ein grosses Unglück begegnet. Als wenn die Natur verbunden wäre, künftige Übel durch solche Kleinigkeiten vorher anzukündigen. Der Weise und Christ punctirt nicht aus,

was der Himmel thun will. Scipio landete in Afrika, und fiel, wie er ans Land sprung. Er wußte, daß seine Soldaten dieß für ein böses Zeichen halten würden. Gleich streckte er die Arme aus, als umfaßte er das Land, und sprach: teneo te terra; nun hab' ich dich Afrika; und auf einmahl hatten seine Soldaten wieder Muth. Eben so, Freund Sancho, halt' ich's für einen glücklichen Zufall, daß mir diese Bilder begegneten." — „Nu, das glaub' ich auch, versetzte Sancho; aber ich möchte doch wissen, warum die Spanier allzeit den San Diego Matamoros anrufen, und schreyen: Santiago y cierra Espanna (St. Jacob und Spanien zu)? Steht denn irgends Spanien offen, daß man's zumachen soll, oder was ist das sonst vor ein Gebrauch?" — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho, versetzte Don Quixote. Sieh, diesen berühmten Ritter vom rothen Kreuze gab Gott Spanien zum Retter und Schutzpatron, sonderlich in den gefährlichen und blutigen Kriegen, welche die Spanier wider die Mauren führten; und eben darum rufen sie ihn in allen ihren Treffen als ihren Schutzpatron an. Er ist auch vielmahls selbst dabey erschienen, und hat die saracenischen Schwadronen geschlagen, niedergemacht und übern Haufen geworfen, wovon ich dir unzählige Exempel, die sich in wahren spanischen Geschichtsbüchern finden, anführen könnte."

„Aber, Gestr. Herre, fing Sancho ein Weilgen darauf wieder an, ich hab' mich doch recht gewundert, daß die Altisidora, die Kammerfrau der gnädigen Frau Herzoginn, so frech war. Potz alle Blitz! die muß der so genannte Amor garstig wund geschossen haben. 'S ist ein

verwünschter kleiner Blinzeldieb; und ungeachtet er so stockblind ist, trifft er Euch doch ein Herz auf ein Haar, wenn's auch noch so kleine wäre, wenn er's einmahl aufs Ziel gefaßt hat. Ich habe mir zwar sagen lassen, daß die Liebespfeile an der Schamhaftigkeit und Keuschheit der Jungfern abprallten und stumpf würden; aber bey der Altisidora ist's, meiner Six, gerade das Gegentheil; sie werden nur schärfer." — „Ja, du mußt wissen, Sancho, sprach Don Quixote, die Liebe kennt kein Ansehn der Person, und keine Grenzen. Sie macht es wie der Tod, der so gut in die prächtigsten Palläste der Könige, als in die geringsten Schäferhütten kommt; und hat sie einmahl eine Seele ganz gefaßt, so ist Furcht und Scham das erste, was sie ihr nimmt. Dieß hast du an der Altisidora gesehen, die mir ohne Scheu ihre Begierden entdeckte, aber in meinem Herzen mehr Unruh und Widerwillen, als Mitleid erregte." — „Das ist aber auch schrecklich grausam und undankbar von Euch, sprach Sancho. Nein, meiner Six, wenn sie mir nur halb so gekommen wäre, wie Euch, Gestr. Herre, ich hätte mich geradeweg ergeben. Hohl mich der Guckuck! Ihr müßt ein Herz von Stahl und Marmor, und eine Seele von Holz im Leibe haben, anders kann ich mir's nicht denken. Aber ich möcht's doch, meiner Treu wissen, wie das Mädchen nur so einen Narren an Euch fressen konnte, und in was sie sich eigentlich an Euch verliebt hat? Wo war denn das feine Ansehn, die Jugend, das schöne Gesicht und sonst was dergleichen bey Euch, das ihr in die Augen stechen konnte? Mein Seel, Gestr. Herre, ich habe Euch doch oftmahl vom Kopfe bis zu'n Füssen,

sen, hinten und vorn, recht drauf angesehen, und finde immer mehr Sachen, die Einen eher erschrecken, als verliebt machen könnten. Nun hab' ich aber doch immer sagen gehört: Schönheit wäre das erste, was Liebe machte; und da Ihr nun nicht das geringste Bisgen davon an Euch habt, so weiß ich doch, meiner Six, nicht, worein sich das arme Thier verliebt hat." — „Du mußt wissen, Freund Sancho, sprach Don Quixote, es gibt zwey Arten von Schönheit; Schönheit des Leibes, und Schönheit der Seele. Schönheit der Seele zeigt sich im Verstande, in tugendhaften Handlungen, in Freygiebigkeit und guten Sitten, und der ungestalterste Mensch kann sie besitzen. Eben diese Schönheit wirkt, in Vergleich mit Leibes-Schönheit, weit schneller, heftiger und unwiderstehlicher Liebe. Ich weiß wohl, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber ich weiß doch auch, ich bin nicht mißgestalt't, und für einen Mann, der Schönheit der Seele besitzt, ist es hinreichend genug sich liebend zu machen, wenn er nur kein Ungeheuer ist." Unter diesem Geschwätze waren sie ein wenig vom Wege ab in einen Wald gekommen, wo auf einmahl Don Quixote in ein grünes Netz gerieth, das zwischen den Bäumen aufgespannt war. Er stutzte und konnte sich gar nicht denken, was das seyn sollte. „Wahrhaftig, Sancho, sprach er, das ist eins von den neuesten Abenteuern, die man sich nur denken kann. Ich will des Todes seyn, wenn die Zauberer meine Feinde mich nicht darin bestricken und aufhalten wollen aus Rache wegen meiner Sprödigkeit gegen die Altisidora. Aber ich sage ihnen hiermit, wären diese Netze so gut vom härtesten Diamant,

als sie nur von grünem Bindfaden sind, ja wären sie noch stärker als die, worinnen der eifersüchtige Schmiede-Gott die Venus und den Mars fing, so will ich sie doch eben so leicht durchreissen, als wären sie von Meerbinsen- oder Baumwollen-Garn. Hiermit wollte er durchreiten und das Netz zerreissen; allein auf einmahl traten ihm innerhalb desselben ein Paar schöne Schäferinnen, die zwischen den Bäumen hervorkamen, in den Weg. Sie waren in den reichsten Goldstoff gekleidet, und ihre goldgelben Locken, schön wie die Sonnen-Strahlen, und mit Kränzen von Lorbeer und rothen Amaranthen durchwebt, flogen wallend auf ihren Schultern her. Dem Ansehn nach waren sie zwischen funfzehn und achtzehn Jahren. Don Quixote und Sancho erstaunten über diese Erscheinung, und wußten gar nicht was sie davon denken sollten. Endlich brach eine von den Schäferinnen das Stillschweigen, welches einige Zeit unter ihnen gedauert hatte: „Haltet ein, Herr Ritter, sprach sie, und zerreißt diese Netze nicht, die wir nicht Euch zu Schaden, sondern zu unserm Zeitvertreibe hier aufgestellt haben. Ich vermuthe, Ihr werdet gern wissen wollen zu was Ende sie da stehen, und wer wir überhaupt sind? Dieß will ich Euch ganz kurz sagen. Es haben sich in einem Dorfe zwey Meilen von hier, wo viele reiche und edle Familien wohnen, verschiedene gute Freunde und Verwandte mit einander beredet, mit ihren Weibern und Kindern, Nachbarn und Bekannten ein ländliches Vergnügen zu geniessen, und aus dieser höchst angenehmen Gegend auf einige Tage ein Schäfer-Arkadien zu machen. Wir haben uns daher als Schäfer und Schäferinnen

gekleidet, und ein Paar Eclogen aus dem Garcilaso, und eine portugiesische aus dem vortrefflichen Dichter Camoens auswendig gelernt und bisher vorgestellt. Gestern haben wir unser Schäfer-Leben erst angefangen, an den Ufern dieses schönen Flusses etliche Zelte aufgeschlagen, und heute früh diese Netze aufgestellt, um kleine Vögel zu fangen, die mit Geschrey hineingejagt werden. Wollt Ihr unser Gast seyn, Sennor, so seyd Ihr hiermit aufs beste eingeladen, und ich verspreche Euch, daß Euch bey uns die Zeit nicht lang werden soll; denn alle Melancholie und Traurigkeit ist weit von uns verbannt." Hiermit schwieg sie. „In der That, schönste Dame, antwortete Don Quixote, selbst Actäon konnte nicht mehr erstaunen, als er Dianen unvermuthet im Bade sah, als ich über Eure Schönheit. Ich billige den Plan zu Euren unschuldigen Vergnügungen höchlichst, und danke Euch verbindlichst für die gütige Einladung. Kann ich Euch in irgend etwas dienen, so habt Ihr nur zu befehlen und könnt versichert seyn, daß ich augenblicklichen Gehorsam leisten werde; denn mein ganzes Amt besteht nur darinnen, mich gegen alle Welt, und sonderlich gegen so edle Personen gefällig und wohlthätig zu erweisen. Ich versichere Euch auch daher, nähmen diese hier aufgespannten Netze, die vermuthlich nicht weit gehen, eben so gut das ganze Erdenrund ein, so würde ich mir eher einen Weg durch andere Welten suchen, als sie zerreissen. Und damit Ihr meinen Versicherungen glauben könnt, so wisset, Don Quixote von Mancha ist es, der mit Euch hier spricht." — „Ach! um Himmels willen, liebste Freundinn, was uns da für ein Glück

wiederfährt! fing die andere Schäferinn an: Weißt du wer der Herr da ist? Ich muß dir sagen, es ist der tapferste, der verliebteste und höflichste Ritter von der Welt, wenn uns eine gedruckte Geschichte seiner Thaten, die ich gelesen habe, nicht hintergeht. Und ich wollte wohl wetten, daß sein Begleiter da, ein gewisser Sancho Pansa, sein Schildknapp, die drolligste und kurzweiligste Haut, die man nur sehen kann, ist." — „Ey freylich, freylich bin ich's, fing Sancho an; just der lustige Schildknapp bin ich, den ihr meint, gnädiges Fräulein; und das da ist mein Gestr. Herre, der Ritter Don Quixote von Mancha, von dem es eine Historie gibt." — „O laß uns ihn doch bitten, liebe Freundinn, daß er bey uns bleibt, sagte die Andere, unsere Väter und Brüder würden eine unendliche Freude darüber haben; denn ich habe eben sowohl wie du von ihm gehört; und sonderlich, daß er der standhafteste und treueste Liebhaber unter der Sonne sey, und eine gewisse Dulcinea von Toboso, die ganz Spanien für das schönste Mädchen hält, zur Dame haben solle." — „Und mit Recht, versetzte Don Quixote, hält man sie dafür, wenn Eure Schönheit es nicht noch zweifelhaft macht. Übrigens, meine Damen, gebt Euch keine Mühe mich aufzuhalten; denn die Pflichten meines Amtes erlauben mir nirgends zu rasten."

Indem kam der einen Schäferinn Bruder hinzu, der auch aufs reichste als arcadischer Schäfer gekleidet war. Sie zeigten ihm gleich den Ritter Don Quixote und seinen Schildknappen Sancho, als Leute, welche er schon aus der Geschichte kenne. Augenblicklich ging der muntere

Schäfer zum Ritter hin, bewillkommte und bath ihn, daß er doch wenigstens mit in ihre Zelte kommen möchte, welches endlich Don Quixote bewilligte. Indem erhob sich das Geschrey und eine unzählige Menge kleiner Vögel verschiedener Gattung flogen, durch die Farbe der Netze betrogen, hinein und fingen sich. Dabey versammleten sich wohl dreyßig Personen alle als Schäfer und Schäferinnen, und zwar sehr reich gekleidet, auf dem Platze, unter denen es augenblicklich herumkam, daß die beyden Fremden der Ritter Don Quixote und sein Schildknapp Sancho wären, worüber sie eine ausserordentliche Freude hatten. Nun gingen sie zusammen nach den Zelten, wo sich schon die Tische alle gedeckt und überflüssig besetzt fanden. Man beehrte den Ritter Don Quixote mit der Oberstelle davon, und während der Mahlzeit sahen ihn Alle neugierig und verwundert an. Zu Ende der Tafel erhob endlich Don Quixote seine Stimme laut und sprach: „Das größte Laster, dessen sich Menschen schuldig machen können, ist, meines Erachtens, der Undank; obgleich Einige den Hochmuth davor halten wollen. Ich berufe mich dabey auf das gemeine Sprichwort: daß die Hölle voller Undankbaren sey. Nie habe ich mich, so lange ich lebe oder des Gebrauchs des Verstandes mächtig bin, mit diesem Laster besudelt. Kann ich mir erwiesene Wohlthaten nicht mit Werken belohnen, so bin ich mit gutem Willen dankbar dafür, und rühme sie, wenn dieß nicht genug ist, allenthalben; denn wer eine empfangene Wohlthat rühmt und bekennt, würde sie auch belohnen, wenn er könnte, welches aber oft nicht der Fall ist; weil diejenigen, denen Wohlthaten

erwiesen werden, immer geringer sind als die Geber. Eben so verhält es sich mit uns gegen Gott, der unendlich höher ist, als wir Alle, und der uns beständig Wohlthat erweist, die wir auf keine Weise belohnen können, und wo wir bloß unsern Dank an die Stelle der Belohnung setzen müssen. Mir geht es hier fast eben so, meine Freunde. Ich habe viel Höflichkeit und Gutes von Euch genossen, welches ich nicht mit gleichem Masse vergelten, und wofür ich Euch weiter nichts anbiethen kann, als was in meinen wenigen Kräften steht; und dieß ist, daß ich zwey ganzer natürlicher Tage lang mitten auf dieser Heerstrasse, die nach Saragossa geht, gegen männiglich behaupten und verfechten will, daß diese verkleideten Schäferinnen hier die schönsten und artigsten Jungfrauen in der Welt sind, ausgenommen die einzige uuvergleichliche Dulcinea von Toboso, als die einzige Dame meiner Gedanken, mit Erlaubniß Aller, die mich hier hören, gesagt." Auf einmahl brach Sancho, der dem Allen höchst aufmerksam zugehört hatte, los. „Ist's nun möglich, daß wohl ein Mensch in der Welt sagen kann, mein Heere wär ein Narre? Wenigstens müßt ihr's selber gestehen, ihr Herrn Schäfer, daß der gelehrteste und gescheideste Dorf-Pfarrer so was nicht hätte sagen können, wie mein Herre da; und den fahrenden Ritter, er mag noch so berühmt seyn wie er will, möcht' ich sehen, der Einem so was anbiethen könnte." Glühend für Zorn wandte sich hier Don Quixote um. „Ist's möglich Sancho, sprach er, daß wohl ein Mensch behaupten könne, du seyst kein Narr und boshafter Schurke? Was hast du Flegel denn dich in meine Sa-

chen zu mischen, und auszumachen ob ich klug oder wahnsinnig sey? Kein Wort mehr, oder es wird nicht gut! Geh und sattle den Rozinante, wenn er abgesattelt ist, damit ich vollziehe, was ich versprochen habe; denn mit der gerechten Sache die ich habe, kann man sicher Alle für übervunden halten, die mir widersprechen." Hiermit stund er ganz ergrimmt auf, und ließ alle Anwesende im größten Erstaunen, als welche nicht wußten, ob sie ihn mehr für klug oder närrisch halten sollten. Sie gaben sich alle Mühe ihn zu bereden, daß er doch die Ausforderung unterlassen möchte, weil sie seine Dankbarkeit vollkommen erkennten, und alle diese Beweise seiner Tapferkeit nicht nöthig wären, da seine Geschichte ihrer schon genug liefere. Dieß alles aber half nichts; unser Ritter blieb auf seinem Kopfe, bestieg seinen Rozinante, nahm Schild und Lanze, und stellte sich mitten auf die Heerstrasse nicht weit von der grünen Wiese. Sancho und die ganze Schäfer = Gesellschaft folgten ihm nach, weil sie doch sehen wollten, wie sein stolzes und tollkühnes Unternehmen ablaufen werde. Als er sich nun, wie gesagt, mitten auf die Heerstrasse gestellt, fing er mit lauter Stimme zu schreyen an: „Euch Reisenden allen, wer ihr auch seyn möget, Rittern oder Schildknappen, Leuten zu Fuß oder zu Pferd, die ihr diese Strasse ziehet, oder in den zwey nächsten Tagen ziehen werdet, sey hiermit öffentlich kund gethan, daß Don Quixote von Mancha ein fahrender Ritter hier Stand halte gegen männiglich zu behaupten und zu verfechten, daß die Nymphen, welche diese Wiese und Wälder bewohnen, schöner sind als alle Schönheiten der Welt, aus-

genommen die Dame meiner Seele, Dulcinea von Toboſa: und wäre einer von Euch andrer Meinung, der komme an mit mir deßhalb Sprach zu halten und dieſen Speer zu brechen; hier bin ich und warte ſein.“

Zweymahl wiederhohlte er dieß laut, aber kein einziger Abentheurer hörte ihn. Jedoch ſein alter Freund, das Glück, wollte ihm ſeinen Wunſch erfüllen, und ließ auf einmahl in der Ferne eine Menge Leute zu Pferde, mit Lanzen in der Hand, die alle in einem Trupp eiligſt auf der Straßen herkamen, erſcheinen. Kaum hatten ſie die Andern, die bey Don Quixote waren, erblickt, ſo machten ſie ſich auf die Seite; denn ſie fürchteten es könnte ihnen ein Unglück wiederfahren, wenn ſie ſtehen blieben. Don Quixote allein hielt mit unerſchrocknem Muthe Stand, und Sancho, der ſich mit ſeinem Grauen gerade hinter Rozinanten poſtierte. Die Reuter mit den Lanzen kamen endlich an, und Einer, der voraus ritt', ſchrie ihm ſchon von ferne zu: „Kerl, biſt du des Teufels, daß du nicht aus dem Wege geheſt? Willſt du denn von den Ochſen umgerennt und zertreten ſeyn?“ — „Ey was, Canaille, ſchrie Don Quixote wieder; ich weiche keinen Ochſen, und wenn's die muthigſten von den Ufern des Xarama wären. Bekennt auf der Stelle, ihr Lumpen-Geſindel all zuſammen, daß das wahr ſey, was ich eben kund gethan habe; wo nicht, ſo ſey euch hiermit Allen Fehd angekündiget.“ Der Ochſentreiber hatte nicht mehr ſo viel Zeit zu antworten, noch Don Quixote aus dem Wege zu gehen, wenn er auch gewollt hätte, ſondern in einem Augenblicke war die ganze Heerde wilder Ochſen mit einer Menge

Treiber, die sie umringten, und an einen Ort brachten, wo Tags darauf ein Stiergefecht seyn sollte, da, rennten Ritter und Schildknappen, Rozinanten und Grauen in einem Huy über'n Haufen, liefen über sie hin und zertraten sie jämmerlich. Da lagen nun Don Quixote, Sancho, Esel und Rozinante erbärmlich zugerichtet, und wußten kaum wie ihnen geschehen war. Unter allen raffte sich Don Quixote am ersten wieder auf, taumelte und stolperte der Ochsenheerde, so gut er konnte, nach, und schrie unaufhörlich: „Steht, ihr verworfenes Pack, ihr Diebsgesindel! Steht, wenn ihr keine Memmen seyd! Ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht der Meinung ist: man müsse seinem fliehenden Feinde eine silberne Brücke bauen." Aber all sein Schreyen half nichts; denn entweder hörten es die eilfertigen Ochsentreiber nicht einmahl, oder bekümmerten sich doch so wenig drum, als um die Wolken von vor'm Jahre. Nun stund unser Ritter ganz müde und kraftlos stille, ärgerte sich, daß diese seiner Rache entgangen waren, setzte sich endlich am Wege hin, und erwartete Sancho, der mit Rozinanten und dem Grauen langsam nachkam. Endlich stiegen sie Beyde wieder auf, und zogen, ohne von dem neuen Arcadien Abschied zu nehmen, voll Scham und Verdruß ihrer Straße.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote ein überseltsamer Zufall begegnete, der fürwahr ein rechtes Abenteuer in sich begreift.

Eine klare schöne Quelle, die unsre Abenteurer unter einigen kühlen Bäumen fanden, diente ihnen nunmehr sich den Koth von dem Ochsen-Abenteuer abzuwaschen und auszuruhen. Sie ließen Rozinanten und den Esel ohne Halfter und Zaum gehen, und Beyde, Herr und Diener, setzten sich als Unglückskameraden am Rande der Quelle nieder. Sancho nahm seine Zuflucht zu seinem geliebten Quersacke, und hohlte ein tüchtiges Magen-Pflaster heraus, wie er es gewöhnlich zu nennen pflegte. Er spühlte sich drauf den Mund aus, und Don Quixote wusch sich das Gesichte, welche Erfrischung machte, daß er sich ein wenig wieder von seiner Ermattung erhohlte. Don Quixote wollte aus lauter Verdruß nicht essen, und aus Höflichkeit wollte Sancho doch auch nicht eher zulangen, bis sein Herr angebissen hätte. Als er aber sah', daß sein Herr in so tiefe Gedanken versunken war, und keinen Bissen anrührte, konnt' ers nicht länger aushalten, sondern vergaß alle Achtung und Wohlstand, und fing an schrecklich in sein aufgetischtes Käse und Brot einzuhauen. „Iß du immer,

Freund Sancho, sprach Don Quixote; erhalte dein Leben, woran dir mehr gelegen ist als mir, und laß mich vor Verdruß und Übermacht meines Unglücks sterben. Ich bin geboren, Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Wirf einen einzigen Blick auf mich, damit du siehest, daß es wahr ist, und betrachte mich als berühmt in Waffen, meine Thaten schon in gedruckten Geschichten beschrieben, mich selbst voll höflicher Sitten, geehrt von Fürsten, von Damen geliebt und angebetet; und endlich, da ich nun die Palme und Krone meiner Heldenthaten zu ergreifen und meine verdienten Triumphe zu genießen gedenke, siehe mich wieder auf öffentlicher Heerstraße von schändlichen unreinen Thieren umgerennt und mit Füßen getreten. Dieser einzige Gedanke stümpft meine Zähne, macht meinen Gaumen geschmacklos, meine Kinnbacken lahm, meine Hände unthätig, und raubt mir alle Lust zu Essen so sehr, daß ich Hungers sterben will, ob es gleich der schrecklichste Tod unter allen ist." — „Auf die Art, Gestr. Herr, sprach Sancho mit vollem Munde kauend, haltet Ihr nichts auf das Sprichwort: es stirbt sich noch einmahl so leicht, wenn man satt ist? Ich bringe mich wenigstens nicht selbst um's Leben, das weiß ich. Lieber mach' ich's wie jener Schuster, der das Leder mit den Zähnen reckte, bis es über den Leisten paßte; und so will ich auch mein bisgen Leben mit Essen ausdehnen, so lang ich kann, und so weit es reicht. Nein, mein Treu, Gestr. Herre, es gibt keine ärgere Narrheit in der Welt, als verzweifeln wollen, wie Ihr. Folgt mir, und eßt; und wenn Ihr gegessen habt, so legt Euch aufs grüne Gras her

und schlaft, und Ihr werdet sehen, wie Euch alles so leicht ist, wenn Ihr wieder aufwacht.“

Sancho's Rath fand Eingang bey unserm Ritter, weil er ganz vernünftig war. „Hör' Sancho, sprach er, ich werde dir folgen; aber du könntest auch meinen Kummer und Verdruß sehr lindern, wenn du, während ich schlafe, ein wenig beyseit gingest, dein Hintergesicht entblößtest, und dir mit Rozinantes Zügel ein drey- bis vierhundert Hiebe auf Abschlag der dreytausend dreyhundert gäbst, wodurch die Dulcinea entzaubert werden soll. Thu' es, mein Sohn; denn es ist unverantwortlich, daß diese arme Dirne, bloß durch deine Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, länger verzaubert bleiben soll.“ — „Ach, davon läßt sich gar viel schwatzen, Gestr. Herre; versetzte Sancho. Itzt woll'n wir's erst beschlafen, und dann sehen, was dabey zu thun ist; denn 's ist keine so leichte Sache, daß sich ein Mensch so ganz mit kaltem Blute umsonst und um nichts peitschen soll; zumahl wenn die Hiebe auf so ein armes Dürrleder, wie ich, fallen sollen. Nein, nein; das Fräulein Dulcinea kann warten; denn eh' sie sich's versieht, will ich mich einmahl ganz jämmerlich gegeisselt haben. Und bis zum Tode ist ja immer Leben; ich meine, es ist ja noch nichts versäumt, und ich will schon noch mein Wort halten.“

Don Quixote dankte ihm dafür, aß wenig, Sancho aber destomehr, und nun streckten sich Beyde hin, und schliefen; indessen Rozinante und Esel, als ewig treue Brüder und Gesellen, nach Herzenslust auf der fetten Weide graßten. Sie erwachten etwas spät, und setzten sich geschwinde auf, um vor Nachts noch ein Wirths-

haus zu erreichen, das sie ungefähr in einer Entfernung von einer Meile weit entdeckten. Ich sage ein Wirthshaus, weil es zum Glück Don Quixote wider Gewohnheit auch dafür erkannte; denn alle Schenken waren ihm sonst gewöhnlich Castelle. Sie erreichten es noch vor Einbruch der Nacht, stiegen ab und fragten den Wirth, ob er Platz für sie habe? „O nicht allein Platz, meine Herrn, versetzte der Wirth, sondern auch alle mögliche Bequemlichkeit und so gute Bewirthung, als Ihr vielleicht kaum in Saragossa finden könntet.“ Sancho schaffte sogleich ihre Sachen in eine Kammer, wozu ihm der Wirth den Schlüssel gab, führte die Thiere in den Stall, gab ihnen Futter, und ging wieder zu seinem Herrn, den er auf einer steinernen Bank vor dem Hause sitzend fand. Er dankte dem Himmel in seinem Herzen, daß ihm dießmahl die Schenke doch nicht als Castell erschienen war; denn dann, wußte er, würde es ihm einmahl übel dabey gegangen seyn. Es war nun Zeit zum Abendessen, und unser Ritter begab sich in seine Kammer. Sancho fragte indeß den Wirth, was er Gutes zu essen habe. „O, es kommt nur auf Euren Appetit an, versetzte der Wirth; mein Haus ist mit Allem versehen, was Ihr begehrt, wildes oder zahmes Geflügel, Wildpret, Fleisch oder Fische.“ — „Oho, sprach Sancho, für uns braucht's eben nicht so viel; ich dächte an ein Paar gebratenen jungen Hühnern hätten wir satt und genug; denn mein Herr ist ein bischen kehrisch und ein schwacher Esser, und ich bin eben auch kein Vielfraß.“ — „Junge Hühner? sagte der Wirth; ja damit kann ich nicht dienen, lieber Freund; der

verfluchte Stoßvogel hat mir sie Alle aus dem Hofe gehohlt.“ — „Nu, so laßt uns eine alte Henne braten, Herr Wirth, wenn sie nur fein fett und gut ist, thut's auch nichts, sprach Sancho.“ „Daß dich der tausend! sagte der Wirth, da hab' ich erst gestern mehr als funfzig alte Hühner zu Markte geschickt, und nun ist keine einzige mehr da. Aber außer den Hühnern, mein Herzchen, könnt ihr fordern was ihr wollt, ich habe Alles.“ — „Nu, so werdet ihr doch ein Stück Kalb- oder Ziegenfleisch haben?“ — „Im Hause nicht, lieber Mann; denn es ist mir gestern Alles aufgegangen; aber künftige Woche kriege ich wieder welches, daß ich nicht wissen werde, wohin damit.“ — „Nu, da sind wir schöne auf's Trockne gekommen! versetzte Sancho. Ich will wetten in eurer ganzen Speisekammer, womit ihr anfangs so großthatet, habt ihr weiter nichts als Speck und Eyer.“ — „Ja, mein Seel, da habt ihr's getroffen! sprach der Wirth, ich habe euch ja gesagt, daß ich keine Hühner habe, wo sollen denn die Eyer herkommen? Nein, sinnt euch nur andre Gerichte aus, guter Freund, dießmahl gibt's nichts von Hühnern.“ — „Ey schock tausend Sackerlot! Herr Wirth, schrie Sancho; sagt endlich einmahl, was ihr zu essen habt, und führt einen nicht so lange bey der Nase rum.“ — „Nu, nicht so hitzig, nicht so hitzig! versetzte der Wirth; wollt ihr wissen, was ich wirklich habe, Alter? Es sind ein Paar Rinds-Füße da, so fein und zart, wie ein Paar Kalbs-Füße, oder wenn ihr lieber wollt ein Paar Kalbs-Füße so groß, wie ein Paar Rinds-Füße. Sie sind mit Erbsen, Speck und Zwiebeln gekocht, und so rar und gut, daß

sie nur für Einen sprechen möchten: iß mich, iß mich.“ — „Potz alle! Herr Wirth, schrie Sancho, die soll kein Mensch kriegen, als ich; ich bezahle sie besser als jeder Andere; denn das ist gerade mein Leibessen.“ — „Topp! aufs Wort, ihr sollt sie haben, sprach der Wirth; denn meine andern Gäste, die ich habe, sind gar vornehme Leute; sie haben ihren eigenen Koch, Reiseküche und Alles bey sich.“ — „Ey, wenn's auf's Vornehme ankommt, sprach Sancho, da ist gewiß kein Mensch vornehmer, als mein Herre; aber er kann seines Amts wegen so ein Gepäck von Küch' und Keller nicht bey sich haben. Wir strecken uns hin auf eine Wiese, und essen uns an Eicheckern und Mispeln satt.“ Hier brach Sancho das Gespräch ab, und ging fort, ohne dem Wirth weiter auf die Fragen, weß Amtes und Standes sein Herr sey, zu antworten.

Der Wirth brachte gleich drauf das Essen in Don Quixotes Zimmer, und setzte sich mit an den Tisch, als gehörte er dran. Auf einmahl hörte unser Ritter in dem nächsten Zimmer, das nur durch einen dünnen bretternen Verschlag von dem seinigen geschieden war, ziemlich laut reden; unter andern folgendes: „O, laßt uns doch noch ein Kapitel aus dem zweyten Theile *) des Don Quixote von Mancha lesen, Don Jeronimo, bis das Essen kommt.“ Als Don Quixote seinen Nahmen nennen hörte, stieg er auf und horchte genauer, wovon die Rede sey. Gleich hörte er diesen Don Jeronimo antworten. „Aber

*) Dieß ist Avellanedas Fortsetzung, auf welche Cervantes hier einen kleinen Ausfall macht.

wie könnt' ich doch Spaß an solchem abgeschmackten Zeuge finden, Don Juan? Ich dächte, wer den ersten Theil vom Don Quixote gelesen hätte, könnte unmöglich diesen zweyten aushalten." — „Ach, man muß ihn drum doch lesen, versetzte Don Juan; denn es ist kein Buch so schlecht, man findet doch immer was Gutes drinn. Was mir am meisten drinn mißfällt, ist, daß er Don Quixoten nicht mehr in seine Dulcinea von Toboso verliebt seyn läßt." — „Was? schrie Don Quixote voller Grimm durch die bretterne Wand, wer darf sagen, daß Don Quixote von Mancha die Dulcinea von Toboso vergessen habe? Wer sich dessen erfrecht, dem will ich mit gleichen Waffen zeigen, daß er es schändlich in seinen Hals hinein lügt; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann und soll nie von Don Quixote von Mancha nicht vergessen werden. Sein Wahlspruch ist: beständig seyn, und sein Amt, dieser Pflicht ohne Zwang und aus freyem Willen nachzuleben." — „Wer ist denn das, der da mit uns redet? fragten die im andern Zimmer." — „Ey, wer soll's denn sonst seyn, versetzte Sancho, als Don Quixote von Mancha selbst, der alles, was er da gesagt hat, treflich verfechten und behaupten kann; denn einem guten Bezahler fehlt es nie an Pfändern." Sancho hatte kaum ausgered't, so kamen die beyden andern Ritter (denn dieß schienen sie zu seyn) in Don Quixotes Zimmer. Einer von ihnen fiel ihm gleich um den Hals, und sprach: „Euer Ansehn, Herr Ritter, entspricht vollkommen Eurem Ruhme, und Euer Ruhm Eurem Ansehn. Ihr seyd unstreitig der wahre Don Quixote von Mancha, der Polarstern und die Fackel der fahrenden Rit-

ter-

terschaft, Trotz dem, der Euren Nahmen mißbrauchen, und Eure Thaten herunterwürdigen wollte, wie der Verfasser dieses Buchs, das ich Euch hier gebe, gethan hat.“ Don Quixote nahm das Buch dem Andern aus der Hand, blätterte stillschweigends eine Weile drinn, und gab's endlich wieder zurück. „In dem Wenigen, was ich da gelesen habe, sprach er, hab' ich gleich drey Dinge zu tadeln gefunden; erstens, einige Stellen in der Vorrede, zweytens, daß der Verfasser ein Arragoneser ist, denn er schreibt oft ohne Artikel; drittens, und was ihn hauptsächlich zum Ignoranten stempelt, ist, daß er in den wesentlichsten Stücken der Geschichte irrt. So nennt er zum Exempel meines Schildknappens Sancho Pansa Frau, Maria Gutierrez, da sie doch Teresa Pansa heißt; und wer in solchen Hauptstücken einer Geschichte irret, dem darf man in den übrigen auch nicht viel glauben.“ — „Ey, das ist mir ein feiner Kerl von Geschichtschreiber, mein Seel, sprach Sancho. Der muß viel von uns und unsern Händeln wissen, da er meine Teresa Pansa, Maria Guiterrez heißt! O nehmt doch das Buch noch einmahl, Gestr. Herre, und seht einmahl nach, ob ich auch drinne stehe, und ob er mich bey meinem rechten Nahmen nennt?“ — „So wie ich sehe, sprach Don Jeronimo, seyd ihr vermuthlich Sancho Pansa, des Herrn Don Quixotes Schildknapp, mein Freund?“ — „Ey freylich bin ich's, und mache mich auch recht breit damit, versetzte Sancho.“ — „Nu, so wahr ich lebe, versetzte Don Jeronimo, der neue Geschichtschreiber geht gar nicht fein mit euch um, als ich doch sehe, daß billig wäre. Er mahlt euch als einen Viel-

fraß, Dummkopf, schlechten Spaßmacher, und kurz gar nicht so, wie ihr im ersten Theile der Geschichte eures Herrn erscheinet.“ — „Nu, Gott verzeih's dem Buben! sprach Sancho; er hätte mich ja können in meinem Winkel ungeschoren lassen; denn es kann nicht jeder die Cither spielen, der sie in der Hand hat; und ich konnte ohne ihm leben. Aber manche Leute müssen ihre Nase in allen Dreck stecken.“ Die beyden Fremden bathen hierauf Don Quixoten, er möchte mit ihnen auf ihrem Zimmer speisen; weil sie wohl wüßten, daß in dieser Schenke nicht viel seiner würdig seyn werde. Don Quixote konnte, vermöge seiner angebornen Höflichkeit, ihre Einladung nicht ausschlagen, und speiste also mit ihnen. Nun war Sancho allein Herr von der Schüssel mit den Rinds-Füßen. Er setzte sich daher am Tische oben an, und fraß wacker in Gesellschaft des Wirths, der eben so verliebt in seine Rinds-Füße war, als Sancho.

Bey Tische fragte unter andern Don Juan unsern Ritter: was er für Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso habe? Ob sie geheirathet habe, schwanger sey, oder schon Kinder habe? Oder ob sie noch eine unbescholtene Jungfrau, und Herrn Don Quixotes Liebe treu geblieben sey? — „Dulcinea ist noch Jungfrau, und meine Liebe zu ihr standhafter als jemahls, sprach Don Quixote. Nachrichten haben wir noch immer so wenig von einander wie ehedem; dieß einzige weiß ich leider von ihr, daß sie, das Muster der Schönheit, jetzt in eine häßliche Bauermagd verwandelt ist.“ Und hierauf erzählte er ihnen Stück vor Stück Dulcineens ganze Bezauberung, was ihm in der Montesinos-Höhle

begegnet war, und wie der weise Merlin Sancho's Hiebe als das einzige Mittel sie zu entzaubern angegeben habe. Die beyden Fremden fanden ausserordentlichen Spaß daran, unsern Ritter seine seltsamen Abenteuer erzählen zu hören, und wunderten sich mächtig sowohl über seine Narrheiten als über die gute Art mit der er sie erzählte. Bald hielten sie ihn für einen vernünftigen Mann, bald wieder für einen Narren; so daß sie schlechterdings nicht wußten, was von beyden er eigentlich sey.

Sancho war nun auch mit seiner Tafel fertig, verließ den Wirth wacker betrunken und ging hinüber in's andere Zimmer zu seinem Herrn. „Nein, mein Seele, sprach er, der Mann, der das Buch gemacht hat, muß nicht wollen, daß wir gute Freunde zusammen bleiben sollen. Wenn er mich auch einen Vielfraß geheissen hat, wie Ihr sprecht, so wird er mich doch keinen Saufaus darzu geschimpft haben?" — „Freylich hat er's gethan, versetzte Don Jeronimo, aber ich weiß nicht eigentlich wie. So viel besinne ich mich nur, daß Alles schändliche Lügen und Verläumdungen sind, wie ich aus der Physognomie des ehrlichen Sancho da deutlich sehe." — „Nein, glaubt mir's nur, gnädige Herrn, sprach Sancho; der Sancho und der Don Quixote in Eurem Buche müssen ganz andere Leute seyn, als wir, von denen Cid Hamet Ben-Engeli geschrieben hat. Der stellt meinen Herrn tapfer, klug und verliebt, und mich schlecht und gerecht und kurzweilig vor, keineswegs aber als einen Vielfraß und Naßküttel." — „Ja das glaub' ich wohl, versetzte Don Juan, und man hätte, wo möglich, durchaus gebietheu sollen, daß kein

Anderer, als Cid Hamet, sein erster Biograph, Don Quixotes Leben und Thaten beschreiben solle; eben so wie Alexander der Grosse befohl, daß niemand als Apelles ihn mahlen solle.“ — „Mögen sie mich doch mahlen und behandeln, wie sie wollen, sprach Don Quixote, nur mißhandeln sollen sie mich nicht; denn sonst reißt mir auch die Geduld aus.“ — „Ey, wie sollte das Einer wagen, versetzte Don Juan, ohne daß Ihr Euch an ihm rächen, oder es mit dem Schild Eurer Geduld, der meines Erachtens sehr groß und stark ist, ausparieren könntet?“

Mit diesen und andern dergleichen Reden brachten sie einen grossen Theil der Nacht hin. So sehr sich auch Don Juan Mühe gab, unsern Ritter dahin zu vermögen, daß er weiter in dem Buche lesen und mehrere Ungereimtheiten aufsuchen solle, konnt' er ihn doch nicht dahin bringen; denn er antwortete immer: es sey ihm so gut als gelesen, und er könne versichern, das ganze Buch enthalte nichts als Abgeschmacktheiten. „Ich wünschte nicht, sagte er zugleich, daß es der Verfasser jemahls erführe, daß ich das Ding in den Händen gehabt habe; denn ich mag ihm nicht die Freude machen, daß er glauben solle, ich hab' es gelesen. Von schändlichen Gegenständen muß ein tugendhafter Mann schon die Gedanken abwenden, geschweige dann die Augen.“ — „Und wo habt Ihr beschlossen, jetzt hinzugehen, Herr Ritter? fragte Don Juan.“ — „Nach Saragossa zum Turnier, in welchem jährlich gewöhnlich um einen Harnisch gerennt wird.“ — „Nu, sagte Don Juan, diese neue Geschichte erzählt auch, daß Don Quixote (er sey nun wer er wolle) eben in Saragossa bey ei-

nem Ring = Rennen gewesen, und dabey gar schlechte Erfindungen in seinem Aufzuge, einfältige Devisen und höchst armselige Livreen gehabt, kurz eine traurige Figur gemacht und einfältiges Zeug vorgenommen habe." — „Gut, versetzte Don Quixote, bloß um deßwillen will ich mit keinem Fusse nach Saragossa kommen, und so soll der neue Geschichtschreiber vor Gott und aller Welt in seinen Lügen stecken bleiben, und jedermann sehen, daß ich nicht der Don Quixote bin, von dem er redet." — „Da thut Ihr sehr wohl dran, Herr Ritter, sprach Don Jeronimo. Es gibt noch andere Turniere zu Barcelona, wo Ihr Eure Tapferkeit eben so gut zeigen könnt." — „Dieß gedenke ich auch zu thun, sprach Don Quixote. Jetzt erlaubt mir nur, meine Herrn, zu Bett zu gehen; denn es ist hohe Zeit, und zugleich ersuch' ich Euch, mich stets für Euren aufrichtigsten Freund und Diener zu halten." — „Und mich auch, sprach Sancho; denn vielleicht könnt Ihr mich doch noch zu was brauchen."

Hiermit gingen Don Quixote und Sancho wieder in ihr Zimmer und verliessen die beyden Fremden äusserst verwundert über die seltsame Mischung von Verstand und Thorheit, beyde zugleich völlig überzeugt, daß dieß der wahre Don Quixote und Sancho sey, und nicht der, den der Arragoneser beschreibe. Don Quixote stieg Tags drauf frühe auf, klopfte an die Bretterwand des andern Zimmers und nahm nochmahls von den beyden Fremden Abschied. Sancho bezahlte indessen den Wirth reichlich, und rieth ihm inskünftige seine Schenke mit mehr Vorrath zu versorgen, oder sie weniger zu loben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Was dem Ritter Don Quixote begegnete als er nach Barcelona ging.

Der Morgen war kühl und versprach einen gemässigten Tag, als Don Quixote die Schenke verließ, und sich nach dem geradesten Wege nach Barcelona erkundigte; denn er wollte durchaus nicht nach Saragossa, um seinen neuen Biographen, der ihn so gemißhandelt haben sollte, in den Lügen stecken zu lassen. Er zog sechs Tage nacheinander fort, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges begegnete. Als er sich endlich zu Ende des siebenten ein wenig vom Wege abgeschlagen hatte, überfiel ihn die Nacht in einem Wäldchen von Eichen oder Korkbäumen; denn Cid Hamet ist hierin nicht so pünctlich, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt. Ritter und Schildknappe stiegen hier ab, liessen ihre Thiere gehen, und begaben sich unter ein Paar Bäume zur Ruhe. Sancho, der kurz zuvor noch einen derben Imbiß gehalten hatte, schlief gleich wie ein Bär. Don Quixote hingegen, den seine Fantasien munterer erhielten als sein Hunger, konnte kein Auge zuthun, und schweifte in Gedanken an tausend Orten herum. Bald war er in der Montesinos-Höhle; bald sah er die ver-

zauberte Dulcinea auf ihren Esel springen; bald tönte ihm des weisen Merlins Anzeige, wie Dulcinea zu entzaubern sey, in den Ohren. Nun fiel ihm ein, wie nachlässig Sancho mit dieser Entzauberung zu Werke ging. Erst fünf Hiebe hatte er sich, seines Wissens, auf Abschlag der unzähligen andern, die er noch aushalten mußte, gegeben; und dieß machte unsern Ritter verzweifeln. „Ha! sprach er voll innern Grimms zu sich selbst; konnte Alexander der Grosse den Gordischen Knoten zerhauen und sagen: es gilt gleichviel, zerhauen oder auflösen; und dennoch Herr von Asien werden; so muß auch Dulcineens Entzauberung geschehen, wenn ich Sancho, auch wider seinen Willen, peitsche. Denn wird sie nur unter der Bedingung frey, daß Sancho dreytausend und so und so viel Hiebe bekömmt; was liegt mir denn dran, ob er sie sich selbst, oder ob sie ihm ein Andrer gibt, gnug wenn er sie nur bekömmt; als worauf es nur ankommt." Mit diesem Gedanken stund er auf, nahm Rozinantes Zaum, legte ihn zur Geissel zusammen, schlich sich hin zu Sancho, und machte ihm leise den Hosen-Nestel auf; denn Sancho hatte, der gemeinen Sage nach, nur einen, und zwar den vordern, der ihm die ganzen Hosen hielt. Kaum hatte der Ritter den Nestel auf, so erwachte Sancho plötzlich. „He da, schrie er: was soll das seyn? Wer macht mir denn die Hosen auf?" — „Ich bin's, versetzte Don Quixote; ich will deiner Nachlässigkeit zu Hülfe kommen, und meiner Qual ein Ende machen. Du mußt dich geisseln lassen, Sancho, und einen Theil deiner Schuld abtragen, wozu du dich verbindlich machtest. Dulcinea kommt um, ich sterbe für Ver-

druß und du lebst darum unbekümmert? Herunter also mit den Hosen, nur gutwillig; denn ich muß dir, weil wir hier allein sind, wenigstens zweytausend Hiebe geben; das ist mein ernster Wille." — „Ja, wenn Ihr sonst nichts habt; das wär mir eben recht! versetzte Sancho. Laßt mich damit ungeschoren, oder, bey Gott im Himmel, ich fange an zu schreyen, daß uns ein Tauber hören soll. Die Hiebe, die ich versprochen habe, muß ich gutwillig und nicht gezwungen leiden; und jetzt hab' ich eben keine Lust dazu. Gnug ich hab's Euch versprochen, daß ich mich geisseln will, und ich werde schon Wort halten, wenn ich Lust kriege." — „Ah, Lust hin, Lust her! versetzte Don Quixote. Auf deine Lust kann ich mich nicht verlassen; du bist ein hartherziger Schurke, und schonst dein Fleisch, obgleich du nur ein Bauer bist, zu sehr." Und hiermit wollte er ihm mit Gewalt die Hosen herunterziehen. Unser Sancho aber nahm das Ding übel, sprung auf, kriegte seinen Herrn zu packen und schlug ihm ein Bein unter, daß er gleich der Länge lang da lag. Nun kniete er ihm mit dem rechten Beine auf die Brust, und hielt ihm die Hände so fest, daß er sich nicht regen noch bewegen, und kaum noch Athem hohlen konnte. „Wie? Verräther! Rebelle! schrie Don Quixote: gegen deinen Herrn, gegen den, der dir das Brot gibt, lehnst du dich auf?" — „Ey was, versetzte Sancho, ich bin kein Rebelle; ich mache keinen König, und setze keinen ab. Ich wehre mich nur meiner Haut; denn ich bin mein eigner Herre. Versprecht mir, daß Ihr mich wollt ungeschoren lassen, und jetzt nicht mehr an das Geisseln denken, so will ich Euch gehen lassen,

wo nicht, so sollst du auf der Stelle sterben, du Verräther und Todfeind der Donna Sancha.“

Unser Ritter war kleinlaut, und versprach und schwor beym Leben seiner Gedanken, er wolle ihm auch nicht seines Kleides Saum wieder berühren, sondern das ganze Entzauberungswerk seinem eignen freyen Entschluße überlassen. Nun stund Sancho auf, und suchte sich einen etwas ferneren Baum zur Schlafstätte. Als er sich darunter setzte und anlehnen wollte, stieß ihn was an den Kopf. Er wollte fühlen was es wär, und bekam ein Paar Menschen-Füße mit Schuhen und Strümpfen in die Hand. Er zitterte und bebte für Furcht, lief zu einem andern Baume, und da wiederfuhr ihm ebendasselbe. Nun schrie er aus vollem Halse um Hülfe. Don Quixote lief zu und fragte, was ihm sey, daß er so schreye? „Ach, Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich weiß nicht was es ist, aber alle die Bäume da hängen voll Menschen. Beine.“ Don Quixote fühlte auch, und merkte gleich, was es seyn könnte. „Du hast dich nicht zu fürchten, Sancho, sprach er; was du da fühlst sind vermuthlich Straßenräuber, die man an diese Bäume gehenkt hat; denn man henkt hier manchmahl bey zwanzigen und dreyßigen auf, wie man sie fängt; und ich schliesse daraus, daß wir nicht weit mehr von Barcelona sind;“ wie's auch wahr war.

Als der Tag anbrach, sahen sie die Früchte, die diese Bäume trugen; und Don Quixote hatte richtig vermuthet; es waren lauter gehenkte Straßenräuber. Aber hatten die todten Räuber sie schon erschreckt, so erschreckten sie nun nochmehr vierzig lebendige, die auf einmahl aus

dem Gehölze hervorbrachen, sie umringten und ihnen Catalonisch zuruften: sie sollten stehen, und warten bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fuße; sein Roß ungezäumt: Schild und Lanze lehnte fern von ihm an einem Baume, und er war ganz unbewaffnet. Was wollte er also machen, als sich drein ergeben? Er hing den Kopf, faltete die Hände, und schonte sich auf bessere Gelegenheit. Nun machten sich die Herrn Strassenräuber über den Grauen her, und plünderten Sancho's Felleisen und Schnapsack rein aus. Zum Glücke hatte Sancho das Geld vom Herzoge, und was sie von Hause mitgenommen hatten, in einer Katze um den Leib. Aber auch dieß hätten die saubern Vögel gewiß gefunden, und ihn bis unter die Haut durchsucht, wenn nicht noch in Zeiten ihr Hauptmann dazugekommen wäre. Dieß war ein Mann von ungefähr vierunddreyßig Jahren, lang, stark, schwarzbraun von Gesicht, und ernsthaft. Er trug ein Panzerhemd, ritt einen starken Gaul, und führte an jeder Seite ein Paar Terzerole. Als er sahe, daß seine Knappen (so nennte er seine Raubgesellen) den armen Sancho ausplündern wollten, rufte er sie ab. Augenblicklich gehorchten sie, und so kam die Geldkatze noch davon. Er stutzte, da er die Lanze an dem Baume, den Schild auf der Erde, und Don Quixoten geharnischt und wie die Melancholie selbst dastehen sahe. Er ritt auf ihn zu, und redete ihn an: „Seyd nicht so niedergeschlagen, mein Freund; Ihr seyd keinem fürchterlichen Busiris in die Hände gefallen, sondern dem Roque Guinnart; einem mehr mitleidigen als grausamen Manne.“ — „Ha, tapferer Roque, ver-

setzte Don Quixote, daß ich dir, einem so weit und breit berühmten Manne, in die Hände gefallen bin, macht mich nicht traurig. Nein, sondern, daß mich deine Leute so sorglos, unbewaffnet, und mein Roß ungezäumt überraschen konnten; mich, der ich nach den Ordensregeln der fahrenden Ritterschaft, stets wachsam und immer meine eigne Schildwache seyn sollte, dieß, dieß schlägt mich äusserst nieder. Denn, wisse edler Roque, hätten sie mich zu Pferde mit Schild und Lanze gefunden, es sollte ihnen gewiß nicht so leicht worden seyn mich zu besiegen; denn ich bin Don Quixote von Mancha, dessen Thaten man auf dem ganzen Erdenrund kennt."

Roque Guinnart sahe gleich wo es dem guten Manne fehlte. Er hatte zwar Verschiedenes von ihm erzählen gehört, es aber immer nur für Mährchen gehalten; denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Mensch in der Welt so einen tollen Sparren haben könnte. Nun aber kam ihm der Glaube in die Hand; und er freute sich ausserordentlich den Mann selbst angetroffen zu haben, und ihn nun näher beobachten zu können. „Tapferer Ritter, sagte er daher zu ihm, beruhiget Euch, und sehet diesen Zufall für kein Unglück an. Vielleicht windet sich mit allem Fleisse Euer Schicksal durch diese Schlangengänge; denn der Himmel pflegt oft auf die allerseltsamste und undenkbarste Art die Gefallnen aufzuheben, und die Armen reich zu machen." Don Quixote war eben im Begriffe ihm aufs zierlichste zu danken, als sie ein starkes Pferdetrappeln hinter sich hörten. Sie sahen sich um, und erblickten weiter nichts als einen jungen Menschen von ungefähr zwanzig Jahren, der im

vollen Jagen auf sie zugesprengt kam. Er trug ein Wams von grünem Damast mit goldnen Galonen, einen kurzen fliegenden Mantel, geschlitzte Hosen, einen walonisch gekrempten Hut, knappe gewichste Stiefeln, vergoldeten Dolch, Degen und Sporen; in der Hand einen kleinen Karabiner, und in den Halftern ein Paar Pistolen. Dieser feine junge Mensch machte sich geradezu an den Roque. „Ich suche dich, tapferer Roque, und bey dir entweder Hülfe oder wenigstens Trost in meinem Unglücke; sprach er. Ich sehe du kennst mich nicht; ich will dich also nicht lange aufhalten, sondern mich dir ganz kurz entdecken. Ich bin Claudia Jeronima, deines Freundes Simon Forte Tochter, den Clauquel Torrellas, so gut wie dich, tödtlich haßt, weil er von deiner Gegenpartey ist. Nun weißt du, dieser Torrellas hat einen Sohn, Nahmens Don Vincente Torrellas. Ach! vor zwey Stunden hieß er wenigstens noch so! Dieser nun — um kurz zu seyn, und dir die Geschichte meines Unglücks ganz kurz zu erzählen — dieser, sag' ich, sahe mich, verliebte sich in mich, entdeckte sich mir, und ach! ich gab ihm Gehör; und liebte ihn wieder, ohne daß mein Vater etwas davon merkte; denn es gibt kein Mädchen in der Welt, so eingezogen und beschränkt sie auch immer lebe, die nicht Zeit und Gelegenheit finden könnte ihre verbothnen Wünsche und Begierden zu stillen. Kurz, wir versprachen einander die Ehe, jedoch ohne uns auf dieses Versprechen Freyheiten vorher zu erlauben. Gestern erfahre ich aber, daß er Pflicht und Versprechen gegen mich vergessen habe, willens sey eine Andre zu heirathen, und diesen Morgen zur Verlobung hingehen wolle.

Eine Nachricht, die mich ganz von Sinnen brachte, und mir alle Haltung raubte. Da mein Vater eben nicht zu Hause war, verkleidete ich mich, wie Ihr hier sehet, jagte was mein Pferd laufen konnte davon, den Don Vinzente aufzusuchen. Ungefähr eine Meile von hier fand ich ihn, und ohne ihn lange zur Rede zu setzen, oder seine Entschuldigung anzuhören, drückte ich diesen Karabiner und meine beyden Pistolen auf ihn ab, jagte ihm vermuthlich ein Paar Kugeln durch den Leib, und wusch meine befleckte Ehre in seinem Blute ab. Ich habe ihn in seiner Bedienten Händen gelassen, die ihn nicht zu vertheidigen wagten, und jetzt komme ich dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich zu meinen Anverwandten schaffest, und hernach meinen Vater vertheidigst; denn Don Vincents zahlreiche Freunde werden gewiß nicht unterlassen seinen Tod aufs schrecklichste an ihm zu rächen.

Roque war ganz erstaunt über den Muth, Tracht, Ansehen und die kühne That der schönen Claudia: „Wohlan, Sennora, sprach er, kommt und laßt uns sehen, ob Euer Feind todt ist oder nicht, und dann wollen wir überlegen, was bey der Sache zu thun sey.“ — „Nein, sprach Don Quixote, der Alles aufmerksam angehört hatte, was Claudia erzählte; es bemühe sich niemand diese Dame zu beschützen, ich nehm' es allein auf mich. Man gebe mir mein Roß und Waffen, und erwarte mich hier; ich will hin und diesen Ritter aufsuchen, und ihm todt oder lebendig lehren, einer solchen Schönheit Wort zu halten“ — „Und daran zweifle nur niemand, sprach Sancho; denn in Heiraths-Sachen hat mein Herr eine gar glückliche Hand. Erst vor ein paar Tagen noch hat er

Einen gezwungen, daß er einer Jungfer sein Versprechen halten und sie nehmen mußte, welches er nicht wollte; und hätten die verfluchten Zauberer, die meinen Herrn immer verfolgen, den Bräutigam nicht in einen Bedienten verwandelt, so wäre die arme Hure jetzt schon lange Frau.“

Roque, der nur an der schönen Claudia Abenteuer dachte, und auf Mittel sann, sie aus der Verlegenheit zu reissen, hatte von des Ritters und Schildknappens Geschwätz kein Wort gehört, sondern befohl seinen Leuten, dem Sancho Alles, was sie ihm abgenommen hatten, wieder zu geben, und sich wieder in ihren Hinterhalt zu ziehen, wo sie vorige Nacht gelegen hatten. Drauf ritt er mit der Claudia im vollen Jagen fort, den verwundeten Vincente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo ihn Claudia angetroffen hatte, und fanden da nichts mehr, als nur frischvergossenes Blut. Sie sahen sich allenthalben um, und wurden an der einen Seite eines Hügels einen Trupp Leute gewahr. Sie vermutheten gleich, daß es Don Vincente sey, den seine Bedienten todt oder lebendig fortschaften. Sie eilten ihnen nach, und fanden, wie sie vermuthet hatten, den Don Vincente in den Armen seiner Diener, die er mit schwacher und gebrochner Stimme bath: sie möchten ihn hier sterben lassen, weil er für Schmerz seiner Wunden nicht weiter konnte. Claudia und Roque sprungen von den Pferden, und liefen zu ihm hin. Die Bedienten fürchteten sich für Roques Gegenwart, und Claudia kam bey Don Vincentes Anblicke ganz ausser sich. Zwischen Angst, Wuth, Liebe und Mitleiden schwebend, ergriff sie endlich eine Hand von ihm. „O, sprach sie, hättest du mir diese, deiner Zusage nach ge-

geben, nie würdest du in diesen Zustand gekommen seyn.“ Don Vincente öffnete hier seine schon halbgebrochnen Augen, und erkannte die Claudia. „Ach! ich sehe wohl, sprach er, unglückliches, betrogenes Mädchen, daß du die Ursache meines Todes bist. Womit ich diese grausame Strafe verdient habe, weiß ich nicht; denn nie hab ich dich mit einem Gedanken oder einer That beleidigen wollen.“ — „Also ists nicht wahr, fragte Claudia, daß du dich heut Morgen mit Leonoren, des reichen Balvastro Tochter, hast verloben wollen?“ — „Nein gewiß nicht, versetzte Don Vincente; mein Unglück muß dir diese Lüge hinterbracht haben, daß du aus Eifersucht mir das Leben raubtest. Doch ich achte mich noch glücklich genug, daß ich nur meinen Geist in deinen Armen aufgeben kann; und dich des gewiß zu versichern, so drück mir die Hand, und nimm mich noch in diesem Augenblicke zu deinem Manne an, wenn du willst; denn dieß ist die einzige Genugthuung, die ich dir noch für die eingebildete Beleidigung geben kann.“ Claudia drückte ihm die Hand, und auf einmahl drang es ihr so zu Herzen, daß sie auf der blutigen Brust ihres Liebhabers in Ohnmacht fiel, indem er mit dem Tode rung. Roque stund äusserst bestürzt da, und wußte nicht, was er machen sollte. Die Bedienten liefen nach frischem Wasser und sprengten es ihnen ins Gesicht; allein nur Claudia kam wieder zu sich, Don Vincente aber war verschieden. Als Claudia dieß sah, gerieth sie in die wildesten Ausbrüche des Schmerzens, seufzte, heulte, schrie, zerriß ihre Haare, daß sie in den Wind flogen, zerkratzte sich das Gesicht, rung und wund ihre Hände; kurz, geberdete sich völlig, wie eine Verzwei-

felte: „O Grausame! Abscheuliche! schrie sie, wie leicht hast du nun deinen schrecklichen Vorsatz ausgeführt! Verfluchte Eifersucht, in was für einen Abgrund stürzest du ein Herz, das deiner Wuth Gehör gibt! O mein Gemahl! o mein Gemahl! Wollte dieß dein Unglück, daß ich dich statt der Brautkammer ins Grab bringen sollte?" So klagte die unglückliche Claudia, und ihre Leiden lockten sogar dem harten Roque Thränen in die Augen, die sonst nie welche zu vergiessen gewohnt waren. Alle Bedienten weinten mit; Claudia fiel immer einmahl über das andere noch in Ohnmacht, und die ganze Gegend umher schien ein Schauplatz von nichts als Unglück und Trauern zu seyn. Endlich befahl Roque den Bedienten, des Don Vincente Leichnam nach seines Vaters Hause zu bringen, das nicht weit davon lag, um ihn dort zur Erde zu bestatten. Als sie weg waren, sagte Claudia: sie wolle in ein Kloster gehen, wo ihre Tante Äbtissinn sey, drinn Busse thun, und ihr Leben beschliessen. Roque lobte ihren löblichen Entschluß, erboth sich sie zu begleiten so weit sie wollte, auch ihren Vater gegen die Anverwandten des Don Vincente, und jedermann, der ihn angreifen wollte, zu vertheidigen. Sie bedankte sich für sein Erbiethen, wollte seine Begleitung schlechterdings nicht annehmen, und schied endlich weinend von ihm. So endigte sich der Claudia Jeronima unglückliche Liebe, welche wüthende Eifersucht zu einer so schrecklichen That verleitet hatte.

Roque Guinnart kehrte nun wieder zu seinen Leuten zurück, und fand sie genau an dem Orte, wohin er sie beordert hatte, Don Quixoten aber mitten unter ihnen auf seinem Rozinante, eine

herr-

herrliche Rede an sie haltend, worinnen er sie bewegen wollte, diese für Seel' und Leib so gefährliche Lebensart zu verlassen. Es waren aber meist Gasconier, rohes ungeschlachtes Volk, bey denen Don Quixotes ganze Rede nicht das geringste fruchtete: Haben sie euch Alles wieder gegeben, was sie eurem Esel abgenommen hatten? fragte Roque unsern Sancho." — „Ja, versetzte Sancho, so hab ich wohl Alles wieder, ausgenommen drey Nachthauben, die wohl drey Städte werth sind." — Was sagst du da, Kerl, fing einer von den Strassenräubern an, bist du nicht gescheidt? Da hab ich sie, und, hohl mich! sie sind nicht drey Realen werth." — „Das ist wohl möglich, sprach Don Quixote, allein mein Schildknapp schätzt' sie so hoch wegen der Person, von der ich sie habe" Roque Guinnart ließ sie ihm auf der Stelle wieder ausliefern, und befohl drauf seinen Leuten, sich in eine Reihe zu stellen, und Alles was sie von Kleidern, Juwelen, Geld und andern Sachen von Werth, seit der letzten Theilung geraubt hatten, herzubringen und abzuliefern. Da dieß geschehen war, schätzte er eins nach dem andern, schlug Sachen, die nicht getheilet werden konnten, an ein gewisses Geld an, und vertheilte also die ganze Beute mit so viel Gerechtigkeit und Klugheit unter seine Bande, daß auch nicht der geringste Betrug oder Unterschleif dabey vorging, und Alle damit vollkommen zufrieden und vergnügt waren. „Sehet, Herr Ritter, sagte Roque zu Don Quixoten, wenn man nicht mit diesen Purschen so äusserst pünctlich und genau umginge, da möchte der Teufel mit ihnen leben." — „Es muß doch ein gutes Ding um die Gerechtigkeit seyn, fing Sancho

an; denn wie ich sehe, ist sie so nöthig, daß sie nicht einmahl die Spitzbuben entbehren können.“ Kaum hörte Einer von den Knappen wie schön sie Sancho beehrentitelte, so hatte er auch schon die Flinte am Backen, und hätte den armen Sancho gewiß eine Kugel durch den Kopf gejagt, wenn nicht Roque ihm augenblicklich zugeschrien, und es verhindert hätte. Sancho fiel vor Schrecken fast in Ohmacht, und gelobte hoch und theuer in seinem Herzen, so lang er unter diesem Gesindel wäre, das Maul nicht wieder aufzuthun.

Indem kam einer von den Freybeutern, der Wache gestanden hatte, und meldete dem Hauptmanne, daß auf der Strasse nach Barcelona zu ein grosser Trupp Leute herkämen. „Sind es welche, die uns suchen, oder die wir suchen? fragte Roque.“ — „Es sind welche, die wir suchen, versetzte der Knappe.“ — „Wohlan ihr Pursche, schrie Roque, Alle hinaus und bringt mir sie hieher, aber daß keiner davon entwische.“ Sogleich zogen sie aus, und Roque blieb allein bey Don Quixote und Sancho, den Fang hier zu erwarten. Herr Ritter, fing Roque an, unsere Lebensart muß Euch wohl ein wenig seltsam vorkommen. Immer neue Abenteuer und neue Händel, und alle sehr gefährlich. Ich wundere mich nicht, wenn Euch so ein Leben etwas seltsam scheint; denn ich erkenne es selbst für das unruhigste und unsteteste, das man auf der Welt führen kann. Mich hat nichts als Durst nach Rache dazu gebracht; eine Leidenschaft, die das beste und friedlichste Menschen-Herz in die schrecklichsten Labyrinthe führen kann. Ich bin von Natur mitleidig und sanft, aber, wie gesagt, die Begierde, mich wegen einer empfangenen Beleidigung zu

rächen erstickt, alle diese bessern Naturtriebe in mir, und macht, daß ich wider besser Wissen und Gewissen dieß abscheuliche Leben fortführen muß. Ein Abgrund führt immer in den andern, und Sünde hängt immer an Sünde, so daß ich, der ich anfangs nur meine eigene Rache ausführen wollte, jetzt sogar auch fremde übernehme. Aber Gott ist langmüthig und gnädig, und mit seiner Hülfe hoffe ich endlich, so tief ich jetzt auch in einem Labyrinthe von Verbrechen stecke, doch noch herauszukommen und mich zu retten.“ Don Quixote erstaunte, den Roque so richtig und gut über seine jetzige Lage sprechen zu hören; denn er hatte unter Leuten, die mit nichts als Rauben und Morden umgingen, keinen Schatten von einem guten Gedanken vermuthet. „Herr Roque, sprach er daher, ein Kranker, der seine Krankheit erkennt und die Hülfsmittel brauchen will, die ihm sein Arzt verordnet, ist schon halb genesen. Ihr seyd krank; erkennet es, und wollet genesen; Gott, unser größter Arzt, wird Euch also gewiß Arzeneyen und Hülfsmittel schicken, die Euch nach und nach, nicht durch Wunderwerk, heilen und genesen machen. Ein erleuchteter Sünder ist seiner Besserung weit näher, als ein Unwissender, der die Lage, worinnen er sich befindet, nicht einmahl erkennet. Ihr habt Verstand und gutes Herz, wie ich sehe, fasset also nur frischen Muth, und hoffet sicher die Genesung Eurer Seele und Reinigung Eures Gewissens. Wollet Ihr also Euer jetziges Leben verlassen und sicherer auf dem Wege Eures Heils fortgehen, so kommt mit mir, und werdet ein fahrender Ritter, ich will Euch darinnen unterweisen. In diesem Stande hat man so viel Unglück und Mühseligkeiten, daß

Ihr sie gar wohl als eine Busse Eurer Sünden übernehmen und Euch in kurzen damit den Himmel verdienen könnet.“

Roque lächelte über Don Quixotes guten Rath, und um das Gespräch davon abzubringen, erzählte er ihm das traurige Ende von der Geschichte der Claudia Jeronima, welches dem guten Sancho sehr zu Herzen ging, weil ihm die schöne Claudia ausserordentlich gefallen hatte. Indem kamen Roques Leute mit ihrem Fange zurück, und brachten zween Edelleute zu Pferde, zween Pilger zu Fuß, eine Kutsche voll Weiber mit sechs Bedienten zu Pferde und zu Fuß, und noch zween Maulthier-Treiber, die zu den Edelleuten gehörten, mit. Die Strassenräuber schlossen ihre Gefangenen in einen Kreis ein, und nun herrschte eine allgemeine Stille, bis endlich Roque Guinnart der Grosse das Wort nahm. Er fragte die beyden Edelleute: wer sie wären, wohin sie wollten, und was sie von Gelde bey sich hätten? „Sennor, versetzte der Eine, wir sind beyde Hauptleute von der spanischen Infanterie. Unsere Compagnien stehen in Neapel, und eben wollten wir mit vier Galeeren, die zu Barcelona seegelfertig liegen, dahin abgehen. Von baarem Gelde haben wir ungefähr zwey bis drey hundert Kronen bey uns, und dünken uns damit reich und vergnügt; denn Ihr wißt wohl, Soldaten sammlen nie grosse Schätze.“ — „Und ihr? sagte Roque zu den Pilgrimmen.“ — „Sennor, versetzten diese, wir wollten uns eben nach Rom einschiffen, und unsere ganze Baarschaft beläuft sich höchstens auf sechzig Realen.“ Roque wollte ferner wissen, was für Leute in der Kutsche wären, wohin sie gingen und was sie von Gelde bey sich

hätten? Sogleich meldete ihm einer von den Bedienten zu Pferde: es sey die Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlinn des Vicariats-Präsidenten zu Neapel mit ihrer kleinen Tochter, einer Kammerjungfer und einer Duenna, zusammen in der Kutsche, und die sechs Bedienten zu Pferde und zu Fusse gehörten ihr auch zu; an Gelde aber hätten sie ungefähr sehs hundert Kronen bey sich." — „Also hätten wir hier neunhundert Kronen und sechzig Realen, sprach Roque Guinnart. Ich habe sechzig Soldaten, und rechnet einmahl, wie viel da auf einen kommt; denn ich bin ein schlechter Rechenmeister." — „Ha! schrien hier die Strassenräuber alle, es lebe Roque Guinnart! trotz aller der Hunde, die seinen Untergang wollen." Den beyden Hauptleuten fiel der Muth, die Frau Vicariats-Präsidentinn machte jämmerliche Gesichter, und die Pilger kratzten sich hinter den Ohren, da sie sahen, daß es über ihr Geld hergehen sollte. In dieser traurigen Erwartung ließ nun Roque sie eine Weile. Da er aber ihren sichtbaren Kummer nicht muthwillig verlängern wollte, wandte er sich endlich zu den Hauptleuten, und sprach zu ihnen: „Meine Herren, seyd so gütig und leihet mir nur sechzig Kronen, und die Frau Präsidentinn achtzig, damit ich nur meine Leute da bezahlen kann; denn jedes Handwerk muß seinen Mann nähren; alsdann könnt ihr frey und ungehindert Eurer Strasse ziehen, und ich will Euch noch oben drein mit einem eigenhändigen Passe versehen, das Euch keine Unannehmlichkeit wiederfährt, wenn Ihr irgend einer andern Schwadrone von meinen Leuten, die in der Gegend streiffen, in die Hände fielet; denn mit meinem Willen soll keinem Soldaten

oder einer Dame von Stande Leides wiederfahren.“ Die beyden Hauptleute dankten dem Roque unendlich für seine Höflichkeit und Freygebigkeit, als wofür sie ihm dieß, daß er ihnen ihr eigen Geld ließ, anrechneten. Die Donna Guiomar de Quinnones wollte schlechterdings aus der Kutsche springen, und dem edlen Roque die Hand küssen; welches er aber durchaus nicht zuließ, sondern sie vielmehr um Verzeihung bath, daß er ihr habe, vermöge des schlimmen Handwerks das er triebe, beschwerlich fallen müssen. Die Dame befohl sogleich einem ihrer Bedienten die auf sie kommenden achtzig Kronen zu zahlen. Dieß geschah, und die beyden Hauptleute trugen zugleich ihre sechzig bey. Nun wollten auch die beyden Pilger ihr ganzes bisgen Armuth heraushohlen; aber Roque sagte zu ihnen: sie sollten es nur seyn lassen; kehrte sich drauf zu seinen Leuten, und sprach: „Von diesen hundert und vierzig Kronen soll jeder von euch zwey haben; es bleiben also zwanzig übrig. Davon gebt zehn diesen beyden Pilgern, und die andern zehn diesem ehrlichen Schildknappen, damit er von diesem Abenteuer auch Gutes sagen kann.“ Hierauf zog er ein Schreibzeug heraus, welches er immer bey sich führte, schrieb ihnen einen Paß für alle seine untergeordneten Rottenführer, und fertigte sie damit so großmüthig und edel ab, daß sie ihn Alle wegen seines grossen, edlen und ganz ungewöhnlichen Betragens eher für einen Alexander, als einen berüchtigten Strassenräuber hielten. Von ungefähr fing Einer seiner Leute an zu murren, und sagte in seinem gasconisch-catalonischen Rothwelsch: „Mordio! Unser Hauptmann hätte sich auch besser zu einem Bruder Baarfüsser, als zu einem Freybeuter ge-

schickt. Wenn er inskünftige freygebig seyn will, zum Teufel! so sey er's aus seinem Beutel, und nicht aus unserm." Zum Unglücke hatte er's ein wenig zu laut gesagt, daß es Roque hören mußte. Augenblicklich zog dieser sein Schwert und spaltete jenem den Schädel: „so, sprach er, züchtige ich Murren und Meuterey." Alle die Andern entsetzten sich darüber, und keiner wagte ein Wort zu sagen, so streng war ihr Gehorsam gegen ihn.

Hierauf ging Roque etwas beyseit, und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde in Barcelona, worinn er ihm meldete, daß der famose Don Quixote von Mancha, der fahrende Ritter, von dem so viel erzählt werde, ein überaus kurzweiliger und kluger Mann, bey ihm sey; und daß er ihn in vier Tagen, aufs Johanis-Fest, von Kopf bis zun Füssen geharnischt, auf seinem Rosse Rozinante, nebst seinem Schildknapen Sancho auf seinem Esel, an das Ufer der Rheede bringen wolle. Er bäth ihn daher denen Niarros, seinen Freunden, Nachricht davon zu geben, damit sie auch an der Lust Theil nähmen. Er hätte zwar gewünscht, die Catellos, seine Feinde, davon auszuschliessen; allein, wie er wohl sähe, so sey es unmöglich, weil Don Quixotes kluge und Narrenstreiche, und Sancho's drollige Possen nothwendig aller Welt Spaß machen müßten. Diesen Brief mußte einer von seinen Leuten, der sich in einen Bauer verkleidet, nach Barcelona bringen, und ihn gehöriges Orts einhändigen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wies dem Ritter Don Quixote bey seinem Einzuge in Barcelona erging.

Drey Tage und drey Nächte blieb Don Quixote bey Roque, und hätte, wär er auch eben so wohl dreyhundert Jahre dageblieben, immer was Neues bey seiner Lebensart zu bewundern gefunden. Sie blieben fast nie an einem Orte; hier schliefen sie, dort assen sie; bald flohen sie, ohne zu wissen warum, und bald lauerten sie, ohne zu wissen auf was. Oft schliefen sie nur im Stehen, waren immer wieder munter, und veränderten alle Augenblicke ihren Aufenthalt. Unaufhörlich gingen Spione fort, wurden Wachen ausgestellt und die brennenden Lunten zu den Büchsen aufgeblasen; ungeachtet sie von dieser Art Gewehr nicht viel hatten, weil sie fast Alle nur kleine Pistolen führten. Roque entfernte sich alle Nacht von seinen Leuten, daß sie nie wußten wo er war; denn die vielen Befehle, welche der Vice-König von Barcelona gegen ihn hatte ergehen lassen, und die hohen Preise, die er auf seinen Kopf gesetzt hatte, setzten ihn in Furcht, daß er sich niemanden mehr anvertrauete, und immer besorgen mußte, seine eignen Leute könnten ihn vielleicht

selbst einmahl umbringen, oder der Obrigkeit ausliefern. Ein elendes, verhaßtes Leben!

Endlich gingen Don Quixote und Sancho mit Roque und noch sechs andern von seinen Leuten durch lauter Schleifwege und unbekannte Fußsteige nach Barcelona ab; und kamen des Nachts vor dem Johannis-Feste am Strande an. Hier umarmten sich Roque, Don Quixote und Sancho, der zugleich die zehn versprochenen Kronen empfing, und schieden mit tausend Freundschafts-Versicherungen von einander. Roque ritt zurück, unser Ritter aber erwartete hier zu Pferde den Anbruch des Tages. Es währte auch nicht lange, so zeigte schon die schöne Aurora ihr Purpurgesicht in den Fenstern von Osten, und erquickte Kräuter und Blumen. Zugleich erscholl von fern her ein Getön von vielen Schallmeyen, Pauken und Schellen, und ein Getös von vielen Pferden, die, wie es schien, aus der Stadt kamen. Aurora wich bald der Sonne, die nun mit einer glühenden Scheibe, größer als ein Schild, am tiefen Horizonte langsam und prächtig heraufstieg. Don Quixote und Sancho warfen ihre Augen überall herum, und erblickten zum erstenmahle in ihrem Leben das Meer, welches ihnen mächtig groß, ja fast noch grösser als die Ruydera-Seen in Mancha vorkam. Sie sahen die Galeeren auf der Rheede, die ihre Bedeckungen abnahmen, und mit ihren Flaggen und Wimpeln, die in der Luft weheten, und zuweilen bis in's Wasser streiften, dem Auge einen höchst angenehmen Anblick gaben. Die Clarinetten, Trompeten und Schallmeyen, die fern und nahe vom Bord erschallten, füllten die Luft mit einer angenehmen kriegerischen Musik. Endlich fingen auch die Galeeren an sich zu

bewegen, und eine Art von Seetreffen in diesen ruhigen Gewässern zu formieren, indem zugleich eine grosse Menge Ritter, die auf schönen Pferden und in reichen Livreen aus der Stadt kamen, ein Gefecht am Ufer hielt. Die Soldaten auf den Galeeren gaben verschiedene Salven aus ihrem Gewehr, welche sogleich von den Wallen der Stadt und Fortressen beantwortet wurden, und dann erscholl der Donner des groben Geschützes von beyden Seiten. Erde und Meer war fröhlich, die Luft heiter und schien jedermann Freude einzuflösen. Sancho stund da, staunte sonderlich die Galeeren an und konnte gar nicht begreiffen, wie diese ungeheuren Dinger so viel Beine haben und sich damit so leicht in der See bewegen könnten.

Indessen kamen die Ritter in den prächtigen Livreen mit großem Jauchzen und Freuden-Geschrey auf Don Quixoten zugesprengt, der ganz erstaunt und betäubt dastund. Einer davon, und eben der, dem Roque geschrieben hatte, schrie ihm schon von fern zu: „Willkommen, willkommen in unserer Stadt, du Spiegel, Leuchte und Polarstern der ganzen fahrenden Ritterschaft, so weit sie reicht! Willkommen sey uns, sag' ich, der tapfere Don Quixote von Mancha! Nicht der falsche, erdichtete und untergeschobene, der sich in lügenhaften Geschichten bey uns einschleichen will; sondern der wahre und ächte, den uns Cid Hamet Ben-Engeli, die Krone der Geschichtschreiber, angekündiget hat.“ Don Quixote antwortete kein Wort hierauf, welches die Ritter auch nicht erwarteten, sondern sich auf der Stelle herum schwenkten, und rund um ihn her ihre Pferde zu tummeln und verschiedene Übungen zu machen anfingen. „Siehst du, San-

cho, fing Don Quixote an, diese haben uns erkannt. Ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte, und auch die neue vom Arragoneser gelesen.“

Nachdem die Ritter ihre Übungen gemacht, kam der, welcher zuerst mit Don Quixoten gesprochen hatte, wieder zu ihm und sprach: „Herr Ritter Don Quixote seyd so gütig und kommt mit uns, wir sind Alle des Roque Guinnart gute Freunde, und Eure gehorsamsten Diener.“ — „Herr Ritter, versetzte Don Quixote, wenn Höflichkeiten wieder Höflichkeiten als Kinder zeugen, so ist die Eurige unstreitig eine Tochter oder nahe Blutsfreundinn von des großen Roque seiner. Führt mich, wohin Ihr wollt, mein Wille soll der Eurige seyn; und zumahl wenn Ihr ihn zu Vollziehung Eurer Befehle gebraucht.“

Der Ritter antwortete ihm in einem nicht minder ausgesuchten und schön gedrehten Gegencomplimente, drauf nahmen sie ihn in die mitten und zogen mit ihm unter Trommeln und Pfeifen in die Stadt ein. Unter währendem Einzuge führte der Teufel, der alles Unheil stiftete, eine Rotte Gassen-Jungen, die ärger als der Teufel selbst sind, her. Ein Paar der verwegensten davon drängten sich zwischen den Reutern ein, hoben Rozinanten und dem Esel die Schwänze auf, und steckten ihnen einen Busch Disteln darunter. So bald die armen Thiere diese neue Art von Sporen fühlten, zogen sie die Schwänze ein, und vermehrten sich dadurch ihre Schmerzen so sehr, daß sie ganz toll hin und her sprungen, sich bäumten und endlich ihre Reuter gar abwurfen. Don Quixote stund ganz grimmig und schamvoll wieder auf, ging hin und nahm sei-

nem Rozinante, wie Sancho auch dem Grauen; die Disteln hervor. Nun wollten zwar Don Quixotes Begleiter die verwegenen Buben wegen ihres Muthwillens züchtigen, allein dieß war unmöglich; denn augenblicklich waren sie unter dem großen Haufen ihrer Kameraden davon. Don Quixote und Sancho stiegen endlich wieder auf, und zogen unter der nähmlichen Musik und Zulaufe des Volks vor das Haus ihres Begleiters, welches Einer der reichsten und vornehmsten Ritter in der Stadt war, wo wir ihn auch vorjetzt lassen, weil Cid Hamet es so will.

Dreyßigstes Kapitel.

Thut Meldung vom Abenteuer mit dem Zauberkopfe; nebst andern Sachen von keinem Belang, die hier mit erzählt werden mußten.

Don Quixotes neuer Wirth hieß Don Antonio Moreno, ein reicher und vernünftiger Ritter, und großer Freund von einer erlaubten und anständigen Lust. Dieser, da er nun Don Quixoten im Hause hatte, dachte auf allerley Mittel und Wege, sich mit seinen Narrheiten Spaß zu machen, doch ohne seinen Schaden; denn ein Scherz, der so weit gehet, daß er dem Andern nachtheilig wird, ist nicht mehr Scherz, sondern Beleidigung. Das erste, was er also that,

war, daß er unsern Ritter entwaffnen und in seiner engen gemsledernen Kleidung, wie wir ihn schon mehrmahl gemahlt haben, auf einen Balcon, der in eine Hauptstraße der Stadt ging, hinaustreten und sich dem Volke, das ihn wie einen Affen angaffte, zeigen ließ. Die Ritter, welche ihn begleitet hatten, fingen nun wieder an vor ihm ihre Übungen und Spiele zu machen; gerade, als wenn sie es nur ihm und nicht dem Feste zu Ehren thäten. Sancho war aber vorzüglich fröhlich und gutes Muths, weil er hier wieder eben so herrliches Leben, als auf der Hochzeit des Camacho, oder in dem Hause des Don Diego de Miranda, und im Schlosse des Herzogs gefunden zu haben glaubte.

Es speisten diesen Mittag einige gute Freunde bey Don Antonio, die Don Quixoten völlig als fahrenden Ritter behandelten und ehrten: worüber sich unser Mann kaum für Freuden fassen konnte. Sancho brachte dabey so viel Schnurren und kurzweilige Sachen vor, daß alle Bedienten im Hause nur an seinem Munde hingen, und während der Zeit nichts hörten und sahen, als nur ihn. Bey Tische sagte einmahl Don Antonio zu ihm: „ist's wahr, Freund Sancho, man sagt hier von euch, ihr äßet so gern Reißbrey und Fleischklöschen, und wenn ihr davon was übrig behieltet, so hübet ihr euch es in der Tasche auf Morgen auf." — „Mit Verlaub, gnädiger Herr, versetzte Sancho, das ist nicht wahr; und wer es Euch gesagt hat, der hat's gelogen. Ich bin reinlich, und gar kein solcher Vielfraß. Da sitzt mein Gestr. Herre selber, der sagen kann, ob mir nicht oft mit einer Hand voll Eicheckern oder Nüsse ganzer acht Tage lang

Beyde vorliebnehmen. Freylich laß ich nichts umkommen, und wie man zu sagen pflegt: wenn sie mir schenken die Kuh, so lauf ich mit dem Stricke zu; ich meine, ich esse was man mir gibt, und nehm es übrigens, wie ich's finde. Wer aber von mir spricht, daß ich so ein Nimmersatt und so ein Schwein wäre, der lügt's in seinen Hals nein. Er mag mir nur kommen, ich will's ihm schon erzählen; und scheuete ich mich nicht vor dieser ehrbaren Tischgesellschaft da, ich wollt mein Maul schon weiter aufthun." — „Nein, gewiß, versetzte Don Quixote, was Sancho's Mäßigkeit und Reinlichkeit im Essen betrifft, deren Lob könnte man, der Nachwelt zum Muster, in Erz graben. Wahr ist's, wenn er Hunger hat, so nimmt er das Maul ein wenig voll und ißt hastig; aber Reinlichkeit ist dabey doch immer seine Sache; und überdieß hat er, da er Statthalter war, so zärtlich und säuberlich essen gelernt, daß er sogar die Weinbeere und Granatapfel-Kerne mit der Gabel anspießte." — „Wie? fragte Don Antonio; Sancho wär Statthalter gewesen?" — „Ja, ja, das bin ich gewesen, versetzte Sancho, und zwar von einer Insel, Barataria genannt. Zehn Tage hab' ich sie an einem weg regiert, wie ein Däußchen. Aber ich habe auch meine Ruhe ganz dabey zugesetzt, und alle Statthalterschaften in der Welt verachten gelernt. Ich bin davon gelaufen, und habe sie im Stiche gelassen, und da fiel ich in eine Höhle oder Grube, daß ich dachte, ich wär mausetodt. Aber endlich kam ich doch noch lebendig durch ein rechtes Wunderwerk heraus. Don Quixote erzählte hierauf ganz kurz die Geschichte von Sancho's Statthalterschaft, die der ganzen Gesell-

schaft viel Spaß machte. Als abgespeist war, nahm Don Antonio Don Quixoten bey der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, wo weiter nichts stund als ein Tisch mit einem vollen Fuße, der von Jaspis zu seyn schien, und auf welchem ein antiker, bronzierter römischer Kaiser-Kopf stund. Don Antonio ging mit unserm Ritter im ganzen Zimmer verschiedenemahl umher. „„Jetzt, Herr Ritter, sprach er endlich, bin ich sicher, daß uns niemand hört oder belauscht, die Thür ist verschlossen, und ich kann Euch nun eins der seltsamsten Abenteuer, oder besser zu sagen, eine der wunderbarsten Seltenheiten, die man sich nur denken kann, zeigen. Doch unter Bedingung der strengsten Verschwiegenheit auf Eurer Seite.“ — „Ich schwöre es Euch, sprach Don Quixote, ich will verschwiegen seyn wie das Grab, und, zu mehrerer Sicherheit, noch den Grabstein auf Euer Geheimniß legen; denn Ihr müßt wissen, Don Antonio, Ihr sprecht mit einem Manne, der zwar Ohren zu hören, aber keine Zunge zu reden hat; und könnt also Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, so sicher in das meinige legen, als versenktet Ihr es in die tiefsten Abgründe des Schweigens selbst.“— „Wohlan, versetzte Don Antonio, auf diese Versicherung, Herr Ritter, will ich Euch etwas entdecken, darüber Ihr erstaunen sollt. Längst wünschte ich jemanden zu finden, dem ich mein Geheimniß anvertrauen könnte; denn jedermann ist so etwas nicht immer nütze. Don Quixotes Erwartung war äußerst gespannt; denn er hoffte, nach so vielen Vorbereitungen, was sehr Wichtiges zu sehen. Don Antonio führte ihn nun hin zum Tische, und ließ ihn den Kopf, Tisch und

Fußgestell genau befühlen und untersuchen. Dieser Kopf, Herr Ritter, sprach er hierauf, ist von einem der größten Zauberer in der Welt verfertigt, der, glaub' ich, ein Pole von Geburt und Schüler des famosen Escotillo, von dem man so viel Wunderdinge erzählt, war. Er war bey mir im Hause, und machte mir für tausend Kronen diesen Kopf, der die eigene Gabe hat, auf Alles, was man ihm in's Ohr sagt, zu antworten. Er beobachtete dabey sehr den Lauf der Sterne, zeichnete Charaktere und Figuren, punctirte gewaltig lange und brachte endlich dieß Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen sehen werden; denn heute können wir keinen Versuch damit machen; es ist Freytag, und alle Freytage ist er stumm; wir müssen also nothwendig warten, bis morgen. Ihr könnt Euch indessen ein wenig bedenken, was Ihr fragen wollt, und Ihr werdet sehen, ob Ihr nicht richtigen Bescheid von ihm bekommt; denn ich weiß es aus der Erfahrung."

Don Quixote war ganz erstaunt, und wollte dem Don Antonio fast nicht glauben, was er ihm von diesem Kopfe erzählte; da er aber sah, daß er in kurzer Zeit selbst die Probe davon machen könne, so ließ er sich weiter nichts merken, und bedankte sich nur, daß er ihm ein so wichtiges Geheimniß habe entdecken wollen. Sie gingen aus dem Zimmer, welches Don Antonio sorgfältig hinter sich verschloß, und kamen in den Saal zu den andern Herren zurück, denen Sancho während der Zeit manches Abenteuer, das ihm und seinem Herrn begegnet war, erzählt hatte.

Gegen Abend ritten sie mit Don Quixote aus, die Stadt zu besehen. Unser Ritter war nicht gewaffnet, sondern trug einen großen weiten Moderock, von dunkelbraunem Tuch, der so warm und schwer war, daß bey dieser Hitze gewiß der Winter selbst darinn geschwitzt hätte; überdieß ritt er nicht seinen Rozinante, sondern einen schön geputzten und ganz bequem gehenden großen Maulesel. Den Bedienten war befohlen Sancho indessen zu unterhalten, und ihn durchaus nicht aus dem Hause zu lassen. Als unser Ritter seinen weiten Rock anhatte, steckte ihm Einer, ohne daß er's merkte, einen Zettel hinten auf den Rücken, worauf mit großen Buchstaben stund: dieß ist Don Quixote von Mancha. Als sie nun durch die Straßen ritten, zog der Zettel jedermanns Augen auf sich; und alle Leute blieben stehen, und lasen: dieß ist Don Quixote von Mancha. Don Quixote wunderte sich mächtig, daß ihn alle Leute, so bald sie ihn nur erblickten, gleich kannten, und nennten. „In der That, Sennor, sprach er zu Don Antonio, der neben ihm ritt, man hat doch erstaunende Vorzüge bey der fahrenden Ritterschaft; sie macht einen gleich in aller Welt bekannt und berühmt; denn seht nur einmahl an, die kleinsten Buben in der Stadt kennen mich schon, ohne mich ein einzigesmahl gesehen zu haben.“ — „Ja es ist wahr, Herr Ritter, versetzte Don Antonio. Aber es geht mit der Tugend überhaupt, wie mit dem Feuer; nirgends läßt sichs verbergen, und der Ruhm zumahl, den man sich durch die Waffen erwirbt, glänzt über Alles.“ Da nun Don Quixote so unter öffentlichem Zurufe dahinzog, las von ungefähr auch ein Castilianer den Zettel,

und fing überlaut an zu schreyen: „Daß dich der Teufel von Don Quixote von Mancha! Wie? du bist also doch mit dem Leben aus allen den höllischen Prügel-Suppen, die du gekriegt hast, davon gekommen? Du bist ein Narr, und wär'st du's nur zu Hause in deinen vier Pfählen, so wär es eben kein großer Schade; aber du steckst mit deiner Narrheit Alle an, die dir zu nahe kommen; das sieht man da an deinen Begleitern. Ach gehe, gehe heim, du armer Tropf! Versorge dein Haus, und deine Frau und deine Kinder, und laß die Possen, die dir das Gehirn verwirren und den Kopf verrücken." — „Guter Freund, sprach Don Antonio, gehet Eurer Straße, und gebt keinen Rath, wo man ihn nicht verlangt. Der Herr Ritter Don Quixote ist ein ganz kluger Mann, und wir sind auch keine Narren. Tugend muß man ehren, wo man sie findet. Hiermit packt euch zum Henker, und mischt euch nicht in Sachen, die euch nichts angehen." — „Mein Treu! Ihr habt recht, Herr, versetzte der Castilianer; denn den armen Narren klug machen zu wollen, hieße ohnedieß Wasser im Siebe tragen. Aber es ist doch jammerschade, daß der Verstand, den er sonst in andern Sachen haben soll, durch seinen fahrenden Ritter-Sparren so schändlich dahin gehet. Hohl mich der Henker und alle meine Nachkommen, wenn ich je in meinem Leben, und würde ich so alt wie Methusalem, jemanden wieder ungebetnen Rath gebe." Hiermit ging der Mensch fort, und verlor sich unter das Volk, welches nun, um den Zettel zu lesen, so heftig zudrang, und sich so unbändig aufführte, daß Don Antonio Don Quixoten den Zettel, unter dem Vorwande als wär es sonst etwas, abnahm.

Bey Anbruche der Nacht kehrten sie wieder nach Hause, und fanden da eine große Gesellschaft von Damen zu einem Ball versammlet. Denn Don Antonios Gemahlinn, eine junge, schöne, witzige und lustige Dame, hatte alle ihre Freundinnen zu sich gebeten, ihrem Gaste eine Ehre zu erweisen, und jenen mit diesem eine Lust zu machen. Die meisten waren gekommen, und nun wurde, nach einer herrlichen Abend-Tafel, der Ball ungefähr Abends zehn Uhr eröffnet. Unter der Gesellschaft waren vorzüglich ein Paar sehr lustige und muthwillige Mädchen, die, ungeachtet sie vollkommen tugendhaft waren, sich ziemlich frey stellten, um der Gesellschaft einen Spaß zu machen. Diese hatten sich mit einander verabredet, unsern Ritter niederzutanzen, und nun zogen sie ihm immer wechselsweise so unabläßig auf, und machten den armen Mann damit so mürbe, daß es ein Jammer war. Don Quixoten, so lang, hager, braungelb, mit eingesunknen Augen, höchst steif in allen Bewegungen, und in seinem knappen gemsledernen Wams und Hosen so tanzen zu sehen, war eine Figur zum mahlen. Die beyden Mädchen plagten ihn unaufhörlich mit verstohlnem Liebäugeln und andern Liebkosungen, die er aber alle noch unbemerkt von sich ablehnte; da sie ihm aber näher zu Leibe gingen, und ihn gar zu arg marterten, schrie er überlaut: fugite partes adversae! Weg von mir, ihr Sirenen mit euren unkeuschen Begierden! Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, die einzige Königinn meines Herzens, leidet nicht, daß andere darüber siegen und sich es unterwürfig machen.“ Und hiermit setzte er sich, vom unaufhörlichen Tanzen ganz gerädert und zerschla-

gen, mitten im Tanz=Saal hin auf die Erde. Don Antonio befohl ihn in's Bett zu tragen, weil er nicht mehr gehen konnte. Der erste, der ihn angriff, war Sancho. „Nu, meiner Six, Gestr. Herre, sprach er, das heißt getanzt! Ihr habt doch gedacht, alle Eisenfresser müßten auch große Tänzer, und alle fahrende Ritter Luftsprin=ger seyn? Nein, wenn Ihr das gedacht habt, so habt Ihr Euch garstig betrogen. Es gibt wohl Manchen, der Herz genug im Leibe hat, einen Riesen kalt zu machen, und doch keine Cabriole schneiden kann. Wenns was zu springen und auf die Sohlen zu klatschen gewesen wäre, und Ihr hättet es nicht gekönnt, so hättet Ihr mir's nur sagen dürfen; denn ich springe Euch einen Sohlenklatscher weg, wie ein Davidchen; aber, mit dem Tanzen, da lasse mich eins unge=schoren."

Die ganze Ball=Gesellschaft belachte herzlich Sanchos Geschwätz, das so lang in diesem Ton fortdauerte, bis sein Herr fort und in's Bett ge=schafft war, wo man ihn bis über den Kopf zu=deckte, daß er die Verkältung, die er sich bey sei=nem Tanze zugezogen hatte, wieder ausschwitzte. Tages darauf sollte nun die Probe mit dem Zau=ber=Kopfe vor sich gehen. Don Antonio führte al=so unsern Ritter, Sancho, ein Paar gute Freun=de und die beyden Damen, die Don Quixoten beynahe todt getanzt hatten, und die Nacht durch bey Don Antonios Gemahlinn geblieben waren, in's Zimmer, wo der Kopf stund, und schloß sich mit ihnen ein. Er erklärte ihnen erst die Eigen=schaft des Kopfs, empfohl ihnen das heiligste Schweigen, und sagte: es sey heute zum erste=mahle, daß er die Probe mit diesem Zauberkopfe

mache. Hätte Don Antonio nicht seinen beyden Freunden vorher die ganze Sache gezeigt und entdeckt, so würden sie sich nicht minder als die Andern darüber gewundert haben; so künstlich und fein war der artige Betrug versteckt. Don Antonio war der erste, der zum Kopfe hinging, und ihn ziemlich leise, doch so, daß es die Andern hören konnten, fragte: „Sag mir doch, lieber Kopf, vermöge deiner geheimen Kraft, was denk' ich jetzt?" Sogleich antwortete der Kopf ganz deutlich, daß es Alle hören konnten, doch ohne die Lippen dabey zu bewegen: Ich urtheile nicht über Gedanken. Alle erstaunten darüber, und um so mehr, da sie weder im ganzen Zimmer, noch um den Tisch herum einen Menschen sahen, der hätte antworten können. „Wie viel sind unser hier? fragte Don Antonio weiter. Du, dein Weib, zwey Freundinnen von ihr, zwey deiner Freunde, und ein berühmter Ritter, Don Quixote von Mancha genannt, nebst seinem Schildknappen, Sancho Pansa; antwortete der Kopf wieder. Aller Erstaunen wuchs so sehr, daß Einigen fast davon die Haare zu Berge stunden." „Dieß ist zur Probe genug, sprach Don Antonio, ich sehe nun schon, daß mich der Mann, der dich mir verkaufte, nicht mit dir betrogen hat, du lieber, weiser, wundernswürdiger Wahrsagerkopf. Trete nun ein Anderer her, und thue seine Fragen." Da nun die Weiber immer ein bischen neugierig sind, und die Zeit nicht erwarten können, so war eine von den beyden Freundinnen der Frau vom Hause die erste, die mit ihren Fragen bereit war: „Sag mir doch, lieber Kopf, fing sie an, wie mache ich es, daß ich recht schön werde?" Sey recht tugendhaft; versetzte der Kopf. „O, dir

komm' ich nicht wieder; sprach die Fragerinn. " Gleich drauf kam die Andere und fragte: „Ich möcht doch wissen, lieber Kopf ob mich mein Mann recht liebt oder nicht?" Siehe, wie er mit dir umgeht, und du wirst es wissen; versetzte der Kopf. „Wenn ich nicht mehr hätte wissen wollen, so hätte ich nicht gefragt, versetzte die Dame. Ich denke es ist ganz natürlich, daß man von jemandes Werken auf seinen Willen schließt." — „Wer bin ich?" fragte nun Einer von Don Antonios Freunden." Du weißt es am besten; bekam er zur Antwort. „O, das hab' ich dich nicht gefragt, versetzte der Ritter; ich will wissen, ob du mich kennst?" Ja ich kenne dich, du bist Don Pedro Noriz, versetzte der Kopf. „Gut! versetzte der Fragende, ich will nichts mehr wissen; denn ich sehe nun schon, vortrefflicher Kopf, daß du von allem Kenntniß hast." — „Sag mir doch, Kopf, fragte nun der andere Freund, was wünscht wohl mein Sohn und einziger Erbe am liebsten?" Ich hab' es schon gesagt, versetzte der Kopf, daß ich nicht über Wünsche urtheile. Doch kann ich dir sagen, daß deines Sohnes Lieblingswunsch ist, dich begraben zu können. „Ja, da hast du recht, lieber Kopf, versetzte der Ritter, dieß sehe ich mit meinen Augen, und kann es mit Händen greifen. Ich mag nun nichts mehr wissen." Nun trat Don Antonios Gemahlinn hinzu. „Ich weiß nicht, was ich dich fragen soll, weiser Kopf, sprach sie. Das einzige, was ich von dir wissen möchte, wär, ob ich meinen lieben Mann noch lange Jahre behalten werde?" Das wirst du, versetzte der Kopf; denn seine Gesundheit und mäßige Lebensart versprechen ihm langes Leben, welches die meisten durch Unmäßigkeit zu verkürzen pflegen.

Nun kam Don Quixote zum Kopfe: „Sag mir doch, du der du antwortest, fing er an; ist's Traum oder Wahrheit, was ich von meinen Begebenheiten in der Montesinos-Höhle erzähle? Wird mein Schildknapp Sancho Wort halten, und sich die bestimmten Hiebe alle geben? Und wird Dulcineens Entzauberung zu Stande kommen?" Von deinen Begebenheiten, war die Antwort, ließe sich viel sagen; sie sind Wahrheit und Traum, wie man's nimmt. Mit Sancho's Geisselung wird's ziemlich langsam von statten gehen; aber Dulcineens Entzauberung wird endlich doch zu Stande kommen. „Gut! ich mag nichts mehr wissen, versetzte Don Quixote. Wenn ich nur Dulcineens Entzauberung gewiß bin, dann mögen alle Abenteuer der Welt kommen, und ich bin gewiß, daß ich sie glücklich bestehe." Endlich kam auch noch Sancho mit seinen Fragen an. „Hör einmahl, Herr Kopf, fing er an, soll ich wohl noch eine andere Statthalterschaft kriegen? Werd ich meinen Schildknappens-Dienst wohl noch loß werden, und meine Frau und Kinder wiedersehen?" Du wirst dein Haus regieren, und deine Frau und Kinder wiedersehen, wenn du heim gehest. Und wenn du deinen Dienst aufgibst, wirst du aufhören Schildknapp zu seyn, antwortete ihm der Kopf. „Dustig alle, wie klug! versetzte Sancho; das hätt' ich mir wohl nicht selber sagen können? Mein Seel, bessern Bescheid hätte mir der Prophet Perogrullo (*) selbst

(*) Der gemeinen Sage nach war Perogrullo ein Einfaltspinsel, der immer Albernheiten sagte, und, daß die Leute mit dem Maule aßen, und mit den Augen sähen, und daß es Tag sey wenn die Sonne scheine, und andre dergleichen Sachen, als neue

nicht gegeben!" — „Rindvieh! was willst du denn sonst geantwortet haben? fuhr ihn Don Quixote an. Ist's nicht genug, daß die Antworten des Kopfs allzeit auf die Fragen passen?" — „I ja, sprach Sancho, weil's nicht anders ist. Aber lieber wär mir's gewesen, er hätt' es deutlicher und besser gesagt." Hiermit war das Fragen und Antworten alle; doch nicht das Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die beyden Freunde Antonios ausgenommen, als welche von der Sache wußten; welche auch Cid Hamet Ben-Engeli hier, zu Nutz und Frommen der lieben Leser, erklären will, damit nicht etwa Einer glaube, es sey mit Hexerey zugegangen, und in dem Kopfe habe ein magisches Geheimniß gesteckt. Es verhielt sich also damit folgendergestalt. Don Antonio Moreno hatte schon einen dergleichen Kopf bey einem Kunsthändler in Madrid gesehen, und sich nach jenem diesen in seinem Hause zum Zeitvertreib, und Unwissende damit zu täuschen, machen lassen. Der Tisch, der auf vier geschnitzten Adlerklauen ruhte, zwischen denen zu mehrerer Sicherheit noch eine Art von Postement war, war von Holz und auf Jaspis-Art lakirt. Der bronzierte Kopf, der einen römischen Kaiser vorstellte, war inwendig hohl, so wie auch der Tisch und das darunter stehende Postement, auf welches er genau eingepaßt und befestiget war. Nun ging aus dem hohlen Kopfe durch den Hals, Tisch und Fußboden eine blecherne Röhre hinunter in ein anderes Zimmer, so daß es niemand merkte. In dem untern Zim-

und wichtige Entdeckungen erzählte. In Spanien ist hernach, eine Perogrullo's-Wahrheit, oder eine Perogrullade, zum Sprüchworte worden.

mer legte nun der, welcher die Antworten geben sollte, das Ohr an die Röhre, und hörte Alles deutlich, was dem Kopfe oben in's Ohr gesagt wurde, und gab alsdenn durch eben diese Röhre, wie durch ein Sprach-Rohr, von unten herauf seine Antworten, so daß man schlechterdings den Betrug nicht entdeckte. Für dießmahl machte ein Anverwandter von Antonio, ein junger Mann von Witz und Verstand, das Orakel, welches ihm ganz leicht war, da ihm sein Onkel genau vorher bestimmt hatte, wer mit im Zimmer seyn solle; und wenn er nicht bestimmt antworten konnte, so holf er sich mit Vermuthungen und Dunkelheiten. Zehn bis Zwölf Tage, sagt Cid Hamet, habe der Spaß mit diesem Wunderkopfe gedauert; dann sey es aber in der Stadt bekannt worden, Don Antonio habe einen Zauberkopf im Hause, der auf alle Fragen wahrsage, und da habe er befürchtet, es möchte den Spionen der Inquisition zu Ohren kommen, und ihm Verdruß machen. Er sey also lieber selber zu den Herrn Inquisitoren gegangen, und habe ihnen die ganze Sache angezeigt, die ihm dann befohlen hätten, die Maschine zu vernichten, damit der unwissende Pöbel kein Ärgerniß dran nehme. Dieß geschah zwar; Don Quixote und Sancho aber blieben auf der Meinung, es sey ein wahrsagender Zauberkopf, mit dessen Antwort jedoch unser Ritter zufriedner war, als Sancho.

Don Antonio zu Gefallen, und die Lust mit Don Quixoten noch weiter zu treiben, hatten die andern Herrn aus der Stadt beschlossen, in sechs Tagen ein Ringrennen zu halten, welches aber aus Ursachen, die sich in der Folge zeigen werden, nicht zu Stande kam. Indessen kam unserm Rit-

ter einmahl die Lust an, sich in der Stadt umzusehen, und zwar zu Fusse; denn er befürchtete, es möchten, wenn er ritte, ihm der Pöbel und die Jungen zu sehr nachlaufen. Er ging also mit Sancho und noch zwey Bedienten von Don Antonio aus. Als er nun so durch die Strassen ging, erblickte er von ungefähr eine Hausthüre, über welcher mit grossen Buchstaben geschrieben stund: privilegierte Buchdruckerey. Dieß war ihm sehr lieb; denn er hatte in seinem Leben noch keine Druckerey gesehen, und war also sehr neugierig drauf. Sogleich ging er mit seinem ganzen Gefolge hinein, und sah der Arbeit zu. Da wurden Bogen abgezogen, dort welche corrigirt, hier gesetzt, dort eine Forme in die Presse gehoben; kurz, man sahe da alle die verschiednen Geschäffte einer grossen Druckerey. Er ging überall herum, erkundigte sich nach Allem, und konnte sich nicht genug wundern, wenn ihm die Gesellen dieß oder jenes erklärten. Unter andern trat er hin zu einem Setzer, und fragte ihn: was er da mache? „Dieser Herr da, antwortete der Setzer, und wies auf einen ganz ansehnlichen und ernsthaften Mann, hat ein Buch aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt, und dieß setze ich eben, weil er es in Druck geben will.“ — „Und wie heißt's? fragte Don Quixote.“ — „Sennor antwortete der Verfasser selbst, das Original führt den Titel: le Bagatele.“ — „Und wie gebt ihr dieß Spanisch? fragte Don Quixote weiter.“ — „Le Bagatele, versetzte der Autor, ist eben so viel, als los Juguetes (Kleinigkeiten) in unsrer Mutterspra-
che; so wenig aber der Titel dieses Buchs verspricht, so viel gute und vortreffliche Sachen ent-

hält es doch." — „Ich verstehe auch ein bisgen Italienisch, sprach Don Quixote, und bilde mir was drauf ein, daß ich einige Stanzen aus dem Ariost singen kann. Aber, um Verzeihung, Sennor — nicht daß ich Euch examiniren wollte, sondern ich frage bloß aus Neugierde — habt Ihr wohl in dem Buche das Wort Pignata gefunden?" — „O ja vielmahl; versetzte der Autor." — „Und wie übersetzt Ihr es? fragte Don Quixote." — Wie kann ich's anders übersetzen, als Kochtopf, was es bedeutet?" — „Bravo, Sennor! versetzte Don Quixote; Ihr seyd des Italienischen Idioms vollkommen Meister; und nun wollte ich wohl wetten? Ihr gebt immer piache durch es beliebt, piu durch mehr; su durch über, und giu durch unter?" — „Allerdings, versetzte der Autor; denn dieß ist ihre wahre Bedeutung." — „Hört einmahl, Sennor, sprach Don Quixote; ich wollte drauf schwören, die Welt kennt, schätzt und belohnt Eure Verdienste bey weitem nicht genug, wie's gemeiniglich zu gehen pflegt. O wie viel Fähigkeiten gehen nicht ungenutzt verloren! Wie viel Genien stecken nicht im Dunklen, und wie viele Talente werden nicht verachtet! Bey dem Allen aber kommen mir Übersetzungen (ich nehme die aus dem Griechischen und Lateinischen, als den beyden Königinnen der Sprachen, aus) doch immer vor wie gewürkte Flämische Tapeten auf der linken Seite, wo man zwar alle Figuren auch sieht, aber voller Faden und Knoten, und nie so rein und schön, als von vorne. Überdieß beweisen Übersetzungen aus gemeinen und leichten Sprachen eben so wenig Genie und Kunst, als wenn man ein Papier von dem andern abschreibt; ob ich gleich darum

diese löbliche Beschäfftigung nicht ganz verwerfen will; denn es könnte Einer leicht was schlimmeres und weit weniger nützliches vornehmen (*). So nehme ich auch die beyden vortrefflichen Übersetzungen, des Pastor Fido nemlich vom Christoval de Figueroa, und des Aminta vom Don Juan de Xaurigui, hier völlig aus, denn bey diesen weiß man schlechterdings nicht was Original oder Übersetzung ist. Aber sagt mir doch Sennor, gebt Ihr dieß Buch auf Eure Kosten heraus, oder habt Ihr den Verlag davon einem Buchhändler überlassen?" — „Ich lasse es auf meine Kosten drucken, versetzte der Autor; und rechne mit dieser neuen Auflage, die zweytausend stark wird, und um sechs Realen reissend abgehen muß, wenigstens tausend Ducaten zu gewinnen." — „Ja, ja, das ist ganz gut berechnet, versetzte Don Quixote; aber, lieber Herr, es scheint Ihr kennet die Schliche und Ränke der Buchhändler und Drucker noch nicht, und wie das Alles unter ihnen zusammenhängt. Ich sag' Euch Ihr werdet Euch eine unerträgliche Last aufbürden; und noch dazu, ist das Buch nicht ganz neu und superfein, so habt ihr zweytausend Exemplare auf dem Halse, und könnt sie nicht absetzen." — „Ja, was ist dann sonst zu thun? versetzte der Autor. Soll ich denn das Werk einem Buchhändler lassen, der mir etwa drey Marave-

(*) Cervantes eifert hier hauptsächlich gegen die zu seiner Zeit so allgemeine Übersetzungssucht aus dem Italienischen ins spanische; weil diese Übersetzen, wegen der grossen Verwandtschaft beyder Sprachen, fast nichts als Abschreiben war, und von den Meisten auch nur als Tagelöhner-Arbeit behandelt wurde.

dis dafür gibt, und noch obendrein denkt, er erweist mir eine Gnade, daß er mir es nur abnimmt? Ich gebe keine Bücher mehr heraus, um nur berühmt zu werden. Ich habe Nahmen genug durch meine andern Werke. Jetzt will ich was damit verdienen; denn aller Schriftsteller-Ruhm, der nichts einträgt, ist nicht eine taube Nuß werth.“ — „Nu, viel Glück dazu!“ sprach Don Quixote, und ging zu einem andern Schriftkasten, wo ein Correktur-Bogen von einem Werke lag, das Licht der Seelen hieß. „Ja dieß sind Bücher, sprach Don Quixote, die müssen gedruckt werden, obgleich ihrer schon die Menge da sind; denn es gibt Sünder genug in der Welt die sie brauchen, und in so grosser Finsterniß sind gar viel Lichter nöthig.“ Er ging weiter und kam zu Einem der auch einen Bogen corrigierte. „Was ist das für ein Buch? fragte er.“ — „Es ist der zweyte Theil vom weisen Junker Don Quixote von Mancha, den Einer aus Tordesillas gemacht hat; versetzte der Correktor.“ — Ah, das Ding kenne ich schon, sprach Don Quixote. Ich dachte es wäre lange schon verbrannt, weil es so voller Lügen ist. Aber sein hochnothpeinliches Halsgericht wird auch schon noch kommen; denn Erdichtungen sind nur in so weit gut und angenehm, als sie wahrscheinlich sind, und wahre Geschichten desto besser, je weniger Erdichtungen drein gemischt sind.“ Hiermit ging er ganz verdrüßlich aus der Druckerey fort.

Don Antonio wollte noch selbigen Tag unsern Ritter die Galeeren auf der Rheede zeigen; worauf sich Sancho kindisch freuete, weil er in seinem Leben noch keine gesehen hatte. Er ließ es daher dem Commandeur wissen, daß er die-

sen Abend auf die Galeeren kommen, und seinen Gast, den famosen Don Quixote von Mancha, mitbringen wolle, von dem er und die ganze Stadt schon wüßte. Wie's dabey erging wird das folgende Kapitel zeigen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Meldet was Leid's dem armen Sancho bey Beschauung der Galeeren wiederfuhr, nebst dem Abenteuer mit der schönen Moriske.

Das Ding mit dem Zauberkopfe lag unserm Ritter unaufhörlich im Sinne. Er machte sich tausenderley Vermuthungen darüber, und traf doch mit keiner einzigen das wahre Geheimniß. Indessen war er nur mit der Weissagung von Dulcineens Entzauberung, die er steif und fest glaubte, froh, und hoffte nächster Tage sie erfüllt zu sehen. Sancho war auch nicht ganz gleichgültig bey der Sache; denn so übel es ihm auch bey seiner Statthalterschaft gegangen war, hatte er doch schon wieder Lust zu befehlen und sich gehorchen zu sehen; so verführerisch ist das Ding mit dem Herrschen, wär's auch nur im Spaße. Der Abrede gemäß gingen nun Don Antonio, seine beyden Freunde, Don Quixote und Sancho mit einander hin, diesen Nachmittag die Galeeren zu besehen. Der Commandeur

war, wie gesagt, schon von diesem famosen Besuche benachrichtiget, und kaum ließen sich Don Quixote und Sancho am Ufer sehen, so strichen auf seinen Befehl alle Galeeren die Seegel, erscholl aller Orten Musik, und wurde sogleich das Boot mit reichen Teppichen behangen und mit karmesin-sammtnen Polstern belegt, ausgesetzt, die Gesellschaft einzunehmen. Kaum hatte unser Ritter den Fuß hineingesetzt, so begrüßte ihn die Capitana oder Hauptgaleere mit ihrer großen Mittelkanone, und alle die andern Galeeren desgleichen. Als er nun an der Hauptgaleere die Leiter hinaufstieg, empfingen ihn die sämmtlichen Ruderselaven mit ihrem dreymahligen Hu, Hu, Hu, wie gewöhnlich, wenn eine vornehme Person in die Galeere tritt. Der General (denn so wollen wir ihn vor der Hand nennen) ein vornehmer valencischer Ritter, reichte Don Quixoten beym Eintritt die Hand und umarmte ihn. Wie glücklich, sprach er, schätze ich mich nicht, diesen Tag erlebt zu haben, den ich als den merkwürdigsten meines ganzen Lebens aufzeichnen werde, weil ich an demselben die Ehre habe den Herrn Ritter Don Quixote von Mancha, den Inbegriff und Mittelpunct der ganzen fahrenden Ritterschaft, zu schauen.“ Don Quixote antwortete ihm nicht minder zierlich, und das Herz hüpfte ihm vor Freuden im Leibe, sich als einen so großen Mann behandelt zu sehen. Sie gingen zusammen in die große Cajüte, die schön aufgeputzt war, und setzten sich da nieder. Der Hochbootsmann ging hierauf in den Mittelraum, und gab mit seiner Pfeife den Ruderknechten das Zeichen, die Kleider abzuwerfen, welches auch augenblicklich geschah. Sancho erschrack als er auf

einmahl so viel nackende Leute erblickte, und noch mehr, da er sie so schnell die Seegel aufspannen sah, als wenn alle Teufel ihnen hölfen. Aber das war Alles noch nichts gegen das, was nun folgt.

Sancho saß im Hintertheile des Schiffes rechter Hand hinter der letzten Ruderbank. Auf einmahl stunden alle Ruderknechte, die schon wußten was sie thun sollten, auf, und so wie der letzte ihn in die Arme gefaßt und aufgehoben hatte, flog nun der arme Teufel von Arm zu Arm durch alle Ruderbänke so pfeilschnell hindurch, daß ihm Hören und Sehen verging, und er nicht anders glaubte, die Teufel hohlten ihn. Eher war an kein Aufhören zu denken, bis er an der rechten Seite hinunter und an der linken herauf wieder an seinem alten Platze war, und nun keichend und schwitzend da lag, und gar nicht wußte wie ihm geschehen war. Unser Ritter, der seinen Schildknappen so dahin fliegen sah, fragte den General, ob dieß vielleicht eine Ehre wär, die Allen wiederfuhr, wenn sie zum erstenmahl die Galeeren beträten? Im Fall dessen bedanke er sich dafür, weil er nicht Willens sey, diese Lebensart zu wählen. „Und kommt mir Einer und rührt mich nur an, mich so zu prellen, bey Gott im Himmel! ich will ihn hauen, daß ihm die Seele vor die Füße fällt und die Stücken von ihm umher stäuben sollen;“ schrie er, sprung auf, und legte die Hand an den Degen. Indem nahmen sie die Seegel ein, und die große Braamstenge fiel mit einem solchen Gepolter herunter, daß Sancho nicht anders dachte, der Himmel fiel ein und brach über seinem Kopfe zusammen. Geschwind bückte er sich, und steckte

den

den Kopf zwischen die Beine. Sogar Don Quixote, der unverzagte Ritter, erschrack, bückte sich und wurde leichenblaß im Gesichte. Auf einmahl hoben die Ruderknechte die Braamstenge wie der Blitz und mit eben so großem Gepolter wieder, und dieß Alles so stillschweigend, daß man nicht einmahl Einen schnauben hörte. Hierauf gab der Hochbootsmann das Zeichen zum Ankerlichten, sprung dann herunter in den Mittelraum, und setzte mit seiner Knutte die Arme der Ruderknechte auf einmahl in Bewegung, weil er in die See stechen wollte. Als Sancho so viel bunte Füße (denn dafür hielt er die Ruder) sich bewegen sahe, sprach er bey sich selbst: „Nein, dieß sind wahrhaftig Zaubereyen, und mein Tage nicht das, was mein Herre dafür ausgeben will. Was haben denn die armen Teufel gethan, daß sie so jämmerliche Hiebe kriegen? Mögt's doch wissen, wie's der Mann, der da mit dem Pfeifchen rumgeht, wagen darf, allein so viele Leute zu prügeln? Nein, mein Seel, das muß entweder die Hölle selbst, oder wenigstens das Fegfeuer seyn." Don Quixote sah wie aufmerksam Sancho all dieß bemerkte, und sprach zu ihm: „Sieh einmahl, Freund Sancho, wie schnell und wohlfeil du jetzt Dulcineens Entzauberung vollenden könntest, wenn du dich nur halb nackend ausziehen, und mit unter die Leute setzen wolltest; denn ich bin versichert, du würdest über dem Elend und Leiden der Andern den Schmerz deiner eigenen Hiebe fast gar nicht fühlen. Überdieß rechnete dir der weise Merlin einen einzigen dieser Hiebe, weil sie so derb auffallen, vielleicht für zehen an, die du dir selbst gäbest."

Der General wollte eben fragen, was es mit Sanchos Hieben und Dulcineens Entzauberung für Bewandtniß habe, als der Bootsmann schrie: „der Monjuy *) gibt ein Zeichen, daß ein Ruder-Schiff gegen Abend an der Küste kreuze.“ Geschwind sprung der General in den Mittelraum, und sprach: „Frisch auf, Kinder, das muß uns nicht entwischen. Sicher ist's ein Corsar von Algier.“ Augenblicklich naheten sich die andern drey Galeeren der Haupt-Galeere, um ihre Ordre zu empfangen. Der General befohl: zwey davon sollten in die See stechen, und er wolle mit der dritten an der Küste kreuzen, damit die Brigantine auf keine Weise ihnen entwischen könne. Nun fingen die Sclaven an zu rudern, daß es nicht anders aussah, als flögen die Galeeren dahin. Kurz drauf entdeckten die beyden, die in die See gestochen waren, etwa zwey Meilen weit vom Lande ein Schiff, welches sie, dem Ansehen nach, auf vierzehn bis fünfzehn Ruderbänke schätzten. Kaum hatte die Brigantine die Galeeren entdeckt, so nahm sie die Flucht und dachte durch ihre Leichtigkeit zu entwischen. Aber es ging nicht so; denn die Haupt-Galeere, welche eines von den leichtesten Fahrzeugen, das man nur finden konnte, war, gewann ihr den Wind ab, und legte sich ihr dergestalt vor, daß die von der Brigantine die völlige Unmöglichkeit zu entwischen sahen. Der Befehlshaber geboth die Ruder sinken zu lassen und sich zu ergeben, um den Capitain der

*) Ein kleiner Berg mit einer Forteresse, ohnweit Barcelona, wo die Wache gleich ein Zeichen gibt, so bald was in der See sich sehen läßt.

Galeeren nicht zum Zorne zu reitzen. Allein zum Unglück schossen ein Paar Toraquis (d. i. ein Paar betrunkne Türken, deren zwölf mit auf der Brigantine waren) eben da ihnen die Haupt-Galeere zurufte: sie sollten sich ergeben, ihre Flinten los, und tödteten ein Paar Soldaten. Dieß machte den General so wüthend, daß er hoch und theuer schwur, keiner lebendigen Seele in der Brigantine zu schonen. Nun griff er sie mit der größten Heftigkeit an, allein sie wischte ihm noch einmahl unter den Rudern weg. Die Galeere wandte sich; die Brigantine setzte alle Seegel bey, und glaubte so mit Seegeln und Rudern noch davonzukommen; allein alle ihre Mühe war vergebens; denn die Haupt-Galeere hohlte sie in weniger als einer halben Meile wieder ein, legte alle ihre Ruder auf sie und nahm sie gefangen. Indem kamen die beyden andern Galeeren auch dazu, und so kehrten sie alle vier zusammen mit ihrer Beute nach der Rheede zurück, wo eine unzähliche Menge Menschen am Ufer stund, und sehen wollte, was sie mitbrächten. Der General befohl Anker zu werfen, sah, daß der Vice-König aus der Stadt an's Ufer kommen war, und schickte daher das Boot ihn einzunehmen. Drauf befohl er die große Braamstenge herabzulassen, um den Befehlshaber der Brigantine und sechs und dreyßig andere Türken, lauter schöne Leute und die besten Schützen, die er mit gefangen bekommen hatte; dran aufhenken zu lassen. Der General fragte nach dem Befehlshaber der Brigantine, und sogleich zeigte ihm Einer von den Gefangenen, ein spanischer Renegat, einen der schönsten Jünglinge, die man sich denken kann, und der noch nicht zwanzig

Jahr alt schien, als ihren Befehlshaber an. „Sag mir, du unsinniger Hund, fuhr ihn der General an, was dich bewog, meine Soldaten todt schießen zu lassen, da du doch sahest, du konnt'st mir nicht mehr entwischen? Ist das Respect, den man den Haupt-Galeeren schuldig ist? Weißt du nicht, daß Tollkühnheit nicht Tapferkeit ist, und daß noch zweifelhafte Fälle die Leute nur kühn aber nicht verwegen machen müssen?" Der Befehlshaber wollte eben antworten, aber der General konnt' ihn nicht anhören, weil er den Vice-König empfangen mußte, der mit etlichen seiner Leute und andern aus der Stadt ankam, und eben in die Galeere trat. „Nu, Herr General, fragte der Vice-König, ist der Fang auf Eurer Jagd gut gewesen?" — „So gut, versetzte der General, daß Eur. Excellenz ihn sogleich an der Braamstenge da hängen sehen soll." — „Und warum das? fragte der Vice-König." — „Darum, versetzte der General, weil sie mir wider alles Recht und Kriegs-Gebrauch zwey meiner besten Soldaten niedergeschossen haben, und ich geschworen habe, Alles was lebt in der Brigantine aufhenken zu lassen, sonderlich aber diesen jungen Laffen, der den Schiffs-Patron macht." Und zugleich wies er ihm den Jüngling, der schon mit gebundnen Händen und dem Stricke um den Hals dastund, und seinen Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn aufmerksam. Seine Schönheit, sein edler Anstand und der Ausdruck von Leiden, der ganz über ihn ausgegossen war, rührte ihn so, daß er beschloß, ihm das Leben zu erhalten. „Sag mir doch, Corsar, fragte er ihn, bist du ein Türk, ein Maur, oder Renegat?" — „Keins

von dem Allen, versetzte der junge Mensch in ganz gutem Spanisch." — „Nu, was dann sonst? fragte der Vice-König weiter." — „Eine Christinn; versetzte der Jüngling." — „Eine Christinn; ein Frauenzimmer, in dieser Tracht und Lebensart? das ist fast unglaublich, sprach der Vice-König." — „Schiebt nur meinen Tod noch eine kurze Zeit auf, gnädige Herrn, versetzte jener, damit ich Euch die Geschichte meines Lebens erzähle; Ihr könnt Eure Rache dann noch immer zeitig genug an mir vollstrecken lassen." Wer konnte so hartherzig seyn, sich durch die Bitte des armen Jünglings nicht erweichen zu lassen? „Gut! sprach der General, erzähle was du willst, aber hoffe nicht dadurch deiner wohlverdienten Strafe zu entgehen; dieß versichere ich dir."

„Ich bin von Maurischen Ältern gezeugt, und unter dem unglückseligen und unvorsichtigen Volke, welches vor kurzem alle Widerwärtigkeiten zu verfolgen angefangen haben, geboren; fing der Jüngling an. Während unserer Flucht und Unruhen führten mich zwey meiner Vettern fort in die Barbarey; und es holf mir Alles nichts, daß ich mich für eine Christinn ausgab, wie ich auch in der That und ohne Heucheley und Verstellung bin. Die königlichen Beamten, denen die Vollführung unserer Landesverweisung aufgetragen war, kehrten sich an all mein Bekenntniß, so wahr es auch war, nicht; meine beyden Vettern glaubten es noch weniger, und hielten es für einen bloßen Vorwand von mir, in meinem Vaterlande zu bleiben. Meine Mutter war eine Christinn, und mein Vater, ein kluger Mann, nicht minder im Herzen ein Christ. Ich

sog also den reinen katholischen Glauben mit der Muttermilch ein, war gut erzogen und ich glaube, man konnte weder an meiner Sprache noch Sitten merken, daß ich eine Moriske sey. Dazu kam noch, daß ich mit zunehmenden Jahren ein wenig schön wurde; und dieß machte, daß, aller Strenge ungeachtet, unter welcher ich in meines Vaters Hause lebte, sich dennoch ein junger Edelmann, Nahmens Don Gaspar Gregorio der älteste Sohn und Erbe eines Ritters, der seine Güter nicht weit von unserm Dorfe hatte, in mich verliebte. Ich habe jetzt in den letzten Augenblicken meines Lebens nicht Zeit und Lust jede Kleinigkeit der Geschichte unserer Liebe, zu der ich noch wenig Neigung hatte, zu erzählen; ich will also dieß einzige nur gedenken, daß Don Gregorio uns, als wir landflüchtig werden mußten, schlechterdings begleiten wollte. Er mischte sich daher in die Gesellschaft andrer Mauren, die aus den benachbarten Dörfern fortzogen; denn er sprach ihre Sprache vollkommen gut. Unterwegs machte er Bekanntschaft mit meinen beyden Vettern, die mich wegführten: denn mein Vater hatte sich, als ein kluger Mann, auf das erste Gerücht, daß er von unsrer Landesverweisung hörte, gleich aufgemacht, um für uns in irgend einem andern Reiche Aufenthalt zu suchen. Zuvor hatte er noch einen großen Schatz von Perlen und Juwelen verscharrt, welchen kein Mensch wußte, als ich. Ich ließ ihn auch unberührt; weil er mir befohlen hatte, im Fall wir noch vor seiner Zurückkunft vertrieben würden, nichts davon anzurühren. Meine Vettern brachten mich, nebst andern Anverwandten, in die Barbarey nach Algier, welches eben so gut war, als wä-

ren wir in die Hölle gekommen. Der König hatte von meiner Schönheit und Reichthümern gehört; und das letzte zu meinem Glücke. Er ließ mich daher kommen, fragte aus welchem Ort in Spanien ich gebürtig sey, und was ich von Juwelen und baarem Gelde mitbrächte? Ich nannte ihm meinen Geburts-Ort, und sagte ihm, daß meine Juwelen und baaren Gelder alle noch zu Hause verscharrt lägen, aber leicht herbey geschafft werden könnten, wenn ich es selber hohlen dürfe. Aus Furcht, mein bischen Schönheit möchte ihn blenden, sagte ich ihm das Letztere, und suchte dadurch eher seine Geldgierde rege zu machen. Während er so mit mir sprach, meldete man ihm: daß in unsrer Gesellschaft ein überaus junger schöner Mensch mitgekommen sey. Ich merkte augenblicklich, daß dieß Don Gaspar Gregorio sey, der wirklich ganz außerordentlich schön war. Ich erschrack über die Gefahr, die ihm bevorstund; denn ich hatte gehört, daß diese Türken in der Barbarey weit gieriger nach schönen jungen Mannspersonen wären, als nach den schönsten Mädchen. Der König befohl sogleich ihn herzubringen, und fragte mich, ob's wahr sey, was man von ihm sagte? Ich sagte: ja; setzte aber noch hinzu, (und es war nicht anders als gäb mir's der Himmel ein) er sey keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, so gut wie ich, nnd ich bäth daher um Erlaubniß, ihn, wie gewöhnlich, zu kleiden, damit seine Schönheit sich in ihrem ganzen Glanze zeigen könne. Dieß erlaubte er mir, und sagte: er wolle den Tag drauf mit mir verabreden, wie ich wieder zurück nach Spanien gehen, und den vergrabenen Schatz hohlen solle. Ich sprach drauf mit Don Gaspar,

stellte ihm die Gefahr vor in der er schwebte, wenn er als Mannsperson erkannt würde, kleidete ihn als eine Maurische Dame, und führte ihn den Abend noch mit zum Könige. Dieser erstaunte über seine Schönheit, als er ihn erblickte, und beschloß auf der Stelle, dem Großherrn ein Geschenk mit ihm zu machen. Um ihn recht gut aufzuheben, that er ihn nicht in sein Serail, weil er ihn bey seinen Weibern nicht für sicher genug hielt, und auch sich selbst nicht recht trauete. Er gab ihn also einigen vornehmen Maurischen Damen in der Stadt aufzuheben, die ihn auch sogleich mit sich nahmen. Wir wurden also getrennt, und wer je geliebt hat, kann sich leicht denken, wie uns Beyden dabey zu Muthe war; denn ich kann nicht läugnen daß ich ihn liebe. Der König machte hierauf Anstalt, daß ich in dieser Brigantine nach Spanien zurückkehren sollte, und gab mir zwey Türken zur Begleitung mit, welches eben diese sind, die Eure Soldaten todtgeschossen haben. Auch dieser spanische Renegat (und hier zeigte sie auf den Mann der zuerst geredet hatte) begleitete mich, mehr in der Absicht in Spanien zu bleiben und nie wieder in die Barbarey zu kommen; denn ich weiß, er ist ein heimlicher Christ. Das übrige Schiffsvolk besteht aus Mauren und Türken, die nur rudern. Die beyden Türken, ein Paar grobe und geitzige Leute, verachteten die Ordre die sie hatten; nähmlich, mich und diesen Renegaten an dem nächsten den besten Orte in Spanien in Christenkleidern, die wir bey uns haben, an's Land zu setzen, und wollten vorher noch, wo möglich, auf dieser Küste Beute machen; denn sie befürchteten, wir möchten, wenn sie uns einmahl an's Land

gesetzt hätten, vielleicht durch einen oder den andern Zufall verrathen, daß eine Brigantine an den Küsten sey; welches ihnen, wenn irgend daherum Galeeren lägen, gefährlich werden könnte. Heut Nacht kamen wir auf diese Rheede, wußten nichts von diesen vier Galeeren die hier lagen, wurden entdeckt, und dann ging's uns, wie Ihr wißt. Don Gaspar Gregorio steckt noch immer in Frauenskleidern unter Weibern in der augenscheinlichsten Gefahr, und ich stehe hier und erwarte das Ende meines Lebens, das mir zur Last wird. Dieß, gnädiger Herr, ist das Ende meiner traurigen und wahren Geschichte; und ich bitte Euch um die einzige Gnade, daß ich als Christinn sterben darf; denn ich habe an all der Schuld, die mein Volk auf sich geladen hat, nicht den geringsten Theil." Hier schwieg sie, und ihre Augen strömten von Thränen über, worinnen ihr viele der Umstehenden Gesellschaft leisteten. Der Vice-König war äußerst gerührt und von Mitleid durchdrungen, und ging ohne ein Wort zu sagen, hin, und löste ihr selbst die Bande ihrer schönen Hände auf. Indessen hatte ein alter Pilger, der mit dem Vice-Könige in die Galeere gekommen war, die schöne Moriske, während ihrer ganzen Erzählung, mit unverwandten Augen angesehen. Kaum hatte sie nun ausgeredet, so stürzte er, ohne sich an irgend was zu kehren, hin zu ihren Füssen, umfaßte sie, und konnte kaum für Thränen und Schluchzen ein Wort reden. „O Anna Felix! schrie er; arme unglückliche Tochter! O siehe deinen Vater Ricote, der allenthalben herumirrt und dich aufsucht, weil er ohne dich nicht leben kann; denn du bist seine ganze Seele!" Hier wachte Sancho,

so zu sagen, erst wieder auf, und hob den Kopf in die Höhe, den er, nach seinem üblen Spaziergange durch die Arme und Fäuste der Ruderknechte, ganz hatte hängen lassen. Er wischte sich die Augen, beguckte den Pilger recht, und erkannte ihn für den nähmlichen Ricote, den er auf seiner Rückkehr von der Statthalterschaft angetroffen hatte, und das Mädchen, die ihrem Vater schon in den Armen lag und mit ihm weinte, für seine Tochter. „Gnädige Herren, sprach der alte Pilger zum General und Vice-König, dieß ist meine Tochter, die, dem Nahmen nach, glücklicher als in der That ist. Sie heißt Anna Felix Ricote, und ist bekannt genug wegen ihrer Schönheit und Reichthümer. Ich zog aus, uns in fremden Landen einen Aufenthalt zu suchen, fand ihn in Teutschland, und kam in Pilgerkleidern mit vier andern Teutschen zurück, meine Tochter und mein verscharrtes Vermögen abzuhohlen. Jene fand ich nicht mehr, nur meinen Schatz traf ich noch an. Ich habe ihn gehoben und hier bey mir. Er ist mir aber nichts in Betracht des unendlich größern Schatzes meiner Tochter, die ich hier auf so wunderbare Art wieder finde. Wenn unsere Unschuld und Thränen Eure Gerechtigkeit erweichen und Euch zu Mitleid bringen können, so erbarmt Euch zweyer Unglücklichen; denn wir haben nie einen Gedanken gehabt, Euch zu beleidigen, und haben nie in die bösen Rathschläge der Unsrigen gewilligt, die mit allem Rechte vertrieben worden sind.“ —

„Nein, was wahr ist das ist wahr, fing Sancho an; ich kenne den Ricote, wie meine Hand, und muß ihm das Zeugniß geben, daß die Anna Felix seine Tochter ist, wie er spricht; was aber

seinen andern Kram von ausziehen und wiederkommen und Gutes oder Böses im Sinne haben betrifft, darein menge ich mich nicht.“ Alle erstaunten über den seltsamen Zufall, und endlich brach auch der General aus: „Wohlan, schöne Anna Felix, ich bin überwunden; Eure Thränen lassen mich meinen Eyd nicht erfüllen. Lebt, so lange der Himmel will; aber die boshaften Frevler sollen für Ihr Verbrechen büssen.“ Hiermit befohl er die beyden Türken, welche die Soldaten todtgeschossen hatten, sogleich an die Braamstenge aufzuhenken. Aber der Vice-König bath dringend für Leben, und stellte ihm vor, daß sie diese That mehr aus Narrheit als Bosheit gethan hätten; und hierdurch ließ sich auch der General überreden, ihnen das Leben zu schenken; denn mit kaltem Blute, und wenn die erste Hitze schon verraucht ist, führt sich Rache nicht mehr gut aus. Nun dachten sie auch auf Mittel den Don Gregorio aus seiner Gefahr zu befreyen. Ricote both zweytausend Dukaten, die er in Perlen und Juwelen bey sich hatte, für seine Befreyung. Es wurden auch wirklich viele Mittel dazu vorgeschlagen, unter welchen aber des spanischen Renegaten seines immer das beste war. Er erboth sich nähmlich in einem kleinen Fahrzeuge, von ungefähr sechs Ruderbänken, mit lauter Christen als Ruderknechten bewaffnet, nach Algier zurück zu gehen, weil er sehr gut wußte, wo, wie und wann er landen sollte, und auch das Haus, wo Don Gregorio war, sehr gut kannte. Der General und Vice-König hatten einiges Bedenken dem Renegaten so viel christliche Ruderknechte anzuvertrauen. Aber Anna Felix sagte für ihn gut, und Ricote erboth sich zugleich

die Christen alle zu ranzioniren, wenn sie in die Gefangenschaft gerathen sollten. Da dieß nun bestimmt war, ging der Vice-König wieder zurück an's Land, und Don Antonio Moreno nahm die schöne Anna Felix, nebst ihrem Vater, mit sich nach Hause. Der Vice-König empfohl sie ihm aufs angelegentlichste, und erboth sich und sein Haus zugleich zu allen angenehmen Diensten; so mächtig hatte ihre Schönheit auf sein Herz gewirkt.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wie dem tapfern Ritter Don Quixote das widrigste Abenteuer in seinem Leben wiederfuhr.

Don Antonios Gemahlinn empfing die Anna Felix mit grossen Freuden in ihrem Hause, und wurde nach und nach ganz in ihre Schönheit und ausserordentlichen Verstand verliebt; ja alle Leute in der Stadt kamen sie zu beschauen. Nachdem Don Quixote der Sache mit Don Gregorios Befreyung lange nachgedacht hatte, kam er endlich zu Don Antonio, und sprach: „Der Weg, den man gewählt hat, den Don Gregorio zu befreyen, gefällt mir gar nicht. Er ist gefährlich, unschicklich, und taugt, mit einem

Worte, gar nichts. Besserer und sicherer wär es gewesen, man hätte mich mit Waffen und Roß in die Barbarey übergesetzt; und ich hätte ihn, trotz allem Widerstande, aus den Händen der maurischen Schurken befreyen und davonbringen wollen, wie Don Gayferos seine Gemahlinn Melisendra.“ — „Ja, Gestr. Herre, versetzte Sancho, das war eine andre Wurst. Der Herr Don Gayferos hohlte sein Liebchen auf dem festen Lande, und brachte sie auch zu Lande nach Frankreich. Aber wenn wir nun auch den Don Gregorio glücklich wegschnappen, wie sollen wir ihn denn nach Spanien bringen? Das Meer liegt ja dazwischen.“ — „Ach, sprach Don Quixote, es gibt für Alles in der Welt ein Mittel, nur für den Tod nicht. Wir haben ja unsre Barke da, und können uns einschiffen, und wenn alle Welt es verhindern wollte.“ — „Ja, ja, Ihr könnt's unvergleichlich schöne beschreiben, sprach Sancho; aber zwischen Sagen und Thun ist noch ein mächtiger Unterschied. Nein, ich vor meinen Part halt' es noch immer mit dem Renegaten, der mir ein ganz feiner und ehrlicher Mann zu seyn scheint.“ Don Antonio versicherte unserm Ritter zugleich, wenn der Versuch mit dem Renegaten nicht gelinge, so solle alsdann sein Vorschlag, als der sicherste, ausgeführt, und er in die Barbarey übergesetzt werden. Zwey Tage drauf ging der Renegat in einem leichten Fahrzeuge von sechs Ruderbänken, mit den stärksten und muthigsten Ruderknechten bewaffnet, ab, und vier Tage drauf segelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General zuvor noch den Vice-König gebeten hatte, ihm von Allem, was indessen mit

Don Gregorio, oder der Anna Felix vorfallen würde, Nachricht zu geben; welches ihm auch dieser versprach.

Eines Morgens ritt einmahl Don Quixote hinaus an den Strand, und zwar völlig in Waffen; denn wie er immer sagte, waren diese sein einziger Schmuck und Kämpfen seine Ruhe. Auf einmahl sah er einen Ritter, der ebenfalls vom Kopfe bis zu'n Füßen gewaffnet war, und einen glänzenden Mond im Schilde führte, auf sich zukommen. Als ihm dieser ungefähr so nahe kam daß man ihn verstehen konnte, erhob er seine Stimme und rufte unserm Ritter zu: „Edler und nie genug zu lobender Ritter Don Quixote von Mancha, höre mich. Ich bin der Ritter vom weissen Monde, dessen unerhörte Thaten dir vielleicht zu Ohren gekommen sind. Ich komme, mit dir einen Handel zu unterwinden, und die Kraft deines Armes zu erproben; damit ich dich bekennen mache, meine Dame, sie sey wer sie wolle, sey unvergleichlich schöner, als deine Dulcinea von Toboso. Bekennest du mir diese Wahrheit sonder Zwang, so rettest du dein Leben, und sparest mir die Mühe dich aus dem Sattel zu heben, und in den Sand zu strecken. Kämpfest du aber, und ich besiege dich, so sey es unter diesem einzigen Bedingniß, daß du ein ganzes Jahr lang die Waffen niederlegest, dich aller Abenteuer enthaltest, in dein Dorf zurück kehrest, nicht aus deiner Terminey gehest, sondern daselbst ruhig und friedlich diese Zeit über lebest, wie's zum Besten deines Hauses und deiner Seele nöthig ist. Überwindest du aber mich, so steht mein Leben in deiner Gewalt, mein Pferd und meine Waffen sind dein und der gros-

se Ruhm meiner Thaten geht dann zu dir über. Siehe was dir nun gut dünkt und entschließ dich auf der Stelle; denn ich kann nur heute diesem Handel widmen."

Don Quixote erstaunte ganz über die Vermessenheit des Ritters vom weissen Monde, so wie über die Ursache seiner Ausforderung. „Ritter vom weissen Monde, dessen Thaten mir noch nie kund worden, sprach er, ich wage zu beschwören, daß du die durchlauchte Dulcinea nie mit einem Auge gesehen; denn hättest du dieß, so würdest du gewiß diesen Handel mit mir nicht unterwinden; sondern ein einziger Blick auf sie würde dich gelehrt haben, daß es nie eine Schönheit in der Welt gab, noch geben könne, die mit ihr zu vergleichen sey. Ich will dich derohalben nicht Lügen zeihen, sondern nur sagen: du irrest, und auf deine gemachten Bedingnisse die Ausforderung hier auf der Stelle annehmen und bestehen, damit der Tag nicht ungenutzt verstreiche. Von deinen Bedingungen aber sey allein dieß ausgeschlossen, daß, wenn ich dich überwinde, der Ruhm deiner Thaten nicht auf mich komme; denn ich kenne die deinigen noch nicht; die meinigen hingegen kenne ich, und bin damit zufrieden. Nimm derohalben deinen Platz zum Rennen wo du willst, ich werde dasselbe thun; und dann laß uns sehen, wessen Arm die Palme davon trägt."

Während diese beyden Ritter so mit einander Sprach hielten, hatte man den Ritter vom weissen Monde von der Stadt aus gesehen, und es sogleich dem Vice-Könige angezeigt. Sogleich ritt dieser, in der Meinung, es sey ein von Don Antonio oder einem andern Herrn aus

der Stadt angestelltes Abenteuer, hinaus an den Strand. Don Antonio und viele andere Herrn aus der Stadt begleiteten ihn, und sie kamen in dem nähmlichen Augenblicke an, als Don Quixote seinen Rozinante herumwandte, um Feld zum Rennen zu gewinnen. Da nun der Vice-König sah, daß es Ernst wurde, und die Ritter auf einander treffen wollten, trat er in die Mitten, und fragte sie, was diesen unerwarteten Zweykampf zwischen ihnen veranlaßt habe? Der Ritter vom weissen Monde versetzte: es sey nichts als der Rangstreit der Schönheit ihrer Damen; und erzählte ihm ganz kurz den Handel, und ihre beyderseits festgesetzten Bedingungen. Der Vice-König stutzte, ging hin zu Don Antonio, fragte ihn heimlich: ob er den Ritter vom weissen Monde kenne, und ob's vielleicht eine Posse sey, die man einmahl mit Don Quixoten spielen wolle? Don Antonio versicherte aber, er kenne weder den Ritter, noch wisse er was von der ganzen Sache, ob sie Spaß, oder Ernst sey. Dieß setzte den Vice-König in einige Verlegenheit, und er wußte nicht, ob er diesen seltsamen Zweykampf geschehen lassen sollte, oder nicht. Endlich aber konnt' er es unmöglich für etwas anders als eine blosse Posse halten, ging also wieder hin zu den beyden Rittern, und sprach: „Ihr Herrn Ritter, wenn hier kein anderer Ausweg ist, als zu bekennen oder zu sterben, und jeder von Euch beyden auf seinem Kopfe bleibt, wohlan, so steht Euch das Feld offen und Ihr könnet Euer Heil versuchen.“ Der Ritter vom weissen Monde dankte sehr höflich für die gegebene Erlaubniß, so wie auch Don Quixote, der sich nun, wie gewöhnlich, Gotte und seiner Da-

me

me Dulcinea von ganzem Herzen empfohl. Hierauf ritten sie Beyde wieder von einander, um Grund zu gewinnen, wandten sich ohne Trompeten-Signal fast in einem Augenblicke, und rennten auf einander zu. Da aber der Ritter vom weissen Monde ein weit stärkeres und schnelleres Pferd ritt, so traf er, da Don Quixote kaum einen Drittel seiner Bahn gerennt hatte, so gewaltig auf ihn, daß er ihn ohne Lanze (denn diese hielt er mit Fleiß in die Höhe) mit dem blossen Anlaufe zusammt Rozinanten über den Haufen rennte, und unser armer Ritter einen gefährlichen Fall that. Sogleich war jener über Don Quixoten her, setzte ihm die Lanze auf's Visier und schrie: „Du bist überwunden, Ritter, und augenblicklich des Todes, wo Du nicht alsbald bekennest, was wir vorher bedungen haben.“ Don Quixote, der von seinem Falle ganz zerschmettert und betäubt war, antwortete, ohne das Visier zu öffnen, mit schwacher dumpfer Stimme wie aus einem Grabe heraus: „Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib in der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf Erden. Schändlich wär es, durch mein Unglück diese Wahrheit zu läugnen und an ihr zum Verräther zu werden. Stosse zu, Ritter, und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre schon genommen hast.“ — „Dieß werde ich nicht thun, versetzte der Ritter vom weissen Monde. Der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea lebe in seinem ganzen Glanze mit aller Ehrengebühr. Ich bin schon zufrieden, wenn nur der grosse Ritter Don Quixote heim ziehet, und ein ganzes Jahr, oder so lang ich ihm gebiethe, nicht aus seiner Termine geht, wie zuvor un-

ter uns ausgemacht worden ist." Der Vice-König, Don Antonio und viele Andere sahen dieß mit an und hörten wie Don Quixote versprach: er wolle dieß Alles, da es der unvergleichlichen Dulcinea nicht zum Nachtheil gereiche, treu und sonder Gefährde als ein ehrlicher Ritter erfüllen.

Mit diesem Versprechen war der Ritter vom weissen Monde zufrieden, lenkte seinen Gaul herum, dankte dem Vice-Könige und ritt in einem kurzen Galop nach der Stadt zu. Der Vice-König war überaus neugierig zu wissen, wer dieß sey; und ersuchte daher den Don Antonio ihm nachzureiten. Nun wurde unser Ritter Don Quixote aufgehoben; denn selbst konnte er nicht wieder aufstehen. Als man ihm das Visier öffnete, war er leichenblaß, und der Schweiß stund ihm auf dem ganzen Gesichte. Rozinante war auch so jämmerlich zugerichtet, daß er nicht von der Stelle konnte, und Sancho war so niedergeschlagen und bestürzt, daß er nicht wußte, was er sagen noch thun sollte; denn es kam ihm nur wie ein Traum vor, und er hätte drauf geschworen, es müßte Hexerey seyn. Seinen Herrn sah er überwunden und gezwungen ein ganzes Jahr lang keine Waffen zu führen; den Glanz seiner Thaten verdunkelt; seine eigenen Hoffnungen verschwunden wie Rauch im Winde; Rozinanten vielleicht auf Lebenszeit lahm, und seinen Herrn zum Krüppel gemacht, wenn nicht was schlimmeres noch erfolgte. Dieß zusammen war genug, den armen Sancho in die tödtlichste Melancholie zu stürzen. Endlich ließ der Vice-König unsern Ritter in einer Sänfte in die Stadt bringen, und kehrte selbst auch dahin zurück, um,

wo möglich, zu entdecken, wer doch der Ritter vom weissen Monde war, der Don Quixoten so übel mitgespielt hatte.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Thut Meldung, wer der Ritter vom weissen Monde war, und wie Don Gaspar Gregorio wieder befreyet ward.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom weissen Monde bis in seinen Gasthof in der Stadt nach, wohin er von einer Menge Pöbel und Jungen begleitet wurde. Als er abgestiegen war, verschloß er sich mit seinem Schildknappen unten in ein Zimmer, um sich zu entwaffnen. Don Antonio, der die Zeit kaum erwarten konnte, ihn kennen zu lernen, ging mit hinein. Da nun der Ritter vom weissen Monde sahe daß ihn dieser Mann nicht verließ, sprach er endlich zu ihm: „Ich kann mir leicht denken, Sennor, warum Ihr hierher kommt. Ihr wollt wissen, wer ich bin? Ich habe eben keine Ursache es Euch zu verhehlen, und will's Euch, während mich mein Bedienter hier entwaffnet, gern erzählen. Wisset also, Sennor, ich bin der Baccalaureus Samson Carasco, und mit Don Quixoten aus

einem Orte. Seine Narrheit und Raserey bewog alle seine Freunde, und sonderlich mich zum Mitleiden, und wir hielten dafür, das beste für ihn wäre, wenn wir ihn auf irgend eine Art nach Hause und wieder zur Ruhe bringen könnten. Ich übernahm aus blosser Christenpflicht dieß nicht leichte Geschäft. Schon vor drey Monathen hab' ich einen Versuch gemacht, der mir aber mißlung. Ich rüstete mich nähmlich als einen fahrenden Ritter aus, wollte unter dem Nahmen des Spiegel-Ritters ihn in einem Zweykampfe überwinden und ihm dann als Sieger gebiethen, ein ganzes Jahr lang nicht wieder aus seinem Dorfe zu gehen, indessen er vielleicht von seiner Krankheit genesen könne. Aber zum Unglück überwund er mich, hob mich aus dem Sattel, und so war mein Vorhaben umsonst. Er setzte dann stolz seine Ritterfahrt fort, und ich kehrte ärgerlich und von meinem Falle sehr übel zugerichtet wieder nach Hause, gab aber den Vorsatz nicht auf, ihn nochmahls aufzusuchen und zu überwinden; welches mir dann endlich auch geglückt ist, wie Ihr gesehen habt. Der Erfolg davon ist ganz gewiß, daß er nun nach Hause kehrt; denn er ist in Erfüllung der Ordens-Gesetze der fahrenden Ritterschaft äusserst gewissenhaft. Dieß ist's also Sennor, was ich Euch zu sagen hatte. Das einzige, warum ich Euch dabey bitte, ist, daß Ihr nur Don Quixoten nicht merken laßt, wer ich bin; damit meine gute Absicht erreicht wird, und der arme Mann wieder zum rechten Gebrauch seines Verstandes kommt, als woran es ihm gewiß nicht fehlt."
— „Ey ey, Sennor, versetzte Don Antonio, das kann ich Euch nicht mit so gutem Herzen

verzeihen, daß Ihr der Welt auf einmahl so vielen Spaß rauben und den allerangenehmsteu Narren seine Kappe nehmen, und den Wurm schneiden wollt. Seht Ihr denn nicht, daß das Bischen, was Don Quixote hernach der Welt mit seinem Verstande nutzen kann, mit dem Spasse, den er ihr jetzt als Narr macht, gar in keinen Vergleich zu setzen ist? Aber ich hoffe, der Herr Baccalaureus wird sich umsonst Mühe gegeben haben; denn einen so tiefeingewurzelten Narren zu heilen, ist schwerer als man glaubt. Wär es nicht wider die christliche Liebe, so rieth ich, man sollte Don Quixoten nie wieder zur Vernunft bringen; denn mit seinen Narrheiten verlören wir auch zugleich Sanchos Possen, die, glaub ich, die Melancholie selbst aufheitern könnten. Indessen geb ich Euch mein Wort, ich will nichts sagen, und doch wundershalben sehen, ob ich recht vermuthet habe, daß alle Eure Mühe umsonst seyn wird." — „Ich glaube doch nicht, versetzte Carasco; die Sache ist in einem guten Geleise, und ich hoffe den besten Erfolg." Don Antonio empfohl sich ihm hierauf und ging fort. Carasco ließ seine Waffen auf einen Maulesel laden, bestieg seinen Bataillenbrecher wieder, machte sich noch eben denselben Tag aus Barcelona fort, und kam ganz wohlbehalten zu Hause wieder an.

Don Antonio erzählte dem Vice-Könige Carascos ganze Geschichte und Vorhaben, welches ihm nicht lieb war; denn er bedauerte auch, daß mit Don Quixotes Genesung die Welt viel Spaß verlieren würde. Sechs Tage brachte Don Quixote traurig und äusserst niedergeschlagen über seine Niederlage im Bette zu. Sancho tröstete ihn

indeß so gut er konnte: „Nehmt Euch's nur nicht so zu Herzen, Gestr. Herre, sagte er unter andern. Hebt den Kopf nur wieder in die Höhe, und seyd gutes Muths; 's ist nicht so arg als Ihr denkt. Ihr könnt dem lieben Gott tausendmahl danken, daß Ihr bey dem lästerlichen Falle nicht noch ein halb Mandel Ribben im Leibe obendrein zerbrochen habt. Wer ausgibt muß auch wieder einnehmen, müßt Ihr wissen; und man findet nicht allerwegens Schinken, wo Räucherstecken sind. Frisch auf, Gestr. Herre, und scheert Euch um den Teufel und seine Großmutter und alle Aerzte in der Welt nichts, Ihr habt sie ja nicht nöthig. Kommt und macht Euch auf, wir wollen hübsch ehrbar heimziehen, und das verfluchte Abenteuerfuchen an Orten und Enden, die wir nicht kennen, fein seyn lassen. Und wenn Ihr's recht überlegt, so bin ich noch schlimmer dran, als Ihr. Bey meiner Statthalterschaft ist mir zwar die Lust vergangen noch einmahl Statthalter zu werden; denn sie versalzten mir den Brey garstig; aber ein Graf zu seyn, hab ich drum nicht verschworen; und wie kann ich denn das, wenn Ihr nicht König werdet? Geht denn da nicht mit Eurer fahrenden Ritterschaft meine schöne Hoffnung und Alles vor die Hunde?" — „Schweig, Sancho, und gib dich zufrieden, sprach Don Quixote; du siehst, mein eingezogenes Leben und meine Waffenlosigkeit dauert nur ein Jahr. Nach diesem kehre ich zu meinem ehrenvollen Leben zuzück, und dann soll mir's gewiß nicht an einem Königreiche fehlen das ich gewinne, und von dem ich dir eine Grafschaft abgeben kann." — „Das gebe Gott, und der Teufel höre nichts davon, sprach Sancho. Eine Kuh in Hoffnung, habe

ich immer gehört, ist besser, als eine Kaze die man hat.

Während sie so miteinander schwatzten, trat Don Antonio mit frohem Gesichte ins Zimmer. „Ein Trankgeld her, Herr Ritter! sprach er, ich bringe Euch gute Zeitung. Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm abging, sind auf der Rheede. Was sag' ich auf der Rheede! Sie sind schon bey dem Vice Könige, und werden gleich hier seyn." Don Quixote wurde ein wenig heiter über diese Nachricht. „In der That, sprach er, fast möcht' ich wünschen, dieser Versuch wäre nicht gelungen, damit ich genöthiget gewesen wäre, selbst in die Barbarey zu gehen. Ich versichere Euch, ich hätte da durch die Stärke meines Arms nicht allein den Don Gregorio, sondern auch alle Christensclaven zugleich mit ihm in Freyheit setzen wollen. Aber, was sag' ich doch, ich Elender? Bin ich nicht überwunden? Bin ich nicht zu Boden geschlagen? Muß ich nicht ein ganzes Jahr lang waffenlos seyn? Und was kann ich da versprechen? Wessen kann ich mich rühmen? Ich, dem eher ein Rocken, als ein Schwert in die Hand gehört!" — „Ach, potz Blitz! laßt doch einmahl das Klagen seyn, Gestr. Herre, ich kann's nicht mehr mit ansehen, sprach Sancho; laßt doch die Henne leben, wenn sie gleich den Pips hat. Heute mir, Morgen dir. Es war ja nur ein Übergängelchen, sprach der Fuchs, wie sie ihm die Haut über die Ohren zogen. Man muß es bey solchem Pelzwaschen nicht gar zu genau nehmen. Wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehn, er müßte dann mit Fleisse im Bette liegen bleiben wollen, und sich gar keinen Muth zu neuen Scharmützeln wieder fassen. Kommt, Gestr.

Herre, folgt mir einmahl und steht auf, und empfangt fein den Don Gregorio. Ich höre Lärmen unten im Hause, und glaube er muß schon da seyn.“

So war's auch in der That; denn nachdem Don Gregorio mit dem Renegaten beym Vice-Könige gewesen war, war er sehr begierig, die Anna Felix zu sehen, und kam in Don Antonios Haus. Er hatte das Frauenkleid, in welchem er von Algier abgegangen war, auf dem Schiffe mit einem Sclavenküttel vertauscht. Diesen hatte er auch noch an; allein er mochte stecken in welchem Kleide er wollte, so sahe man's ihm doch an, daß er nichts Gemeines war; denn er war in der That ausserordentlich schön, und kaum siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter gingen ihm entgegen, und der Vater empfing ihn mit Thränen; die Tochter aber mit vieler Bescheidenheit. Sie umarmten einander nicht; denn ein hoher Grad von Liebe erlaubt selten zu große Freyheiten. Alle Umstehenden sahen ihre Lust an diesem schönen Paare, das zwar kein Wort redete, aber desto beredter durch seine feurigen Blicke und eben dieß Schweigen war. Der Renegat erzählte die ganze Geschichte von Don Gregorios Befreyung, und dieser seine Gefahr und Angst, die er unter den Weibern, denen er anvertrauet war, ausgestanden hatte. Ricote bezahlte und belohnte den Renegaten sowohl, als die Ruderknechte, die ihn begleitet hatten, ausserordentlich freygebig, und der Renegat begab sich wieder in den Schooß der Kirche; nachdem er sich durch wahre Reu und Busse von seinem Fehltritte gereiniget hatte.

Zwey Tage drauf überlegte der Vice-König mit Don Antonio, wie sie's anfangen wollten, der Anna Felix und ihrem Vater, zwenn so guten und unschuldigen Leuten, die Erlaubniß in Spanien bleiben zu dürfen auszuwirken. Don Antonio erboth sich die Sache bey Hofe, wohin ihn ohnedieß seine eigenen Geschäffte ruften, zu betreiben, und meinte, es werde gehen; weil man da die wichtigsten Sachen durch Gunst und Geschenke erhalten könnte. „Nein, sprach Ricote, der mit dabey war, hier werden weder Gunst noch Geschenke etwas ausrichten; denn unsere Vertreibung ist dem grossen Don Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, von seiner Majestät dem Könige aufgetragen, und den bewegen weder Bitten, Geschenke noch Klagen. Es ist wahr, er ist sonst so mitleidig als gerecht. Aber er sieht, unsere ganze Nation war ein so großer Krebsschaden an dem Staats-Körper, den weder Pflaster noch Salben, sondern nur Herausschneiden heilen konnte; und also hat er mit großer Klugheit und weiser Ueberlegung dieß große Unternehmen gewagt, welches er auch so standhaft ausführt, daß alle unsere List und Betrug seine immer wachende Argus Augen nicht einschläfern konnte." — „Ich werde demungeachtet einen Versuch machen, und mein möglichstes thun, wenn ich nach Hofe komme, versetze Don Antonio; der Himmel mag's dann fügen wie er will. Don Gregorio soll mit mir reisen, seine Ältern zu beruhigen, die über seine Abwesenheit ganz trostlos seyn müssen. Die Anna Felix kann indessen bey meiner Frau, oder in einem Kloster bleiben, und der Herr Vice-König, hoffe ich, wird die Gnade haben, den guten Ricote so lange bey sich zu behalten, bis man

sieht, wie die Sache geht." Der Vice-König war es sehr zufrieden, Don Gregorio aber sagte: er könne und werde die Anna Felix schlechterdings nicht verlassen, wolle aber doch zu seinen Ältern reisen, sie zu beruhigen, und dann wiederkommen. Es blieb also bey dem gefaßten Entschlusse; und Don Antonio reiste mit Don Gregorio ab, wo es bey dem Abschiede zwischen beyden Liebenden viel Seufzer und Thränen setzte. Ricote both dem Don Gregorio tausend Kronnen an, dieser aber nahm sie schlechterdings nicht, sondern bath sich nur von Don Antonio fünf aus, und versprach sie ihm zu Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reisten auch ein Paar Tage drauf Don Quixote und Sancho fort; unser Ritter entwaffnet und in seinem blossen Koller; Sancho aber ging betrübt zu Fuße neben her, weil sein Grauer die Waffen trug.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Handelt von Sachen, die jeder sieht, der es liest; und jeder erfährt, der es vorlesen hört.

Als unser Ritter Barcelona verließ, betrachtete er nochmahls traurig den Ort, wo er umgerennt worden war. „Ach, sprach er, hier war Troja! Hier rieß mein Unglück, nicht meine Feig-

heit, mir die erfochtnen Lorbeern vom Haupte! Hier ließ mich Fortuna ihr schnell wechselndes Rad fühlen! Hier verloschen meine Thaten in Finsterniß, und hier stürzte mich mein Unglück zu Boden, um nie wieder aufzustehen." — „Hört einmahl, Gestr. Herre, fing Sancho an, als Don Quixote so jammerte; ich dächte ein tapferer Mann müßte Unglück eben so geduldig ertragen, als sich bey'm Glücke mäßig freuen. Ich meine nur so in meinem einfältigen Verstande; denn seht, da ich Statthalter war, 's ist wahr, da freute ich mich; und jetzt, da ich wieder Schildknap bin, und nur zu Fusse neben Euch herlauffe, häng' ich drum doch auch nicht das Maul. Und ich hab' mir immer sagen lassen, die sogenante Fortuna wär Euch eine blitztolle, wetterwendische, immerbesoffene Hure, die noch dazu stockblind wäre, und gar nicht wüßte, was sie thät, und wen sie erhüb oder über den Haufen rennte." — „Du fängst ja gar an zu philosophiren, Sancho, sprach Don Quixote. Wo nimmst du denn die klugen Sachen her, die du da sagst? Aber eigentlich, mußt du wissen, Freund Sancho, gibt's kein Glück in der Welt; und alles Böse oder Gute geschieht nicht von ungefähr, sondern durch besondere Vorsehung des Himmels. Daher kommt das Sprüchwort: jeder ist seines eignen Glückes Schmied. Ich war der Schmied des meinigen, ging nicht vorsichtig genug zu Werke, und drum scheiterten alle meine stolzen Hoffnungen; denn hätte ich nicht denken können, daß mein schwacher Rozinante den Anlauf des starken Gauls des Ritters vom weissen Monde nicht aushalten könnte? Demungeachtet wagte ich's, that was ich konnte, wurde aber dennoch überwunden. Aber

hab' ich auch meine Ehre verloren, so verlor ich doch nicht zugleich die Tugend, mein Wort zu halten. Als ich noch ein kühner fahrender Ritter war, bewies ich durch meine Arme und Thaten meinen Muth. Und jetzt, da ich ein zu Fusse dienender Schildknapp worden bin, will ich durch Haltung meines Versprechens, und heilige Erfüllung meines Worts, meine Treue beweisen. Komm dann, Freund Sancho, laß uns zurückkehren, und in unsrer Heimath unser Probejahr aushalten, damit wir, während dessen, neue Stärke und Muth sammlen, zu dem unvergeßlichen Waffenwerke zurückzukehren." — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, es geht sich eben nicht so gar gut zu Fusse, daß ich große Lust hätte auf diese Art große Tagreisen zu machen. Ich will den Plunder von Waffen, wie einen Strassenräuber, an einen Baum henken; und hab' ich meinen Grauen erst wieder unter'm Leibe, und die Beine eine halbe Elle über der Erde, dann will ich frisch mit Euch in's Zeug reiten, so sehr Ihr nur wollt. Aber zu Fusse gehen und scharf neben Euch herlauffen, das kann ich unmöglich." — „Du hast keinen üblen Einfall, Sancho, sprach Don Quixote. Wir könnten von meinen Waffen da eine Art von Trophee machen, und unten drunter, oder rund herum in einen Baum schneiden, was unter Rolands Waffen stund:

Rühr keiner sie an
Wer da nicht kann
Rollanden im Kampf bestahn.

„Ey meiner Six, sprach Sancho, das müßte gar vortrefflich lassen; und hätten wir Rozinanten zu unserer Heimfahrt nicht nöthig, so könnten wir ihn auch mit hin henken.“ — „Nein, Sancho, sprach Don Quixote, ich habe mich anders besonnen. Weder er noch meine Waffen sollen hier aufgehangen werden, damit man nicht von mir sagen könnte: guter Dienst, schlechter Lohn.“ — „Ja, da habt Ihr auch Recht, versetzte Sancho; denn ich bin gar sehr auch der Meinung; man muß dem Sattel nicht entgelten lassen, was der Esel verbrochen hat; und da Ihr nun an dem Unfalle allein schuld seyd, so müßt ihr ihn auch allein büssen, und weder Euren alten treuen Waffen, noch Euren sanften Rozinante, oder meine arme Beine, die Ihr so zum Laufen zwingt, Euren Zorn fühlen lassen.“ Unter solchem Gespräcḧsel verging ihnen dieser Tag, und noch vier andre darzu, ohne daß ihnen was besonders aufgestoßen wäre, das sie hätte aufhalten können. Am fünften kamen sie in ein Dorf, und fanden da vor der Schenke eine große Menge Leute die sich lustig machten, weil es eben Fest war. Als nun Don Quixote zu ihnen hin ritt, fing ein Bauer aus dem Haufen an: „Nu, gut, einer von den beyden Herrn, die da herkommen und die Parteyen noch nicht kennen, soll unsere Wette entscheiden, wenn er so gut seyn will.“ — „Von Herzen gern, versetzte Don Quixote, ich will's mit aller möglichen Gerechtigkeit thun, wenn ich nur weiß, worauf die Sache ankommt.“ — „Das will ich Euch sagen, lieber Herre, versetzte der Bauer. Seht, da hat ein Nachbar aus unserm Dorfe, der so dicke ist, daß er eilf Viertelscentner wiegt, mit einem

Andern, der nur fünf Viertelscentner schwer ist, gewettet, hundert Schritte weit mit gleichem Gewicht um die Wette zu laufen. Nun ist die Frage, wie machen sie sich gleichschwer? Jener, der die Wette angestellt hat, spricht: der Andere muß noch sechs Viertelscentner Eisen aufladen, dann ist er eben so schwer wie ich, und kann mit mir laufen." — „Mit nichten, ihr Herren, fiel Sancho ein, ehe Don Quixote noch antworten konnte; die Frage gehört für mich; denn ich bin erst vor kurzem noch Statthalter und Richter gewesen, und kann also solche Sachen entscheiden." — „Nu, so entscheide dann in Gottes Nahmen, Freund Sancho, sprach Don Quixote; ich bin ohnedieß eben nicht sehr aufgelegt, die Stecknadel aus dem Heuhaufen zu suchen, so verwirrt ist mir mein Kopf." — „Nu wohlan, ihr Brüder, sprach Sancho zu den Bauern, die Alle mit offnen Mäulern um ihn her stunden, mit dieser Erlaubniß will ich euch meine Meinung sagen. Was euer Dicker da fordert, ist weder recht noch billig, und kann eigentlich gar nicht statt haben. Denn wenn's wahr ist, wie ich gehört habe, daß allemahl der Herausgeforderte die Waffenwahl hat, so wird er sich gewiß keine wählen, die ihn offenbar verhindern, und ihm den Sieg rauben; folglich müßte, nach meinem Bedünken, der dicke fette Ausforderer sich eher sechs Viertelscentner Fleisch und Fett von seinem Leibe schneiden, abschaben, abkratzen, ausbraten, oder sonst wegschaffen lassen, daß er eben so leicht würde, wie sein Gegenpart, und mit ihm in die Wette laufen könnte." — „Hohl mich alle! schrie ein Bauer der zugehört hatte, der Herre spricht wie ein

Heiliger, und gibt eine Sentenz wie ein Domherre; aber der Ausforderer wird sich, mein Seel, kein Loth Fleisch aus dem Leibe schneiden lassen, geschweige denn sechs Viertelscentner." — „Ich dächte, es wär am gescheidtsten, sagte ein Anderer, sie ließen ihr Laufen gar bleiben; denn damit geschäh' jedem sein Recht; die Hälfte der Wette könnten sie zu vertrinken geben, und da behielten wir die Herrn da bey uns, und somit wär uns Allen geholfen." — „Nein, ich danke euch dafür, ihr Herrn, sprach Don Quixote, ich kann mich nicht einen Augenblick länger bey euch aufhalten. Meine traurigen Zufälle und Geschäfte nöthigen mich unhöflich zu seyn und mich nirgends zu verweilen." Hiermit gab er seinem Rozinante die Sporn, ritt fort und ließ sie Alle verwundert über seine seltsame Gestalt und den Verstand seines Dieners zurück. „Dustig alle! sprach einer von den Bauern als sie weg waren, wenn der Diener so gescheidt ist, was muß nicht erst der Herre seyn? Ich wollte wetten, wenn sie noch nach Salmanka auf's Studieren gingen, Hof-Amtleute könnten sie mir nichts dir nichts werden; denn es kommt auf ein bischen Studieren und Gunst und Glücke an, und da hat Einer, ehe er sich's versieht, einen Regimentsstab in der Hand, oder einen Bischofshut auf dem Kopfe." Diese Nacht brachten Ritter und Schildknapp auf dem Felde unter freyem Himmel zu. Als sie Tags darauf ihren Weg fortsetzten, begegnete ihnen ein Mann mit einem Tornister auf dem Rücken, und einem Bothenspieße in der Hand. Als er nahe zu ihnen kam, lief er auf Don Quixoten zu, umfaßte ihm das rechte Knie (denn höher hinauf konnte er

nicht reichen) und sagte mit großen Freuden zu ihm: „Ey, gnädiger Herr Ritter Don Quixote von Mancha, was würde der Herzog nicht für eine Freude haben, wenn er wüßte, daß Ihr wieder auf sein Schloß kämet; denn er ist mit seiner Gemahlinn noch immer da.“ — „Wer seyd ihr, mein Freund? fragte Don Quixote; ich kenne euch nicht.“ — „Ey, ich bin ja Tosilos, des Herzogs Bedienter, der mit Eur. Gnaden wegen der Heirath der Donna Rodriguez Tochter nicht fechten wollte! versetzte der Kerl.“ — „Heiliger Gott! schrie Don Quixote, ist's möglich? Seyd ihr es, den die Zauberer, meine Feinde, in diesen Lakayen verwandelt haben, um mir die Ehre des Siegs zu rauben?“ — „Ach, nicht doch, Sennor, versetzte der Mensch, es war da weder Verzauberung, noch Verwandlung dabey; denn ich versichre Euch, ich kam so gut als Lakay Tosilos in die Schranken, als ich wieder herausging. Ich hatte damahls willens das Mädchen zu heirathen, weil sie mir gefiel, und drum focht' ich nicht mit Euch; aber es ging gar nicht so, wie ich gedacht hatte; denn als Ihr aus dem Schlosse weg waret, ließ mir der Herzog, mein Herr, hundert Prügel geben, daß ich seinen Willen wegen des Kampfes nicht gethan hatte; das Mädchen ist eine Nonne worden, und Donna Rodriguez nach Castilien zurückgegangen. Jetzt gehe ich nach Barcelona, und bringe ein Paquet Briefe von meinem Herrn an den Vice-König. Wollt Ihr ein Schlückchen trinken, gnädiger Herr, so steht Euch's zu Diensten; denn ich habe da einen guten Kürbis voll Wein, und etliche Stückchen Tronchoner-Käse, der ein guter Durstmacher ist.“

ist.“ — „Ah, das sollt ihr uns nicht umsonst anbiethen, sprach Sancho. Ich muß euch einmahl Bescheid thun. Wohlan, schenkt ein, guter Tosilos, trotz allen Zauberern in beyden Indien.“ — „So wahr ich lebe, Sancho, sprach Don Quixote, du bist doch der größte Vielfraß und Schaafkopf, den man in der weiten Welt finden kann, daß du nicht siehest, daß dieser Bothe bezaubert und in den Tosilos verwandelt ist! Doch, bleib da wenn dir's beliebt, und fülle deinen Madensack, ich will indessen sachte voraus reiten und dich erwarten.“ Der Bediente lachte unsern Ritter heimlich aus, packte seine Kürbisflasche, Käse und Brot aus, setzte sich mit Sancho hin in's Gras, und speiste mit ihm in Friede und Ruhe seinen ganzen Vorrath so rein auf, daß sie endlich noch den Umschlag des Brief-Paquets ableckten, bloß weil er nach Käse roch. „Hör einmahl Bruder, sprach Tosilos zu Sancho, dein Herr ist gewiß ein mächtiger Narre, und hat nicht viel im Satze?“ — „Ey was wollt's? sprach Sancho, im Satze hat er gar viel; denn das versichre ich dich, wenn Narrheit baar Geld ist, so bleibt er gewiß keinem Menschen was schuldig, und hat noch obendrein Kapital zu verborgen. Ich seh' es leider, und sag's ihm auch oft genug; aber was Teufel hilft's dann? Jetzt zumahl möcht' er gar von Sinnen kommen, da ihn der Ritter vom weißen Monde überwunden hat.“ Tosilos bath Sancho ihm diese Geschichte zu erzählen; aber er sagte: er könnte seinen Herrn nicht so lange verlassen, er wollt es lieber das erstemahl, wenn sie wieder zusammenkämen, thun. Hiermit stieg Sancho auf, schüttelte sich die Krümchen aus seiner

Jacke und seinem Barte, nahm seinen Grauen, schied von Tosilos und kam wieder zu seinem Herrn, der ihn im Schatten eines Baumes erwartete.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie sich der edle Ritter Don Quixote entschließt, während seiner Waffenlosigkeit und Peen, ein Schäfer zu werden, und im Felde zu leben.

War unser Ritter vor seinem letzten Zweykampfe unruhig gewesen, so war er es jetzt nach seinem Falle gewiß noch mehr. Er saß, wie gesagt, unter einem schattigten Baume, und tausend nagende Gedanken marterten und stachen ihn wie tausend Wespen. Bald dachte er an Dulcineens Entzauberung; bald an die Lebensart, die er nun, während seiner Einsamkeit und gezwungnen Ruhe, wählen sollte. In dieser Lage fand ihn Sancho, und rühmte die Freygebigkeit des Lakayen Tosilos außerordentlich. „Sag' mir um's Himmelswillen, Sancho, ob du diesen Kerl für einen wirklichen Bedienten hält'st? fing Don Quixote an. Hast du denn schon vergessen, wie du Dulcineen in eine Bauermagd, und den Spiegel-Ritter in den Baccalaureus Carasco durch die Zauberer, meine Feinde, verwandelt sahest? Aber sag mir doch, hast du

diesen sogenannten Tosilos nicht gefragt, was die Altisidora macht; und ob sie meine Abwesenheit beweint, oder die Liebesgedanken sich aus dem Sinne geschlagen hat?" — „Ey, ich hatte mehr zu thun, als nach solchen Lumpereyen zu fragen, sprach Sancho. Mein Seel, Gestr. Herre, Ihr müßt auch große Lust haben, Euch um anderer Leute Gedanken, besonders um ihre Liebesgrillen zu bekümmern." — „Du mußt wissen, Sancho, sprach Don Quixote, es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was man aus Liebe, und was man aus Dankbarkeit thut. Es kann wohl seyn, daß ein Ritter nicht liebt; aber undankbar darf er drum nicht seyn. Die Altisidora war, aller Wahrscheinlichkeit nach, in mich verliebt; sie beschenkte mich mit ihren drey Nachthauben, wie du weißt; sie weinte bey meiner Abreise; verfluchte und verwünschte mich; setzte alle Scham und Scheu beyseite, und brach öffentlich mit ihren Klagen aus; Alles Zeichen daß sie mich anbetete; denn der Liebesverdruß bricht gemeiniglich in Verwünschungen aus. Ich konnte ihr dafür weder Hoffnungen geben, noch Schätze anbiethen; denn alle meine Liebe gehört Dulcineen, und die Schätze der fahrenden Ritter sind nur Feengold; Scheingüter, die am Ende täuschen. Ich kann ihr also nichts, als mein Andenken widmen; doch ohne Nachtheil meiner Dame Dulcinea, die du so schändlich beleidigest, indem du ewig die Züchtigung deines Fleisches aufschiebest. Ich wollte, daß ich es noch die Wölfe fressen sähe, da du's lieber vor die Maden und Würmer schonen, als diese arme Dame damit retten willst!" — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, wenn ich's Euch geradezu sagen soll, so glaub' ich unmög-

lich, daß die Hiebe, die ich mir gebe, einen Verzauberten befreyen sollen; denn es ist mir gerade so, als sprächt eins: thut dir der Kopf weh, so salbe dir die Knie. Ich wollte wenigstens drauf schwören, daß Ihr in allen Rittergeschichten, die Ihr gelesen habt, kein einziges=mahl gefunden habt, daß einer wäre durch Hiebe entzaubert worden. Aber es mag seyn wie es will, Ihr sollt sehen, ich will mich doch geisseln, so bald ich nur Lust und Gelegenheit dazu kriege.“— „Nu, das gebe Gott, sprach Don Quixote, und öffne dir die Augen, damit du einsehest, wie sehr es dir Pflicht sey, meine Gebietherinn zu erlösen, die eben sowohl die deinige ist, da ich dein Herr bin.“

Unter diesem Gespräche kamen sie endlich wieder in die Gegend und an den nähmlichen Ort, wo sie vor kurzem waren von den Ochsen umgerennt worden. Don Quixote erkannte ihn wieder, und sprach zu Sancho: „Dieß sind ja wieder die Wiesen, wo wir neulich die schönen Schäferinnen und reichen Schäfer fanden, die hier ein neues Schäfer Arcadien vorstellen wollten. Wahrhaftig, ein neuer und trefflicher Gedanke! Willst du, Sancho, so ahmen wir ihn nach, und werden, so lange ich zu Hause bleiben muß, Schäfer. Ich will eine kleine Heerde Schaafe, und Alles was man sonst zum Schäfer=Leben braucht, anschaffen, mich selbst den Schäfer Quixotiz, und dich Schäfer Panzino nennen, und dann wollen wir durch Berge und Wälder, durch Wiesen und Felder ziehen, singen und klagen, und den fliessenden Krystall frischer Quellen, reiner Bäche oder grosser Ströme trinken. Gewiß gewähren uns dann reichlich die starken Eichen ihre süsse Frucht, die Korkbäume Zuflucht bey Ungewittern, die

Weiden melancholischen Schatten, die Rosen balsamische Gerüche, die bunten Wiesen schön gestickte Teppiche, die reine Luft gesunden Athem, Mond und Sterne Licht bey finstrer Nacht, der Gesang Freuden, Apollo Lieder und die Liebe Witz und Einfälle, wodurch wir uns jezt und auf immer berühmt machen können." — „Tausend Sackerlot! sprach Sancho, das wär ein Fressen für mich so ein Leben; denn sehet, ich passe gerade so nein, wie die Maus in den Käsekorb; und laßt nur unsern Herrn Barkalars Samson Carasco, und Meister Niklasen ein Fünkgen davon gesehen haben, ich will ein Schelm seyn, wenn sie nicht gleich auch Lust kriegen mit uns Schäfer zu werden; und für unsern Herrn Pfarrer steh ich Euch auch nicht; denn er ist gar ein lustiger Mann, und macht auch gern ein Schnörkelgen mit." — „Du hast recht, Sancho, sprach Don Quixote; und will der Baccalaureus Samson Carasco von unserer Schäfer-Gesellschaft seyn, wie ich gar nicht zweifle, so kann er sich Schäfer Samsonino oder Carascon, und Mstr. Niklas der Barbier Nikuloso nennen, wie der alte Boscan sich Nemoroso nannte. Dem Pfarrer wüßt ich doch wirklich nicht, was wir ihm für einen Nahmen gäben, ausgenommen, wir leiteten ihn von seinem Amte ab und nennten ihn Curiambro. (*) Für die Schäferinnen, in die wir uns verlieben müssen, gibt's Nahmen die Hülle und die Fülle. Der Nahme meiner Dame schickt sich so gut zur Schäferinn, als Prinzeßinn, und ich brauche ihr also keinen andern zu suchen; du kannst deine nennen wie du willst, Sancho." — „I nu, versetzte Sancho, so nenne ich meine

(*) El Cura heißt im Spanischen der Pfarrer.

auch nicht anders, als Teresona; denn Teresa heißt sie ohnedieß, und groß und dicke ist sie auch; und wenn ich sie nun so in meinen Versen besinge, da sieht jedermann gleich daß ich keusch und züchtig lebe, und kein solcher Vogel bin, der seine Eyer in andere Nester legt. Aber der Herr Pfarrer darf wohl keine Schäferinn haben, damit er kein böses Exempel gibt. Der Bakalars aber kann's damit halten wie er will." — „Ja ja, das soll herrlich gehen, Freund Sancho, sprach Don Quixote. Himmel was für ein Leben wollen wir da nicht führen! Was für Schalmeyen und Zamorische Sackpfeifen, Schellentrommeln und Stockfiedeln sollen da nicht erschallen! Und wenn wir dazu noch Alboguen bekommen könnten, so wär unsere Schäfermusik ganz vollständig." — „Was sind den Alboguen, Gestr. Herre? fragte Sancho; ich habe in meinem Leben nichts davon gehört, noch gesehen." — „Alboguen, versetzte Don Quixote, sind ein Paar metallene Bekken, die fast aussehen wie Füsse von einem messingenen Leuchter. Man schlägt sie auf der hohlen Seite gegen einander, und dieß gibt einen Klang der zwar nicht so ausserordentlich angenehm ist, doch sich zum Ton der Sackpfeife und Schellentrommel vortrefflich schickt. Der Nahme Alboguen ist eigentlich ein Maurisches oder Arabisches Wort, wie alle die, welche sich in unserer Spanischen Mutterspracbe mit Al anfangen, als: Almoaça, Almorçar, Alhombra, Alguazil, Alucema, Almacen; Alcancia, und noch etliche andere. Mit der Endung i hat unsre Sprache nur drey, nemlich Borcegui. Zaquiçami und Maravedi; denn Alheli, und Alfaqui sind sowohl ihrem Anfange als ihrer Endung

nach Arabisch. Dieß sag ich dir nur im Vorbeygehen, weil mir's eben bey den Alboguen einfiel. Aber wieder auf unser Schäfer-Leben zu kommen, dabey, denk' ich, soll uns viel helfen, daß ich ein bischen Poet bin, wie du weißt; und der Baccalaureus Samson Carasco noch weit mehr. Den Pfarrer kenne ich zwar nicht von dieser Seite; aber ich wollte wohl wetten, er müßte auch seine Poetische Ader haben, und an Meister Niklasen zweifle ich vollends gar nicht; den fast alle Barbiere sind grosse Guitarren-Spieler und Versifexe. Ich will in meinen Liedern über die Abwesenheit meiner Schäferinn klagen; du kannst dich als einen treuen Liebhaber rühmen; der Schäfer Carascon kann über die Sprödigkeit seiner Geliebten jammern, und der Pfarrer Curiambro mag sich selbst zum Thema wählen, was er will; und so soll unsere Sache nach Herzenslust gehen." — „Ach du lieber Gott, sprach Sancho, wenn das Leben nur schon da wäre: denn sehet, Gestr. Herre, ich bin des Unglücks schon so gewohnt, daß ich immer denke, ich erlebe unsere Freude nicht. Alle Blitz! was will ich nicht für schöne glatte Milchlöffel schnitzen, wenn ich erst Schäfer bin! Was soll's dann nicht für Milch und Rahm und Käse geben! Was für Blumenkränze will ich nicht binden! Und was für schöne Schäferstäbe und tausend andere solche Narrenspossen will ich nicht machen! denn man mag mich für so dumm ansehen, als man will, ich bin ein alter Fuchs und auf so was habe ich ausgelernt. Meine Tochter Sanchika soll uns das Essen naus bey die Heerde bringen. Doch halt! Sackerlot! nein, das Ding geht nicht, wenn ich's recht überlege. Sie ist ein junges Ding, und es könnte leicht Schel-

me unter den Schäfern geben, und da ging sie aus Wolle zu scheeren, und käm selber geschoren nach Hause. Man sieht manchmahl wie's geht, wenn der Teufel sein Spiel hat. Die Liebe kömmt mit ihrer Verführung so gut aufs Dorf, als in die Stadt, und in die Schäferhütten so gut, als in die Schlösser. Wohlverwahrt, ist besser als beklagt. Was die Augen nicht sehen, begehret das Herz nicht. Ein Sprung über den Zaun, ist besser als alle Vorbitte. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß." — „Halt! Sancho, schrie Don Quixote, kein Sprüchwort mehr! Eins davon war schon genug, deine Meinung auszudrucken. Ich hab' dir's schon so vielmahl gesagt, du sollst auf dich Acht geben, und nicht solch eine Menge Sprüchworte einmischen; aber da hilft kein Singen und kein Sagen, und ewig muß man bey dir Wasser im Siebe tragen." — „Nu, mein Seel, Gestr. Herre, sprach Sancho, bey Euch heißt's, mein Seel, auch: der Kessel heißt immer den Topf Schwarzarsch. Ihr hunzet mich immer wegen meiner Sprüchworte aus, und alle Augenblicke kollern Euch selber welche aus dem Maule." — „Das ist ganz was anders, sprach Don Quixote; wenn ich Sprüchworte brauche, so geschieht es mit Fleisse, und sie passen immer wie ein Ring an den Finger; aber du ziehst sie immer bey den Haaren her, das sie sich weder schicken noch reimen. Sprüchworte, wie ich dir schon einmahl gesagt habe, sind kurze Sentenzen von unsern weisen Alten aus Erfahrung und Nachdenken gesammlet; Ein Sprüchwort aber, das nicht paßt, ist mehr Narrheit als Sentenz. Doch genug hiervon; der Tag neigt sich, laß uns ein wenig von der Landstrasse abgehen und einen

Platz suchen, wo wir diese Nacht zubringen können; für Morgen, wird Gott schon sorgen."

Sie machten sich also von der Landstrasse ab, nahmen ihr mageres Abendbrot, wobey unserm Sancho alles Elend und Hungerleiden der fahrenden Ritterschaft in Gebürgen und Wäldern, und hingegen die Fülle und das Wohlleben in Schlössern, bey Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und bey Don Antonio Moreno einfiel. Dieß ging ihm freylich sehr zu Herzen; aber er dachte hernach, daß es nicht immer Tag und nicht immer Nacht seyn könne, und legte sich hin und schlief, indessen sein Herr wachte.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Thut Meldung vom Abenteuer mit den Schweinen.

Die Nacht war sehr finster; denn obschon der Mond am Himmel stund, so schien er doch nicht uns; weil es Jungfer Dianen für dießmahl beliebte, bey den Antipoden spatzieren zu gehen, und unsere Berge und Thäler dunkel zu lassen. Don Quixote folgte dem Triebe der Natur und schlief ein wenig vor Mitternacht, mehr aber nicht; dahingegen Sancho vom Abend bis zum

Morgen, zum grossen Beweise seiner Gesundheit und Sorgenlosigkeit, an einem Stücke weg schnarchte. Unsern Ritter hingegen marterte sein Kummer dergestalt, daß er seinen Schildknappen wecken mußte. „Sancho, sprach er, ich erstaune über deine Fühllosigkeit, und kann nicht anders denken, als du mußt von Eisen und Marmor seyn. Du schläfst, während ich wache; singest, während ich weine, und frissest dich dick und faul, während ich mich fast zu tode hungere. Kommt's einem treuen Diener nicht zu, die Noth seines Herrn mit zu tragen, oder ihm doch wenigstens Mitleiden zu zeigen? Sieh einmahl die schöne sternhelle Nacht, und die Stille, die um uns herherrscht; ladet sie uns nicht ein zu wachen und ihrer zu geniessen? Steh' auf, Sancho, ich bitte dich ums Himmelswillen, fasse Muth, gehe beyseite, und gib dir ein drey bis vierhundert Hiebe auf Abschlag der übrigen zu Dulcineens Entzauberung. Thue es gutwillig, ich bitte dich drum; denn handgemein mag ich nicht wieder mit dir darüber werden, wie neulich; ich habe wohl gefühlt, was du für grobe Hände hast. Wenn du nun mit deiner Geisselung fertig bist; wollen wir den übrigen Rest der Nacht hindurch singen; ich von meiner Abwesenheit, und du von deiner Beständigkeit; und so können wir gleich auf der Stelle unser Schäfer-Leben anfangen, das wir in unserm Dorfe führen wollen." — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich bin kein Mönch, daß ich da mitten in der Nacht aus meinem Schlafe aufstehen, und mich geisseln soll. Eben so närrisch kommt mir's vor, das wir, wenn ich mir erst Buckel und Arsch voll gehauen habe, und vor Schmerzen weder stehen noch liegen kann, her-

nach singen wollen. Laßt mich jetzt schlafen, und kommt mir mit Eurem verwünschten Geisseln nicht wieder, oder Ihr bringt mich noch dazu, daß ich hoch und theuer schwöre, mich mein Lage nicht wieder anzurühren, geschweige denn zu geisseln.“ „O du Felsenherz! schrie Don Quixote; du Marmor-Seele! Undankbarer Schildknapp! Wie übel hab' ich mein Brot und meine Wohlthaten bey dir angewendet; und wie schlecht würdest du mir belohnen, was ich noch für dich thun wollte! Bist du nicht durch mich Statthalter worden, und stehest du nicht im Begriffe durch mich bald Graf oder sonst was zu werden? Und dieß kann gar nicht fehlen, wenn nur erst dieß Jahr vorbey ist; denn post tenebras spero lucem.“ — „Ja, das versteh ich nicht, sprach Sancho. Aber das weiß ich wohl, daß der Schlaf ein gutes Ding ist; denn wenn ich schlafe, fühle ich weder Furcht noch Hoffnung, weder Mühe noch Ruhe. Gesegnet sey der Mann, der den Schlaf erfand; den Mantel, der alle menschliche Sorgen bedeckt; die Speise für jeden Hunger; den Trank für jeden Durst; das Feuer, daß jeden Frost vertreibt; die Kühlung, die jede Hitze mildert; die Münze, für die man Alles in der Welt kaufen kann; und die Wage, die Könige und Schäfer, Kluge und Narren einander gleich macht. Nur ein einziges Übel hat der Schlaf, wie ich mir habe sagen lassen; nähmlich, daß er dem Tode so gleich ist; denn zwischen Einem der da schläft, und einem Todten ist gar ein geringer Unterschied.“ — „Nu, wahrhaftig, sprach Don Quixote, so klug und so schön, wie jetzt, habe ich dich noch nie reden hören, Sancho. Aber eben dieß beweist mir die Wahrheit des Sprüchworts, das du so oft

brauchst: wie der Herr, so der Diener; und nicht wo geboren, sondern wo geschoren.“ — „Tausend Sackerlot, versetzte Sancho, nun sprecht einmahl wieder, Gestr. Herre, daß ich allein Alles mit Sprüchworten ausstopfe. Da fallen sie Euch ja aus dem Maule, als wenn man Birn schüttelte. Das mag wohl seyn, daß Eure besser passen als meine; aber was hilft das? Sprüchworte sind's doch immer.“

Indem sie noch so schwatzten, hörten sie auf einmahl ein schreckliches Geräusch, welches die ganze Gegend erfüllte. Don Quixote sprung auf, und faßte sein Schwert; Sancho aber kroch unter seinen Esel, verbollwerkte sich rund herum mit seines Herrn Waffen, seines Esels Sattel und dergleichen, und zitterte und bebte für Furcht; denn selbst Don Quixoten war bey der Sache nicht wohl zu Muthe. Der Lärm wurde immer lauter und kam immer näher, nach Maaßgabe dessen auch Sanchos Furcht wuchs; denn unser Ritter war tapfer genug die Gegenwart des Geistes nicht zu verlieren. Diesen unbegreiflichen Lärmen machte eigentlich eine Heerde von mehr als sechshundert Schweinen, die etliche Schweinhändler auf einen benachbarten Viehmarkt, und zwar, um mehrerer Bequemlichkeit willen, bey Nacht trieben. Diese grunzten, schrien und lärmten nun dergestalt, daß unsern beyden Leuten, die gar nicht begreiffen konnten was es war, Hören und Sehen verging. Nun kamen diese unsaubern Gäste mit Heereskraft an, wurfen, ohne den geringsten Respekt, unsern Ritter über den Haufen, trampelten ihm auf dem Leibe herum, rissen Sancho's Verschanzungen ein, schmissen Alles um was ihnen in den Weg kam, liefen über

Ritter und Schildknapp, Roß und Esel, Rüstung und Sattel, hinweg, und ließen Alles in der größten Verwirrung durch einander liegen. „Gebt mir Euren Degen, schrie Sancho, und haspelte sich auf, so gut er konnte. Gebt mir nur Euren Degen, Gestr. Herre, ich will nach, und wenigstens eine halbe Mandel von den ungeschlachten Ludern erstechen, damit sie Mores lernen; denn das ist ja gar keine Manier, so mit Einem umzugehen.“ — „Ach laß sie, laß sie nur, Freund Sancho, sprach Don Quixote ganz kläglich; diese Züchtigung hab' ich mit meinen Sünden verdient; denn einem fahrenden Ritter, der sich hat überwinden lassen, muß es so gehen. Die Schweine müssen ihn mit Füssen treten, die Wespen todtstechen, und endlich die Hunde auffressen.“ — „Nu, so muß es auch eine Strafe vom Himmel seyn, wenn die Schildknappen der fahrenden Ritter, die sich haben überwinden lassen, von Mücken gestochen, von Läusen geplagt werden, und beynahe Hungers sterben? Wenn wir Schildknappen noch Söhne oder sonst Blutsverwandten der Ritter, denen wir dienen, wären, i nu, so wär's kein Wunder, daß wir ihre Sünden auch mit büssen müßten, bis in's dritte und vierte Glied. Aber was geht denn so Pansa Don Quixoten an? Doch Geduld; wir wollen uns drein schicken, und das Bischen von der Nacht vollends verschlafen. Morgen ist auch wieder ein Tag.“ — „Schlaf du, Sancho, sprach Don Quixote; schlaf du, du bist zum Schlafen geboren, so wie ich zum Wachen. Ich will indessen, bis der Tag anbricht, meinen Gedanken freyen Lauf lassen, und zu meinem Troste ein Paar Verse singen, die ich gestern Nachts,

ohne daß du was davon weißt, in Gedanken gemacht habe." — „Mich dünkt, sprach Sancho, wenn man noch bey seinem Kummer Verse machen kann, da muß er eben so groß nicht seyn. Singt Ihr in Gott's Nahmen, und macht Verse, so lang Ihr wollt, Gestr. Herre; ich will derweile schlafen, so lang ich kann." Und hiermit legte er sich wieder zurechte, wickelte sich zusammen, und schlief, ohne daß ihn in der Welt etwas dran störte, ganz sanft wieder ein. Indessen lehnte sich Don Quixote an eine Buche oder einen Korkbaum (denn Cid Hamet sagt nicht eigentlich was es war) und sung, zu seinen eigenen Seufzern, folgendes:

Denk ich, o Liebe, an die Pein,
Die täglich fühlt das Herze mein,
So lauf ich rasch dem Tode zu
Und suche Ruh.
Und bin in meinem Elends-Meer
Ich dann in'n Hafen kommen,
So freu' ich mich darob so sehr,
Fühl keines meiner Leiden mehr,
Mein Leben neu entglommen.
So führt das Leben mich in'n Tod:
Tod wieberum in's Leben.
O Liebe kannst du nichts als Noth
Den Deinen geben?

Bey jedem Verse ächzte und weinte der Ritter so jämmerlich, daß man wohl sahe, seine letzte Niederlage und Dulcineens Entfernung mußten ihm viel Schmerzen machen. Indessen brach der Tag an, und die Sonne schien Sancho gerade in's Gesicht. Er wachte auf, rieb sich die

Augen, jähnte und dehnte seine faulen Glieder. Nun wurde er der Verwüstung gewahr, welche die Schweine unter seinen Sachen angerichtet hatten; und verfluchte nochmahls die ganze Sauheerde und ihre Treiber.

Endlich setzten unsere beyden Leute ihre Reise fort, und zogen den ganzen Tag, ohne daß ihnen eben was sonderliches begegnet wär. Auf einmahl aber sahen sie bey anbrechender Nacht ungefähr zehn Leute zu Pferde und vier oder fünf zu Fusse auf sie zu kommen. Don Quixote fühlte eine sonderbare Bewegung in sich, als er sie erblickte; unsern Sancho aber lief es kalt über den ganzen Leib; denn diese Leute führten Lanzen und Tartschen, und sahen überhaupt sehr kriegerisch aus. „Ha, Sancho, fing Don Quixote an, dürft' ich jetzt nur meine Waffen brauchen, und bände mir nicht mein gegebenes Wort die Hände, der ganze Haufe da sollte mir ein willkommenes Abendbrot seyn; aber vielleicht ist's auch was anders, als wofür wir es halten." Indessen gelangten diese Reiter bey ihnen an, erhoben ihre Lanzen, umringten ganz stillschweigend Don Quixoten, hielten ihm die Lanzen hinten und vorne auf den Leib, und drohten ihn zu durchbohren. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen daß er schweigen sollte, nahm Rozinanten bey'm Zügel, und führte ihn fort. Die übrigen Fußgänger umringten Sancho seinen Esel mit eben dem wunderbaren Stillschweigen, und folgten Don Quixoten nach. Don Quixote wollte etlichemahl fragen: was das seyn sollte, und wo sie ihn denn hinführten? Allein, kaum bewegte er die Lippen, so gebothen ihm auch schon seine Begleiter mit ihren Lanzenspitzen

Stillschweigen; und den armen Sancho, den auch einmahl die Lust zu fragen ankam, stach einer von den Fußgängern gar mit einer großen Nadel, und seinen Grauen darzu, als wenn er auch hätte fragen wollen. Endlich brach die Nacht völlig herein, die Reiter eilten, und unsere beyden Gefangenen geriethen in großes Schrecken, als man ihnen von Zeit zu Zeit zuschrie: fort fort, ihr Troglodite n! Schweigt ihr Barbaren! Büsset ihr Anthropophagen! Klagt ihr wilden Scythen! Augen zu, ihr mörderischen Polyphemen! Ihr reissenden Löwen und Tyger! und dergleichen schöne Titel mehr, Sancho saß immer auf seinem Esel, schüttelte den Kopf, und sprach heimlich zu sich selbst: „Wir, Tortoliden? Barbaren? Andermagen, und Zytten? Das verstehe ich nicht, was das für Nahmen sind; aber ganz gewiß bedeuten sie nichts gutes. O weh, es sieht schlimm mit uns aus! das Unglück kommt jetzt mit Haufen über uns, wie die Prügel auf die Hunde. Nu, wollte Gott, es blieb nur bey Schlägen, daß es nicht noch schlimmer wird; aber das Ding fängt gar zu garstig an.“ Don Quixote war nicht minder bestürzt, und konnte gar nicht begreifen, was diese seltsame Art von Schimpfnahmen bedeuten sollte, womit man sie belegte. Er sann hin und her, und sah in der ganzen Sache weiter kein Licht, als daß er nicht viel Gutes zu hoffen habe. Eine Stunde ungefähr nach Einbruche der Nacht kamen sie in ein Schloß, welches Don Quixote augenblicklich für des Herzogs seines, wo er vor kurzem gewesen war, erkannte. „Mein Gott, was ist das? sagte er. Ist mir nicht in diesem Hause so viel Höflichkeit und Ehre wiederfahren? Ach überwundnen

Rit-

Rittern wird Alles Unglück und Übel immer ärger!" Indem kamen sie auf den innern Schloßhof, und Alles, was sie da erblickten; vermehrte ihre Verwunderung und Furcht, wie man im folgenden sehen wird.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote das unerhörteste und seltsamste Abenteuer in dieser ganzen großen Historia aufstößt.

Die Reiter saßen ab, rissen Don Quixoten, und Sancho sehr unsanft von ihren Thieren, und führten sie in den innern Hof, wo rings herum wohl hundert Fackeln brannten, und auf den Galerien mehr als fünfhundert Lichter hingen, daß es davon so hell war, als ob es Tag wär. Mitten auf dem Platze stund ungefähr zwey Ellen hoch auf einem Leichengerüste ein Parade-Bett unter einem großen schwarzsammtnen Baldachin. Rund herum brannten auf den Stufen mehr als hundert weisse Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Auf diesem Paradebette lag der Leichnam eines so schönen Mädchens, daß sie den Tod selbst schön machte. Ihr Haupt, mit einem wohlriechenden Blumenkranze umgeben, ruhete

auf brocadenem Küssen, und in ihren kreuzweis auf der Brust liegenden Händen hielt sie einen Palmenzweig. Auf der einen Seite im Hofe war noch eine Art von Bühne errichtet, auf welcher zwey Alte mit Kronen auf den Häuptern, und Zeptern in den Händen, sassen, woraus man sehen konnte, daß es ein Paar Könige waren, oder seyn sollten. Neben ihnen, nicht weit von den Stufen, stunden noch ein paar Stühle, auf welche Don Quixote und Sancho, noch immer stillschweigend, von ihren Begleitern gebracht wurden, die ihnen zugleich mit Zeichen zu verstehen gaben, daß sie schweigen sollten; welches aber eigentlich überflüßig war; denn unsere Leute konnten vor lauter Erstaunen ohnedieß nicht reden. Drauf stiegen auf eben diese Bühne unter einem großen Gefolge zwey vornehme Personen, die Don Quixote gleich für den Herzog und die Herzoginn erkannte. Beyde setzten sich auf ein paar reiche Stühle neben die beyden Könige. Unsers Ritters Erstaunen dauerte immer fort, und wurde noch größer, als er entdeckte, daß der Leichnahm auf dem Parade-Bette die schöne Altisidora war.

Als der Herzog und die Herzoginn auf die Bühne traten, stiegen Don Quixote und Sancho auf, und begrüßten sie mit einer tiefen Verbeugung, welches beyde fürstliche Personen nur mit einem leichten Kopfnicken erwiederten. Darauf kam einer queer über die Bühne her, wurf unserm Sancho einen schwarzen Rock, der über und über mit Feuerflammen bemahlt war, über den Leib, nahm ihm das Baret vom Kopfe, setzte ihm dafür eine hohe Papiermütze, wie die von der Inquisition Verdammten tragen, auf, und

sagte ihm dabey in's Ohr: er sollte ja das Maul nicht aufthun, wenn er kein Schloß davor haben, oder gar erwürgt seyn wollte. Sancho beschaute sich vom Kopfe bis zu'n Füssen, und sah sich mitten in Flammen; da sie ihn aber nicht brannten, machte er sich nichts draus. Er nahm drauf seine Mütze ab, sahe sie voller Teufel gemahlt, setzte sie aber ganz ruhig wieder auf: „Hm! sprach er bey sich selber, wenn mich jene nicht brennen, und diese da nicht hohlen, mag's schon noch angehen.“ Don Quixote besah ihn gleichfalls, und konnte sich, bey aller seiner Furcht, doch nicht enthalten über Sanchos seltsame Figur zu lachen. Da nun Alles äußerst still und voller Erwartung war, ließ sich, wie unter dem Trauergerüste hervor, eine sanfte schmelzende Musik von Flöten hören. Auf einmahl erschien oben beym Haupte der Leiche ein schöner Jüngling in römischer Kleidung; welcher anfing auf einer Harfe zu spielen, und mit der lieblichsten Stimme folgendes dazu sang:

Indeß Altisidora hier,
Entseelt durch Don Quixotes Härte,
Verheißner Auferweckung harrt,
Am Zauber-Hofe alle Damen sich
Um sie in Boy und Flor verhüllen,
Sing' ich die Reitze, die sie schmückten,
Sing ich die Leiden die sie trug.

Ja ewig, ewig soll mein Lied,
Dich Auserwählte nennen;
Wenn einst mein Geist der Erd' entflieht,
Durchs dunkle Reich der Schatten zieht
Soll nichts von dir ihn trennen;

Dann wird ihm seinen stillen Gang
Ein Lied von dir versüssen;
Und Lethe lausche dem Gesang
Und höre auf zu fließen.

„Genug, rufte einer von den beyden Königen; genug, du himmlischer Sänger! du würdest nie fertig werden, die Reitze und das traurige Schicksal der unvergleichlichen Altisidora zu besingen. Sie ist nicht todt, wie die unwissende Welt wähnt, sondern lebt noch im Munde des Ruhms, und wird wieder auferstehen, wenn Sancho Pansa die bestimmte Busse leidet, durch welche allein sie der Welt wieder geschenkt werden kann. Wohlan dann Rhadamantus, der du mit mir in den dunklen Höhlen jenseit des Lethe als Höllenrichter wohnst, und Alles weißt, was im unerforschlichen Rathe des Schicksals zur Wiederbringung dieser Jungfrau bestimmt ist, zeig es unverzüglich an, damit die Welt das Glück, sie wieder zu besitzen, nicht länger entbehre.“ Kaum hatte Höllenrichter Minos dieß gesagt, so stund Rhadamantus auf, und rufte laut: „Auf, ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedere, grosse und kleine, starke und schwache, kommt her einer nach dem andern und macht dem Schildknappen Sancho erst vier und zwanzig Grasaffen in's Gesicht, zwickt ihn zwölf Mahl in Arme und Seiten, und gebt ihm dann noch sechs Nadelstiche dazu; dieß allein kann Altisidoren wieder in's Leben zurückrufen.“ —
„Ey, hohl Euch alle Teufel! schrie Sancho, der nun unmöglich länger schweigen konnte; ich will ewig ein Schelm seyn, wenn ich mir so im Gesichte herummantschen lasse. Tausend Sackerlot,

was hat denn mein Gesicht mit der Auferstehung dieser Jungfer zu thun, daß ich mir's mit lauter Grasaffen zu Drecke quetschen lassen soll? Ja, wenn Ihr sonst nichts habt; stecht Euch nicht drein. Immer soll ich anderer Leute Schuhbürste seyn. Da wird die Dulcinea verzaubert, und ich soll mich peitschen, sie wieder zu entzaubern: Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr der liebe Gott zugeschickt hat, und ich soll sie wieder damit auferwecken, daß ich mir vier und zwanzig Grasaffen in's Gesichte machen, mein Fell wie ein Sieb durchstechen, und die Arme mir braun und blau kneipen lasse? Nein, den Sattel legt auf ein ander Pferd; ich bin ein alter Hund, und lerne nicht mehr tanzen; und mir muß man mit so was nicht angestochen kommen." — „Ergib dich, du wilder Tyger, schrie Rhadamantus mit fürchterlicher Stimme; demüthige dich, du stolzer Nimrod; leide und schweig, oder du bist des Todes. Man fordert nichts unmögliches von dir; und also enthalte dich, die Geheimnisse dieses Werks zu ergründen. Du mußt deine Grasaffen leiden; mußt dir das Fell zerstechen lassen, und mußt gezwickt werden. Auf, ihr Diener meines Reichs, vollziehet meine Befehle; wo nicht, so schwör' ich euch, ihr sollt erfahren, wozu ihr da seyd."

Sogleich kamen über den Platz her sechs Duennas gezogen, eine hinter der andern. Vier davon hatten Brillen auf den Nasen; Alle aber die rechten Hände aufgehoben, die, weil sie die Ärmel nach der Mode ganz kurz und vier Finger breit hinter dem Knöchel trugen, noch einmahl so lang schienen. Kaum hatte sie Sancho erblickt, so fing er an zu brüllen wie ein Ochs:

„Nein, nein, ich will mich gern von der ganzen Welt herumbalgen lassen, aber nur Duennas sollen mich nicht anrühren; nein, durchaus nicht. Man mag mir das Gesicht meinethalben so arg zerkratzen, als die Katzen meinen Herrn in diesem Schlosse; man stosse mir die blanken Dolche in den Leib; man kneipe mir die Arme mit glühenden Zangen; ich will den Herren da zu gefallen gern Alles leiden; aber nur Duennas sollen mich nicht anrühren; und sollte mich der Teufel auf der Stelle hohlen.“ Endlich brach Don Quixote auch sein Schweigen: „Fasse dich in Geduld, mein Sohn, sprach er zu Sancho, und thue es diesen Herren zu Gefallen. Danke dem Himmel: daß er die geheime Kraft in dich gelegt hat, mit einem wenig Leiden Bezauberungen aufzulösen, und Todte zu erwecken.“

Endlich wurde Sancho durch das Zureden gelassener, setzte sich hin und hielt der ersten Duenna ganz geduldig das Gesicht hin. Sie machte ihm einen derben Grasaffen, neigte sich tief, und trat dann zurück. „Hört einmahl, Frau Duenna, sprach Sancho zu ihr, weniger Höflichkeit und weniger Schminke! Die Finger stinken euch abscheulich nach Weineßig.“ Die übrigen Duennas, kamen endlich alle nach einander, und machten ihm ihre Grasaffen ins Gesicht, und viele andre Leute aus dem Hause zwickten und kneipten ihn wacker. Am allerempfindlichsten aber, und was er gar nicht ausstehen konnte, waren die Nadelstiche; denn wie es daran ging, sprung er ganz grimmig vom Stuhle auf, riß eine brennende Fackel, die nicht weit von ihm stund, heraus, schlug wüthend damit auf die Duennas und seine andre Henker

zu, und schrie immer: „Fort, fort mit euch, ihr höllischen Plagegeister; ihr Teufelsbrut! denkt ihr denn daß ich von Stahl und Eisen bin, eure Höllenmartern auszustehen?“

Indem kehrte sich Altisidora, die es vermuthlich nicht mehr aushalten konnte so unbeweglich auf dem Rücken zu liegen, auf eine Seite. Kaum sahen dieß die Umstehenden, so schrien sie alle zugleich: „Sie lebt, sie lebt; Altisidora lebt wieder.“ Sogleich geboth Rhadamantus unserm Sancho Friede, weil der Zweck nun erlangt sey. So wie Don Quixote Altisidoren sich regen sah, fiel er Sancho zu Füßen, umarmte seine Knie, und sprach: „O jetzt, mein Herzenssohn; denn ich will dich nicht mehr Schildknapp nennen, jetzt ist's rechte Zeit dir einige Hiebe zu Dulcineens Entzauberung zu geben. Jetzt ist die rechte Stunde, da du deine geheime Kraft kannst wirken lassen, und das grosse Werk vollenden, das ich von dir erwarte.“ — „Nu ja, mein Seel, versetzte Sancho, kann man's denn besser haben; immer aus den Regen in die Dachtraufe! Erst Grasaffen, Nadelstiche und wundgezwickte Arme, und hinterdrein noch ein Paar hundert Lungenhiebe? Ihr müßt, mein Seel, nicht gescheid seyn, Gestr. Herre. Nun fehlte weiter nichts, als daß Ihr mir noch einen Stein an den Hals hinget, und würfet mich in einen Brunnen; und, meiner Treu, ich fragte nicht viel darnach, wenn ich immer und ewig nichts als aller Leute Sündenbock seyn soll. Laßt mich ungeschoren, oder, hohl mich alle! wenn ich böse werde, so mach ich einen Mordspektakel; es mag draus werden was es will.“ Indessen hatte sich nun Altisidora auf dem Para-

de=Bette in die Höhe gerichtet; Oboen und Flöten ertönten, und von allen Seiten erscholl der freudige Zuruf: Es lebe Altisidora! Es lebe Altisidora! Der Herzog und die Herzoginn, Minos und Rhadamantus, Don Quixote und Sancho, und viele Andre gingen hin Altisidoren zu empfangen, und sie von dem Trauergerüste zu führen. Sie stellte sich noch ganz schwach, neigte sich tief gegen den Herzog, die Herzoginn und die beyden Könige, unsern Ritter aber sah sie nur von der Seite an. „Gott verzeih dir's, liebloser Ritter, sprach sie zu ihm; deine Grausamkeit hat mich in die andre Welt gebracht, wo ich, wie ich glaube, gewiß tausend Jahre gewesen bin. Dir aber, barmherzigster Schildknap, dank ich dieß Leben, das ich jetzt wieder habe. Sechs meiner besten Hemden, wonicht alle ganz, doch alle rein, verehre ich dir dafür, daß du dir selbst welche draus machen lassen kannst." Sancho nahm seine Papiermütze ab, kniete vor ihr nieder, und küßte ihr die Hand dafür. Der Herzog wollte ihm hierauf den Flammenrock und die Papiermütze abnehmen, und seine vorigen Kleider wiedergeben lassen; aber Sancho bath den Herzog demüthig, daß er sie ihm doch schenken möchte, weil er sie gern zum ewigen Andenken dieser Wunderthat mit heimnehmen und aufheben wollte. „Ihr sollt sie behalten, lieber Sancho, sprach die Herzoginn; denn ihr wißt, ich bin zu sehr eure Freundinn, als daß ich euch was abschlagen könnte." Der Herzog befohl hierauf den Hof zu räumen, und Don Quixoten und Sancho in ihr Zimmer zu bringen.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Welches unmittelbar auf das sieben und dreyßigste folgt, und mancherley zur Klarheit dieser Geschichte nöthige Sachen enthält.

Sancho schlief diese Nacht in einem Tischbette bey seinem Herrn im Zimmer; welches er, wenn's auf ihn angekommen wäre, gern vermieden hätte; denn er sahe wohl voraus, daß sein Herr ihn vor lauter Fragen und Antworten nicht würde schlafen lassen; und er hatte doch nicht die geringste Lust zu schwatzen; denn er fühlte noch immer die Schmerzen seiner ausgestandnen Martern; und lieber hätte er in der elendsten Hütte auf Stroh allein geschlafen, als in diesem reichen Zimmer in Gesellschaft. Seine Furcht war auch mehr als zu wohl gegründet; denn kaum war sein Herr in's Bette, so fing er schon an: „Hör Sancho, was dünkt dich von den seltsamen Begebenheiten dieser Nacht? Es ist doch erstaunend, was unerhörte Liebe thun kann; denn Altisidoren hat, wie du selbst gesehen hast, weder Pfeil, noch Schwert, noch Gift, noch sonst was hingerichtet, als meine Sprödigkeit gegen sie." — „Ey, möcht' sie doch in Gottes Nahmen gestorben seyn, wenn uud woran sie gewollt

hätte, versetzte Sancho; hätte sie mich nur dabey ungeschoren gelassen; denn ich habe sie weder verliebt gemacht, noch verachtet. Ich begreiffe überhaupt, wie schon gesagt, nicht, wie Sancho Pansas Martern zur Genesung einer so albernen frechen Dirne, wie Altisidora ist, was beytragen können? Aber jetzt seh' ich's deutlich und klar, daß es Zauberer und Hexereyen in der Welt gibt; und erlöst mich der liebe Gott nicht davon, so weiß ich mir wahrlich sonst nicht zu helfen. Aber jetzt laßt mich nur schlafen, Gestr. Herre, und fragt mich nichts weiter, das einzige bitte ich Euch; oder Ihr werdet machen, daß ich noch zum Fenster naus springen muß." — „Nu, so schlafe, schlafe dann, Freund Sancho, wenn dich deine empfangenen Grasaffen und zerkneipten und zerstochenen Arme schlaffen lassen, versetzte Don Quixote." — „Ah, Schmerz hin Schmerz her! versetzte Sancho, den wollt' ich wohl nicht achten; aber daß ich mir von dem Duennas-Packe Grasaffen machen lassen mußte, das grimmt mich nur. Nu, hohl sie der Teufel! Und damit gute Nacht! Ich bitte noch einmahl, laßt mich schlafen; denn der Schlaf ist die einzige Arzney für Alles, was man wachend gelitten hat." — „Gut, gut, schlaf in Gottes Nahmen, mein Sohn; gute Nacht! sprao Don Quixote."

Hiemit schliefen sie Beyde ein; und während sie schlafen, will uns Cid Hamet, ihr Geschichtschreiber, melden, was den Herzog und die Herzoginn veranlaßt habe, dieß kostbare Abenteuer mit unsern beyden Leuten anzustellen. Die Sache ging nemlich so zu. Der Baccalaureus Samson Carasco konnt' es Don Quixoten nicht ver-

gessen, daß er ihn als Spiegel-Ritter überwunden, so übel zugerichtet und seinen ganzen Plan vereitelt hatte. Er dachte also immer auf Rache, und wartete nur auf gute Gelegenheit noch einmahl mit ihm anzubinden. Da nun der Page Sancho's Frau die Briefe und Geschenke brachte, erkundigte er sich bey ihm, wo Don Quixote sey, nahm sich dann neue Waffen, ein besseres Pferd, ließ sich einen weissen Mond in's Schild mahlen, lud Alles zusammen auf einen Maulesel, und nahm einen andern Bauer zum Führer mit; denn seinen vorigen Schildknappen, Tome Cecial, dacht' er, möchten Don Quixote und Sancho erkennen. So kam er zum Herzoge; erfuhr aber daß Don Quixote schon weg und zum Turnier nach Saragosa gegangen sey. Hier erzählte man ihm nun alle Possen, die man mit unserm Ritter gespielt hatte. Z. E. die Erfindung, Dulcinern auf Kosten von Sancho's Steisse zu entzaubern; desgleichen wie Sancho erst seinen Herrn zum Besten gehabt, ihm Dulcineens Bezauberung und Verwandlung nur weiß gemacht, und endlich durch Überredung der Herzoginn selbst geglaubt habe, daß sie wirklich bezaubert sey. Kurz, dieß und Alles, was man während der Zeit mit Ritter und Schildknappen vorgenommen hatte, wurde dem Baccalaureus erzählt, worüber er nicht minder lachte als erstaunte. Der Herzog bath ihn zugleich auf's dringendste, er möchte Don Quixoten überwinden oder nicht, doch wieder zu kommen, und ihm zu sagen: wie der Versuch abgelaufen sey. Der Baccalaureus versprach es, reiste ab, seinen Mann zu suchen, fand ihn nicht zu Saragosa, ging weiter, traf ihn endlich an, und da geschahe, was bereits gemeldet

worden. Nun kehrte er gerade zum Herzog zurück, erzählte ihm, wie der Zweykampf abgelaufen, was sie für Bedingungen dabey gemacht hätten, und wie Don Quixote als ein ächter fahrender Ritter sein Wort gewiß halten, und auf ein Jahr nach Hause gehen würde, während dessen es vielleicht geschehen könne, daß er von seiner Tollheit genese. „Dieß, sagte er, war der einzige Zweck aller meiner Verkleidungen und der Mühe, die ich mir bisher um ihn gab; denn es ist doch ewig Schade, daß ein so gescheidter und rechtschaffener Edelmann als Narr in der Welt herumziehen soll.“ Hiermit empfohl er sich dem Herzoge, und reiste nach Hause, Don Quixoten zu erwarten, der ihm nachkommen sollte.

Hiervon nahm nun der Herzog Anlaß, diese neue Posse anzustellen, denn er mochte vor sein Leben gern mit Sancho und Don Quixoten Spaß treiben. Er schickte also fern und nahe um sein Schloß her, wo Don Quixote nur irgend herkommen konnte, eine Menge von seinen Leuten zu Roß und zu Fuß aus, die ihn, so wie sie ihn fänden, mit Gutem oder mit Gewalt, herbringen sollten. Sie fanden ihn endlich, und gaben dem Herzoge augenblicklich Nachricht davon; welcher, da schon Alles veranstaltet war, nur noch die Fackeln anbrennen und Altisidoren auf das Parade-Bett legen ließ; worauf dann das ganze Abenteuer so vortrefflich und natürlich gespielt wurde, daß es fast jedermann täuschen konnte. Cid Hamet setzt noch hinzu, er wisse nicht; ob er diejenigen, die unsere beyden Leute noch mehr zu Narren machten, für klüger halten solle, als beyde Narren selbst; den Herzog und die Herzoginn nicht ausgenommen; als welche so gierig

drauf waren, ein Paar arme Tollhäusler zum besten zu haben.

Zurück zu unsern Leuten! Der Eine davon schnarchte bis an den lichten Morgen; der Andere hingegen wachte und schlug sich mit seinen traurigen Gedanken herum. Kaum grauete der Morgen, so bekam unser Ritter Lust aufzustehen; denn lange in den weichen Federn zuzubringen, war als Sieger und Besiegter nie sehr seine Sache. Eben da er es nun thun wollte, trat die von den Todten auferstandene Altisidora, die eben so grosse Lust als ihre Herrschaft hatte, mit ihm Possen zu treiben, in einem ganz leichten Nachtkleide von weissem Tafft, mit Goldblumen durchwirkt, mit fliegenden Haaren, auf dem Kopfe eben den Kranz, mit welchem sie auf dem Parade-Bette gelegen hatte, und einen schwarzen Stab von Ebenholze in der Hand, in sein Zimmer. Unser Ritter erschrack über diese Erscheinung dermaßen, daß er Höflichkeit und Alles vergaß, und geschwind unter die Bettdecke kroch. Altisidora ließ sich nicht stören, sondern setzte sich oben an seinem Bette nieder, hohlte einen tiefen Seufzer und fing mit zärtlicher halberstickter Stimme an: „Zu was für Leiden und Elend müssen nicht junge Damen von guter Geburt und unbescholtner Tugend herabgesunken seyn, wenn sie Ehre und Scham so sehr aus den Augen setzen, daß sie endlich ihr peinigendes Schweigen brechen, und öffentlich die Geheimnisse ihres Herzens zeigen! Ich bin eine von diesen, theurer Ritter Don Quixote von Mancha; ich bin eine von diesen unglücklich Liebenden, die aber dennoch ihre Leiden in der Stille trug, ihre Quaal verbarg und endlich darüber ihr Leben einbüßte. Vor zwey Tagen,

harter unbarmherziger Ritter, war es, da ich aus Kummer und Verzweiflung über deine Grausamkeit und Sprödigkeit starb. Wenigstens hielt mich jedermann für todt, der mich sahe; und hätte nicht Amor sich noch meiner erbarmet und in die Marter dieses guten Schildknappens ein Rettungsmittel für mich gelegt, so würde ich wohl in jener Welt haben bleiben müssen." — „Hört einmahl, Jungfer, fing Sancho an, der eben erwacht war; Herr Amor hätte wohl meinem Esel statt meiner diese Ehre anthun können, und ich hätt's ihm vielen Dank wissen wollen. Aber sagt mir doch — ich will Euch auch dafür einen gutherzigern Liebhaber als meinen Herrn, wünschen — sagt mir doch, wie sieht's denn in der andern Welt aus? und was ist denn die Hölle für ein Ding? denn da Ihr in der Verzweiflung gestorben seyd, habt Ihr nothwendig müssen dahin kommen." — „Die Wahrheit zu sagen, versetzte Altisidora, so glaube ich nicht, daß ich ganz todt gewesen bin; denn ich bin nicht in der Hölle gewesen, aus welcher ich, wär ich einmahl da gewesen, schwerlich wieder herausgekommen wäre. Ich kam nur bis an die Pforte, wo ungefähr ein dutzend Teufel bloß in Hosen und Wams, mit brüsseler Spitzen-Kragen und Manschetten stunden, und Ball mit feurigen Raketten schlugen. Es waren recht modische Teufel; denn die Ärmel gingen ihnen alle nur bis ungefähr vier Finger breit hinter die Knöchel, damit ihre Hände länger und freyer aussähen. Was mich sehr wunderte, war, daß sie, statt der Bälle, lauter Bücher hatten, die, dem Ansehen nach, voll lauter Wind- und Wollflocken steckten: am meisten aber wunderte mich, daß

anstatt, wie sonst unter den Spielern die Gewinner lustig und die Verlierer traurig sind, hier hingegen alle einander lästerten, fluchten und knurrten.“ — „Das wundert mich gar nicht, sprach Sancho; denn die Teufel, sie mögen spielen oder nicht, und dabey gewinnen oder nicht, können doch nimmer vergnügt seyn.“ — „Das muß so seyn, versetzte Altisidora. Was mir auch noch dabey seltsam vorkam, war, daß jeder Ball auf den ersten Schlag gleich in tausend Stücken ging, und nichts mehr taugte, wodurch sie dann eine ungeheure Menge alter und neuer Bücher in kurzer Zeit ganz hinrichteten. Unter andern gaben sie einem nagelneuen und schöngebundnen einen so schrecklichen Schneller, daß ihm gleich die Eingeweide umherhingen, und die Blätter in die Luft flogen. Sieh doch, was dieß für ein Buch ist? schrie ein Teufel dem andern zu. Es ist der zweyte Theil von Don Quixotes von Manche Geschichte, den aber nicht Eid Hamet sein erster Verfasser, sondern ein gewisser Arragoneser, der von Tordesillas gebürtig seyn will, gemacht hat. Weg damit, schrie der Andere, und wirf es in den tiefsten Abgrund der Hölle, damit mir's nie wieder vor die Augen komme. Ist denn das Ding so schlimm? fragte jener. So schlimm, versetzte dieser, daß ich's selbst mit allem Fleisse nicht schlimmer machen könnte. Nun fingen sie ihr Spiel mit andern Büchern von neuem an; und ich merkte mir, da ich meinen geliebten Don Quixote dabey nennen hörte, dieß Gesicht vor allen andern.“ — „Es muß bloß ein Gesicht gewesen seyn, sprach Don Quixote; denn es gibt keinen Don Quixote, ausser mir in der Welt; und es gehet dieser Geschichte schon auf dieser

Welt fast so, wie Ihr gesehen habt; sie gehet von Hand zu Hand, hat nirgends Ruh, und wird von jedermann verachtet. Ich bin auch eben nicht sehr böse darüber, daß ein Gespenst in meiner Gestalt im Lichte der Ober- und in den Schatten der Unterwelt herumschleicht; denn, wie gesagt, ich bin gar nicht der, von dem diese Geschichte handelt. Ist sie gut, treu und wahr, so wird sie viele Jahrhunderte hindurch leben; ist sie aber schlecht und falsch, so wird sie keinen gar langen Weg von ihrer Wiege zum Grabe machen.“

Nun wollte Altisidora ihre Liebesklagen wieder anfangen; allein Don Quixote unterbrach sie den Augenblick: „Sennora, sprach er, ich habe Euch es schon vielmahl gesagt, es thut mir Leid, daß Ihr mich zum Gegenstande Eurer Liebe gewählt habt; wofür ich Euch leider nur danken, keineswegs es aber erwiedern kann. Ich ward allein für Dulcinea von Toboso geboren; und Ihr vom Schicksale, wenn es eins gibt, geweihet. Sich also einzubilden, daß eine andere Schönheit den Platz, den sie in meiner Seele hat, bekommen könne, ist ganz umsonst. Ich denke, dieß ist Erklärung genug für Euch, wieder in die Grenzen der Ehrbarkeit zurück zu treten; denn kurzum, zum Unmöglichen kann niemand gezwungen werden.“ — „Ha, Herr Don Stockfisch! schrie Altisidora, als wenn sie äusserst aufgebracht wäre; ich weiß nicht was mich hält, daß ich dir liebloser Hundeseele, dir starrköpfigen Ochsenbauer, nicht die Augen auskratze. Denkst du denn, Don Sand-Ritter, Don Prügelsuppe, daß ich aus Liebe zu dir gestorben bin? Das bilde dir ja nicht ein, sondern laß dir hiermit

ver-

vermelden, daß Alles, was du heunt Nacht gesehen hast, bloße Posse war, die man mit dir trieb; und daß ich mir um so ein Kamehl, wie du bist, kein graues Haar wachsen lasse, geschweige denn gar sterbe." — „Ja, ja, das glaub' ich wohl, sprach Sancho; denn über der Verliebten ihr Sterben muß einer nur lachen. Alle Augenblicke haben sie's im Maule; aber daß sie einmahl Ernst draus machten, das glaube der Teufel."

Während sie so mit einander sprachen, trat der Sänger, der sich auf Altisidorens Trauergerüste hatte hören lassen, ins Zimmer. „Herr Ritter, redete er Don Quixoten mit einem Reverenze an, Ihr werdet die Gnade haben, mich unter die Zahl Eurer unterthänigsten Diener zu rechnen; denn schon lange her verehre ich Euch Eures Ruhms und Eurer großen Thaten wegen." — „Sagt mir doch, Sennor, wer Ihr seyd? versetzte Don Quixote; damit mein Dank Euren Verdiensten gehörig entspreche." — „Ich bin der Sänger und Panegyrist von heunt Nacht; versetzte der junge Mensch." — „Ihr habt eine vortreffliche Stimme, versetzte Don Quixote; aber was Ihr da sanget, paßte nicht sonderlich auf die Sache; denn wie reimen sich dann Garcilasso's-Stanzen auf den Tod dieser Jungfrau?" — „O, das muß Euch nicht befremden, gnädiger Herr, sprach der Sänger; es ist ja unter den bartlosen Dichtern unsrer Zeit gewöhnlich und eingeführt, daß jeder schreibt, wie er will; sich herausnimmt, was er will; bestiehlt, wen er will; und das Gestohlne als sein Eigen braucht, es mag passen oder nicht. Und passirt nicht der gröbste Unsinn, der jetzt

gesungen und geschrieben wird, immer unter dem Titel von Genie und Dichter-Freyheit?"

Don Quixote wollte ihm eben antworten, allein der Herzog und die Herzoginn traten in's Zimmer, und nun begonn eine lange herrliche Unterredung, bey welcher Sancho so viel drollige und zugleich boshafte Einfälle vorbrachte, daß der Herzog und die Herzoginn auf's neue über seine Einfalt und seinen damit vermischten Scharfsinn erstaunten. Don Quixote bath den Herzog dringend, diesen Tag noch abreisen zu dürfen, weil, wie er sagte, ein überwundner Ritter, wie er, eher in einem Saustalle wohnen müsse, als in königlichen Pallästen. Der Herzog erlaubte es ihm gern, und bey der Gelegenheit fragte ihn die Herzoginn auch: ob Altisidora noch bey ihm in Gnaden stehe? „Gnädigste Frau Herzoginn, versetzte er, der Grund alles Übels bey dieser Jungfrau ist Müßiggang, und eine beständige gute Beschäfftigung würde sie auf einmahl heilen. Eben hat sie mir gesagt, daß man Spitzen in der Hölle trägt. Da sie nun vermuthlich selbst welche machen kann, so nehme sie diese Arbeit vor; denn wenn die Finger und Gedanken mit den Klöpfeln zu thun haben, so werden ihr bald die Liebesgrillen vergehen; dieß ist die Wahrheit, und mein Gutdünken und Rath bey der Sache." — „Und meiner auch, sprach Sancho; denn ich habe in meinem Leben noch keine Spitzenklöpflerinn gesehen, die vor Liebe gestorben wäre. Wenn die Mädchen zu schaffen haben, so denken sie fein an ihre Arbeit, und nicht an's Verliebtseyn; aber Müßiggang ist des Teufels Ruhebank, und aller Laster Anfang. Das kann ich aus Erfahrung sagen; denn

so lange ich zu thun habe, denk' ich mein Tage nicht an meine alte Verstehstdumich, an meine Teresa Pansa mein' ich, die ich doch wie mein Auge im Kopf lieb habe." — „Ihr habt sehr recht, Sancho, sprach die Herzoginn; ich will doch dafür sorgen, daß Altisidora sich von heute an mehr mit Putzmachen beschäftiget; denn dieß kann sie meisterlich." — Dieß Mittel ist gar nicht nöthig, Ihro Durchlaucht, versetzte Altisidora, die Grausamkeiten dieses barbarischen Ungeheuers gegen mich werden mir ohnedieß sein Andenken aus dem Sinne bringen. Ich will mich indessen, mit Eur. Durchl. Erlaubniß, entfernen, damit ich nur seine traurige Gestalt, oder besser zu sagen, sein häßliches scheußliches Gerippe nicht mehr vor Augen sehe." — „Das heißt ja bald: wer noch schilt, ist nahe am Vergeben," sagte der Herzog; Altisidora that aber als trocknete sie sich die Thränen ab, neigte sich gegen die Herrschaften tief, und ging fort." — „Ach du armes Ding, sprach Sancho, du dauerst mich in der Seele, daß dir's so schlimm gehet; aber warum hast du dir so ein Eisenherz und eine Binsen-Seele zum Liebchen gewählt? Wärst du zu mir gekommen; mein Seel, du hättest einen andern Hahn sollen krähen hören."

Hiermit schloß sich das Gespräch, unser Ritter stund auf, kleidete sich an, speiste diesen Mittag noch mit dem Herzoge und der Herzoginn, und reiste nach der Tafel fort.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Wie's dem Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen auf dem Heimwege erging.

Da zog nun unser armer besiegter Ritter halb traurig und halb fröhlich nach seiner Heimath hin. Traurig machte ihn seine erlittne Niederlage; fröhlich hingegen, weil er in Sancho's geheimer Wunderkraft Dulcineens sicherstes Entzauberungsmittel in den Händen zu haben glaubte; denn Altisidorens Auferweckung, die er, einiger kleinen geheimen Zweifel ungeachtet, dennoch für wahr hielt, hatte ihm ein unumschränktes Vertrauen darauf gegeben. Sancho war nicht ganz vergnügt; denn Altisidora hatte ihm wegen der versprochnen Hemden nicht Wort gehalten, und das grimmte ihn mächtig. „Mein Seele, Gestr. Herre, fing er an, ich bin doch auch ein recht unglücklicher Arzt! Wie viel gibts nicht solche Quacksalber in der Welt, die ihre Kranken immer auf den Gottes-Acker schicken, und sich doch für ihre Mühe tüchtig bezahlen lassen, die immer in weiter nichts besteht, als daß sie ein Receptchen schreiben, das am Ende doch nur der Apotheker macht. Mir armen Teufel aber kostet anderer Leute Genesung Schweiß und Blut und Grasaffen, Kneipen, Nadelstiche und Hiebe,

und für all das kriege ich am Ende doch keinen Maravedi. Aber hoch und theuer sey's auch hiermit geschworen, keinen Zuck will ich thun, wenn man mich wieder zu einem Kranken hohlt, und mir vorher nicht recht in die Büchse bläst; denn das ist ja nicht erlaubt. Einem Ochsen, der da drischet, soll man nicht das Maul verbinden; und ich kann unmöglich glauben, daß mir der liebe Gott die Gabe, die ich habe, gegeben hat, daß ich sie Andern nur umsonst und um nichts mittheilen soll." — „Du hast Recht, Freund Sancho, sprach Don Quixote; und die Altisidora hat gar nicht fein gehandelt, daß sie dir die versprochnen Hemden nicht gegeben hat; denn gesetzt auch, deine Wundergabe ist gratis data, weil sie dir kein Kopfbrechens und Mühe kostet, so sind doch die Martern, die du immer dabey leiden mußt, weit mehr als die Mühe, die ein Andrer bey Erlernung seiner Kunst hat. Was mich anbetrifft, so versichre ich dich, hättest du für die Hiebe zu Dulcineens Entzauberung etwas gefodert, herzlich gern hätt' ich dir es gegeben; aber ich weiß nicht gewiß, ob hier eine Bezahlung statt finden kann; und in dem Falle möchte ich nicht gern die Wirkung der Medicin dadurch verhindern. Indessen dächt' ich doch könnt' es nicht schaden, wenn wir eine Probe damit machten. Fordere also was du haben willst, Sancho; dann geißle dich gleich, und bezahle dich selbst von meinem Gelde, das du in den Händen hast." Da unser Ritter diesen Ton anstimmte, sperrte Sancho Augen und Ohren Spannen-lang auf, und faßte endlich den Entschluß, nun wirklich Ernst mit seiner Geisselung zu machen. „Nun wohlan, Gestr.

Herre, sprach er, wenn's dieß ist, und wenn Ihr mir auch ein kleines Verdienstchen dabey gönnen wollt, so will ich Euch gern zu Willen seyn; denn Ihr könnt mirs nicht verdenken, ich habe Frau und Kinder zu Hause, und muß auf meinen Vortheil bedacht seyn. Geld macht Muth. Sagt an, was zahlt Ihr mir für jeden Hieb, den ich mir gebe?" — „Wenn ich dich nach der Größe und Wichtigkeit dieses Mittels bezahlen sollte, lieber Sancho, sprach Don Quixote, so reichten Venedigs ganze Schätze und alle Goldgruben von Potosi nicht zu. Mache selbst einen Überschlag nach dem, was du von mir in Händen hast; und bestimme dir einen Preis für jeden Hieb." — „Es sind ihrer dreytausend dreyhundert, sprach Sancho; fünfe davon habe ich mir schon gegeben. Wir wollen gerade Zahl machen, und die fünfe auch nicht rechnen. Wenn ich nun für jeden Hieb einen Quatrillo rechne (denn, mein Seel, weniger nehme ich nicht, und wenn's die ganze Welt haben wollte!) so finds doch dreytausend drey hundert Quatrillos. Die dreytausend davon machen fünfzehnhundert halbe, oder siebenhundert und fünfzig ganze Realen. Nun haben wir noch die übrigen dreyhundert Quartillos; die machen hundert und fünfzig halbe und fünf und siebenzig ganze Realen; wenn ich die nun zu jenen rechne, so macht es Alles in Allem achthundert und fünf und zwanzig Realen. Die will ich mir von Eurem Gelde nehmen, Gestr. Herre; und damit reich und zufrieden, obgleich ziemlich durchgerbt, heimziehen; aber das thut nichts; wer Fische fangen will, muß sich auch naß machen; mehr sage ich nicht." — „O heiliger Sancho! theurer, liebster Herzens Sancho! schrie Don Quixote;

unser ganzes Leben hindurch werden Dulcinea und ich dir für diesen Dienst verbunden seyn. Ewig wollen wir dir dienen, wenn sie dadurch gerettet wird, wie ich gewiß hoffe. Ihr Unglück wird alsdann Glück, und meine Niederlage der glücklichste Triumph gewesen seyn. Sieh Sancho, wenn du bald damit anfängst, und deine Geisselung geschwind vollendest, gebe ich dir noch hundert Realen drüber.“ — Gut! sprach Sancho; wißt Ihr wann ich anfangen will, Gestr. Herre? Heunt Nacht gewiß; macht nur daß wir unter freyem Himmel bleiben, und da sollt Ihr sehen, ob's nicht drüber her gehen soll.“ Endlich kam die längst gewünschte Nacht, die unserm Ritter so lang verweilte, daß er immer dachte, es müßte ein Rad am Sonnenwagen zerbrochen seyn, daß es nicht Abend werden wollte. Es ging ihm wie allen Verliebten, die immer Alles nach ihren Wünschen berechnen. Endlich aber neigte sich der Tag; da ritten sie ein wenig von der Landstraße ab in ein kleines Gehölz, nahmen Rozinanten und dem Grauen die Sättel ab, streckten sich ins Gras hin und speisten ihr Abendbrot. Dieß geschehen, machte Sancho aus seines Esels Halfter eine gute Geisel, und ging ungefähr zwanzig Schritte von seinem Herrn weg unter etliche Buchen. Da ihn Don Quixote so entschlossen und muthig fortgehehen sah, rufte er ihm noch nach: „Nimm dich in Acht, mein Sohn, daß du dich auch nicht zu Schanden haust. Gib dir hübsch langsam Hieb vor Hieb, und übereile dich nicht so sehr damit, daß dir nicht irgend mitten im Werke der Athem entgehet, und du vielleicht gar das Leben einbüssest, ehe du mit deiner Busse

zu Stande bist. Und damit du nicht irre wirst, will ich hier in einer kleinen Entfernung stehen bleiben, und die Hiebe an meinem Rosenkranze nachzählen. Gehe hin, der Himmel stehe dir bey, wie dein guter Wille es verdienet.“ — „Ach, leyd ohne Sorgen, Gestr. Herre, einen guten Bezahler fehlet es nicht an Pfand, versetzte Sancho; ich will mir sie schon geben, daß ich mit dem Leben davon komme, und sie doch derb genug fühle; denn darinn muß wohl die Kraft des Wunders am meisten bestehen.“ Hierauf zog er sich halb nackt aus, fing an sich zu geisseln, und Don Quixote zu zählen. Sechs Hiebe hatte er sich ungefähr gegeben, da schien ihm der Spaß doch ein wenig bitter und der Preis dafür zu wohlfeil. „Gestr. Herre, rufte er auf einmahl, und hielt inne, ich habe mich mit Einem Quartillo schändlich betrogen. Jeder Hieb ist, mein Seel, unter Brüdern einen halben Real werth.“ — „Immerfort, Freund Sancho, sprach Don Quixote, laß dich das nicht hindern, du sollst's haben, wenn du willst!“ — „Nu, in Gottes Nahmen, sprach Sancho, so soll's auch gehen wie ein Donnerwetter, rechts und links, wie ich dazu komme.“ Nun klatschten die Hiebe frisch wieder; aber kein einziger davon fiel mehr auf Sanchos Buckel; denn der Schelm geisselte statt seiner aus allen Kräften eine Buche, und seufzte und ächzte immer dazu, als wollt' ihm die Seele ausfahren. Auf einmahl erwachte Don Quixotes Mitleiden und Furcht, Sancho möchte sich aus Unvernunft gar zu todte geisseln, und dann wär es auf einmahl um das Entzauberungswerk gethan. Er schrie ihm daher ängstlich zu: „Halt, halt! Freund,

ich bitte dich ums Himmelswillen, halte vorjetzt inne; die Arzney ist ein wenig zu stark; und es ist besser man theilt sie ein. Ist doch Rom auch nicht in einem Tage gebauet. Habe ich recht gezählt, so hast du dir schon über tausend Hiebe gegeben, daran ist's vorjetzt genug. Was zu viel ist, ist zu viel; und den Esel muß man zwar beladen, aber nicht überladen." — „Nein, nein, Gestr. Herre, versetzte Sancho, von mir soll man's zum wenigsten nicht sagen: da der Lohn bezahlt war, hatten die Tagelöhner keine Arme mehr. Geht nur ein bischen wieder hin, ich will mir ihrer noch tausend geben; dann ist das Härteste vorbey; und wenn ich mir hernach noch einmahl so komme, ist die ganze Sache gethan." — „Nu, sprach Don Quixote, wenn du einmahl auf so guter Laune bist, so mach was du willst, ich will gern weggehen."

Nun begonn Sancho sein großes Werk aufs neue so hitzig, daß fast kein Baum um ihn her eine ganze Rinde behielt. Auf einmahl that er einen schrecklichen Hieb auf eine Buche, und schrie dazu: „Jetzt soll Simson sterben, und so viel ihrer sind." Auf den schrecklichen Hieb und Schrey sprung Don Quixote wie der Blitz hinzu, und riß dem Flagellanten Sancho die Halfter aus der Hand: „Nein, das wolle Gott nicht, Freund Sancho, sprach er, daß du um meinetwillen das Leben einbüssen sollst! deine Frau und Kinder haben deiner noch zu sehr vonnöthen. Dulcinea mag auf die nächste Gelegenheit warten. Ich bin mit dem, was du geleistet hast, schon vollkommen zufrieden, und will mich gern gedulden, bis du wieder neue Kräfte bekom-

men und dieß grosse Werk zu unsrer aller Freuden vollenden kannst.“ — „Nu, in Gottes Nahmen, versetzte Sancho, weil Ihr wollt, so mags indeß dabey bleiben. Werft mir doch, wenn Ihr so gut seyn wollt, Euren Mantel um; denn ich schwitze wie ein Braten, und möchte mich nicht gern erkälten, welches denen, die sich zum ersten Mahle geisseln, leicht wiederfährt.“

Dieß that Don Quixote gern und blieb im blossen Wams. Sancho wickelte sich in den Mantel, und schlief bis ihn die Sonne aufweckte. Als der Tag angebrochen war, machten sie sich wieder auf den Weg, und kehrten in einem Gasthofe drey Meilen weit von ihrem Nachtlager ein. Zum Glück erkannte ihn Don Quixote auch dafür, und nicht, wie gewöhnlich, für ein Castell mit einem Graben, Thürmen, Fallg ttern, Zugbrücke und dergleichen; denn überhaupt merkte man an ihm, daß er nach seiner erlittnen Niederlage weit vernünftiger von allen Sachen urtheilte, als vorher. Man wies ihnen ein Zimmer, im untern Stock, an, welches mit alten Tapeten von grobem gemahlten Segeltuche, wie man gewöhnlich auf dem Lande führt, ausgeschlagen war. Auf der einen war Helenens Raub schändlich gemahlt. Auf einer andern zeigte sich die Königinn Dido auf einem hohen Thurme, wie sie mit einem halben Bettuche ihrem geliebten Äneas, der auf einer Fregatte oder Brigantine entfloh, wiederzukommen winkte. Don Quixote bemerkte, daß Helene nicht ungern mit ihren Räubern davon ging, und ihren Herrn Ehegemahl Menelaus in's Fäustgen hinein auszulachen schien; die schöne Dido hingegen Thränen, gröſſer als die Haselnüsse, weinte. „Es

war doch ein grosses Unglück für diese beyden Damen, sprach er, daß sie nicht zu unsern Zeiten lebten, oder ich zu ihrer Zeit geboren wurde. Hätt' ich damahls nur gelebt, ich stehe dafür, Troja hätte nicht in Flammen aufgehen, noch Carthago zum Steinhaufen werden sollen; denn nur den Paris hätt' ich dürfen in die andere Welt schicken, und all dieß Unglück wär unterblieben." — „Ja, meiner Six, sprach Sancho, ich wollte wetten, daß unsere Thaten, ehe lange vergeht, in allen Schenken, Wirthshäusern, Gasthöfen, Baad = und Barbierstuben gemahlt stehen. Aber da wollt' ich auch, daß sich ein besserer Mahler darüber machte, als der Saukerl da, der diese gemahlt hat." — „Ja da hast du sehr recht, Sancho, sprach Don Quixote; dieser Sudler da ist gerade so ein Kerl wie der Mahler Orbaneja von Ubea. Wenn man den fragte, was er mahlte, antwortete er immer: was es gibt. Und wenn er irgend einen Hahn gemahlt hatte, schrieb er darunter: das ist ein Hahn, damit es die Leute für keinen Fuchs ansähen. Gerade so, glaube ich, Sancho, muß es der Sudler, oder Scribler, der die Geschichte dieses neuen Don Quixotes herausgegeben hat, gemacht haben; er schmierte oder schrieb so hin, was es gab, und da kam dann solch Zeug heraus. So gab's auch sonst einen Poeten Mauleon bey Hofe, der auf alle vorgelegte Fragen aus dem Stegreife antworten wollte. Nun fragte ihn Einer einmahl: was Deum de Deo hieße? Und der arme Sünder antwortete wunder wie klug: De donde Diere. Doch gnug davon. Jetzt sag mir einmahl, lieber Sancho, willst du dir heut Nacht wohl eben so viel

Hiebe wieder geben, als gestern? Und willst du es lieber unter'm Dache, oder freyem Himmel thun?" — „Ey, versetzte Sancho, wenn ich mich einmahl geissele, so ist mir's einerley wo es geschieht; aber lieber wär mir's doch draussen im Freyem und unter Bäumen; denn es ist nicht anders, als helfen sie mir recht wunderbarer Weise meine Buße erleichtern und tragen." — „Ey über Vermögen sollst du dich nicht angreifen, das will ich nicht, Freund Sancho; sprach Don Quixote. Du mußt erst wieder zu Kräften kommen; und wir wollen es daher versparen, bis wir nach Hause sind, wo wir doch, denk' ich, längstens morgen seyn werden." — „Meinethalben, versetzte Sancho; wie Ihr wollt, Gestr. Herre; am besten aber, dächt' ich, wär's, wir machten das Ding in der ersten Hitze vollends weg, ehe es in die langen Haare kommt; das thut mein Tage nicht gut; denn mit Gott muß man in die Hand speyen, und frisch angreifen. Ein Hab-ich ist besser als zwey Hätt-ich; und ein Sperling in der Hand, ist besser als eine Taube auf dem Dache." — „Um Gotteswillen, keine Sprichworte mehr, Sancho! sprach Don Quixote; ewig kommst du doch auf deinen alten Tummelplatz zurück. Rede deutlich und schlechtweg, wie ich dir schon oft gesagt habe; und du wirst sehen, daß es hundert Mahle besser für dich und Andre ist." — „Ich weiß auch gar nicht, wie mir's geht, sprach Sancho; der Teufel muß sein Spiel mit mir haben, daß mir gleich Sprichworte vor dem Loche liegen, wenn ich das Maul nur aufthue; und mein Tage werde ich nicht inne, daß es weiche sind; aber ich

will mich bessern, wenn's möglich ist, das verspreche ich Euch hiermit."

Vierzigstes Kapitel.

Wie Ritter Don Quixote und Sancho heim in ihr Dorf kommen.

Diesen ganzen Tag blieben Don Quixote und Sancho im Gasthofe liegen, und erwarteten die Nacht, Sancho's Buße unter freyem Himmel zu vollenden, welches Don Quixote so sehnlich wünschte. Indessen kam ein Reisender mit drey oder vier Bedienten vor dem Hause an. „Sennor Don Alvaro Tarse, fing einer von den Bedienten an, hier könnten wir heute Sieste halten; denn das Haus scheint mir ganz bequem, reinlich und kühl." — „Hör einmahl Sancho, sprach Don Quixote, es ist nicht anders, als hätte ich bey'm Durchblättern des zweyten Theils meiner Geschichte diesen Nahmen Don Alvaro Tarse, den ich hier eben nennen höre, erblickt." — „Das ist wohl möglich, versetzte Suncho. Wir wollen die Herrn nur absteigen lassen, und sie hernach doch wundershalben fragen." Der Fremde stieg ab, und die Wirthinn wie's ihm unten ein Zimmer, Don Quixotes seinem gerade gegen über, und eben so tapeziert an. Als

er sich ein Weilgen drauf ganz leicht umgekleidet hatte, kam er heraus in das geräumige Vorhaus, die Kühle zu genießen. Hier fand er Don Quixoten, der ebenfalls drin spazieren ging, und redete ihn an: „Wo geht die Reise zu, Sennor?" — „Auf ein Dorf nicht weit von hier, wo ich zu Hause bin, versetzte Don Quixote. Und wo gedenkt Ihr hin, Sennor?" — „Nach Granada, wo ich her bin; versetzte der Fremde." — „Es ist eine schöne Stadt, sprach Don Quixote. Aber darf ich so frey seyn, Sennor, und nach Eurem Nahmen fragen? Es liegt mir viel dran ihn zu wissen, ohne daß ich die Ursach recht davon angeben kann." — „Sehr gern, versetzte der Andere; ich heisse Don Alvaro Tarfe." — „So seyd ihr wohl gar der Don Alvaro Tarfe, dessen in dem vor kurzem erschienenen zweyten Theile von Don Quixotes Geschichte Erwähnung geschieht?" fragte Don Quixote. — „Allerdings, eben der bin ich, antwortete der Fremde; und eben der Don Quixote, von dem die Geschichte handelt, war mein besonderer Freund; und ich war es, der ihn aus seinem Hause hohlte, oder wenigstens beredete, mit nach Saragossa auf das Turnier zu ziehen, wo ich eben hinging. Ich habe ihm mancherley Freundschafts-Dienste erwiesen, und unter andern ihn auch vom Staubbesen befreyt, den er wegen unfertiger Händel bekommen sollte." — „Sagt mir doch, Sennor Don Alvaro, fing Don Quixote wieder an, gleiche ich denn diesem Don Quixote etwas, von dem Ihr sprecht?" — „Ganz und gar nicht, versetzte Don Alvaro." — „Und hatte Euer Don Quixote einen Schildknappen, Nahmens Sancho Pansa, bey sich? fragte unser Ritter." —

„Allerdings, versetzte Don Alvaro: aber für so kurzweilig er auch sonst ausgegeben wurde, habe ich doch nie einen sonderlichen Einfall von ihm gehört.“ — „Ja, das glaube ich wohl, sprach Sancho; denn kurzweilig seyn, ist nicht jedermanns Sache; und hört einmahl, gnädiger Herre, der Sancho, von dem Ihr sprecht, muß ein rechter Schurke, ein Hundsfott und ein Betrüger seyn; denn ich bin der wahre Sancho Pansa, so wie ich da vor Euch stehe; und Schwänke kann ich machen, als wenn sie vom Himmel regneten. Und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so dürft Ihr's nur probieren, und einmahl ein Jahr lang hinter mir herziehen, und da werdet Ihr sehen, ob sie nicht bey jedem Schritte von mir purzeln, ohne daß ich's selber weiß, und so närrisch, daß die Leute sich möchten bucklich lachen. Und der wahre Don Quixote von Mancha, der berühmte, der tapfere, der kluge, der verliebter Ritter, der Rächer alles Unrechts, der Vormund der Waisen und Unmündigen, der Schutz der Witwen, der Retter der Jungfrauen, der die unvergleichliche Dulcinea von Toboso zu seiner einzigen Dame hat, das ist mein Gestr. Herre da, der vor Euch steht; und jeder andere Don Quixote, und andere Sancho Pansa ist erstunken und erlogen.“ — „Bey Gott! ich glaube es selbst, versetzte Don Alvaro; denn ihr habt mir da in vier Worten mehr Schnurren gesagt, guter Freund, als der andre Sancho Pansa, so lang ich ihn gehört habe, welches doch eine feine Weile war. Jener konnte besser fressen, als Einfälle sagen; und war überhaupt mehr Dummkopf, als Spaßmacher. Sicher haben die bösen Zauberer, die den

wahren Don Quixote so verfolgen, auch eine Tücke auf mich, daß sie mir den falschen aufgehängt haben. Kurz, ich weiß selbst nicht, was ich von der Sache sagen soll; denn ich wollte drauf schwören, ich hätte Don Quixoten im Tollhause zu Toledo in der Kur verlassen; und hier finde ich noch einen, der jedoch von meinem sehr verschieden ist." — „Nu, sprach Don Quixote, ich weiß zwar nicht, ob ich der gute bin, aber das weiß ich doch gewiß, daß ich der falsche nicht bin. Zum Beweise dessen, Sennor, kann ich euch sagen, daß ich mein Lebtage nie nach Saragosa gekommen bin; und gerade eben darum, weil ich hörte, daß jener falsche Don Quixote auf einem Turnier daselbst gewesen sey, und ich der Welt seine Lügen handgreiflich zeigen wollte. Ich ging daher nach Barcelona, der Quelle aller Höflichkeit, dem Sammelplatze aller Fremden, der Wohlthäterinn der Armen, wo man noch tapfere, aufrichtige und beständige Freunde finden kann, einer Stadt, die an angenehmer Lage und Schönheit ihres gleichen nicht hat. Und ob mir gleich nicht gar zu angenehme Zufälle daselbst begegneten, so macht mir doch immer das Andenken an diese schöne Stadt meine Leiden leichter. Mit einem Worte, Sennor Don Alvaro Tarfe, ich bin der wahre Don Quixote von Mancha, und derselbe, den die Welt durch seine Thaten kennt; aber nicht jener Elende, der meinen Nahmen hat mißbrauchen und sich mit meinen Federn schmücken wollen. Ich bitte Euch also um Eurer eignen Ritterehre willen, erzeigt mir die Freundschaft, und thut vor dem Alcalde dieses Orts eine gerichtliche und glaubwürdige Aussage, daß Ihr mich in eurem

Le-

Leben noch nie bis jetzt gesehen habt, und das weder ich noch mein Schildknapp Sancho, der Don Quixote und Sancho dieses zweyten Theils, den Ihr kennet, sey." — „Das will ich herzlich gern thun, versetzte Don Alvaro; denn mir kommt es nicht minder seltsam vor, zwey Don Quixotes und zwey Sancho's zugleich zu finden, deren Nahmen zwar so gleichförmig, ihre Thaten aber so himmelweit verschieden sind. Ich versichere Euch also nochmahls, ich zweifle an Allem, was ich gesehen und selbst dabey gethan habe." — „Gnädiger Herre, versetzte Sancho, Ihr seyd gewiß so gut verzaubert, als unser Fräulen Dulcinea von Toboso. Wollte Gott, Ihr könntet mit dreytausend dreyhundert Hieben eben so leicht entzaubert werden, als sie, ich wollte mir sie gern geben, ohne etwas dafür zu nehmen." — „Was ist denn dieß für eine Geschichte mit den Hieben? Ich versteh' es nicht? fragte Don Alvaro." — „Ach, jetzt ist's zu lange zu erzählen, versetzte Sancho; aber wenn wir miteinander reisen, sollt Ih'rs unterwegs hören."

Es wurde Essenszeit, und Do Alvaro lud Don Quixoten bey sich zu Gaste. Indessen erschien der Alcalde aus dem Dorfe, nebst dem Gerichtsschreiber, von dem sogleich Don Quixote eine Registratur über des Don Alvaro Tarfe Aussage verlangte: daß er nähmlich gegenwärtigen Don Quixote von Mancha weder kenne, noch jemahls gesehen habe; und daß er mitnichten der Don Quixote sey, von dem in einer gewissen Geschichte, die unter dem Titel: Zweyter Theil des Don Quixote von Mancha, verfasset durch Avellaneda aus Tordesillas gebürtig, im Drucke erschienen sey, geredet werde. Der Alcalde that wie sich's

gebührte, und fertigte dieß Instrument, nach aller Form Rechtens, aus; worüber Don Quixote und Sancho eine große Freude hatten, als wenn diese Aussage zum Beweise ihrer Selbstheit schlechterdings nöthig gewesen wäre, und Worte und Werke beyde Don Quixotes und Sancho's nicht schon genug unterschieden hätten. Hierauf fielen mächtige Danksagungs = Complimente und Freundschafts=Versicherungen zwischen Don Alvaro und Don Quixote vor; wobey der große Manchaner seinen Verstand und Höflichkeit dergestalt zeigte, daß Don Alvaro seinen Irrthum vollends ganz einsahe, und nicht anders glauben konnte, als er sey bezaubert gewesen. Gegen Abend, da es kühle wurde brachen sie auf und reiseten ungefähr eine halbe Meile zusammen, bis ihre Wege sich theilten. Während dieser Zeit erzählte Don Quixote noch dem Don Alvaro seine unglückliche Niederlage, Dulcineens Bezauberung, und das Mittel, das er dafür entdeckt habe; worüber Don Alvaro aufs neue erstaunte. Hierauf umarmten sie sich aufs neue und schieden voneinander. Don Quixote brachte diese Nacht unter einigen Bäumen zu, damit Sancho seine Buße vollenden könnte; davon er auch auf Kosten der armen Buchen ein grosses Stück wieder abtrug. Der arme betrogene Don Quixote zählte sehr genau, und fand nun insgesamt dreytausend und neun und zwanzig Hiebe abgetragen. Die Sonne schien dießmahl früher als sonst aufzugehen, um dieß grosse Sühnopfer noch mit anzusehen; allein sie endete es vielmehr. Don Quixote und Sancho brachen wieder auf, schwatzten unterwegs von Don Alvaros Irrthume, und wie gut sie gethan hätten, sich dieser glaubwürdigen Aussage

zu versichern. Sie reisten diesen ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch, ohne daß ihnen was sonderliches begegnet wäre; ausgenommen, daß Sancho diese Nacht seine Buße vollendete, worüber Don Quixote ganz entzückt war, und mit Ungeduld den Tag erwartete, um zu sehen, ob er nicht schon unterwegs seine entzauberte Dame Dulcinea fände. Als es nun Tag worden war, und sie wieder fortzogen, betrachtete Don Quixote jede Frau, die ihm begegnete, genau, ob es nicht seine Dulcinea von Toboso sey, die er nunmehr sicher für entzaubert hielt, weil er unmöglich glauben konnte, daß der grosse Merlin lüge. In diesen Gedanken und Hoffnungen kamen sie auf einen Hügel, von welchem sie ihr Dorf wieder erblickten. Kaum sahe es Sancho, so fiel er nieder auf seine Knie, und schrie: „Thue die Augen auf, liebes Vaterland, und siehe deinen Sohn Sancho Pansa, der zwar nicht sehr reich, doch ziemlich zergeisselt zu dir zurückkommt. Öffne deine Arme, und empfange deinen Sohn Don Quixote, der zwar überwunden, doch als Sieger seiner selbst zurückkommt, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Triumph ist, den man davontragen kann. Ob ich gleich derbe Hiebe gekriegt habe, bringe ich doch auch etwas Geld dafür in meinem Seckel mit, und bin so ehrlich wieder als zuvor." — „O, laß deine Narrenspossen, Sancho, sprach Don Quixote, und laß uns jetzt anständig in unsre Heimath wieder einziehen, wo wir nun mit allem Fleisse Anstalt zu unserm Schäferleben machen wollen." Hiermit ritten sie vom Hügel herab nach ihrem Dorfe zu.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote beym Einzuge in sein Dorf ein Paar böse Zeichen aufstießen; nebst andern zu Zierde und Nutz dieser grossen Historia gereichenden Dingen.

Beym Einzuge ins Dorf, sagt Cid Hamet, sahe Don Quixote ein Paar Jungen auf dem Anger, die sich mit einander zankten. „Ach, gib dir nur keine Mühe, Perriquillo, sprach der Eine, du kriegst sie dein Lebenlang nicht zu sehen.“ — Hörst du, Sancho, was der Bube da sagt? fing Don Quixote an: du sollst sie dein Lebenlang nicht sehen.“ — „Nu, was thut denn das; wenn's nun auch der Junge gesagt hat? versetzte Sancho.“ — „Was es thut? sprach Don Quixote. Siehst du denn nicht, daß es auf meinen Wunsch gehet, und daß ich die Dulcinea nie sehen werde?“ Sancho wollte eben antworten, allein es verhinderte ihn ein grosses Geschrey daran; denn es kamen eine ganze Menge Windhunde und Jäger hinter einem Haasen her, der in der Angst nirgends hin wußte, und sich unter Sanchos Esel versteckte. Augenblicklich erwischte ihn Sancho, und zeigte ihn Don Quixoten, der die Achseln zuckte und sprach: „malum signum!

malum signum! Ein Haase flieht, Hunde verfolgen ihn und nirgens erscheint Dulcinea!" —„Ich weiß auch, meiner Six, nicht, wie Ihr seyd, Gestr. Herre; fing Sancho an. Gesetzt auch, die Dulcinea von Toboso ist der Haase, und die Hunde, die sie verfolgen, sind die Zauberer, die sie in ein Bauermensch verwandelt haben. Sie flieht? Nu gut; und ich hasche sie, und gebe sie Eur. Gestrengen, und ihr nehmt sie in die Arme, und streichelt sie; was ist denn das nun vor ein böses Zeichen?"

Indem kamen die beyden Buben, die sich vorher miteinander gezankt hatten, herbeygelaufen und wollten den Haasen sehen. Sancho fragte sie; warum sie sich miteinander gezankt, und warum der Eine gesagt hätte: du sollst sie dein Lebenlang nicht wiedersehen? „Ey da, sprach der eine Bube, der Junge da hat mir eine Schachtel mit Grasehüpfern genommen, und die will er mir sein Lebenlang nicht wieder geben." Sancho gab dem Jungen vier Quartos für die Schachtel, und gab sie Don Quixoten in die Hände. „Da, da, Gestr. Herre, sprach er, nun sind alle Eure bösen Zeichen zunichte gemacht, die nach meinen einfältigen Gedanken, alle unsre Sachen ohnedieß so wenig angehen, als die Wolken von vor'm Jahre. Und besinne ich mich recht, so hab' ich gar einmahl von unserm Herrn Pfarrer gehört, daß sich's gar nicht für fromme Christen schicke, auf solche Narrenspossen zu achten. Und Ihr selber habt mir's noch vor kurzem gesagt, Gestr. Herre, daß Einer ein Narre wär, der dran glaubte. Wir haben also gar nicht nöthig uns dran zu kehren. Kommt, wir wollen machen daß wir heim kommen."

Indem kamen die Jäger, foderten ihren Haasen, den ihnen Don Quixote überlieferte und fortritt. Nahe am Dorfe auf einer kleinen Wiese fanden sie den Pfarrer und den Baccalaureus Carasco, die ihr Brevier da betheten. Nun hatte Sancho den schwarzen Flammenrock über das ganze Bündel Waffen auf seinem Esel gedeckt, und die hohe mit Teufeln bemahlte Papiermütze dem Grauen auf den Kopf gesetzt, welches den seltsamsten Aufzug von der Welt machte. Der Pfarrer und Baccalaureus erkannten unsere Abenteurer sogleich, und kamen mit offnen Armen auf sie zu. Don Quixote stieg ab, und umarmte sie herzlich. Auf einmahl versammlete sich eine ganze Rotte Jungen, die ohnedieß Alles ausspühren, um sie her, und immer sagte einer zum andern: komm naus, wir wollen Sancho Pansas Esel sehen, der geputzt ist wie ein Fest-Ochse; und Don Quixotes Gaul, der so dürre ist wie eine Schindel. So hielten sie nun endlich vom Pfarrer, Baccalaureus und der ganzen Rotte Jungen begleitet, ihren Einzug ins Dorf, und stiegen vor Don Quixotes Hause ab, wo Ausgeberinn und Nichte, die ihre Ankunft schon erfahren hatten, sie mit Freuden erwarteten.

Nicht minder hatte es auch Sanchos Frau gehört, und kam mit fliegenden Haaren, halb nackt und ihre Tochter Sanchica an der Hand, herbeygelaufen, ihren Mann zu sehen. Sie machte mächtig grosse Augen, da sie nichts Statthalterähnliches an ihm erblickte. „I, um tausend Gotteswillen, Mann, wie kommst den du? sprach sie. Zu Fusse kömmst du angezogen, halb lahm, und siehst einem Scheerenschleifer ähnlicher, als einem Statthalter? Sag mir mand wie das zu-

geht? „Schweig, Terese, sprach Sancho: man findet nicht allerwegens Schinken wo Räucherstecken sind. Komm mit heim, und da sollst du Wunder hören. Bringe ich doch Geld mit, das ich mit saurer Mühe und Schweisse, und ohne jemanden Unrecht zu thun, verdient habe, das ist die Hauptsache.“ — „Bringst du Geld mit, herzlieber Mann? sprach Terese; ey, das ist gut; mag's doch erworben seyn wie es will.“ Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals, und fragte ihn: ob er ihr nichts mitbringe? denn sie hätte sich drauf gefreut wie auf den heiligen Christ. Hierauf nahmen Mutter und Tochte ihn bey der Hand, und führten ihn und den Grauen nach Hause.

Kaum war Don Quixote in sein Haus, so konnt' er gar die Zeit nicht erwarten, sein Herz auszuschütten; sondern nahm den Baccalaureus und Pfarrer allein beyseite, und erzählte ihnen ganz kurz seine Niederlage, und wie er angelobt habe, ein ganzes Jahrlang keine Waffen zu führen, und nicht aus dem Dorfe zu gehen; welches er auch, als fahrender Ritter, dem sein Wort heilig seyn müsse, aufs pünctlichste erfüllen wolle. Dafür habe er beschlossen, dieß Jahr über ein Schäfer zu werden, und sich auf den einsamen Feldern mit seinen Liebesgedanken zu unterhalten. „Und hättet Ihr keine wichtigern Geschäffte, die Euch abhielten, meine Freunde, fuhr er fort, so thätet Ihr mir die größte Gefälligkeit, wenn Ihr mir dabey Gesellschaft leisten wolltet. Eine Heerde Schaafe will ich kaufen, so daß es Euch gar nichts kosten soll. Und überdieß ist die Hauptsache schon gethan; denn ich habe für uns alle schon Schäfer-Nahmen erfunden, die ganz vor-

trefflich passen. "— „Und wie heissen denn diese?" fragte der Pfarrer." — „Das sollt Ihr gleich hören, sprach Don Quixote. Ich heisse Schäfer Quixotiz, der Baccalaureus Schäfer Carascon, der Herr Pfarrer Schäfer Curiambro, und Sancho Pansa Schäfer Pancino." Sie waren Alle starr für Wunder über Don Quixotes neue Schellenkappe. Indessen, um ihn nicht wild zu machen, und aufs neue auf seine verwünschten Ritterfahrten zu bringen, thaten sie, als fänden sie seinen Einfall vortrefflich, und versprachen ihm treue Gefährten seines Schäferlebens zu seyn. „Und weil ich, wie die ganze Welt weiß, ein berühmter Poet bin, sprach Carasco; so will ich die Hülle und Fülle Schäfer-Gedichte und Hirten-Lieder machen, die wir, wenn wir so durch die Felder umherziehen, zum Zeitvertreibe singen wollen. Aber meine Herrn, am allernöthigsten ist auch, daß jeder sich eine Schäferinn wählt, die er in seinen Liedern erhebt, und deren Nahme in jeden Baum, er sey so hart als er wolle, geschnitten werden muß, wie's einem treuverliebten Schäfer geziemt." — „Ja, das ist herrlich! versetzte Don Quixote. Meiner Schäferinn Nahme ist schon gewählt; denn ich werde keine andre haben, als die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, den Ruhm dieser Ufer, den Schmuck dieser Wiesen, den Ausbund der Schönheit, den Rahm aller Holdseligkeit, und mit einem Worte, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für den die höchste Hyperbel von Lob nicht zu viel ist."— „Ja, das ist wahr, sprach der Pfarrer; wir andern armen Sünder aber wollen uns nur etwas gemeinere Schäferinnen aussuchen, die, wenn sie auch keine solchen Wunderwerke sind, uns doch

ganz wohl behagen.“ — „Und, wenn es uns an Nahmen für sie fehlt, sagte Carasco, so haben wir ja eine ganze Menge davon in Büchern, aus denen wir uns leicht eine Phyllis, Amaryllis, Diana, Florinda, Galathea, Belisarda u. s. w. ausleſen können. Heißt nun z. B. meine Dame, oder beſſer, meine Schäferinn, Anna, ſo nenne ich ſie Anarda; heißt ſie Franciſca, ſo wird ſie Francenia, und heißt ſie Lucia, Lucinda umgetauft; und nehmen wir Sancho Panſa auch in unſre Brüderſchaft auf, ſo kann er ſeine Frau Tereſa, als Tereſaina beſingen.“ Don Quixote lachte über dieſe Nahmenverwandlung; der Pfarrer aber lobte nochmahls ſeinen ehrſamen Entſchluß, und erboth ſich aufs neue zu ſeinem Geſellſchafter. Beyde bathen ihn zugleich, er möchte vor allen Dingen für ſeine Geſundheit, Wartung und Pflege ſorgen, und verließen ihn für dießmahl.

Zum Unglück hatten Nichte und Ausgeberinn dieß ganze Geſpräch verſteckt mit angehört, und gingen, ſo bald ihn jene Beyden verlaſſen hatten, zu ihm hinein. „Was iſt denn nun das wieder, Herr Onkel? fing die Nichte an; wenn wir am beſten denken, Ihr ſollt zu Hauſe bleiben, und ein ſtilles ehrſames Leben führen, denkt Ihr ſchon wieder auf neue Poſſen, und wollt ein Schäfersmann werden? Ach! ich bitt' Euch um's Himmelswillen, laßt Euch die Luſt vergehen; das Rohr iſt ſchon zu alt, um Pfeifen draus zu ſchneiden.“ — „Allerdings, fuhr die Ausgeberinn fort, und wie wollt Ihr denn die Hitze im Sommer, die Kälte im Winter, und das Heulen der Wölfe ausſtehen, Geſtr. Herre? Nein, nein, glaubt mir's nur, das iſt nur ein Leben für ſtarke Leute, wie Bauern, die es von Jugend auf gewohnt

sind; und am Ende, wenn ja Eins seyn sollte, so wär's immer noch besser, Ihr wäret ein fahrender Ritter, als ein Schäfer. Folgt Ihr meinem Rathe, Gestr. Herre, und laßt das Ding unterwegs; ich bin, Gott sey Dank! über fünfzig, und alt genug, jemanden einen guten Rath zu geben; bin auch heute noch völlig nüchtern. Folgt mir und bleibt zu Hause, sorgt für Eure Wirthschaft, geht fein fleißig zur Beichte und gebt den Armen; und ich stehe Euch dafür, es ist Euch besser." — „Schon gut, ihr Kinder, versetzte Don Quixote, ich weiß am besten was ich zu thun habe. Bringt mich jetzt nur zu Bette; denn mich dünkt, es wird mir nicht wohl. Übrigens seyd versichert, ich mag nun fahrender Ritter oder Schäfer seyn, so werde ich nicht aufhören für Euch zu sorgen, und Euch mit dem Nöthigen zu unterstützen, wie Ihr aus der Erfahrung sehen sollt." Hierauf brachten ihn Nichte und Ausgeberinn zu Bette, und pflegten und warteten ihn so gut sie konnten.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote, von Krankheit befallen, sein Testament macht, und stirbt.

Nichts auf der Welt dauert ewig. Alles neigt sich nach und nach zu seinem Ende; am schnell-

sten aber das Menschenleben. Da nun unser Ritter keineswegs vom Himmel das Vorrecht hatte, unsterblich zu seyn; so kam auch endlich das Ziel seiner Tage, da er es am mindesten glaubte. War nun seine Melancholie dran Schuld, oder war es Schickung vom Himmel; kurz, er verfiel in ein heftiges Fieber, das ihn sechs Tage im Bette hielt, während der Zeit ihn der Pfarrer, der Baccalaureus und der Barbier, seine Freunde, fleißig besuchten, und sein treuer Schildknapp Sancho nicht von seinem Bette wegkam. Sie glaubten, der Verdruß über seine Niederlage und das unerfüllte Verlangen, Dulcineen wirklich entzaubert zu sehen, sey die einzige Ursach seiner Krankheit, und suchten ihn daher auf alle Art aufzumuntern. „Wohlan, Herr Don Quixote, sprach der Baccalaureus, fasset Muth und stehet auf, daß wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe darzu schon eine Ecloge fertig, die Sannazars seinen gewiß nichts nachgibt; und habe auch für mein eigen Geld schon ein Paar treffliche Hunde für unsre Heerde gekauft. Der eine heißt Barcino, und der andre Butron; ich habe sie von einem Schäfer von Quintanar.“ Aber alle diese Aufmunterungen holfen bey Don Quixoten nichts; er war und blieb krank. Seine Freunde hohlten den Arzt; der kam, fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: die Umstände gefielen ihm gar nicht; man sollte für sein Seelenheil sorgen, denn mit seiner Genesung stünd' es sehr mißlich. Don Quixote hörte dieß Alles sehr gelassen an; Nichte, Ausgeberinn und Sancho aber fingen so bitterlich zu weinen an, als wär er schon todt. Der Arzt blieb dabey, Melancholie und ein geheimer Kummer sey der Grund sei-

ner Krankheit. Don Quixote bath, sie möchten ihn allein lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Dieß geschah, und er schlief fast ganzer sechs Stunden an einem Stücke weg, so daß Ausgeberinn und Nichte fast glaubten, er werde nie wieder aufwachen. Als er endlich wieder erwacht war, fing er mit lauter Stimme an: „Gelobt sey der allmächtige Gott, der mir so viel Gnade erzeigt hat! Groß und ohne Grenzen ist seine Barmherzigkeit; und die Sünden der Menschen können sie weder hindern, noch verkürzen!“ Die Nichte horchte gewaltig über dieß was ihr Onkel sagte; denn es schien ihr weit vernünftiger, als was sie jemahls von ihm gehört hatte. „Was sagt Ihr da, Herr Onkel, von Barmherzigkeit und Sünden der Menschen? fragte sie ihn.“ — „Ich rühme die Barmherzigkeit Gottes, versetzte Don Quixote, die er mir diesen Augenblick erwiesen hat; und welche, wie ich sagte, die Sünden der Menschen nicht hindern können. Mein Verstand ist mir jetzt völlig wieder geschenkt, und von den dicken Finsternissen, mit denen ihn mein beständiges Lesen der abscheulichen Ritterbücher umnebelt hatte, völlig frey. Ich erkenne jetzt alle ihre Lügen und Narrheiten; und nichts schmerzt mich mehr, als daß ich zu dieser Erkenntniß so spät gelange, daß ich nun den Schaden nicht wieder gut machen und lauter solche Bücher lesen kann, die uns Licht der Seele sind. Ich fühle, liebe Nichte, daß es mit mir zu Ende geht, und möchte doch gern so aus der Welt gehen, daß ich sie durch mein Ende überzeugte, ich sey nicht als Narr gestorben; gesetzt auch, daß ich es eine Zeitlang im Leben gewesen wäre. Laß doch also noch meine Freunde, den Pfarrer, den

Baccalaureus Samson Carasco, und Mstr. Niklas den Barbier rufen; denn ich will beichten, und hernach mein Testament machen.“ Die Nichte wollte eben hingehen, als alle drey schon für sich in's Zimmer traten. Kaum hatte sie Don Quixote erblickt, so rufte er ihnen zu: „Freuet Euch mit mir, meine Freunde, ich habe Euch vielleicht was angenehmes zu sagen. Ich bin nicht mehr Don Quixote von Mancha, sondern der vorige Alonso Quixano wieder, der sich durch seine gute Sitten ehedem den Ehrennahmen, der Gute, erworben hatte. Jetzt bin ich dem Amadis von Gallien todtfeind, und alle fahrende Rittergeschichten sind mir gänzlich verhaßt. Ich erkenne meine Narrheit und die große Gefahr, in die mich ihr beständiges Lesen gestürzt hatte; und verabscheue sie aufrichtig, da ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauche meines Verstandes gekommen bin.“

Da sie ihn so reden hörten; glaubten sie nicht anders, als er habe einen Anfall von einer neuen Narrheit bekommen. „Ey, was wollt Ihr damit, Herr Don Quixote, sprach Carasco; eben haben wir sichere Nachricht erhalten, daß Dame Dulcinea wirklich entzaubert ist: und jetzt, da wir im Begriffe sind unser Schäferleben anzufangen, und in lauter Singen Lust und Freuden wie die Fürsten zu leben, wollt Ihr ein Eremit werden?“ — „O, schweigt doch um's Himmelswillen davon, und martert mich nicht damit, versetzte Don Quixote; bisher haben mir diese Narrheiten genug geschadet, und der einzige Nutzen, den ich daraus ziehen kann, ist, daß ich nun desto aufrichtigere Busse thue. Ja, meine Freunde, ich fühle daß mein Ende nahe ist; laßt uns

nicht mehr scherzen. Die Lage, in der ich mich befinde, ist zu ernsthaft und zu wichtig. Ich will jetzt dem Herrn Pfarrer beichten, und indessen hohle man mir den Gerichtsschreiber.“ Sie sahen einander Alle an, erstaunten über Don Quixotes Reden, und konnten es kaum begreiffen, wie das zuginge. Indeß schien ihnen doch immer bedenklich, und ein fast gewisses Zeichen seines herannahenden Endes, dieß, daß ihn seine Narrheit so schnell verlassen hatte; denn er sagte darauf noch so viel Kluges, Vernünftiges und Frommes, daß sie ihn nothwendig für ganz genesen halten mußten.

Der Pfarrer ließ hierauf Alle hinausgehen, blieb allein mit ihm, und hörte ihn beichten. Der Baccalaureus war indeß mit Sancho Pansa nach dem Gerichtsschreiber gegangen, und kam bald darauf mit ihm zurück. Sancho, der schon vom Baccalaureus die Todesgefahr seines Herrn erfahren hatte, und nun auch Nichte und Ausgeberinn in Thränen fand, machte ein greuliches Jammermaul, und heulte bitterlich mit. Endlich war die Beichte zu Ende, der Pfarrer kam heraus und sprach: „Alonso Quixano stirbt gewiß; er ist völlig bey Verstande, und wir können sicher zu ihm hinein gehn, und ihn sein Testament machen lassen. Dieß war eine Schreckenpost für Nichte, Ausgeberinn und Sancho; welche aufs neue ganz erbärmlich zu jammern und zu weinen anfingen; denn Don Quixote war wirklich, sowohl als Alonso Quixano, als auch als Don Quixote von Mancha, immer ein guter sanfter und verträglicher Mann; weswegen er auch nicht allein von seinen Leuten im Hause, son-

dern auch von allen seinen Bekannten geliebt und geschätzt wurde.

Der Gerichtsschreiber ging mit den Andern hinein, und machte den Eingang zum Testamente. Nachdem nun Don Quixote seine Seele Gott empfohlen, und die andern christlichen Formalitäten dabey beobachtet hatte, kam er an die Vermächtnisse, und fing an:

„Item, so ist mein Wille, daß Sancho Pansa, den ich in meiner Narrheit zu meinem Schildknappen gemacht hatte, von einer gewissen Summa Geldes, so er in den Händen hat, nichts herausgeben, noch jemand ihm davon Rechnung abfordern solle; sintemahlen verschiedene Ab-und Zurechnungen deßhalb unter uns vorwalten. Bleibt aber etwas, nach Abzug seiner Forderung an mich, übrig, welches doch wenig seyn wird, so sey ihm dieß geschenkt, und er verwende es zu seinem Nutzen. Ich versprach ihm, während meiner Narrheit, die Statthalterschaft einer Insel; und jetzt, da ich wieder zur Vernunft kommen bin, wünschte ich ihm gern ein Königreich geben zu können, wenn es in meinem Vermögen stünde; weil seine Treue und Ehrlichkeit es wohl verdiente.

„Verzeihe mir, Freund, sprach er, und kehrte sich zu Sancho um; verzeihe mir daß ich dich mit mir zum Narren machte, und in einerley Irrthum stürzte; nähmlich, daß es fahrende Ritter in der Welt gegeben habe, und noch gebe." — „Ach! sterbt doch nicht, Gestr. Herre, fing Sancho schluchzend an, sondern folget meinem Rathe, und lebt noch lange Jahre; denn, meiner Six, die gröste Narrheit, die Einer auf

der Welt begehen kann, ist, wenn er so umsonst und um nichts stirbt, und ihn kein Mensch sonst, als die pure leidige Melancholie, todtmacht. Frisch auf, seyd nicht faul, steht auf aus dem Bette, wir wollen naus aufs Feld, und nach unserer Abrede, Schäfer werden; wer weiß, ob wir nicht hinter irgend einem Busche das Fräulein Dulcinea von Toboso völlig entzaubert und so schöne finden, als man sie nur sehen kann. Oder wenn Ihr irgend für Verdrusse, daß Ihr überwunden worden seyd, sterben wollt, so schiebt's auf mich, und sprecht: Ihr wäret über den Haufen gerennt worden, weil ich Rozinanten nicht feste satt gegurtet hätte. Und ihr müßt es ja überdieß in Euren Ritterbüchern finden, wie ein gewöhnlich Ding das ist, daß ein Ritter den Andern aus dem Sattel hebt; und wer heute von Einem überwunden wird, i nu, der überwindet morgen wieder einen Andern." — „Allerdings ist's so, sprach Samson, der ehrliche Sancho hat vollkommen Recht in der Sache." — „Sachte meine Freunde! sprach Don Quixote; in Nestern von vor'm Jahre gibt's heuer keine jungen Vögel mehr. Ich war ein Narr, und bin wieder klug worden; ich war Don Quixote von Mancha, und bin, Gott sey Dank! wieder Alonso Quixano, der Gute. Könnte mir doch meine aufrichtige Reue und mein Bekenntniß Eure Achtung und Freundschaft wieder erwerben, die ich zuvor hatte! Fahrt fort, Herr Gerichtsschreiber.

„Item, so vermache ich alle meine fahrende Haabe meiner Nichte Antonia Quixano, die hier gegenwärtig ist, welche aber davon noch meine übrigen Legate besorgen soll. Sonderlich begehre ich,

ich, daß meiner Ausgeberinn ihr Lohn, von der Zeit an, da sie ihren Dienst bey mir antrat, gezahlt werden soll, und noch überdieß zwanzig Dukaten zu einem Kleide.

„Item, so setze ich gegenwärtigen Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samson Carasco zu Vollziehern meines Testamentes.

„Item so begehre ich, daß, im Fall meine Nichte Antonia Quixano sich verheirathen wolle, sie durchaus keinen Mann nehme, der Ritter-Bücher gelesen habe, oder nur kenne. Findet sich's aber, daß er welche kennt und gelesen hat, und sie ihn dennoch heirathet, so soll sie meiner ganzen Erbschaft verlustig, und den Herrn Vollziehern meines Testaments hiermit aufgetragen seyn, mein Vermögen nach eigenem Gutdünken zu guten Werken anzuwenden.

„Item, so ersuche ich hierdurch obgedachte Vollziehere meines Testaments, wenn sie ungefähr den Verfasser des zweyten Theil des Lebens und der Thaten Don Quixotes von Mancha kennen lernten, daß sie ihn aufs dringendste von meinetwegen um Verzeihung bitten, daß ich ihm unwissend Gelegenheit gab, so viel ungeheure Narrheiten zu schreiben, als er darinn thut; denn ich scheide mit Gewissensbissen aus der Welt, die unschuldige Ursach dazu gewesen zu seyn."

Hiermit beschloß er sein Testament, fiel in eine starke Ohnmacht und sunk rückwärts in's Bett zurück. Sie erschracken Alle, und eilten ihm zu Hülfe. Er erhohlte sich zwar wieder, bekam aber die drey Tage über, die er hernach noch lebte, fast stündlich solche Zufälle. Ungeachtet der großen Bestürzung aber, die dieß im Hause machte, ließ doch Nichte und Ausgebe-

rinn sich Essen und Trinken recht gut schmecken, und selbst Sancho war ganz gutes Muthes; denn die Aussicht auf die Erbschaft lindert immer bey den Erben den Schmerz, und ist der kräftigste Tröster, den ein Sterbender hinterlassen kann.

Endlich nahete Don Quixotes Ende heran; nachdem er zuvor sich die Sacramente hatte reichen lassen, und nochmahls die Ritterbücher aufs kräftigste und aufrichtigste verabscheuet hatte. Der Gerichtsschreiber war eben zugegen, und sagte: er habe noch in keinem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich auf seinem Bette gestorben sey, wie Don Quixote; der, unter vielen Thränen und Wehklagen seiner gegenwärtigen Freunde, seinen Geist aufgab. Der Pfarrer, der dieß hörte, bath den Gerichtsschreiber sogleich, er möchte ihm doch ein gerichtliches Zeugniß darüber ausfertigen, daß Alonso Quixano, der Gute, sonst Don Quixote von Mancha genannt, sein Leben geendet, und eines natürlichen Todes gestorben sey; damit nicht irgend ein andrer Schriftsteller, als Cid Hamet Ben-Engeli, kommen, ihn fälschlich wieder von den Todten erwecken, und Geschichten ohne Ende von seinen Thaten machen möge.

So starb denn der weise Junker von Mancha, dessen Heimath Cid Hamet mit Fleiße nicht bestimmen wollte, damit alle Flecken und Dörfer von Mancha sich um ihn streiten möchten, wie die sieben Städte Griechenlands um Homer. Wir übergehen hier Sancho's, der Nichte und Ausgeberinn Klagen, so wie die verschiedenen Grabschriften, die auf ihn gemacht worden, und führen nur folgende von seinem Freunde Samson Carasco an.

Wohl unter diesem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden leichtlich Keiner glich;
Darum er auch dem Tod' nicht wich;
Denn sterbend noch er Sieg gewann
Und ewig lebt sein Ruhm fortan.
Der bösen Welt er einst fürwahr
Ein fürchterlicher Popanz war,
Rächt' hie und da viel Ungebühr,
Ward auch gar oft bezahlt dafür.
Lebt' lang als Narr, und endlich doch
Starb er, zum Glück, als Weiser noch.

Nun wendet sich der weise Cid Hamet an seine Feder. Hier, geliebte Feder, sagt' er, sollst du, gut oder schlecht geschnitten, wie du bist, an diesem Hacken hängen, und Jahrhunderte hindurch leben, wenn nicht eingebildete und räuberische Bücherschreiber dich herabnehmen und schänden. Doch, ehe sie dich noch berühren, so warne sie, und rufe ihnen zu: Weg von mir, weg von mir, ihr Schmierer und Sudler! keiner rühre mich an; denn für mich allein war dieß große Werk bestimmt. Für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er konnte Thaten thun, und ich sie schreiben. Wir Beyde sind Eins, trotz einem neu erstandnen Scribler von Tordesillas; der sich erkühnte, mit einer dicken Straußen-Feder meines tapfern Ritters Thaten zu schreiben, welches weit über seine Kräfte und seinen schaalen Verstand war.

Und solltest du ihn irgends einmahl kennen lernen, lieber Leser, so rathe ihm von meinetwegen, daß er die modernden Gebeine Don Qui-

rotes in Friede ruhen lasse, und sie nicht, trotz aller Achtung, die man Todten schuldig ist, aus seinem Grabe, wo er wirklich liegt, hohle, und nach Alt-Castilien schleppe, weil er nun unmöglich eine neue Fahrt thun kann. Zum Spotte aller fahrenden Ritter sind jene, die er zu Lust, Nutz und Frommen so vieler Leute in und außer unserm Reiche gethan hat, schon genug. Hieran thust du deine Christenpflicht, indem du deinem Feinde gutes räth'st; und ich werde zufrieden und stolz drauf seyn, daß ich der erste war, der den Zweck seiner Schriften nach Wunsche erlangte. Der meinige war, die unsinnigen und lügenhaften Ritterbücher lächerlich und verachtet zu machen. Schon sehe ich sie durch meinen wahren Don Quixote sinken; und bald werden sie gar zu Boden liegen. Ade, lieber Leser!

Ende des vierten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des vierten Theils.

Kap. 1. Handelt von dem kurzweiligen Gesprächsel, so sich zwischen der Herzoginn, ihren Damen und Sancho Pansa begab. Ist werth, daß man's lese und merke.

Kap. 2. Thut Meldung, wie die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden sollte. Eins der mächtigsten Abenteuer in diesem Buche.

Kap. 3. Fortsetzung.

Kap. 4. Meldet von dem überseltsamen und nie gedachten Abenteuer mit der Duenna Dolorida, alias Gräfinn Trifaldi genannt. Auch, wie Sancho Pansa seinem Weibe Teresa Pansa ein Sendschreiben schicket.

Kap. 5. Fortsetzung des hochberühmten Abenteuers mit der trauernden Duenna.

Kap. 6. Wie die trauernde Duenna die Geschichte ihrer Unfälle erzählt.

Kap. 7. Worinn die Gräfinn Trifaldi ihre gewaltige und höchstdenkwürdige Geschichte fortsetzt.

Kap. 8. Sachen, die alle zu diesem grossen Abenteuer gehören.

Kap. 9. Wie der Clavilenno ankommt, und dieß langwierige Abenteuer ein Ende nimmt.

Kap. 10. Wie der weise Ritter Don Quixote seinem Schildknappen Sancho Pansa guten Rath und Lehren gibt, bevor er seine Statthalterschaft antritt, nebst andern wichtigen Sachen.

Kap. 11. Wie Ritter Don Quixote seinem Schildknappen weiter gute Lehren gibt.
Kap. 12. Wie Sancho Pansa in seine Insel zieht, und dem Ritter Don Quixote ein groß Abenteuer im Schlosse aufstieß.
Kap. 13. Wie der grosse Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nimmt, und seine Regierung beginnet.
Kap. 14. Thut Meldung von dem schrecklichen Schellen- und Katzen-Abenteuer, welches unserm Ritter, während der Liebes-Verfolgung der schönen Altisidora, aufstieß.
Kap. 15. Meldet, wie's dem grossen Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment erging.
Kap. 16. Wie's dem mannhaften Ritter Don Quixote mit der ehrsamen Donna Rodriguez, viel belobten Duenna der Herzoginn, erging; nebst andern schreib- und ewig denkwürdigen Sachen.
Kap. 17. Was dem Statthalter Sancho Pansa zustieß, als er in seiner Insel die Runde ging.
Kap. 18. Meldet wer die Zauberer und Peiniger waren, von welchen die Duenna so jämmerlich zerpaukt, und der edle Ritter Don Quixote gekneipt und gekratzt wurde; auch wie's dem Pagen ging, welcher Teresa Pansa den Brief brachte.
Kap, 19. Wie's dem Statthalter Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment erging.
Kap. 20. Meldet von dem Abenteuer der zweyten trauernden Duenna, sonst Donna Rodriguez genannt.
Kap. 21. Wie Sancho Pansas Statthalterschaft ein trauriges und jämmerliches Ende nahm.
Kap. 22. Handelt von Sachen, die nur zu dieser Historie und keiner andern gehören.
Kap. 23. Wie's Sancho Pansa, dem Exstatthalter, auf dem Heimwege erging.

Kap. 24. Thut Meldung von dem überschrecklichen und unersehenen Zweykampfe, der sich zwischen dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha, und dem Lakayen Tostilos zu Ehrenrettung und Schutz der Donna Rodriguez Tochter begab.

Kap. 25. Wie sich der edle Ritter Don Quixote bey dem Herzoge beurlaubt, und was sich drauf mit der sinnreichen und verschlagenen Dame Altisidora begab.

Kap. 26. Wie dem tapfern Ritter Don Quixote Abenteuer über Abenteuer begegnen, daß er alle Hände voll damit zu thun hatte.

Kap. 27. Wie dem Ritter Don Quixote ein überseltsamer Zufall begegnete, der fürwahr ein rechtes Abenteuer heissen mag.

Kap. 28. Was dem Ritter Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging.

Kap. 29. Wie's dem Ritter Don Quixote bey seinem Einzuge in Barcelona erging.

Kap. 30. Thut Meldung vom Abenteuer mit dem Zauberkopfe; nebst andern Sachen von keinem Belang, die hier mit erzählt werden mußten.

Kap. 31. Meldet was Leids dem armen Sancho bey Beschauung der Galeeren wiederfuhr, nebst dem Abenteuer der schönen Moriske.

Kap. 32. Wie dem tapfern Ritter Don Quixote das widrigste Abenteuer in seinem Leben wiederfuhr.

Kap. 33. Thut Meldung, wer der Ritter vom weissen Monde war, und wie Don Gaspar Gregorio wieder befreyet ward.

Kap. 34. Handelt von Sachen, die jeder sieht, der es lieset; und jeder erfährt, der es vorlesen hört.

Kap. 35. Wie sich der edle Ritter Don Quixote entschließt, während seiner Waffenlosigkeit und Poen, ein Schäfer zu werden, und im Felde zu leben.

Kap. 36. Thut Meldung vom Abenteuer mit den Schweinen.

Kap. 37. Wie dem Ritter Don Quixote das unerhörteste und seltsamste Abenteuer in dieser ganzen grossen Historia aufstößt.

Kap. 38. Welches unmittelbar auf das sieben und dreyßigste folgt, und mancherley zur Klarheit dieser Geschichte nöthige Sachen enthält.

Kap. 39. Wie's dem Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen auf dem Heimwege erging.

Kap. 40. Wie Ritter Don Quixote und Sancho heim in ihr Dorf kommen.

Kap. 41. Wie dem Ritter Don Quixote beym Einzuge in sein Dorf ein Paar böse Zeichen aufstiessen; nebst andern zu Zierde und Nutz dieser grossen Historia gereichenden Dingen.

Kap. 42. Wie der edle Ritter Don Quixote von Krankheit befallen, sein Testament macht, und stirbt.

XXX. (1-6) XII. 96